UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Digitized by the Internet Archive
in 2009 with funding from
Ontario Council of University Libraries

http://www.archive.org/details/werkeuntermitwir02goet

Meyers Klassiker-Ausgaben

Goethes Werke

LG

Goethes Werke

Unter Mitwirkung mehrerer Fachgelehrter

herausgegeben von

Prof. Dr. Karl Heinemann

Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe

Zweiter Band

Bearbeitet von Dr. Karl Heinemann

170014.
20.3.22

Bibliographisches Institut · Leipzig und Wien

PT
1891
C00
Bd 2.

Alle Rechte vom Verleger vorbehalten

Gedichte.

Kunst.

Bilde, Künstler! Rede nicht!
Nur ein Hauch sei dein Gedicht.

Die Nektartropfen.

Als Minerva, jenen Liebling,
Den Prometheus, zu begünst'gen,
Eine volle Nektarschale
Von dem Himmel niederbrachte,
Seine Menschen zu beglücken
Und den Trieb zu holden Künsten
Ihrem Busen einzuflößen;
Eilte sie mit schnellen Füßen,
Daß sie Jupiter nicht sähe;
Und die goldne Schale schwankte,
Und es fielen wenig Tropfen
Auf den grünen Boden nieder.

Emsig waren drauf die Bienen
Hinterher und saugten fleißig;
Kam der Schmetterling geschäftig,
Auch ein Tröpfchen zu erhaschen;
Selbst die ungestalte Spinne
Kroch herbei und sog gewaltig.

Glücklich haben sie gekostet,
Sie und andre zarte Tierchen!
Denn sie teilen mit dem Menschen
Nun das schönste Glück, die Kunst.

Der Wandrer.

Wandrer.

Gott segne dich, junge Frau,
Und den säugenden Knaben
An deiner Brust!
Laß mich an der Felsenwand hier,
In des Ulmbaums Schatten,
Meine Bürde werfen,
Neben dir ausruhn.

Frau.

Welch Gewerbe treibt dich
Durch des Tages Hitze
Den staubigen Pfad her?
Bringst du Waren aus der Stadt
Im Land herum?
Lächelst, Fremdling,
Über meine Frage?

Wandrer.

Keine Waren bring' ich aus der Stadt —
Kühl wird nun der Abend.
Zeige mir den Brunnen,
Draus du trinkest,
Liebes junges Weib!

Frau.

Hier den Felsenpfad hinauf.
Geh voran! Durchs Gebüsche
Geht der Pfad nach der Hütte,
Drin ich wohne,
Zu dem Brunnen,
Den ich trinke.

Wandrer.

Spuren ordnender Menschenhand
Zwischen dem Gesträuch!
Diese Steine hast du nicht gefügt,
Reichhinstreuende Natur!

Frau.

Weiter hinauf!

Wandrer.

Von dem Moos gedeckt ein Architrav[1]!
Ich erkenne dich, bildender Geist!
Hast dein Siegel in den Stein geprägt.

Frau.

Weiter, Fremdling!

Wandrer.

Eine Inschrift[2], über die ich trete!
Nicht zu lesen!
Weggewandelt seid ihr,
Tiefgegrabne Worte,
Die ihr eures Meisters Andacht
Tausend Enkeln zeigen solltet.

Frau.

Staunest, Fremdling,
Diese Stein' an?
Droben sind der Steine viel
Um meine Hütte.

Wandrer.

Droben?

Frau.

Gleich zur Linken
Durchs Gebüsch hinan;
Hier.

Wandrer.

Ihr Musen und Grazien!

Frau.

Das ist meine Hütte.

Wandrer.

Eines Tempels Trümmer!

---

[1] Der unmittelbar auf dem Säulenkapitäl aufliegende Querbalken, der das Dach trägt. — [2] Eine Weihinschrift des Künstlers.

Frau.

Hier zur Seit' hinab
Quillt der Brunnen,
Den ich trinke.

Wandrer.

Glühend webst du
Über deinem Grabe,
Genius! über dir
Ist zusammengestürzt
Dein Meisterstück,
O du Unsterblicher!

Frau.

Wart', ich hole das Gefäß
Dir zum Trinken.

Wandrer.

Efeu hat deine schlanke
Götterbildung umkleidet.
Wie du emporstrebst
Aus dem Schutte,
Säulenpaar!
Und du, einsame Schwester dort,
Wie ihr,
Düstres Moos auf dem heiligen Haupt,
Majestätisch trauernd herabschaut
Auf die zertrümmerten
Zu euern Füßen,
Eure Geschwister!
In des Brombeergesträuches Schatten
Deckt sie Schutt und Erde,
Und hohes Gras wankt drüber hin.
Schätzest du so, Natur,
Deines Meisterstücks[1] Meisterstück?
Unempfindlich zertrümmerst du
Dein Heiligtum?
Säest Disteln drein?

[1] Des Menschen.

Frau.

Wie der Knabe schläft!
Willst du in der Hütte ruhn,
Fremdling? Willst du hier
Lieber in dem Freien bleiben?
Es ist kühl! Nimm den Knaben,
Daß ich Wasser schöpfen gehe.
Schlafe, Lieber! schlaf'!

Wandrer.

Süß ist deine Ruh!
Wie's, in himmlischer Gesundheit
Schwimmend, ruhig atmet!
Du, geboren über Resten
Heiliger Vergangenheit,
Ruh' ihr Geist auf dir!
Welchen der umschwebt,
Wird in Götterselbstgefühl
Jedes Tags genießen.
Voller Keim blüh' auf,
Des glänzenden Frühlings
Herrlicher Schmuck,
Und leuchte vor deinen Gesellen!
Und welkt die Blütenhülle weg,
Dann steig' aus deinem Busen
Die volle Frucht
Und reife der Sonn' entgegen.

Frau.

Gesegne's Gott! — Und schläft er noch?
Ich habe nichts zum frischen Trunk
Als ein Stück Brot, das ich dir bieten kann.

Wandrer.

Ich danke dir.
Wie herrlich alles blüht umher
Und grünt!

Frau.

Mein Mann wird bald
Nach Hause sein
Vom Feld. O bleibe, bleibe, Mann!
Und iß mit uns das Abendbrot.

Wandrer.

Ihr wohnet hier?[1]

Frau.

Da, zwischen dem Gemäuer her.
Die Hütte baute noch mein Vater
Aus Ziegeln und des Schuttes Steinen.
Hier wohnen wir.
Er gab mich einem Ackersmann
Und starb in unsern Armen. —
Hast du geschlafen, liebes Herz?
Wie er munter ist und spielen will!
Du Schelm!

Wandrer.

Natur! du ewig keimende,
Schaffst jeden zum Genuß des Lebens,
Hast deine Kinder alle mütterlich
Mit Erbteil ausgestattet, einer Hütte.
Hoch baut die Schwalb' an das Gesims,
Unfühlend, welchen Zierat
Sie verklebt;
Die Raup' umspinnt den goldnen Zweig
Zum Winterhaus für ihre Brut;
Und du flickst zwischen der Vergangenheit
Erhabne Trümmer
Für deine Bedürfniss'
Eine Hütte, o Mensch,
Genießest über Gräbern! —
Leb' wohl, du glücklich Weib!

Frau.

Du willst nicht bleiben?

[1] Der Wandrer hat im Anblick der Säulen die Worte der Frau überhört.

Wandrer.

Gott erhalt' Euch,
Segn' Euern Knaben!

Frau.

Glück auf den Weg!

Wandrer.

Wohin führt mich der Pfad
Dort übern Berg?

Frau.

Nach Cuma[1].

Wandrer.

Wie weit ist's hin?

Frau.

Drei Meilen gut.

Wandrer.

Leb' wohl!
O leite meinen Gang, Natur[2]!
Den Fremdlings-Reisetritt,
Den über Gräber
Heiliger Vergangenheit
Ich wandle.
Leit' ihn zum Schutzort,
Vorm Nord gedeckt,
Und wo dem Mittagsstrahl
Ein Pappelwäldchen wehrt.
Und kehr' ich dann
Am Abend heim
Zur Hütte,
Vergoldet vom letzten Sonnenstrahl:
Laß mich empfangen solch ein Weib,
Den Knaben auf dem Arm!

---

[1] Cumae — über die Form vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes — ist die älteste griechische Kolonie in Italien, unweit von Neapel. — [2] Natur, hier nicht im Gegensatz von Kunst, sondern gleich Gott.

Künstlers Morgenlied.

Der Tempel[1] ist euch aufgebaut,
Ihr hohen Musen all',
Und hier in meinem Herzen ist
Das Allerheiligste.

Wenn morgens mich die Sonne weckt,
Warm, froh ich schau' umher,
Steht rings ihr Ewiglebenden
Im heil'gen Morgenglanz.

Ich bet' hinan, und Lobgesang
Ist lauter mein Gebet,
Und freudeklingend Saitenspiel
Begleitet mein Gebet.

Ich trete vor den Altar hin
Und lese, wie sich's ziemt,
Andacht liturg'scher Lektion
Im heiligen Homer.

Und wenn er ins Getümmel mich
Von Löwenkriegern reißt[2],
Und Göttersöhn' auf Wagen hoch
Rachglühend stürmen an,

Und Roß dann vor dem Wagen stürzt,
Und drunter und drüber sich
Freund', Feinde wälzen in Todesblut —
Er sengte sie dahin

Mit Flammenschwert, der Heldensohn,
Zehntausend auf einmal,
Bis dann auch er, gebändiget
Von einer Götterhand[3],

Ab auf den Rogus niederstürzt,
Den er sich selbst gehäuft[4],

[1] In Goethes Zimmer zu Frankfurt. — [2] Kampf des Patroklus und Hektor nach der Ilias, aber in freier Ausführung. — [3] Apollos. — [4] Die Leichen der von ihm Getöteten werden für Patroklos ein Scheiterhaufen, Rogus.

Und Feinde nun den schönen Leib[1]
Verschändend tasten an:

[2]Da greif' ich mutig auf, es wird
Die Kohle zum Gewehr,
Und jene meine hohe Wand
In Schlachtfeldwogen braust.

Hinan! Hinan! Es heulet laut
Gebrüll der Feindeswut,
Und Schild an Schild, und Schwert auf Helm,
Und um den Toten Tod.

Ich dränge mich hinan, hinan;
Da kämpfen sie um ihn,
Die tapfern Freunde[3], tapferer
In ihrer Tränenwut.

Ach, rettet! kämpfet! rettet ihn!
Ins Lager tragt ihn fort,
Und Balsam[4] gießt dem Toten auf,
Und Tränen, Totenehr'!

Und find' ich mich zurück hierher,
Empfängst du, Liebe[5], mich,
Mein Mädchen, ach, im Bilde nur,
Und so im Bilde warm!

Ach, wie du ruhtest neben mir[6],
Und schmachtetest mich an,
Und mir's vom Aug' durchs Herz hindurch
Zum Griffel schmachtete!

Wie ich an Aug' und Wange mich
Und Mund mich weidete,
Und mir's im Busen jung und frisch,
Wie einer Gottheit, war!

---

[1] Die Leiche des Patroklos. — [2] Vision des Dichters, der selbst mitkämpft — [3] Menelaus und Meriones tragen, geschützt von den beiden Ajas, die Leiche fort. — [4] Das Öl, das in die Wunden der Toten gegossen wird, um die Verwesung aufzuhalten. — [5] Geliebte. — [6] Im Traum.

O kehre doch und bleibe dann
In meinen Armen fest,
Und keine, keine Schlachten mehr,
Nur dich in meinem Arm!

Und sollst mir meine Liebe[1] sein
Alldeutend Ideal,
Madonna sein, ein Erstlingskind,
Ein heilig's an der Brust;

Und haschen will ich, Nymphe, dich
Im tiefen Waldgebüsch;
O fliehe nicht die rauhe Brust,
Mein aufgerecktes Ohr[2]!

Und liegen will ich, Mars[3], zu dir[4],
Du Liebesgöttin stark,
Und ziehn ein Netz um uns herum,
Und rufen dem Olymp,

Wer von den Göttern kommen will,
Beneiden unser Glück,
Und soll's die Fratze Eifersucht[5],
Am Bettfuß angebannt.

Amor als Landschaftsmaler.

Saß ich früh auf einer Felsenspitze,
Sah mit starren Augen in den Nebel;
Wie ein grau grundiertes Tuch gespannet,
Deckt' er alles in die Breit' und Höhe.

Stellt' ein Knabe sich mir an die Seite,
Sagte: „Lieber Freund, wie magst du starrend
Auf das leere Tuch gelassen schauen?

[1] Im prägnanten Sinne: die einzige, wahre Geliebte (V. 66), Ideal und zugleich wirklich. Die Ideale der Kunst mir deutend durch ihre Person. — [2] Der Dichter vergleicht die Geliebte mit einer Nymphe, sich selbst mit einem Faun, daher die rauhe Brust und das aufgereckte Ohr. — [3] Wie einst Mars nach dem 8. Buch der Odyssee (vgl. Band 1, S. 168 dieser Ausgabe). — [4] Neben dir. — [5] Zu ergänzen ist: beneiden.

Hast du denn zum Malen und zum Bilden
Alle Lust auf ewig wohl verloren?"

Sah ich an das Kind und dachte heimlich:
Will das Bübchen doch den Meister machen!

„Willst du immer trüb' und müßig bleiben",
Sprach der Knabe, „kann nichts Kluges werden:
Sieh, ich will dir gleich ein Bildchen malen,
Dich ein hübsches Bildchen malen lehren."

Und er richtete den Zeigefinger,
Der so rötlich war wie eine Rose,
Nach dem weiten, ausgespannten Teppich,
Fing mit seinem Finger an zu zeichnen:

Oben malt' er eine schöne Sonne,
Die mir in die Augen mächtig glänzte,
Und den Saum der Wolken macht' er golden,
Ließ die Strahlen durch die Wolken dringen;
Malte dann die zarten, leichten Wipfel
Frisch erquickter Bäume, zog die Hügel,
Einen nach dem andern, frei dahinter;
Unten ließ er's nicht an Wasser fehlen,
Zeichnete den Fluß so ganz natürlich,
Daß er schien im Sonnenstrahl zu glitzern,
Daß er schien am hohen Rand zu rauschen.

Ach, da standen Blumen an dem Flusse,
Und da waren Farben auf der Wiese,
Gold und Schmelz und Purpur und ein Grünes,
Alles wie Smaragd und wie Karfunkel!
Hell und rein lasiert' er drauf den Himmel
Und die blauen Berge fern und ferner,
Daß ich ganz entzückt und neu geboren
Bald den Maler, bald das Bild beschaute.

Hab' ich doch, so sagt' er, dir bewiesen,
Daß ich dieses Handwerk gut verstehe;
Doch es ist das Schwerste noch zurücke.

Zeichnete darnach mit spitzem Finger
Und mit großer Sorgfalt an dem Wäldchen,
Grad' ans Ende, wo die Sonne kräftig
Von dem hellen Boden widerglänzte,
Zeichnete das allerliebste Mädchen,
Wohlgebildet, zierlich angekleidet,
Frische Wangen unter braunen Haaren,
Und die Wangen waren von der Farbe,
Wie das Fingerchen, das sie gebildet.

O du Knabe! rief ich, welch ein Meister
Hat in seine Schule dich genommen,
Daß du so geschwind und so natürlich
Alles klug beginnst und gut vollendest?

Da ich noch so rede, sieh, da rühret
Sich ein Windchen und bewegt die Gipfel,
Kräuselt alle Wellen auf dem Flusse,
Füllt den Schleier des vollkommnen Mädchens,
Und was mich Erstaunten mehr erstaunte,
Fängt das Mädchen an den Fuß zu rühren,
Geht zu kommen[1], nähert sich dem Orte,
Wo ich mit dem losen Lehrer sitze.

Da nun alles, alles sich bewegte,
Bäume, Fluß und Blumen und der Schleier
Und der zarte Fuß der Allerschönsten;
Glaubt ihr wohl, ich sei auf meinem Felsen
Wie ein Felsen still und fest geblieben?

Künstlers Abendlied.

Ach, daß die innre Schöpfungskraft
Durch meinen Sinn erschölle!
Daß eine Bildung voller Saft
Aus meinen Fingern quölle!

[1] Beginnt heranzukommen.

Ich zittre nur, ich stottre nur
Und kann es doch nicht lassen;
Ich fühl', ich kenne dich, Natur,
Und so muß ich dich fassen.

Bedenk' ich dann, wie manches Jahr
Sich schon mein Sinn erschließet,
Wie er, wo dürre Heide war,
Nur Freudenquell genießet;

Wie sehn' ich mich, Natur, nach dir,
Dich treu und lieb zu fühlen!
Ein lust'ger Springbrunn, wirst du mir
Aus tausend Röhren spielen.

Wirst alle meine Kräfte mir
In meinem Sinn erheitern[1]
Und dieses enge Dasein hier
Zur Ewigkeit erweitern.

—*◇*—

Kenner und Künstler.

Kenner.

Gut! brav, mein Herr! Allein
Die linke Seite
Nicht ganz gleich der rechten;
Hier scheint es mir zu lang
Und hier zu breit;
Hier zuckt's ein wenig,
Und die Lippe
Nicht ganz Natur,
So tot noch alles!

Künstler.

O ratet! Helft mir,
Daß ich mich vollende!
Wo ist der Urquell der Natur,
Daraus ich schöpfend

[1] Soviel wie hell, klar machen.

Himmel fühl' und Leben
In die Fingerspitzen hervor?
Daß ich mit Götterſinn
Und Menſchenhand
Vermöge zu bilden,
Was bei meinem Weib
Ich animaliſch kann und muß.

Kenner.

Da ſehen Sie zu.

Künſtler.

So!

Kenner und Enthuſiaſt.

Ich führt' einen Freund zum Maidel jung,
Wollt' ihm zu genießen geben,
Was alles es hätt', gar Freud' genung,
Friſch, junges, warmes Leben.
Wir fanden ſie ſitzen an ihrem Bett,
Tät ſich auf ihr Händlein ſtützen.
Der Herr, der macht ihr ein Kompliment,
Tät gegen ihr über ſitzen.
Er ſpitzt die Naſe, er ſturt[1] ſie an,
Betracht' ſie herüber, hinüber;
Und um mich war's gar bald getan,
Die Sinnen gingen mir über.

Der liebe Herr für allen Dank
Führt mich drauf in eine Ecken
Und ſagt, ſie wär' doch allzu ſchlank
Und hätt' auch Sommerflecken.
Da nahm ich von meinem Kind Adieu,
Und ſcheidend ſah ich in die Höh':
„Ach Herre Gott, ach Herre Gott,
Erbarm' dich doch des Herren!"

[1] Niederdeutſche Form für ſtiert.

Da führt' ich ihn in die Galerie
Voll Menschenglut und Geistes;
Mir wird's da gleich, ich weiß nicht wie,
Mein ganzes Herz zerreißt es.

„O Maler! Maler!" rief ich laut,
„Belohn' dir Gott dein Malen!
Und nur die allerschönste Braut
Kann dich für uns bezahlen."

Und sieh, da ging mein Herr herum
Und stochert sich die Zähne,
Registriert in Catalogum
Mir meine Göttersöhne.
Mein Busen war so voll und bang,
Von hundert Welten trächtig;
Ihm war bald was zu kurz, zu lang,
Wägt' alles gar bedächtig.

Da warf ich in ein Eckchen mich,
Die Eingeweide[1] brannten.
Um ihn versammelten Männer sich,
Die ihn einen Kenner nannten.

Monolog des Liebhabers.

Was nutzt die glühende Natur
Vor deinen Augen dir,
Was nutzt dir das Gebildete
Der Kunst rings um dich her,
Wenn liebevolle Schöpfungskraft
Nicht deine Seele füllt
Und in den Fingerspitzen dir
Nicht wieder bildend wird?

[1] Das Innere, das Herz (vgl. Band 1, S. 327).

Guter Rat.

Geschieht wohl, daß man einen Tag
Weder sich noch andre leiden mag,
Will nichts dir nach dem Herzen ein;
Sollt's in der Kunst wohl anders sein?
Drum hetze dich nicht zur schlimmen Zeit,
Denn Füll' und Kraft sind nimmer weit:
Hast in der bösen Stund' geruht,
Ist dir die gute doppelt gut.

Sendschreiben.

Mein altes Evangelium[1]
Bring' ich dir hier schon wieder;
Doch ist mir's wohl um mich herum,
Darum schreib' ich dir's nieder.

Ich holte Gold, ich holte Wein,
Stellt' alles da zusammen.
Da, dacht' ich, da wird Wärme sein,
Geht mein Gemäld' in Flammen!
Auch tät' ich bei der Schätze Flor
Viel Glut und Reichtum schwärmen[2];
Doch Menschenfleisch geht allem vor,
Um sich daran zu wärmen.

Und wer nicht richtet, sondern fleißig ist,
Wie ich bin und wie du bist,
Den belohnt auch die Arbeit mit Genuß;
Nichts wird auf der Welt ihm Überdruß.
Denn er blecket[3] nicht mit stumpfem Zahn
Lang Gesottnes und Gebratnes an,
Das er, wenn er noch so sittlich kaut,
Endlich doch nicht sonderlich verdaut;

[1] Das Naturevangelium. — [2] Auf dem Gemälde schwärmend darstellen im Gegensatz zur Wirklichkeit. — [3] Fletschen, eigentlich blicken lassen.

Sondern faßt ein tüchtig Schinkenbein,
Haut da gut taglöhnermäßig drein,
Füllt bis oben gierig den Pokal,
Trinkt, und wischt das Maul wohl nicht einmal.

Sieh, so ist Natur ein Buch lebendig,
Unverstanden, doch nicht unverständlich:
Denn dein Herz hat viel und groß Begehr,
Was wohl in der Welt für Freude wär',
Allen Sonnenschein und alle Bäume,
Alles Meergestad' und alle Träume,
In dein Herz zu sammeln miteinander,
Wie die Welt durchwühlend Banks, Solander.[1]

Und wie muß dir's werden, wenn du fühlest,
Daß du alles in dir selbst erzielest,
Freude hast an deiner Frau und Hunden,
Als noch keiner in Elysium gefunden,
Als er da mit Schatten lieblich schweifte
Und an goldne Gottgestalten streifte.
Nicht in Rom, in Magna Grăcia;
Dir im Herzen ist die Wonne da!
Wer mit seiner Mutter, der Natur, sich hält,
Find't im Stengelglas wohl eine Welt.

—⁂—

Künstlers Fug und Recht.

Ein frommer Maler mit vielem Fleiß
Hatte manchmal gewonnen den Preis,
Und manchmal ließ er's auch geschehn,
Daß er einem Bessern nach mußt' stehn;
Hatte seine Tafeln fortgemalt,
Wie man sie lobt, wie man sie bezahlt.
Da kamen einige gut hinaus;
Man baut' ihn'n sogar ein Heiligenhaus.

[1] Banks und Solander, 1768—71 Begleiter des Weltumseglers Cook

Nun fand er Gelegenheit einmal,
Zu malen eine Wand im Saal;
Mit emsigen Zügen er staffiert,
Was öfters in der Welt passiert;
Zog seinen Umriß leicht und klar,
Man konnte sehn, was gemeint da war.

Mit wenig Farben er koloriert,
Doch so, daß er das Aug' frappiert.
Er glaubt' es für den Platz gerecht
Und nicht zu gut und nicht zu schlecht,
Daß es versammelte Herrn und Fraun
Möchten einmal mit Lust beschaun;
Zugleich er auch noch wünscht' und wollt',
Daß man dabei was denken sollt'.

Als nun die Arbeit fertig war,
Da trat herein manch Freundespaar,
Das unsers Künstlers Werke liebt,
Und darum desto mehr betrübt,
Daß an der losen, leidigen Wand
Nicht auch ein Götterbildnis stand.
Die setzten ihn sogleich zur Red',
Warum er so was malen tät',
Da doch der Saal und seine Wänd'
Gehörten nur für Narrenhänd';
Er sollte sich nicht lassen verführen
Und nun auch Bänk' und Tische beschmieren;
Er sollte bei seinen Tafeln bleiben
Und hübsch mit seinem Pinsel schreiben;
Und sagten ihm von dieser Art
Noch viel Verbindlich's in den Bart.

Er sprach darauf bescheidentlich:
„Eure gute Meinung beschämet mich.
Es freut mich mehr nichts auf der Welt,
Als wenn euch je mein Werk gefällt.
Da aber aus eigenem Beruf
Gott der Herr allerlei Tier' erschuf,

Daß auch sogar das wüste Schwein,
Kröten und Schlangen vom Herren sein,
Und er auch manches nur ebauchiert[1],
Und gerade nicht alles ausgeführt
(Wie man den Menschen denn selbst nicht scharf
Und nur en gros betrachten darf):
So hab' ich als ein armer Knecht
Vom sündlich menschlichen Geschlecht
Von Jugend auf allerlei Lust gespürt
Und mich in allerlei exerziert,
Und so durch Übung und durch Glück
Gelang mir, sagt ihr, manches Stück.
Nun dächt' ich, nach vielem Rennen und Laufen
Dürft' einer auch einmal verschnaufen,
Ohne daß jeder gleich, der wohl ihm wollt',
Ihn 'nen faulen Bengel heißen sollt'.

Drum ist mein Wort zu dieser Frist
Wie's allezeit gewesen ist:
Mit keiner Arbeit hab' ich geprahlt,
Und was ich gemalt hab', hab' ich gemalt."

Groß ist die Diana der Epheser.

Apostelgeschichte 19, 39.[2]

In Ephesus ein Goldschmied saß
In seiner Werkstatt, pochte
So gut er konnt', ohn' Unterlaß,
So zierlich er's vermochte.
Als Knab' und Jüngling kniet' er schon
Im Tempel vor der Göttin Thron
Und hatte den Gürtel unter den Brüsten[3],
Worin so manche Tiere nisten,
Zu Hause treulich nachgefeilt,

[1] Entworfen, aus dem Rohen gearbeitet. — [2] Vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes. — [3] Die Diana von Ephesus wurde mit vielen Brüsten dargestellt.

Wie's ihm der Vater zugeteilt;
Und leitete sein kunstreich Streben
In frommer Wirkung durch das Leben.

Da hört er denn auf einmal laut
Eines Gassenvolkes Windesbraut,
Als gäb's einen Gott so im Gehirn
Da! hinter des Menschen alberner Stirn,
Der sei viel herrlicher als das Wesen,
An dem wir die Breite der Gottheit lesen.

Der alte Künstler horcht nur auf,
Läßt seinen Knaben auf den Markt den Lauf,
Feilt immer fort an Hirschen und Tieren,
Die seiner Gottheit Kniee zieren;
Und hofft, es könnte das Glück ihm walten,
Ihr Angesicht würdig zu gestalten.

Will's aber einer anders halten,
So mag er nach Belieben schalten;
Nur soll er nicht das Handwerk schänden;
Sonst wird er schlecht und schmählich enden.

Parabolisch.

Was im Leben uns verdrießt,
Man im Bilde gern genießt.

Erklärung einer antiken Gemme.

Es steht ein junger Feigenstock
In einem schönen Garten;
Daneben sitzt ein Ziegenbock,
Als wollt' er seiner warten.

Allein, Quiriten[1], wie man irrt!
Der Baum ist schlecht gehütet;
Und ihm zur andern Seite schwirrt
Ein Käfer, ausgebrütet.

Es fliegt der Held mit Panzerbrust
Und naschet in den Zweigen,
Und auch der Bock hat große Lust,
Gemächlich aufzusteigen.

Drum seht ihr Freunde schon beinah
Das Bäumchen nackt von Blättern;
Es stehet ganz erbärmlich da
Und flehet zu den Göttern.

Drum hört die guten Lehren an,
Ihr Kinder, zart von Jahren:
Vor Ziegenbock und Käferzahn
Soll man ein Bäumchen wahren!

[1] Quiriten deutet auf den römischen Ursprung der sonst unbekannten Gemme Der Gegenstand berührt sich mit unserm Sprichwort: man solle den Bock nicht zum Gärtner machen.

Katzenpastete.[1]

Bewährt den Forscher der Natur
Ein frei und ruhig Schauen;
So folge Meßkunst[2] seiner Spur
Mit Vorsicht und Vertrauen.

Zwar mag in einem Menschenkind
Sich beides auch vereinen;
Doch daß es zwei Gewerbe sind,
Das läßt sich nicht verneinen.

Es war einmal ein braver Koch,
Geschickt im Appretieren;
Dem fiel es ein, er wollte doch
Als Jäger sich gerieren.

Er zog bewehrt zu grünem Wald,
Wo manches Wildbret hauste,
Und einen Kater schoß er bald,
Der junge Vögel schmauste.

Sah ihn für einen Hasen an
Und ließ sich nicht bedeuten,
Pastetete viel Würze dran
Und setzt' ihn vor den Leuten.

Doch manche Gäste das verdroß,
Gewisse feine Nasen:
Die Katze, die der Jäger schoß,
Macht nie der Koch zum Hasen.

---

[1] Die Deutung gibt die Überschrift der einen Handschrift: „Newton als Mathematiker und Physiker". Vgl. „Zur Farbenlehre. Didaktischer Teil", § 722—729, besonders 726: „Dazu kam noch das Übel, daß ein großer Mathematiker (Newton) über den physischen Ursprung der Farben eine ganz solute Vorstellung bei sich festsetzte und durch seine großen Verdienste als Meßkünstler die Fehler, die er als Naturforscher begangen . . ., sanktionierte." Die Katze ist der Mathematiker, der Hase ist der Physiker. — [2] Geometrie.

Séance.[1]

Hier ist's, wo unter eignem Namen
Die Buchstaben sonst zusammen kamen.
Mit Scharlachkleidern angetan,
Saßen die Selbstlauter[2] obenan:
A, E, I, O und U dabei,
Machten gar ein seltsam Geschrei.
Die Mitlauter kamen mit steifen Schritten,
Mußten erst um Erlaubnis bitten:
Präsident A war ihnen geneigt;
Da wurd' ihnen denn der Platz gezeigt;
Andre aber, die mußten stehn,
Als Pe-Ha und Te-Ha und solches Getön.
Dann gab's ein Gerede, man weiß nicht wie:
Das nennt man eine Akademie.

Legende.

In der Wüsten ein heiliger Mann
Zu seinem Erstaunen tät treffen an
Einen ziegenfüßigen Faun, der sprach:
„Herr, betet für mich und meine Gefährt',
Daß ich zum Himmel gelassen werd',
Zur seligen Freud': uns dürstet darnach."
Der heilige Mann dagegen sprach:
„Es sieht mit deiner Bitte gar gefährlich
Und gewährt wird sie dir schwerlich.
Du kommst nicht zum englischen Gruß[3]:
Denn du hast einen Ziegenfuß."
Da sprach hierauf der wilde Mann:
„Was hat euch mein Ziegenfuß getan?
Sah ich doch manche strack und schön
Mit Eselsköpfen gen Himmel gehn."

[1] Das Gedicht richtet sich gegen Akademien (vgl. die Scharlachkleidung der Akademisten) und gegen wissenschaftliche Gilden; Veranlassung gab vielleicht der Verdruß Goethes über die Gelehrten der Zunft, die seine naturwissenschaftlichen Arbeiten nicht anerkannten. — [2] Die ordentlichen, stimmberechtigten Mitglieder der Akademie. — [3] Angelica salutatio, das Ave Maria.

Autoren.

Über die Wiese, den Bach herab,
Durch seinen Garten,
Bricht er die jüngsten Blumen ab:
Ihm schlägt das Herz vor Erwarten.
Sein Mädchen kommt — O Gewinnst! o Glück!
Jüngling, tauschest deine Blüten um einen Blick!

Der Nachbar Gärtner sieht herein
Über die Hecke: „So ein Tor möcht' ich sein!
Hab' Freude, meine Blumen zu nähren,
Die Vögel von meinen Früchten zu wehren;
Aber sind sie reif: Geld! guter Freund!
Soll ich meine Mühe verlieren?"

Das sind Autoren, wie es scheint.
Der eine streut seine Freuden herum,
Seinen Freunden, dem Publikum;
Der andre läßt sich pränumerieren.

Rezensent.

Da hatt' ich einen Kerl zu Gast,
Er war mir eben nicht zur Last;
Ich hatt' just mein gewöhnlich Essen,
Hat sich der Kerl pumpsatt gefressen,
Zum Nachtisch, was ich gespeichert hatt'.
Und kaum ist mir der Kerl so satt,
Tut ihn der Teufel zum Nachbar führen,
Über mein Essen zu räsonnieren:
„Die Supp' hätt' können gewürzter sein,
Der Braten brauner, firner[1] der Wein."
Der Tausendsakerment!
Schlagt ihn tot, den Hund! Es ist ein Rezensent.

[1] Eigentlich soviel wie fertig, dann vorjährig, alt.

Dilettant und Kritiker.

Es hatt' ein Knab' eine Taube zart,
Gar schön von Farben und bunt,
Gar herzlich lieb, nach Knabenart
Geätzet aus seinem Mund,
Und hatte so Freud' am Täubchen sein,
Daß er nicht konnte sich freuen allein.

Da lebte nicht weit ein Alt-Fuchs herum,
Erfahren und lehrreich und schwätzig darum;
Der hatte den Knaben manch Stündlein ergötzt,
Mit Wundern und Lügen verprahlt und verschwätzt.

„Muß meinem Fuchs doch mein Täubelein zeigen!"
Er lief und fand ihn strecken in Sträuchen.
„Sieh, Fuchs, mein lieb Täublein, mein Täubchen so schön!
Hast du dein' Tag' so ein Täubchen gesehn?"

„Zeig' her!" — Der Knabe reicht's. — „Geht wohl an;
Aber es fehlt noch manches dran.
Die Federn, zum Exempel, sind zu kurz geraten." —
Da fing er an, rupft' sich den Braten.
Der Knabe schrie. — „Du mußt stärkre einsetzen,
Sonst ziert's nicht, schwinget nicht." —
Da war's nackt — Mißgeburt! — und in Fetzen.
Dem Knaben das Herze bricht.

Wer sich erkennt im Knaben gut,
Der sei vor Füchsen auf seiner Hut.

Neologen.[1]

Ich begegnet' einem jungen Mann,
Ich fragt' ihn um sein Gewerbe;
Er sagt': „Ich sorge, wie ich kann,
Daß ich mir, eh' ich sterbe,
Ein Bauerngütchen erwerbe."

[1] Unter Neologie (Sprachneuerung) versteht man die Sucht, neue Worte und Redensarten zu bilden und einzuführen. Diese Neologismen sind das Bauerngütchen; die vererbten Rittergüter (V. 5) der Sprachschatz, den die Muttersprache gibt.

Ich sagte: „Das ist sehr wohl gedacht";
Und wünschte, er hätt' es so weit gebracht.
Da hört' ich: er habe vom lieben Papa
Und ebenso von der Frau Mama
Die allerschönsten Rittergüter.

Das nenn' ich doch originale Gemüter.

Kritiker.

Ein unverschämter Naseweis[1],
Der, was er durch Stahlarbeitersfleiß
Auf dem Laden künstlich liegen sah,
Dacht', es wär' für ihn alleine da:
So tatscht[2] er dem geduldigen Mann
Die blanken Waren sämtlich an
Und schätzte sie, nach Dünkelsrecht,
Das Schlechte hoch, das Gute schlecht,
Getrost, zufriednen Angesichts;
Dann ging er weg und kaufte nichts.

Den Kramer das zuletzt verdroß,
Und macht ein stählern künstlich Schloß
Zur rechten Stunde glühend heiß.
Da ruft gleich unser Naseweis:
„Wer wird so schlechte Ware kaufen!
Der Stahl ist schändlich angelaufen."
Und tappt auch gleich recht läppisch drein
Und fängt erbärmlich an zu schrein.
Der Kramer fragt: „Was ist dann das?"
Der Quidam schreit: „Ein frostiger Spaß!"

Klässer.

Wir reiten in die Kreuz und Quer'
Nach Freuden und Geschäften;

[1] Ist der Naseweis ein Kritiker, dann ist der Stahlarbeiter und Kramer (V. 2 und 11) ein Dichter. — [2] Antatschen soviel wie antasten.

Doch immer kläfft es hinterher
Und billt[1] aus allen Kräften.
So will der Spitz aus unserm Stall
Uns immerfort begleiten,
Und seines Bellens lauter Schall
Beweist nur, daß wir reiten.

Zelebrität.

Auf großen und auf kleinen Brucken
Stehn vielgestaltete Nepomuken[2]
Von Erz, von Holz, gemalt, von Stein,
Kolossisch hoch und puppisch klein.
Jeder hat seine Andacht davor,
Weil Nepomuk auf der Brucken das Leben verlor.

Ist einer nun mit Kopf und Ohren
Einmal zum Heiligen auserkoren,
Oder hat er unter Henkershänden
Erbärmlich müssen das Leben enden;
So ist er zur Qualität gelangt,
Daß er gar weit im Bilde prangt.
Kupferstich, Holzschnitt tun sich eilen,
Ihn allen Welten mitzuteilen;
Und jede Gestalt wird wohl empfangen,
Tut sie mit seinem Namen prangen:
Wie es denn auch dem Herren Christ
Nicht ein Haar besser geworden ist.
Merkwürdig für die Menschenkinder,
Halb Heiliger, halb armer Sünder,
Sehn wir Herrn Werther auch allda
Prangen in Holzschnitts-Gloria.
Das zeugt erst recht von seinem Werte,
Daß mit erbärmlicher Gebärde

[1] Die alte starke Form für bellt, die Goethe öfters anwendet. — [2] Nepomuk, eigentlich Johann von Pomuk, wurde 1393 auf Befehl König Wenzels von der Prager Brücke in die Moldau geworfen; 1729 heilig gesprochen, wurde er der eigentliche Brückenheilige.

Er wird auf jedem Jahrmarkt prangen,
Wird in Wirtsstuben aufgehangen.
Jeder kann mit dem Stocke zeigen:
„Gleich wird die Kugel das Hirn erreichen!'
Und jeder spricht bei Bier und Brot:
„Gott sei's gedankt: nicht wir sind tot!"

Parabel.

In einer Stadt, wo Parität
Noch in der alten Ordnung steht,
Da, wo sich nämlich Katholiken
Und Protestanten ineinander schicken,
Und, wie's von Vätern war erprobt,
Jeder Gott auf seine Weise lobt;
Da lebten wir Kinder Lutheraner
Von etwas Predigt und Gesang,
Waren aber dem Kling und Klang
Der Katholiken nur zugetaner:
Denn alles war doch gar zu schön,
Bunter und lustiger anzusehn.

Dieweil nun Affe, Mensch und Kind
Zur Nachahmung geboren sind,
Erfanden wir, die Zeit zu kürzen,
Ein auserlesnes Pfaffenspiel:
Zum Chorrock, der uns wohlgefiel,
Gaben die Schwestern ihre Schürzen;
Handtücher, mit Wirkwerk schön verziert,
Wurden zur Stola travestiert;
Die Mütze mußte den Bischof zieren
Von Goldpapier mit vielen Tieren.

So zogen wir nun im Ornat
Durch Haus und Garten, früh und spat,
Und wiederholten ohne Schonen
Die sämtlichen heiligen Funktionen;
Doch fehlte noch das beste Stück.

Wir wußten wohl, ein prächtig Läuten
Habe hier am meisten zu bedeuten;
Und nun begünstigt uns das Glück:
Denn auf dem Boden hing ein Strick.
Wir sind entzückt, und wie wir diesen
Zum Glockenstrang sogleich erkiesen,
Ruht er nicht einen Augenblick:
Denn wechselnd eilten wir Geschwister,
Einer ward um den andern Küster,
Ein jedes drängte sich hinzu.
Das ging nun allerliebst von statten,
Und weil wir keine Glocken hatten,
So sangen wir Bum Baum dazu.

Vergessen, wie die ält'ste Sage,
War der unschuld'ge Kinderscherz;
Doch grade diese letzten Tage
Fiel er mit einmal mir aufs Herz:
Da sind sie ja, nach allen Stücken,
Die neupoetischen Katholiken![1]

---

[1] Die zum Katholizismus übergetretenen oder in ihrer Kunst katholisierenden Romantiker.

Gott, Gemüt und Welt.

Wird nur erst der Himmel heiter,
Tausend zählt ihr und noch weiter.

In wenig Stunden
Hat Gott das Rechte gefunden.

Wer Gott vertraut,
Ist schon auferbaut.

Sogar dies Wort hat nicht gelogen:
Wen Gott betrügt, der ist wohl betrogen.

Das Unser Vater ein schön Gebet,
Es dient und hilft in allen Nöten,
Wenn einer auch Vater Unser fleht,
In Gottes Namen, laß ihn beten.

Ich wandle auf weiter, bunter Flur
Ursprünglicher Natur,
Ein holder Born, in welchem ich bade,
Ist Überlieferung, ist Gnade.

Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, sich in Natur zu hegen,
So daß, was in ihm lebt und webt und ist,
Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt.

Im Innern ist ein Universum auch;
Daher der Völker löblicher Gebrauch,
Daß jeglicher das Beste, was er kennt,
Er Gott, ja seinen Gott benennt,
Ihm Himmel und Erden übergibt,
Ihn fürchtet und womöglich liebt.

Wie? Wann? und Wo? — Die Götter bleiben stumm!
Du halte dich ans Weil und frage nicht Warum?

Willst du ins Unendliche schreiten,
Geh nur im Endlichen nach allen Seiten.

Willst du dich am Ganzen erquicken,
So mußt du das Ganze im Kleinsten erblicken.

Aus tiefem Gemüt, aus der Mutter Schoß
Will manches dem Tage entgegen;
Doch soll das Kleine je werden groß,
So muß es sich rühren und regen.

Da, wo das Wasser sich entzweit,
Wird zuerst Lebendig's befreit.

Und wird das Wasser sich entfalten,
Sogleich wird sich's lebendig gestalten;
Da wälzen sich Tiere, sie trocknen zum Flor,
Und Pflanzengezweige sie dringen hervor.

Durchsichtig erscheint die Luft so rein
Und trägt im Busen Stahl und Stein.
Entzündet werden sie sich begegnen;
Da wird's Metall und Steine regnen.

Denn was das Feuer lebendig erfaßt,
Bleibt nicht mehr Unform und Erdenlast.

Verflüchtigt wird es und unsichtbar,
Eilt hinauf, wo erst sein Anfang war.

Und so kommt wieder zur Erde herab,
Dem die Erde den Ursprung gab.
Gleicherweise sind wir auch gezüchtigt,
Einmal gefestet, einmal verflüchtigt.

Und wer durch alle die Elemente
Feuer, Luft, Wasser und Erde rennte,
Der wird zuletzt sich überzeugen,
Er sei kein Wesen ihresgleichen.

„Was will die Nadel, nach Norden gekehrt?"
Sich selbst zu finden, es ist ihr verwehrt.

Die endliche Ruhe wird nur verspürt,
Sobald der Pol den Pol berührt.

Drum danket Gott, ihr Söhne der Zeit,
Daß er die Pole für ewig entzweit.

„Magnetes Geheimnis, erkläre mir das!"
Kein größer Geheimnis, als Lieb' und Haß.

Wirst du deinesgleichen kennen lernen,
So wirst du dich gleich wieder entfernen.

„Warum tanzen Bübchen mit Mädchen so gern?"
Ungleich dem Gleichen bleibet nicht fern.

Dagegen die Bauern in der Schenke
Prügeln sich gleich mit den Beinen der Bänke.

Der Amtmann schnell das Übel stillt,
Weil er nicht für ihresgleichen gilt.

Soll dein Kompaß dich richtig leiten,
Hüte dich vor Magnetstein', die dich begleiten.

Verdoppelte sich der Sterne Schein[1],
Das All wird ewig finster sein.

„Und was sich zwischen beide stellt?"
Dein Auge, so wie die Körperwelt.

An der Finsternis zusammengeschrunden[2],
Wird dein Auge vom Licht entbunden.

Schwarz und Weiß, eine Totenschau,
Vermischt ein niederträchtig Grau.

Will Licht einem Körper sich vermählen,
Es wird den ganz durchsicht'gen wählen.

Du aber halte dich mit Liebe
An das Durchscheinende, das Trübe.

Denn steht das Trübste vor der Sonne,
Da siehst die herrlichste Purpurwonne.

Und will das Licht sich dem Trübsten entwinden,
So wird es glühend Rot entzünden.

Und wie das Trübe verdunstet und weicht,
Das Rote zum hellsten Gelb erbleicht

Ist endlich der Äther rein und klar,
Ist das Licht weiß, wie es anfangs war.

[1] Die folgenden Sprüche bis V. 108 beziehen sich alle auf die Farbenlehre. —
[2] Zusammengeschrumpft.

Steht vor dem Finstern milchig Grau,
Die Sonne bescheint's, da wird es Blau.

Auf Bergen, in der reinsten Höhe,
Tief Rötlichblau ist Himmelsnähe.

Du staunest über die Königspracht,
Und gleich ist sammetschwarz die Nacht.

Und so bleibt auch in ewigem Frieden
Die Finsternis vom Licht geschieden.

Daß sie miteinander streiten können,
Das ist eine bare Torheit zu nennen.

Sie streiten mit der Körperwelt,
Die sie ewig auseinander hält.

Sprichwörtlich.

Lebst im Volke; sei gewohnt,
Keiner je des andern schont.

Wenn ich den Scherz will ernsthaft nehmen,
So soll mich niemand drum beschämen;
Und wenn ich den Ernst will scherzhaft treiben,
So werd' ich immer derselbe bleiben.

Die Lust zu reden kommt zu rechter Stunde,
Und wahrhaft fließt das Wort aus Herz und Munde.

Ich sah mich um an vielen Orten
Nach lustigen, gescheiten Worten;
An bösen Tagen mußt' ich mich freuen,
Daß diese die besten Worte verleihen.

Im neuen Jahre Glück und Heil!
Auf Weh und Wunden gute Salbe!
Auf groben Klotz ein grober Keil!
Auf einen Schelmen anderthalbe!

Willst lustig leben,
Geh mit zwei Säcken,
Einen zum Geben,
Einen um einzustecken.
Da gleichst du Prinzen,
Plünderst und beglückst Provinzen.

Was in der Zeiten Bildersaal
Jemals ist trefflich gewesen,

Das wird immer einer einmal
Wieder auffrischen und lesen.

Nicht jeder wandelt nur gemeine Stege:
Du siehst, die Spinnen bauen luft'ge Wege.

Ein Kranz ist gar viel leichter binden,
Als ihm ein würdig Haupt zu finden.

Wie die Pflanzen zu wachsen belieben,
Darin wird jeder Gärtner sich üben;
Wo aber des Menschen Wachstum ruht,
Dazu jeder selbst das Beste tut.

Willst du dir aber das Beste tun,
So bleib' nicht auf dir selber ruhn,
Sondern folg' eines Meisters Sinn;
Mit ihm zu irren ist dir Gewinn.

Benutze redlich deine Zeit!
Willst was begreifen, such's nicht weit.

Zwischen heut und morgen
Liegt eine lange Frist;
Lerne schnell besorgen,
Da du noch munter bist.

Die Tinte macht uns wohl gelehrt,
Doch ärgert sie, wo sie nicht hingehört.
Geschrieben Wort ist Perlen gleich;
Ein Tintenklecks ein böser Streich.

Wenn man fürs Künftige was erbaut,
Schief wird's von vielen angeschaut.
Tust du was für den Augenblick,
Vor allem opfre du dem Glück!

Mit einem Herren steht es gut,
Der, was er befohlen, selber tut.

Tu' nur das Rechte in deinen Sachen;
Das andre wird sich von selber machen.

Wenn jemand sich wohl im Kleinen deucht,
So denke, der hat ein Großes erreicht.

Glaube nur, du hast viel getan,
Wenn dir Geduld gewöhnest an.

Wer sich nicht nach der Decke streckt,
Dem bleiben die Füße unbedeckt.

Der Vogel ist froh in der Luft gemütet,
Wenn es da unten im Neste brütet.

Wenn ein kluger Mann der Frau befiehlt,
Dann sei es um ein Großes gespielt;
Will die Frau dem Mann befehlen,
So muß sie das Große im Kleinen wählen.

Welche Frau hat einen guten Mann,
Der sieht man's am Gesicht wohl an.

Eine Frau macht oft ein bös Gesicht;
Der gute Mann verdient's wohl nicht.

Ein braver Mann! ich kenn' ihn ganz genau:
Erst prügelt er, dann kämmt er seine Frau.

Ein schönes Ja, ein schönes Nein,
Nur geschwind! soll mir willkommen sein.

Januar, Februar, März,
Du bist mein liebes Herz.

Mai, Juni, Juli, August,
Mir ist nichts mehr bewußt.

Neumond und geküßter Mund
Sind gleich wieder hell und frisch und gesund.

Mir gäb' es keine größre Pein,
Wär' ich im Paradies allein.

Es ließe sich alles trefflich schlichten,
Könnte man die Sachen zweimal verrichten.

Nur heute, heute nur laß dich nicht fangen,
So bist du hundertmal entgangen.

Geht's in der Welt dir endlich[1] schlecht,
Tu', was du willst, nur habe nicht recht.

Zücht'ge den Hund, den Wolf magst du peitschen;
Graue Haare sollst du nicht reizen.

Am Flusse kannst du stemmen und häkeln;
Überschwemmung läßt sich nicht mäkeln.

Tausend Fliegen hatt' ich am Abend erschlagen;
Doch weckte mich eine beim frühsten Tagen.

Und wärst du auch zum fernsten Ort,
Zur kleinsten Hütte durchgedrungen,
Was hilft es dir, du findest dort
Tabak und böse Zungen.

Wüßte nicht, was sie Bessers erfinden könnten,
Als wenn die Lichter ohne Putzen brennten.

[1] Bis ans Ende, immer.

Lief' das Brot, wie die Hasen laufen,
Es kostete viel Schweiß, es zu kaufen.

Will Vogelfang dir nicht geraten;
So magst du deinen Schuhu braten.

Das wär' dir ein schönes Gartengelände,
Wo man den Weinstock mit Würsten bände.

Du mußt dich niemals mit Schwur vermessen:
„Von dieser Speise will ich nicht essen."

Wer aber recht bequem ist und faul,
Flög' dem eine gebratne Taube ins Maul,
Er würde höchlich sich's verbitten,
Wär' sie nicht auch geschickt zerschnitten.

Freigebig ist der mit seinen Schritten,
Der kommt, von der Katze Speck zu erbitten.

Hast deine Kastanien zu lange gebraten;
Sie sind dir alle zu Kohlen geraten.

Das sind mir allzuböse Bissen,
An denen die Gäste erwürgen müssen.

Das ist eine von den großen Taten,
Sich in seinem eignen Fett zu braten.

Gesotten oder gebraten!
Er ist ans Feuer geraten.

Gebraten oder gesotten!
Ihr sollt nicht meiner spotten.
Was ihr euch heute getröstet,
Ihr seid doch morgen geröstet.

Wer Ohren hat, soll hören;
Wer Geld hat, soll's verzehren.

Der Mutter schenk' ich,
Die Tochter denk' ich.

Kleid' eine Säule,
Sie sieht wie eine Fräule.[1]

Schlaf' ich, so schlaf' ich mir bequem.
Arbeit' ich, ja, ich weiß nicht wem.

Ganz und gar
Bin ich ein armer Wicht.
Meine Träume sind nicht wahr,
Und meine Gedanken geraten nicht.

Mit meinem Willen mag's geschehn! —
Die Träne wird mir in dem Auge stehn.

Wohl unglückselig ist der Mann,
Der unterläßt das, was er kann,
Und unterfängt sich, was er nicht versteht;
Kein Wunder, daß er zu Grunde geht.

Du trägst sehr leicht, wenn du nichts hast;
Aber Reichtum ist eine leichtere Last.

Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen.

Was räucherst du nun deinem Toten?
Hätt'st du's ihm so im Leben geboten!

---

[1] Sieht wie ein Fräulein aus.

Ja! Wer eure Verehrung nicht kennte:
Euch, nicht ihm baut ihr Monumente.

Willst du dich deines Wertes freuen,
So mußt der Welt du Wert verleihen.

Will einer in die Wüste pred'gen,
Der mag sich von sich selbst erled'gen;
Spricht aber einer zu seinen Brüdern,
Werden sie's oft schlecht erwidern.

Laß Neid und Mißgunst sich verzehren,
Das Gute werden sie nicht wehren.
Denn, Gott sei Dank! es ist ein alter Brauch:
So weit die Sonne scheint, so weit erwärmt sie auch.

Das Interim
Hat den Schalk hinter ihm.[1]
Wie viel' Schälke muß es geben,
Da wir alle ad Interim[2] leben.
Was fragst du viel: „wo will's hinaus,
Wo oder wie kann's enden?"
Ich dächte, Freund, du bliebst zu Haus
Und sprächst mit deinen Wänden.

Viele Köche versalzen den Brei;
Bewahr' uns Gott vor vielen Dienern!
Wir aber sind, gesteht es frei,
Ein Lazarett von Medizinern.

Ihr meint, ich hätt' mich gewaltig betrogen;
Hab's aber nicht aus den Fingern gesogen.

---

[1] So sprach das Volk von dem Augsburger Interim (1548), das als Grundlage einer Vereinigung der Katholiken und Protestanten bis zur Entscheidung durch ein Konzil gelten sollte. — [2] D. h. nur zeitweilig, im Gegensatze zum ewigen Leben.

Noch spukt der Babylon'sche Turm,
Sie sind nicht zu vereinen!
Ein jeder Mann hat seinen Wurm,
Kopernikus den seinen.[1]

Denn bei den alten lieben Toten
Braucht man Erklärung, will man Noten;
Die Neuen glaubt man blank zu verstehn;
Doch ohne Dolmetsch wird's auch nicht gehn.

Sie sagen: „das mutet mich nicht an!"
Und meinen, sie hätten's abgetan.

In meinem Revier
Sind Gelehrte gewesen,
Außer ihrem eignen Brevier
Konnten sie keines lesen.

Viel Rettungsmittel bietest du! was heißt's?
Die beste Rettung: Gegenwart des Geists!

Laß nur die Sorge sein,
Das gibt sich alles schon,
Und fällt der Himmel ein,
Kommt doch eine Lerche davon.

Dann ist einer durchaus verarmt,
Wenn die Scham den Schaden umarmt.

Du treibst mir's gar zu toll.
Ich fürcht', es breche!
Nicht jeden Wochenschluß
Macht Gott die Zeche.

---

[1] Geht auf die Streitlust und den Eigensinn der großen Männer. Auch bei einer großen Entdeckung oder neuen Wahrheit läuft immer ein Irrtum unter, an dem der Entdecker eigensinnig festhält.

Du bist sehr eilig, meiner Treu!
Du suchst die Tür und läufst vorbei.

Sie glauben miteinander zu streiten
Und fühlen das Unrecht von beiden Seiten.

Haben's gekauft, es freut sie baß;
Eh' man's denkt, so betrübt sie das.

Willst du nichts Unnützes kaufen,
Mußt du nicht auf den Jahrmarkt laufen.

Langeweile ist ein böses Kraut,
Aber auch eine Würze, die viel verdaut.

Wird uns eine rechte Qual zuteil,
Dann wünschen wir uns Langeweil'.

Daß sie die Kinder erziehen könnten,
Müßten die Mütter sein wie Enten:
Sie schwämmen mit ihrer Brut in Ruh,
Da gehört aber freilich Wasser dazu.

Das junge Volk, es bildet sich ein,
Sein Taufstag sollte der Schöpfungstag sein.
Möchten sie doch zugleich bedenken,
Was wir ihnen als Eingebinde schenken.

„Nein! heut ist mir das Glück erbost!"
Du, sattle gut und reite getrost!

Über ein Ding wird viel geplaudert,
Viel beraten und lange gezaudert,
Und endlich gibt ein böses Muß
Der Sache widrig den Beschluß.

Eine Bresche ist jeder Tag,
Die viele Menschen erstürmen.
Wer auch in die Lücke fallen mag,
Die Toten sich niemals türmen.

Wenn einer schiffet und reiset,
Sammelt er nach und nach immer ein,
Was sich am Leben mit mancher Pein
Wieder ausschälet und weiset[1].

Der Mensch erfährt, er sei auch, wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag.

Das Glück deiner Tage
Wäge nicht mit der Goldwage.
Wirst du die Krämerwage nehmen,
So wirst du dich schämen und dich bequemen.

Hast du einmal das Rechte getan,
Und sieht ein Feind nur Scheeles daran;
So wird er gelegentlich spät oder früh
Dasselbe tun, er weiß nicht wie.

Willst du das Gute tun, mein Sohn,
So lebe nur lange, da gibt sich's schon;
Solltest du aber zu früh ersterben,
Wirst du von Künftigen Dank erwerben.

Was gibt uns wohl den schönsten Frieden,
Als frei am eignen Glück zu schmieden.

Laßt mir die jungen Leute nur
Und ergötzt euch an ihren Gaben!
Es will doch Großmama Natur
Manchmal einen närrischen Einfall haben.

[1] Sich ausweiset, sich zeigt.

Ungebildet waren wir unangenehm;
Jetzt sind uns die Neuen sehr unbequem.

Wo Anmaßung mir wohlgefällt?
An Kindern: denen gehört die Welt.

Ihr zählt mich immer unter die Frohen,
Erst lebt' ich roh, jetzt unter den Rohen.
Den Fehler, den man selbst geübt,
Man auch wohl an dem andern liebt.

Willst du mit mir hausen,
So laß die Bestie draußen.

Wollen die Menschen Bestien sein,
So bringt nur Tiere zur Stube herein,
Das Widerwärtige wird sich mindern,
Wir sind eben alle von Adams Kindern.

Mit Narren leben wird dir gar nicht schwer,
Erhalte nur ein Tollhaus um dich her.

Sag' mir, was ein Hypochondrist
Für ein wunderlicher Kunstfreund ist.
In Bildergalerien geht er spazieren
Vor lauter Gemälden, die ihn vexieren.

Der Hypochonder ist bald kuriert,
Wenn euch das Leben recht kujoniert.

Du sollst mit dem Tode zufrieden sein,
Warum machst du dir das Leben zur Pein?

Kein tolleres Versehn kann sein,
Gibst einem ein Fest und lädst ihn nicht ein.

Da siehst du nun, wie's einem geht,
Weil sich der Beste von selbst versteht.[1]

Wenn ein Edler gegen dich fehlt,
So tu', als hättest du's nicht gezählt:
Er wird es in sein Schuldbuch schreiben,
Und dir nicht lange im Debet bleiben.

Suche nicht vergebne Heilung!
Unsrer Krankheit schwer Geheimnis
Schwankt zwischen Übereilung
Und zwischen Versäumnis.

Ja, schelte nur und fluche fort,
Es wird sich Beff'res nie ergeben.
Denn Trost ist ein absurdes Wort:
Wer nicht verzweifeln[2] kann, der muß nicht leben.

Ich soll nicht auf den Meister schwören
Und immerfort den Meister hören!
Nein, ich weiß, er kann nicht lügen,
Will mich gern mit ihm betrügen.

Mich freuen die vielen Guten und Tücht'gen,
Obgleich so viele dazwischen helfen[3].
Die Deutschen wissen zu berichtigen,
Aber sie verstehen nicht nachzuhelfen.

„Du kommst nicht ins Ideenland!"
So bin ich doch am Ufer bekannt.
Wer die Inseln nicht zu erobern glaubt,
Dem ist Ankerwerfen doch wohl erlaubt.

---

[1] Gehört mit dem vorhergehenden Spruch zusammen. Die Einladung des Besten versteht sich von selbst. — [2] An der Besserung verzweifeln, den Glauben an Besserung aufgeben. — [3] Soviel wie helfern.

Meine Dichterglut war sehr gering,
Solang' ich dem Guten entgegenging;
Dagegen brannte sie lichterloh,
Wenn ich vor drohendem Übel floh.

Zart Gedicht, wie Regenbogen,
Wird nur auf dunklen Grund gezogen;
Darum behagt dem Dichtergenie
Das Element der Melancholie.

Kaum hatt' ich mich in die Welt gespielt
Und fing an aufzutauchen,
Als man mich schon so vornehm hielt,
Mich zu mißbrauchen.

Wer dem Publikum dient, ist ein armes Tier;
Er quält sich ab, niemand bedankt sich dafür.

[1]Gleich zu sein unter Gleichen,
Das läßt sich schwer erreichen:
Du müßtest ohne Verdrießen
Wie der Schlechteste zu sein dich entschließen.

Man kann nicht immer zusammen stehn,
Am wenigsten mit großen Haufen.
Seine Freunde, die läßt man gehn,
Die Menge läßt man laufen.

Du magst an dir das Falsche nähren,
Allein wir lassen uns nicht stören;
Du kannst uns loben, kannst uns schelten,
Wir lassen es nicht für das Rechte gelten.

Man soll sich nicht mit Spöttern befassen;
Wer will sich für 'nen Narren halten lassen!

[1] V. 323 bis V. 338 gehören innerlich zusammen. Vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes.

Darüber muß man sich aber zerreißen,
Daß man Narren nicht darf Narren heißen.

Christkindlein trägt die Sünden der Welt,
Sankt Christoph das Kind über Wasser hält;
Sie haben es beid' uns angetan,
Es geht mit uns von vornen an.[1]

Efeu und ein zärtlich Gemüt
Heftet sich an und grünt und blüht.
Kann es weder Stamm noch Mauer finden,
Es muß verdorren, es muß verschwinden.

Zierlich Denken und süß Erinnern
Ist das Leben im tiefsten Innern.

Ich träumt' und liebte sonnenklar;
Daß ich lebte, ward ich gewahr.

Wer recht will tun, immer und mit Lust,
Der hege wahre Lieb' in Sinn und Brust.

Wann magst du dich am liebsten bücken?
Dem Liebchen Frühlingsblume zu pflücken.

Doch das ist gar kein groß Verdienst,
Denn Liebe bleibt der höchste Gewinst.

Die Zeit, sie mäht so Rosen als Dornen,
Aber das treibt immer wieder von vornen.

Genieße, was der Schmerz dir hinterließ!
Ist Not vorüber, sind die Nöte süß.

[1] Der Spruch bezieht sich auf Memlings Gemälde „Christoph mit dem Kinde", das sich in der Gemäldesammlung der Gebrüder Boisserée in Heidelberg befand. Durch Sulpice Boisserée wurde Goethe für die altdeutsche Kunst gewonnen. Vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes.

Glückselig ist, wer Liebe rein genießt,
Weil doch zuletzt das Grab so Lieb' als Haß verschließt.

Viele Lieb' hab' ich erlebet,
Wenn ich liebelos gestrebet;
Und Verdrießliches erworben,
Wenn ich fast für Lieb' gestorben.
So du es zusammengezogen,
Bleibet Saldo dir gewogen.
Tut dir jemand was zulieb',
Nur geschwinde, gib nur, gib.
Wenige getrost erwarten
Dankesblume aus stillem Garten.

Doppelt gibt, wer gleich gibt,
Hundertfach, der gleich gibt,
Was man wünscht und liebt.

„Warum zauderst du so mit deinen Schritten?"
Nur ungern mag ich ruhn,
Will ich aber was Gutes tun,
Muß ich erst um Erlaubnis bitten.

Was willst du lange vigilieren,
Dich mit der Welt herum vexieren,
Nur Heiterkeit und grader Sinn
Verschafft dir endlichen Gewinn.

Wem wohl das Glück die schönste Palme beut?
Wer freudig tut, sich des Getanen freut.

Gleich ist alles versöhnt,
Wer redlich ficht, wird gekrönt.

Du wirkest nicht, alles bleibt so stumpf.
Sei guter Dinge!

Der Stein im Sumpf
Macht keine Ringe.

In des Weinstocks herrliche Gaben
Gießt ihr mir schlechtes Gewässer!
Ich soll immer unrecht haben
Und weiß es besser.

Was ich mir gefallen lasse?
Zuschlagen muß die Masse,
Dann ist sie respektabel,
Urteilen gelingt ihr miserabel.

Es ist sehr schwer oft zu ergründen,
Warum wir das angefangen;
Wir müssen oft Belohnung finden,
Daß es uns schlecht ergangen.

Seh' ich an andern große Eigenschaften,
Und wollen die an mir auch haften,
So werd' ich sie in Liebe pflegen,
Geht's nicht, so tu' ich was anders dagegen.

Ich, Egoist! — Wenn ich's nicht besser wüßte!
Der Neid, das ist der Egoiste;
Und was ich auch für Wege geloffen,
Auf'm Neidpfad habt ihr mich nie betroffen.

Nicht über Zeit- noch Landgenossen
Mußt du dich beklagen;
Nachbarn werden ganz andere Possen,
Und auch Künftige über dich sagen.

Im Vaterlande
Schreibe, was dir gefällt!
Da sind Liebesbande,
Da ist deine Welt.

Draußen zuwenig oder zuviel,
Zu Hause nur ist Maß und Ziel.

Warum werden die Dichter beneidet?
Weil Unart sie zuweilen kleidet,
Und in der Welt ist's große Pein,
Daß wir nicht dürfen unartig sein.

So kommt denn auch das Dichtergenie
Durch die Welt und weiß nicht wie.
Guten Vorteil bringt ein heitrer Sinn;
Andern zerstört Verlust den Gewinn.

„Immer denk' ich: mein Wunsch ist erreicht,
Und gleich geht's wieder anders her!"
Zerstückle das Leben, du machst dir's leicht;
Vereinige es und du machst dir's schwer.

„Bist du denn nicht auch zu Grunde gerichtet?
Von deinen Hoffnungen trifft nichts ein!"
Die Hoffnung ist's, die sinnet und dichtet,
Und da kann ich noch immer lustig sein.

Nicht alles ist an eins gebunden,
Seid nur nicht mit euch selbst im Streit!
Mit Liebe endigt man, was man erfunden;
Was man gelernt, mit Sicherheit.

Wer uns am strengsten kritisiert?
Ein Dilettant, der sich resigniert.

Durch Vernünfteln wird Poesie vertrieben,
Aber sie mag das Vernünftige lieben.

„Wo ist der Lehrer, dem man glaubt?"
Tu', was dir dein kleines Gemüt erlaubt.

Glaubst dich zu kennen, wirst Gott nicht erkennen,
Auch wohl das Schlechte göttlich nennen.

Wer Gott ahnet, ist hoch zu halten,
Denn er wird nie im Schlechten walten.

Macht's einander nur nicht sauer,
Hier sind wir gleich, Baron und Bauer.[1]

Warum uns Gott so wohl gefällt?
Weil er sich uns nie in den Weg stellt.

Wie wollten die Fischer sich nähren und retten,
Wenn die Frösche sämtlich Zähne hätten?

Wie Kirschen und Beeren behagen,
Mußt du Kinder und Sperlinge fragen.

„Warum hat dich das schöne Kind verlassen?"
Ich kann sie darum doch nicht hassen:
Sie schien zu fürchten und zu fühlen,
Ich werde das Prävenire spielen.

Glaube mir gar und ganz,
Mädchen, laß deine Bein' in Ruh',
Es gehört mehr zum Tanz
Als rote Schuh'.

Was ich nicht weiß,
Macht mich nicht heiß.
Und was ich weiß,
Machte mich heiß,
Wenn ich nicht wüßte,
Wie's werden müßte.

[1] V. 448—453 gehören zusammen. Wer glaubt sich selbst zu kennen, was unmöglich ist (vgl. V. 503 und V. 556 ff.), wird ebenso wie sich auch Gott verkennen. Gott kann man nur ahnen.

Oft, wenn dir jeder Trost entflieht,
Mußt du im stillen dich bequemen.
Nur dann, wenn dir Gewalt geschieht,
Wird die Menge an dir Anteil nehmen;
Ums Unrecht, das dir widerfährt,
Kein Mensch den Blick zur Seite kehrt.

Was ärgerst du dich über fälschlich Erhobne!
Wo gäb' es denn nicht Eingeschobne?

Worauf alles ankommt? das ist sehr simpel!
Vater verfüge, eh's dein Gesind' spürt!
Dahin oder dorthin flattert ein Wimpel,
Steuermann weiß, wohin euch der Wind führt.

Eigenheiten, die werden schon haften;
Kultiviere deine Eigenschaften.

Viel Gewohnheiten darfst du haben,
Aber keine Gewohnheit![1]
Dies Wort unter des Dichters Gaben
Halte nicht für Torheit.

Das Rechte, das ich viel getan,
Das ficht mich nun nicht weiter an,
Aber das Falsche, das mir entschlüpft,
Wie ein Gespenst mir vor Augen hüpft.

Gebt mir zu tun,
Das sind reiche Gaben!
Das Herz kann nicht ruhn,
Will zu schaffen haben.

Ihrer viele wissen viel,
Von der Weisheit sind sie weit entfernt.

---

[1] Sei nicht Sklave der Gewohnheit.

Andre Leute sind euch ein Spiel;
Sich selbst hat niemand ausgelernt.

Man hat ein Schimpflied auf dich gemacht;
Es hat's ein böser Feind erdacht.

Laß sie's nur immer singen,
Denn es wird bald verklingen.

Dauert nicht so lang in den Landen
Als das: „Christ ist erstanden."

Das dauert schon 1800 Jahr,
Und ein paar drüber, das ist wohl wahr![1]

Wer ist denn der souveräne Mann?
Das ist bald gesagt:
Der, den man nicht hindern kann,
Ob er nach Gutem oder Bösem jagt.

Entzwei' und gebiete! Tüchtig Wort;
Verein' und leite! Beff'rer Hort.

Magst du einmal mich hintergehen,
Merk' ich's, so laff' ich's wohl geschehen;
Gestehst du mir's aber ins Gesicht,
In meinem Leben verzeih' ich's nicht.

Nicht größern Vorteil wüßt' ich zu nennen,
Als des Feindes Verdienst erkennen.

„Hat man das Gute dir erwidert?"
Mein Pfeil flog ab, sehr schön befiedert,
Der ganze Himmel stand ihm offen,
Er hat wohl irgendwo getroffen.

[1] V. 504—511 gehören zusammen. Vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes.

„Was schnitt dein Freund für ein Gesicht?"
Guter Geselle, das versteh' ich nicht.
Ihm ist wohl sein süß Gesicht verleidet,
Daß er heut saure Gesichter schneidet.

Ihr sucht die Menschen zu benennen
Und glaubt am Namen sie zu kennen.
Wer tiefer sieht, gesteht sich frei:
„Es ist was Anonymes dabei."

Mancherlei hast du versäumet:
Statt zu handeln, hast geträumet,
Statt zu danken, hast geschwiegen,
Solltest wandern, bliebest liegen.

Nein, ich habe nichts versäumet!
Wißt ihr denn, was ich geträumet?
Nun will ich zum Danke fliegen,
Nur mein Bündel bleibe liegen.

Heute geh' ich. Komm' ich wieder,
Singen wir ganz andre Lieder.
Wo so viel sich hoffen läßt,
Ist der Abschied ja ein Fest.

Was soll ich viel lieben, was soll ich viel hassen;
Man lebt nur vom Lebenlassen.

Nichts leichter als dem Dürftigen schmeicheln;
Wer mag aber ohne Vorteil heucheln.

„Wie konnte der denn das erlangen?"
Er ist auf Fingerchen[1] gegangen.

Sprichwort bezeichnet Nationen;
Mußt aber erst unter ihnen wohnen.

---

[1] D. h. auf Zehen, er hat es erschlichen.

Erkenne dich[1]! — Was soll das heißen?
Es heißt: sei nur! und sei auch nicht!
Es ist eben ein Spruch der lieben Weisen,
Der sich in der Kürze widerspricht.

Erkenne dich! — Was hab' ich da für Lohn?
Erkenn' ich mich, so muß ich gleich davon.

Als wenn ich auf den Maskenball käme
Und gleich die Larve vom Angesicht nähme.

Andre zu kennen, das mußt du probieren,
Ihnen zu schmeicheln, oder sie zu vexieren.

„Warum magst du gewisse Schriften nicht lesen?"
Das ist auch sonst meine Speise gewesen;
Eilt aber die Raupe, sich einzuspinnen,
Nicht kann sie mehr Blättern Geschmack abgewinnen.

Was dem Enkel so wie dem Ahn frommt,
Darüber hat man viel geträumet;
Aber worauf eben alles ankommt,
Das wird vom Lehrer gewöhnlich versäumet.

Verweile nicht und sei dir selbst ein Traum,
Und wie du reisest, danke jedem Raum,
Bequeme dich dem Heißen wie dem Kalten;
Dir wird die Welt, du wirst ihr nie veralten.

Ohne Umschweife
Begreife,
Was dich mit der Welt entzweit;
Nicht will sie Gemüt, will Höflichkeit.

Gemüt muß verschleifen[2],
Höflichkeit läßt sich mit Händen greifen.

[1] Das γνῶθι σεαυτόν des delphischen Apollo. — [2] Der Ausdruck ist nicht ganz klar. Das Gemüt („die Höflichkeit des Herzens") kann nur von Menschen erkannt werden, die selber Gemüt haben, wie der Diamant nur durch Schleifen an einem andern Diamanten als echt erkannt wird.

Was eben wahr ist allerorten,
Das sag' ich mit ungescheuten Worten.

Nichts taugt Ungeduld,
Noch weniger Reue;
Jene vermehrt die Schuld,
Diese schafft neue.

Daß von diesem wilden Sehnen,
Dieser reichen Saat von Tränen
Götterlust zu hoffen sei,
Mache deine Seele frei!

Der entschließt sich doch gleich,
Den heiß' ich brav und kühn!
Er springt in den Teich,
Dem Regen zu entfliehn.

Daß Glück ihm günstig sei,
Was hilft's dem Stöffel?
Denn regnet's Brei,
Fehlt ihm der Löffel.

Dichter gleichen Bären,
Die immer an eignen Pfoten zehren.

Die Welt ist nicht aus Brei und Mus geschaffen,
Deswegen haltet euch nicht wie Schlaraffen;
Harte Bissen gibt es zu kauen:
Wir müssen erwürgen oder sie verdauen.

Ein kluges Volk wohnt nah' dabei,
Das immerfort sein Bestes wollte;
Es gab dem niedrigen Kirchturm Brei,
Damit er größer werden sollte.

Sechsundzwanzig Groschen gilt mein Taler[1]!
Was heißt ihr mich denn einen Prahler?
Habt ihr doch andre nicht gescholten,
Deren Groschen einen Taler gegolten.

Niederträchtigers wird nichts gereicht,
Als wenn der Tag den Tag erzeugt.

Was hat dir das arme Glas getan?
Sieh deinen Spiegel nicht so häßlich an.

Liebesbücher und Jahrgedichte[2]
Machen bleich und hager;
Frösche plagten, sagt die Geschichte[3],
Pharaonem auf seinem Lager.

So schließen wir, daß in die Läng'
Euch nicht die Ohren gellen,
Vernunft ist hoch, Verstand ist streng,
Wir rasseln drein mit Schellen.

Diese Worte sind nicht alle in Sachsen,
Noch auf meinem eignen Mist gewachsen,
Doch was für Samen die Fremde bringt,
Erzog ich im Lande gut gedüngt.

Und selbst den Leuten du bon ton
Ist dieses Büchlein lustig erschienen:
Es ist kein Globe de Compression,
Sind lauter Flatterminen.[4]

---

[1] Der Taler galt nur 24 Groschen. — [2] Gedichte zur Jahresfeier eines Ereignisses. — [3] Vgl. 2 Mos., Kap. 8, V. 6ff. — [4] Globe de Compression, eine Mine zum Zerstören des Minengangs. Flatterminе, Sprengladung von geringerer Wirkung.

Epigrammatisch.

Sei das Werte solcher Sendung
Tiefen Sinnes heitre Wendung.

Das Sonett.[1]

Sich in erneutem Kunstgebrauch zu üben,
Ist heil'ge Pflicht, die wir[2] dir auferlegen:
Du kannst dich auch, wie wir, bestimmt bewegen
Nach Tritt und Schritt, wie es dir vorgeschrieben.

Denn[3] eben die Beschränkung läßt sich lieben,
Wenn sich die Geister gar gewaltig regen;
Und wie sie sich denn auch gebärden mögen,
Das Werk zuletzt ist doch vollendet blieben.

So möcht' ich selbst in künstlichen Sonetten,
In sprachgewandter Maße kühnem Stolze,
Das Beste, was Gefühl mir gäbe, reimen;

Nur weiß ich hier mich nicht bequem zu betten,
Ich schneide sonst so gern aus ganzem Holze,
Und müßte nun doch auch mitunter leimen.

Sprache.

Was reich und arm! Was stark und schwach![4].
Ist reich vergrabner Urne Bauch?
Ist stark das Schwert im Arsenal?

[1] Vgl. Bd. 1, S. 249 und 391 f., sowie unten, S. 397. — [2] Die Gebrüder Schlegel und andere Romantiker. — [3] Hier beginnt die zustimmende Antwort Goethes. — [4] Nicht darum handelt es sich, ob die deutsche Sprache reicher ist als die anderen, was Klopstock und andere behauptet hatten, sondern um den Gebrauch, den der Dichter von dem Sprachschatze zu machen weiß.

Greif milde[1] drein, und freundlich Glück,
Fließt, Gottheit[2], von dir aus!
Faß an zum Siege, Macht, das Schwert,
Und[3] über Nachbarn Ruhm!

Vorschlag zur Güte.

Er.

Du gefällst mir so wohl, mein liebes Kind,
Und wie wir hier beieinander sind,
So möcht' ich nimmer scheiden;
Da wär' es wohl uns beiden.

Sie.

Gefall' ich dir, so gefällst du mir;
Du sagst es frei, ich sag' es dir.
Eh nun! heiraten wir eben!
Das übrige wird sich geben.

Er.

Heiraten, Engel, ist wunderlich Wort;
Ich meint', da müßt' ich gleich wieder fort.

Sie.

Was ist's denn so großes Leiden?
Geht's nicht, so lassen wir uns scheiden.

Vertrauen.

A.

Was krähst du mir und tust so groß?
„Hab' ich doch ein köstlich Liebchen!"
So weis' mir sie doch! Wer ist sie denn?
Die kennt wohl manches Bübchen!

[1] Wie im Mittelhochdeutschen im Sinne von freigebig, verschwenderisch, stark; es geht auf die Lehre Herders, daß Gedanke und Empfindung den Ausdruck bilden, ebenso ist in V. 6 „Macht" die starke, mächtige Empfindung, der innere Reichtum des Dichters. — [2] Gottheit ist Anrede ebenso wie in V. 6 Macht. — [3] Ergänze: Du wirst gewinnen.

B.

Kennst du sie denn, du Lumpenhund?

A.

Das will ich grad' nicht sagen;
Doch hat sie wohl auch zu guter Stund'
Dem und jenem nichts abgeschlagen.

B.

Wer ist denn der Der und der Jener denn?
Das sollst du mir bekennen!
Ich schlage dir gleich den Schädel ein,
Wenn du sie mir nicht kannst nennen!

A.

Und schlügst du mir auch den Schädel ein,
Da könnt' ich ja nimmer reden;
Und wenn du denkst: „mein Schätzel ist gut!"
Ist weiter ja nichts vonnöten.

Stoßseufzer.

Ach, man sparte viel,
Seltner wäre verruckt das Ziel,
Wär' weniger Dumpfheit[1], vergebenes Sehnen,
Ich könnte viel glücklicher sein —
Gäb's nur keinen Wein
Und keine Weibertränen!

Perfektibilität.

Möcht' ich doch wohl besser sein,
Als ich bin! Was wär' es![2]
Soll ich aber besser sein,
Als du bist, so lehr' es!

Möcht' ich auch wohl besser sein,
Als so mancher andre[3];

[1] Träumerische Unklarheit. — [2] Es würde doch nicht anerkannt. — [3] Geschähe das wirklich, so würde man mich nicht dulden, sondern sagen: Willst du u. s. w. (V. 7 u. 8)

„Willst du besser sein, als wir,
Lieber Freund, so wandre.“[1]

Schneider-Courage.

Es ist ein Schuß gefallen!
„Mein![2] sagt, wer schoß dadrauß'?“
Es ist der junge Jäger,
Der schießt im Hinterhaus.

Die Spatzen in dem Garten,
Die machen viel Verdruß.
Zwei Spatzen und ein Schneider,
Die fielen von dem Schuß;

Die Spatzen von den Schroten,
Der Schneider von dem Schreck;
Die Spatzen in die Schoten,
Der Schneider in den —.

Katechisation.

Lehrer.

Bedenk', o Kind! woher sind diese Gaben?
Du kannst nichts von dir selber haben.

Kind.

Ei! alles hab' ich vom Papa.

Lehrer.

Und der, woher hat's der?

Kind.

Vom Großpapa.

Lehrer.

Nicht doch! Woher hat's denn der Großpapa bekommen?

Kind.

Der hat's genommen.

---

[1] Vgl. oben, S. 53, V. 323 ff. — [2] Volkstümlicher Ausdruck der Beteuerung, wohl aus: Mein Gott! entstanden.

Totalität.

Ein Kavalier von Kopf und Herz
Ist überall willkommen;
Er hat mit seinem Witz und Scherz
Manch Weibchen eingenommen:
Doch wenn's ihm fehlt an Faust und Kraft,
Wer mag ihn dann beschützen?
Und wenn er keinen Hintern hat,
Wie mag der Edle sitzen?

Physiognomische Reisen.

Die Physiognomisten.

Sollt' es wahr sein, was uns der rohe Wandrer[1] verkündet,
Daß die Menschengestalt von allen sichtlichen Dingen
Ganz allein uns lüge, daß wir, was edel und albern,
Was beschränkt und groß, im Angesichte zu suchen,
Eitele Toren sind, betrogne, betrügende Toren?
Ach! wir sind auf den dunkelen Pfad des verworrenen Lebens
Wieder zurückgescheucht, der Schimmer zu Nächten verfinstert.

Der Dichter.

Hebet eure zweifelnden Stirnen empor, ihr Geliebten!
Und verdient nicht den Irrtum[2], hört nicht bald diesen, bald jenen.
Habet ihr eurer Meister[3] vergessen? Auf! kehret zum Pindus,
Fraget dorten die Neune, der Grazien nächste Verwandte!
Ihnen allein ist gegeben, der edlen stillen Betrachtung
Vorzustehn. Ergebet euch gern der heiligen Lehre,
Merket bescheiden leise Worte. Ich darf euch versprechen:
Anders sagen die Musen und anders sagt es Musäus.

[1] Gemeint ist Johann Karl August Musäus, der in seinem Werke „Physiognomische Reisen" (1778—79) Lavaters „Physiognomik" angriff. Vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes. — [2] Ihr würdet es verdienen, daß man an der Lehre irre wird, wenn ihr selbst daran zweifeln wolltet. — [3] Lavater als Verfasser, Goethe als Redakteur und Mitarbeiter der „Physiognomischen Fragmente".

Das garstige Gesicht.

Wenn einen würdigen Biedermann,
Pastorn oder Ratsherrn lobesan,
Die Wittib läßt in Kupfer stechen
Und drunter ein Verslein radebrechen;
Da heißt's: „Seht hier mit Kopf und Ohren
Den Herrn, ehrwürdig, wohlgeboren!
Seht seine Augen und seine Stirn;
Aber sein verständig Gehirn,
So manch Verdienst ums gemeine Wesen,
Könnt ihr ihm nicht an der Nase lesen."

So, liebe Lotte![1] heißt's auch hier:
„Ich schicke da mein Bildnis dir.
Magst wohl die ernste Stirne sehen,
Der Augen Glut, der Locken Wehen;
's ist ungefähr das garst'ge Gesicht:
Aber meine Liebe siehst du nicht."

Diné zu Koblenz,

im Sommer 1774.[2]

Zwischen Lavater und Basedow
Saß ich bei Tisch, des Lebens froh.
Herr Helfer[3], der war gar nicht faul,
Setzt sich auf einen schwarzen Gaul[4],
Nahm einen Pfarrer hinter sich
Und auf die Offenbarung strich,
Die uns Johannes der Prophet
Mit Rätseln wohl versiegeln tät;
Eröffnet die Siegel kurz und gut,
Wie man Theriaksbüchsen[5] öffnen tut,
Und maß mit einem heiligen Rohr

[1] Charlotte Kestner, geborne Buff. — [2] Die Erläuterung des Gedichts gibt Goethe selbst. Vgl. Bd. 13, S. 190 ff. — [3] Amtstitel für Diakonus. — [4] Vgl. Offenbarung Johannis, Kap. 6, V. 5; er begab sich auf dunkele Gebiete. — [5] Theriak, Universalmittel, besonders gegen Schlangenbiß.

Die Kubusstadt und das Perlentor[1]
Dem hocherstaunten Jünger vor.
Ich war indes nicht weit gereist,
Hatte ein Stück Salmen aufgespeist.

Vater Basedow unter dieser Zeit
Packt einen Tanzmeister an seiner Seit'
Und zeigt ihm, was die Taufe klar
Bei Christ und seinen Jüngern war;
Und daß sich's gar nicht ziemet jetzt,
Daß man den Kindern die Köpfe netzt.
Drob ärgert sich der andre sehr,
Und wollte gar nichts hören mehr
Und sagt: es wüßte ein jedes Kind,
Daß es in der Bibel anders stünd'.
Und ich behaglich unterdessen
Hätt' einen Hahnen aufgefressen.

Und, wie nach Emaus[2], weiter ging's
Mit Geist- und Feuerschritten,
Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitten.

—⁂—

Jahrmarkt zu Hünfeld[3],

den 26. Juli 1814.

Ich ging, mit stolzem Geistsvertrauen,
Auf dem Jahrmarkt mich umzuschauen,
Die Käufer zu sehn an der Händler Gerüste,
Zu prüfen, ob ich noch etwas wüßte,
Wie mir's Lavater, vor alter Zeit,
Traulich überliefert[4], das ging sehr weit!
Da sah ich denn zuerst Soldaten,
Denen wär's eben zum Besten geraten:

[1] Vgl. Offenbarung Johannis, Kap. 21, V. 16 ff. — [2] Vgl. Evangelium Lucä, Kap. 24, V. 13 ff. — [3] Bei Fulda gelegen. — [4] Nämlich den Charakter an der äußeren Gestalt zu erkennen; vgl. oben, S. 69.

Die Tat und Qual, sie war geschehn[1],
Wollten sich nicht gleich einer neuen versehn;
Der Rock war schon der Dirne genug,
Daß sie ihm derb in die Hände schlug.
Bauer und Bürger, die schienen stumm,
Die guten Knaben beinahe dumm.
Beutel und Scheune war gefegt
Und hatten keine Ehre eingelegt.
Erwarten alle, was da käme,
Wahrscheinlich auch nicht sehr bequeme.
Frauen und Mägdlein, in guter Ruh',
Probierten an die hölzernen Schuh';
Man sah an Mienen und Gebärden:
Sie ist guter Hoffnung, oder will es werden.

Versus memoriales[2].

Invocavit[3] wir rufen laut,
Reminiscere[4] o wär' ich Braut!
Die Oculi[5] gehn hin und her;
Laetare[6] drüber nicht so sehr.
O Judica[7] uns nicht so streng!
Palmarum[8] streuen wir die Meng'.
Auf Ostereier freun sich hie
Viel Quasi modo geniti[9].
Misericordias[10] brauchen wir all',
Jubilate[11] ist ein seltner Fall.
Cantate[12] freut der Menschen Sinn,
Rogate[13] bringt nicht viel Gewinn,
Exaudi[14] uns zu dieser Frist,
Spiritus[15], der du der letzte bist.

[1] Der Befreiungskrieg. — [2] Nachahmung alter Kalenderverse über die Bezeichnung der Sonntage von Beginn der Fastenzeit bis Pfingsten. — [3] Er hat angerufen. — [4] Erinnere dich. — [5] Die Augen. — [6] Freue dich. — [7] Richte. — [8] (Sonntag) der Palmen. — [9] Wie neugeboren. — [10] Barmherzigkeit. — [11] Jubelt. — [12] Singet. — [13] Betet. — [14] Erhöre. — [15] Der Heilige Geist.

Neue Heilige.

Alle schöne Sünderinnen,
Die zu Heiligen sich geweint,
Sind um Herzen zu gewinnen,
All' in eine nun vereint.
Seht die Mutterlieb', die Tränen,
Ihre Reu' und ihre Pein!
Statt Marieen Magdalenen
Soll nun Sankt Oliva[1] sein.

Warnung[2].

So wie Titania im Feen- und Zauberland
Klaus Zetteln in dem Arme fand[3],
So wirst du bald zur Strafe deiner Sünden,
Titanien in deinen Armen finden[4].

Frech und froh.

Liebesqual verschmäht mein Herz,
Sanften Jammer, süßen Schmerz;
Nur vom Tücht'gen will ich wissen,
Heißem Äuglen[5], derben Küssen.
Sei ein armer Hund erfrischt
Von der Lust, mit Pein gemischt!
Mädchen, gib der frischen Brust
Nichts von Pein, und alle Lust.

---

[1] Marie Nicole le Guay, genannt d'Oliva, war die Abenteuerin, die in der berüchtigten Halsbandgeschichte am französischen Hofe eine bedenkliche Rolle spielte (1785). Als der Kardinal Rohan am 15. August 1785 verhaftet wurde, floh d'Oliva mit ihrem Geliebten, wurde aber in Belgien ergriffen. Ihre Verteidigungsschrift erregte großes Aufsehen, worüber Goethe in dem Gedicht spottet. Vgl. das Lustspiel „Der Groß-Cophta". Die im Mittelalter verehrte Sancta Oliva soll nun die Stelle der Maria Magdalena einnehmen. — [2] Der Dichter redet sich selbst an. — [3] Die Elfenkönigin Titania und der Weber Zettel, Gestalten aus Shakespeares „Sommernachtstraum". Der Dichter meint die 1. Szene des 4. Aktes. — [4] Der Dichter hat im Traum die Frau, die er nicht lieben darf, im Arm gehalten. Zur Strafe dafür findet er beim Erwachen die Titania, eine Märchengestalt, ein Nichts. — [5] Äuglen = verliebte Blicke werfen.

Soldatentrost.

Nein! hier hat es keine Not:
Schwarze Mädchen, weißes Brot!
Morgen in ein ander Städtchen!
Schwarzes Brot und weiße Mädchen.

Problem.

Warum ist alles so rätselhaft?
Hier ist das Wollen, hier ist die Kraft;
Das Wollen will, die Kraft ist bereit
Und daneben die schöne lange Zeit.
So seht doch hin, wo die gute Welt
Zusammenhält[1]!
Seht hin, wo sie auseinanderfällt!

Genialisch Treiben.

So wälz' ich ohne Unterlaß,
Wie Sankt Diogenes[2], mein Faß.
Bald ist es Ernst, bald ist es Spaß;
Bald ist es Lieb', bald ist es Haß;
Bald ist es dies, bald ist es das;
Es ist ein Nichts, und ist ein Was.
So wälz' ich ohne Unterlaß,
Wie Sankt Diogenes, mein Faß.

Hypochonder.

Der Teufel hol' das Menschengeschlecht!
Man möchte rasend werden!
Da nehm' ich mir so eifrig vor:
Will niemand weiter sehen,
Will all das Volk Gott und sich selbst
Und dem Teufel überlassen!

[1] Wo Wille und Kraft sich wirklich vereinigen. — [2] Sankt Diogenes scherzhaft als Schutzpatron bezeichnet.

Und kaum seh' ich ein Menschengesicht,
So hab' ich's wieder lieb.

Gesellschaft.

Aus einer großen Gesellschaft heraus
Ging einst ein stiller Gelehrter zu Haus.
Man fragte: „Wie seid ihr zufrieden gewesen?" —
„Wären's Bücher", sagt er, „ich würd' sie nicht lesen."

Probatum est.

A.

Man sagt: Sie sind ein Misanthrop!

B.

Die Menschen hass' ich nicht, Gottlob!
Doch Menschenhaß, er blies mich an,
Da hab' ich gleich dazu getan.

A.

Wie hat sich's denn so bald gegeben?

B.

Als Einsiedler beschloß ich zu leben.

Ursprüngliches.

A.

Was widert dir der Trank so schal?

B.

Ich trinke gern aus dem frischem Quall.[1]

A.

Daraus kam aber das Bächlein her!

[1] Quelle (dialektisch).

B.

Der Unterschied ist bedeutend sehr:
's wird immer mehr fremden Schmack gewinnen;
Es mag nur immer weiter rinnen.

Den Originalen.

Ein Quidam sagt: „Ich bin von keiner Schule!
Kein Meister lebt, mit dem ich buhle;
Auch bin ich weit davon entfernt,
Daß ich von Toten was gelernt."
Das heißt, wenn ich ihn recht verstand:
Ich bin ein Narr auf eigne Hand.

Den Zudringlichen.

Was nicht zusammengeht, das soll sich meiden!
Ich hindr' euch nicht, wo's euch beliebt, zu weiden:
Denn ihr seid neu und ich bin alt geboren.
Macht, was ihr wollt; nur laßt mich ungeschoren!

Den Guten.

Laßt euch einen Gott begeisten,
Euch beschränket nur mein Sagen[1].
Was ihr könnt, ihr werdet's leisten,
Aber müßt mich nur nicht fragen.

Den Besten.

Die Abgeschiednen betracht' ich gern,
Stünd' ihr Verdienst auch noch so fern;
Doch mit den edlen lebendigen Neuen
Mag ich wetteifernd mich lieber freuen.

[1] Meine Lehren und Reden würden euch nur beschränken.

Lähmung.

Was Gutes zu denken, wäre gut,
Fänd' sich nur immer das gleiche Blut;
Dein Gutgedachtes in fremden Adern
Wird sogleich mit dir selber hadern.

Ich wär' noch gern ein tätig Mann,
Will aber ruhn:
Denn ich soll ja noch immer tun,
Was immer ungern ich getan.[1]

Trüge gern noch länger des Lehrers Bürden,
Wenn Schüler nur nicht gleich Lehrer würden.

Spruch, Widerspruch.

Ihr müßt mich nicht durch Widerspruch verwirren!
Sobald man spricht, beginnt man schon zu irren.

Demut.

Seh' ich die Werke der Meister[2] an,
So seh' ich das, was sie getan;
Betracht' ich meine Siebensachen,
Seh' ich, was ich hätt' sollen machen.

Keins von allen.

Wenn du dich selber machst zum Knecht,
Bedauert dich niemand, geht's dir schlecht;
Machst du dich aber selbst zum Herrn,
Die Leute sehn es auch nicht gern;

[1] Goethe war des Streites über die Farbenlehre müde. — [2] Die großen griechischen Tragiker und Shakespeare.

Und bleibst du endlich, wie du bist,
So sagen sie, daß nichts an dir ist.

Lebensart.

Über Wetter- und Herrenlaunen
Runzle niemals die Augenbraunen;
Und bei den Grillen der hübschen Frauen
Mußt du immer vergnüglich schauen.

Vergebliche Müh'.

Willst du der getreue Eckart sein
Und jedermann vor Schaden warnen,
's ist auch eine Rolle, sie trägt nichts ein:
Sie laufen dennoch nach den Garnen.

Bedingung.

Ihr laßt nicht nach, ihr bleibt dabei,
Begehret Rat, ich kann ihn geben;
Allein, damit ich ruhig sei,
Versprecht mir, ihm nicht nachzuleben.

Das Beste.

Wenn dir's in Kopf und Herzen schwirrt,
Was willst du Beff're haben!
Wer nicht mehr liebt und nicht mehr irrt,
Der lasse sich begraben.

Meine Wahl.

Ich liebe mir den heitern Mann
Am meisten unter meinen Gästen:
Wer sich nicht selbst zum besten haben kann,
Der ist gewiß nicht von den Besten.

Memento.

Kannst dem Schicksal widerstehen,
Aber manchmal gibt es Schläge;
Will's nicht aus dem Wege gehen,
Ei! so geh du aus dem Wege!

Ein andres.

Mußt nicht widerstehn dem Schicksal,
Aber mußt es auch nicht fliehen!
Wirst du ihm entgegengehen,
Wird's dich freundlich nach sich ziehen.

Breit wie lang.

Wer bescheiden ist, muß dulden,
Und wer frech ist, der muß leiden;
Also wirst du gleich verschulden,
Ob du frech seist, ob bescheiden.

Lebensregel.

Willst du dir ein hübsch Leben zimmern,
Mußt dich ums Vergangne nicht bekümmern;
Das Wenigste muß dich verdrießen;
Mußt stets die Gegenwart genießen,
Besonders keinen Menschen hassen
Und die Zukunft Gott überlassen.

Frisches Ei, gutes Ei.

Enthusiasmus vergleich' ich gern
Der Auster, meine lieben Herrn,
Die, wenn ihr sie nicht frisch genoßt,
Wahrhaftig ist eine schlechte Kost.

Begeistrung ist keine Heringsware,
Die man einpökelt auf einige Jahre.

Selbstgefühl.

Jeder ist doch auch ein Mensch!! —
Wenn er sich gewahret,
Sieht er, daß Natur an ihm
Wahrlich nicht gesparet,
Daß er manche Lust und Pein
Trägt als Er[1] und eigen.
Sollt' er nicht auch hinterdrein
Wohlgemut sich zeigen?

Rätsel.[2]

Ein Bruder ist's von vielen Brüdern,
In allem ihnen völlig gleich,
Ein nötig Glied von vielen Gliedern,
In eines großen Vaters Reich;
Jedoch erblickt man ihn nur selten,
Fast wie ein eingeschobnes Kind:
Die andern lassen ihn nur gelten
Da, wo sie unvermögend sind.[3]

Die Jahre.

Die Jahre sind allerliebste Leut':
Sie brachten gestern, sie bringen heut,
Und so verbringen wir Jüngern eben
Das allerliebste Schlaraffenleben.
Und dann fällt's den Jahren auf einmal ein,
Nicht mehr wie sonst bequem zu sein;

[1] Als Individuum. — [2] Die Lösung: ist der Schalttag. — [3] Das Jahr auszufüllen.

Wollen nicht mehr schenken, wollen nicht mehr borgen,
Sie nehmen heute, sie nehmen morgen.

Das Alter.

Das Alter ist ein höflich Mann:
Einmal übers andre klopft er an,
Aber nun sagt niemand: Herein!
Und vor der Türe will er nicht sein.
Da klinkt er auf, tritt ein so schnell,
Und nun heißt's, er sei ein grober Gesell.

Grabschrift.

Als Knabe verschlossen und trutzig,
Als Jüngling anmaßlich und stutzig[1],
Als Mann zu Taten willig,
Als Greis leichtsinnig und grillig! —
Auf deinem Grabstein wird man lesen:
Das ist fürwahr ein Mensch gewesen!

Beispiel.

Wenn ich 'mal ungeduldig werde,
Denk' ich an die Geduld der Erde,
Die, wie man sagt, sich täglich dreht
Und jährlich so wie jährlich[2] geht.
Bin ich denn für was andres da? —
Ich folge der lieben Frau Mama.

Umgekehrt.

Sind die im Unglück, die wir lieben,
Das wird uns wahrlich baß betrüben;
Sind aber glücklich, die wir hassen,
Das will sich gar nicht begreifen lassen;

[1] Widerspenstig. — [2] Jahraus, jahrein.

Umgekehrt ist's ein Jubilo,
Da sind wir lieb- und schadenfroh.

Fürstenregel.

Sollen die Menschen nicht denken und dichten,
Müßt ihr ihnen ein lustig Leben errichten;
Wollt ihr ihnen aber wahrhaft nützen,
So müßt ihr sie scheren und sie beschützen.

Lug oder Trug?

Darf man das Volk betrügen?
Ich sage nein!
Doch willst du sie belügen,
So mach' es nur nicht fein.

Égalité.

Das Größte will man nicht erreichen,
Man beneidet nur seinesgleichen,
Der schlimmste Neidhart ist in der Welt,
Der jeden für seinesgleichen hält.

Wie du mir, so ich dir.

Wann mit zugeknöpften Taschen,
Dir tut niemand was zulieb':
Hand wird nur von Hand gewaschen;
Wenn du nehmen willst, so gib!

Zeit und Zeitung.

A.

Sag' mir, warum dich keine Zeitung freut?

B.

Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.

Zeichen der Zeit.[1]

Hör' auf die Worte harum horum[2]:
Ex tenui Spes Seculorum.[3]
Willst du die harum horum[4] kennen,
Jetzt werden sie dir sich selber nennen.[5]

Kommt Zeit, kommt Rat.

Wer will denn alles gleich ergründen!
Sobald der Schnee schmilzt, wird sich's finden.

Hier hilft nun weiter kein Bemühn!
Sind Rosen, und sie werden blühn.

[1] Vgl. Evangelium Matthäi, Kap. 16, V. 3. — [2] Der Weiber und Männer, dieser und jener. — [3] „Aus Geringem kommt die Hoffnung der Jahrhunderte", ursprünglich von Bethlehem und Jesus gesagt; vgl. Ev. Matthäi, Kap. 2, V. 6. — [4] Harum horum, launige Verwendung als Nominativ. — [5] Du wirst sie an ihren Reden erkennen.

Lyrisches.

Töne Lied aus weiter Ferne,
Säusle heimlich nächster Nähe,
So der Freude, so dem Wehe!
Blinken doch auch so die Sterne.
Alles Gute wirkt geschwinder;
Alte Kinder, junge Kinder
Hören's immer gerne.[1]

Ballade.[2]

Herein, o du Guter! du Alter, herein!
„Hier unten im Saale da sind wir allein,
Wir wollen die Pforte verschließen.
Die Mutter, sie betet, der Vater im Hain
Ist gangen, die Wölfe zu schießen.
O sing' uns ein Märchen, o sing' es uns oft,
Daß ich und der Bruder es lerne,
Wir haben schon längst einen Sänger gehofft",
Die Kinder, sie hören es gerne.

„Im nächtlichen Schrecken, im feindlichen Graus
Verläßt er das hohe, das herrliche Haus.
Die Schätze, die hat er vergraben.
Der Graf nun so eilig zum Pförtchen hinaus,
Was mag er im Arme denn haben?
Was birget er unter dem Mantel geschwind?
Was trägt er so rasch in die Ferne?
Ein Töchterlein ist es, da schläft nun das Kind." —
Die Kinder, sie hören es gerne.

[1] Der Kehrreim des ersten Gedichts dieser Rubrik. — [2] Vgl. Goethes Erläuterung der „Ballade" in den Anmerkungen am Schlusse des Bandes.

„Nun hellt sich der Morgen, die Welt ist so weit,
In Tälern und Wäldern die Wohnung bereit,
In Dörfern erquickt man den Sänger,
So schreitet und heischt er undenkliche Zeit,
Der Bart wächst ihm länger und länger;
Doch wächst in dem Arme das liebliche Kind,
Wie unter dem glücklichsten Sterne,
Geschützt in dem Mantel vor Regen und Wind" —
Die Kinder, sie hören es gerne.

„Und immer sind weiter die Jahre gerückt,
Der Mantel entfärbt sich, der Mantel zerstückt,
Er könnte sie länger nicht fassen.
Der Vater, er schaut sie, wie ist er beglückt!
Er kann sich für Freude nicht lassen;
So schön und so edel erscheint sie zugleich,
Entsprossen aus tüchtigem Kerne,
Wie macht sie den Vater, den teuren, so reich!" —
Die Kinder, sie hören es gerne.

„Da reitet ein fürstlicher Ritter heran,
Sie recket die Hand aus, der Gabe zu nahn,
Almosen will er nicht geben.
Er fasset das Händchen so kräftiglich an:
‚Die will ich', so ruft er, ‚aufs Leben!'
‚Erkennst du', erwidert der Alte, ‚den Schatz,
Erhebst du zur Fürstin sie gerne;
Sie sei dir verlobet auf grünendem Platz' —
Die Kinder, sie hören es gerne.

„Sie segnet der Priester am heiligen Ort,
Mit Lust und mit Unlust nun ziehet sie fort,
Sie möchte vom Vater nicht scheiden.
Der Alte, er wandelt nun hier und bald dort,
Er träget in Freuden sein Leiden.
So hab' ich mir Jahre die Tochter gedacht,
Die Enkelein wohl in der Ferne;

Sie segn' ich bei Tage, sie segn' ich bei Nacht" —
Die Kinder, sie hören es gerne.

Er segnet die Kinder; da poltert's am Tor,
Der Vater, da ist er! Sie springen hervor,
Sie können den Alten nicht bergen —
„Was lockst du die Kinder! du Bettler! du Tor!
Ergreift ihn, ihr eisernen Schergen!
Zum tiefsten Verlies den Verwegenen fort!"
Die Mutter vernimmt's in der Ferne,
Sie eilet, sie bittet mit schmeichelndem Wort —
Die Kinder, sie hören es gerne.

Die Schergen, sie lassen den Würdigen stehn,
Und Mutter[1] und Kinder, sie bitten so schön;
Der fürstliche Stolze verbeißet
Die grimmige Wut, ihn entrüstet das Flehn,
Bis endlich sein Schweigen zerreißet:
„Du niedrige Brut! du vom Bettlergeschlecht!
Verfinsterung fürstlicher Sterne!
Ihr bringt mir Verderben! Geschieht mir doch recht" —
Die Kinder, sie hören's nicht gerne.

Noch stehet der Alte mit herrlichem Blick,
Die eisernen Schergen, sie treten zurück,
Es wächst nur das Toben und Wüten.
„Schon lange verflucht' ich mein eh'liches Glück,
Das sind nun die Früchte der Blüten!
Man leugnete stets, und man leugnet mit Recht,
Daß je sich der Adel erlerne,
Die Bettlerin zeugte mir Bettlergeschlecht" —
Die Kinder, sie hören's nicht gerne.

„Und wenn euch der Gatte, der Vater verstößt,
Die heiligsten Bande verwegentlich löst;
So kommt zu dem Vater, dem Ahnen!
Der Bettler vermag, so ergraut und entblößt,

[1] Sie erkennt ihren Vater noch nicht.

Euch herrliche Wege zu bahnen.
Die Burg, die ist meine! Du hast sie geraubt,
Mich trieb dein Geschlecht in die Ferne;
Wohl bin ich mit köstlichen Siegeln beglaubt!" —
Die Kinder, sie hören es gerne.

„Rechtmäßiger König, er kehret zurück,
Den Treuen verleiht er entwendetes Glück,
Ich löse die Siegel der Schätze."
So rufet der Alte mit freundlichem Blick:
„Euch künd' ich die milden Gesetze.
Erhole dich, Sohn! Es entwickelt sich gut,
Heut einen sich selige Sterne,
Die Fürstin sie zeugte dir fürstliches Blut" —
Die Kinder, sie hören es gerne.

Paria.

Des Paria Gebet.

Großer Brahma, Herr der Mächte!
Alles ist von deinem Samen,
Und so bist du der Gerechte!
Hast du denn allein die Brahmen,
Nur die Rajahs und die Reichen,
Hast du sie allein geschaffen?
Oder bist auch du's, der Affen
Werden ließ und unseresgleichen?[1]

Edel sind wir nicht zu nennen:
Denn das Schlechte, das gehört uns[2],
Und was andre tödlich kennen,
Das alleine, das vermehrt uns.[3]

[1] Es gab bei den Indiern drei Klassen der Reinen. Die Brahmanen oder Brahmen, die aus Brahmas Haupt, die Rajahs, die aus seinen Schultern, die Arjas (hier die Reichen genannt), die aus Brahmas Schenkel entstanden waren. Ihnen gegenüber stand die aus Brahmas Füßen entstandene Klasse der Unreinen, der Subras, zu denen die Parias gehörten. — [2] Die Parias waren als unrein und verworfen von allen anderen gemieden und aus den Städten und Dörfern ausgeschlossen. Die niedrigsten Verrichtungen, die die anderen verabscheuten, waren ihnen erlaubt. — [3] Den drei reinen Kasten war der Genuß von Fleisch und Wein verboten.

Mag dies für die Menschen gelten,
Mögen sie uns doch verachten;
Aber du, du sollst uns achten,
Denn du könntest alle schelten.

Also Herr, nach diesem Flehen,
Segne mich zu deinem Kinde;
Oder Eines laß entstehen,
Das auch mich mit dir verbinde!
Denn du hast den Bajaderen
Eine Göttin selbst erhoben[1];
Auch wir andern, dich zu loben,
Wollen solch ein Wunder hören.

Legende.

Wasser holen geht die reine
Schöne Frau des hohen Brahmen,
Des verehrten, fehlerlosen,
Ernstester Gerechtigkeit.
Täglich von dem heiligen Flusse
Holt sie köstlichstes Erquicken; —
Aber wo ist Krug und Eimer?
Sie bedarf derselben nicht.
Seligem Herzen, frommen Händen
Ballt sich die bewegte Welle
Herrlich zu krystallner Kugel;
Diese trägt sie, frohen Busens,
Reiner Sitte, holden Wandelns,
Vor den Gatten in das Haus.

Heute kommt die Morgendliche
Im Gebet zu Ganges' Fluten,
Beugt sich zu der klaren Fläche —
Plötzlich überraschend spiegelt
Aus des höchsten Himmels Breiten
Über ihr vorübereilend

[1] Vgl. Goethes Gedicht „Der Gott und die Bajadere", Bd. 1, S. 146 ff. dieser Ausgabe.

Allerlieblichste Gestalt
Hehren Jünglings[1], den des Gottes
Uranfänglich schönes Denken
Aus dem ew'gen Busen schuf;
Solchen schauend fühlt ergriffen
Von verwirrenden Gefühlen
Sie das innere tiefste Leben,
Will verharren in dem Anschaun,
Weist es weg, da kehrt es wieder,
Und verworren strebt sie flutwärts,
Mit unsichrer Hand zu schöpfen;
Aber ach! sie schöpft nicht mehr!
Denn des Wassers heilige Welle
Scheint zu fliehn, sich zu entfernen,
Sie erblickt nur hohler Wirbel
Grause Tiefen unter sich.

Arme sinken, Tritte straucheln,
Ist's denn auch der Pfad nach Hause?
Soll sie zaudern? soll sie fliehen?
Will sie denken, wo Gedanke,
Rat und Hülfe gleich versagt? —
Und so tritt sie vor den Gatten;
Er erblickt sie, Blick ist Urteil,
Hohen Sinns ergreift das Schwert er,
Schleppt sie zu dem Totenhügel,
Wo Verbrecher büßend bluten.
Wüßte sie zu widerstreben?
Wüßte sie sich zu entschuld'gen,
Schuldig, keiner Schuld bewußt?

Und er kehrt mit blutigem Schwerte
Sinnend zu der stillen Wohnung;
Da entgegnet ihm der Sohn:
„Wessen Blut ist's? Vater! Vater!" —
„Der Verbrecherin!" — „Mit nichten!

[1] Nach der Sage ein geflügeltes Wesen; vgl. V. 107.

Denn es starret nicht am Schwerte
Wie verbrecherische Tropfen,
Fließt wie aus der Wunde frisch.
Mutter, Mutter! tritt heraus her!
Ungerecht war nie der Vater,
Sage, was er jetzt verübt." —
Schweige! Schweige! 's ist das ihre! —
„Wessen ist es?" — Schweige! Schweige!
„Wäre meiner Mutter Blut!!!
Was geschehen? was verschuldet?
Her das Schwert! ergriffen hab' ich's;
Deine Gattin magst du töten,
Aber meine Mutter nicht!
In die Flammen folgt die Gattin
Ihrem einzig Angetrauten,
Seiner einzig teuren Mutter
In das Schwert der treue Sohn."

„Halt', o halte!" rief der Vater,
„Noch ist Raum, enteil', enteile!
Füge Haupt dem Rumpfe wieder,
Du berührest mit dem Schwerte,
Und lebendig folgt sie dir."

Eilend, atemlos erblickt er
Staunend zweier Frauen Körper
Überkreuzt und so die Häupter;
Welch Entsetzen! welche Wahl!
Dann der Mutter Haupt erfaßt er,
Küßt es nicht, das tot erblaßte,
Auf des nächsten Rumpfes Lücke
Setzt er's eilig, mit dem Schwerte
Segnet er das fromme Werk.

Aufersteht ein Riesenbildnis. —
Von der Mutter teuren Lippen,
Göttlich unverändert süßen,
Tönt das grausenvolle Wort:

„Sohn, o Sohn! welch Übereilen!
Deiner Mutter Leichnam dorten,
Neben ihm das freche Haupt
Der Verbrecherin, des Opfers
Waltender Gerechtigkeit!
Mich nun hast du ihrem Körper
Eingeimpft auf ewige Tage;
Weisen Wollens, wilden Handelns
Werd' ich unter Göttern sein.
Ja des Himmelsknaben Bildnis
Webt so schön vor Stirn und Auge;
Senkt sich's in das Herz herunter,
Regt es tolle Wutbegier.

„Immer wird es wiederkehren,
Immer steigen, immer sinken,
Sich verdüstern, sich verklären,
So hat Brahma dies gewollt.
Er gebot ja buntem Fittich[1],
Klarem Antlitz, schlanken Gliedern,
Göttlich-einzigem Erscheinen,
Mich zu prüfen, zu verführen;
Denn von oben kommt Verführung,
Wenn's den Göttern so beliebt.
Und so soll ich, die Brahmane,
Mit dem Haupt im Himmel weilend,
Fühlen, Paria, dieser Erde
Niederziehende Gewalt.

„Sohn, ich sende dich dem Vater!
Tröste! — Nicht ein traurig Büßen,
Stumpfes Harren, stolz Verdienen
Halt' euch in der Wildnis fest;
Wandert aus durch alle Welten,
Wandelt hin durch alle Zeiten

[1] Vgl. die Anmerkung zu V. 21.

Und verkündet auch Geringstem:
Daß ihn Brahma droben hört!

„Ihm ist keiner der Geringste —
Wer sich mit gelähmten Gliedern,
Sich mit wild zerstörtem Geiste,
Düster ohne Hülf' und Rettung,
Sei er Brahma, sei er Paria,
Mit dem Blick nach oben kehrt,
Wird's empfinden, wird's erfahren:
Dort erglühen tausend Augen,
Ruhend lauschen tausend Ohren,
Denen nichts verborgen bleibt.

„Heb' ich mich zu seinem Throne,
Schaut er mich, die Grausenhafte
Die er gräßlich umgeschaffen,
Muß er ewig mich bejammern,
Euch[1] zugute komme das.
Und ich werd' ihn freundlich mahnen,
Und ich werd' ihm wütend sagen,
Wie es mir der Sinn gebietet,
Wie es mir im Busen schwellet.
Was ich denke, was ich fühle —
Ein Geheimnis bleibe das."

Dank des Paria.

Großer Brahma! nun erkenn' ich,
Daß du Schöpfer bist der Welten!
Dich als meinen Herrscher nenn' ich,
Denn du lässest alle gelten.

Und verschließest auch dem Letzten
Keines von den tausend Ohren;
Uns, die tief herabgesetzten,
Alle hast du neu geboren.

[1] Gemeint sind die Parias und im weitern Sinne die ganze Menschheit.

Wendet euch zu dieser Frauen,
Die der Schmerz zur Göttin wandelt;
Nun beharr' ich anzuschauen
Den, der einzig wirkt und handelt.

Trilogie der Leidenschaft.[1]

An Werther.[2]

Noch einmal wagst du, vielbeweinter Schatten,
Hervor dich an das Tageslicht,
Begegnest mir auf neu beblümten Matten,
Und meinen Anblick scheust du nicht.
Es ist, als ob du lebtest in der Frühe,
Wo uns der Tau auf einem Feld erquickt,
Und nach des Tages unwillkommner Mühe
Der Scheidesonne letzter Strahl entzückt[3];
Zum Bleiben ich, zum Scheiden du erkoren,
Gingst du voran — und hast nicht viel verloren.

Des Menschen Leben scheint ein herrlich Los:
Der Tag, wie lieblich, so die Nacht, wie groß!
Und wir, gepflanzt in Paradieses Wonne,
Genießen kaum der hocherlauchten Sonne,
Da kämpft sogleich verworrene Bestrebung
Bald mit uns selbst und bald mit der Umgebung;
Keins wird vom andern wünschenswert ergänzt,
Von außen düstert's, wenn es innen glänzt,
Ein glänzend Äußres deckt mein trüber Blick,
Da steht es nah' — und man verkennt das Glück.

---

[1] Die Gedichte waren ursprünglich nicht als Trilogie konzipiert, auch folgen sie zeitlich nicht so, wie sie hier vereinigt sind. Die „Leidenschaft" ist Goethes Liebe zu Ulrike von Levetzow. — [2] Im Jahre 1824 erschien eine neue, die Jubiläumsausgabe des „Werther". Für diese schrieb der Dichter dies Gedicht als Vorwort. Er vergleicht sich, seine Liebe zu Ulrike von Levetzow und seine Trennung von ihr mit dem Schicksal Werthers. — [3] Der Dichter versetzt sich fünfzig Jahre zurück in seine Wetzlarer Zeit und in das Zusammenleben mit Lotte und deren Bräutigam. Vgl. Bd. 13, S. 105 ff. Kestner, Jerusalem und Werther werden ihm zu einer Person.

Nun glauben wir's zu kennen! Mit Gewalt
Ergreift uns Liebreiz weiblicher Gestalt:
Der Jüngling, froh wie in der Kindheit Flor,
Im Frühling tritt als Frühling selbst hervor,
Entzückt, erstaunt, wer dies ihm angetan?
Er schaut umher, die Welt gehört ihm an.
Ins Weite zieht ihn unbefangne Hast,
Nichts engt ihn ein, nicht Mauer, nicht Palast;
Wie Vögelschar an Wäldergipfeln streift,
So schwebt auch er, der um die Liebste schweift,
Er sucht vom Äther, den er gern verläßt[1],
Den treuen Blick, und dieser hält ihn fest.

[2]Doch erst zu früh und dann zu spät gewarnt,
Fühlt er den Flug gehemmt, fühlt sich umgarnt,
Das Wiedersehn ist froh, das Scheiden schwer,
Das Wieder-Wiedersehn beglückt noch mehr,
Und Jahre sind im Augenblick ersetzt;
Doch tückisch harrt das Lebewohl zuletzt.[3]

Du lächelst[4], Freund, gefühlvoll, wie sich ziemt:
Ein gräßlich Scheiden machte dich berühmt;
Wir feierten dein kläglich Mißgeschick,
Du ließest uns zu Wohl und Weh zurück;
Dann zog uns wieder ungewisse Bahn
Der Leidenschaften labyrinthisch an;
Und wir verschlungen wiederholter Not,
Dem Scheiden[5] endlich — Scheiden ist der Tod!
Wie klingt es rührend, wenn der Dichter singt[6],

---

[1] Die übersinnliche Liebessehnsucht, das Schwelgen in unklaren Gefühlen, „das namenlose Sehnen", worauf sich auch die beiden vorhergehenden Verse beziehen, gibt er auf. — [2] Damit geht der Dichter zu sich selbst und seiner Neigung für Ulrike über. — [3] Goethe hatte Ulrike von Levetzow im August 1821 kennen gelernt. Das „Wiedersehen" fand im Juni 1822, das „Scheiden" am 24. Juli, das „Wieder-wiedersehen" am 11. Juli 1823 in Marienbad statt. Daran schloß sich der Verkehr bis zum 18. August in Marienbad und vom 25. August bis 5. September in Karlsbad. — [4] Weil das „Lebewohl" des Dichters mit dem „gräßlichen Scheiden" Werthers verglichen wird. — [5] Am 5. September 1823 trennte sich Goethe von Ulrike in Karlsbad. Er hat sie nicht wiedergesehen. — [6] Der Dichter meint den Schluß seines „Tasso" (V. 3426 ff.).

Den Tod zu meiden, den das Scheiden bringt!
Verstrickt in solche Qualen, halbverschuldet,
Geb' ihm ein Gott zu sagen, was er duldet.[1]

Elegie.

Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
Gab mir ein Gott zu sagen, was ich leide.[2]

Was soll ich nun vom Wiedersehen hoffen,
Von dieses Tages noch geschloss'ner Blüte?
Das Paradies, die Hölle steht dir offen;
Wie wankelsinnig regt sich's im Gemüte! —
Kein Zweifeln mehr! Sie tritt ans Himmelstor,
Zu ihren Armen hebt sie dich empor.[3]

So warst du denn im Paradies empfangen,
Als wärst du wert des ewig schönen Lebens;
Dir blieb kein Wunsch, kein Hoffen, kein Verlangen,
Hier war das Ziel des innigsten Bestrebens,
Und in dem Anschaun dieses einzig Schönen
Versiegte gleich der Quell sehnsüchtiger Tränen.

Wie regte nicht der Tag die raschen Flügel,
Schien die Minuten vor sich her zu treiben!
Der Abendkuß, ein treu verbindlich Siegel:
So wird es auch der nächsten Sonne bleiben.
Die Stunden glichen sich in zartem Wandern
Wie Schwestern zwar, doch keine ganz den andern.

[4]Der Kuß, der letzte, grausam süß, zerschneidend
Ein herrliches Geflecht verschlungner Minnen.
Nun eilt, nun stockt der Fuß, die Schwelle meidend,
Als trieb' ein Cherub flammend ihn von hinnen;

---

[1] Vgl. „Tasso", V. 3433. — [2] Vgl. „Tasso", V. 3432 f. — [3] Das Gedicht ist unmittelbar nach der Trennung von Ulrike (am 5. September) geschrieben. Der Dichter versetzt sich an den Tag seiner Ankunft in Karlsbad (am 25. August), wohin er der Familie Levetzow von Marienbad nachgereist war. Vgl. V. 49 und 72. — [4] Damit kehrt der Dichter zu dem Tage des Abschieds, an dem das Gedicht geschrieben ist, zurück.

Das Auge starrt auf düstrem Pfad verdrossen,
Es blickt zurück, die Pforte steht verschlossen.

Und nun verschlossen in sich selbst, als hätte
Dies Herz sich nie geöffnet, selige Stunden
Mit jedem Stern des Himmels um die Wette
An ihrer Seite leuchtend nicht empfunden;
Und Mißmut, Reue, Vorwurf, Sorgenschwere
Belasten's nun in schwüler Atmosphäre.

Ist denn die Welt nicht übrig? Felsenwände,
Sind sie nicht mehr gekrönt von heiligen Schatten?
Die Ernte, reift sie nicht? Ein grün Gelände,
Zieht sich's nicht hin am Fluß durch Busch und Matten?
Und wölbt sich nicht das überweltlich Große,
Gestaltenreiche, bald gestaltenlose?

Wie leicht und zierlich, klar und zart gewoben,
Schwebt, Seraph gleich, aus ernster Wolken Chor,
Als glich es ihr, am blauen Äther droben,
Ein schlank Gebild aus lichtem Duft empor;
So sahst du sie in frohem Tanze walten,
Die lieblichste der lieblichsten Gestalten.

Doch nur Momente darfst dich unterwinden,
Ein Luftgebild statt ihrer festzuhalten;
Ins Herz zurück, dort wirst du's besser finden,
Dort regt sie sich in wechselnden Gestalten;
Zu vielen bildet eine sich hinüber,
So tausendfach und immer, immer lieber.

Wie zum Empfang sie an den Pforten weilte[1]
Und mich von dannauf stufenweis beglückte;
Selbst nach dem letzten Kuß mich noch ereilte,
Den letzteften mir auf die Lippen drückte:
So klar beweglich bleibt das Bild der Lieben,
Mit Flammenschrift ins treue Herz geschrieben.

[1] Vgl. V. 5.

Ins Herz, das fest wie zinnenhohe Mauer
Sich ihr bewahrt und sie in sich bewahret,
Für sie sich freut an seiner eignen Dauer,
Nur weiß von sich, wenn sie sich offenbaret,
Sich freier fühlt in so geliebten Schranken
Und nur noch schlägt, für alles ihr zu danken.

War[1] Fähigkeit zu lieben, war Bedürfen
Von Gegenliebe weggelöscht, verschwunden;
Ist Hoffnungslust zu freudigen Entwürfen,
Entschlüssen, rascher Tat sogleich gefunden!
Wenn Liebe je den Liebenden begeistet,
Ward es an mir aufs lieblichste geleistet;

Und zwar durch sie! — Wie lag ein innres Bangen
Auf Geist und Körper, unwillkommner Schwere:
Von Schauerbildern rings der Blick umfangen
Im wüsten Raum beklommner Herzensleere;
Nun dämmert Hoffnung von bekannter Schwelle[2],
Sie selbst erscheint in milder Sonnenhelle.

Dem Frieden Gottes, welcher euch hienieden
Mehr als Vernunft beseliget — wir lesen's[3] —
Vergleich' ich wohl der Liebe heitern Frieden
In Gegenwart des allgeliebten Wesens;
Da ruht das Herz, und nichts vermag zu stören
Den tiefsten Sinn, den Sinn, ihr zu gehören.

In unsers Busens Reine wogt ein Streben,
Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträtselnd sich den ewig Ungenannten;
Wir heißen's: fromm sein! — Solcher seligen Höhe
Fühl' ich mich teilhaft, wenn ich vor ihr stehe.

[1] V. 61 f. und 68—70 beziehen sich auf des Dichters Stimmung vor der Abreise nach Marienbad und seine Krankheit, V. 63—67 und 71 f. schildern den beseligenden und erhebenden Einfluß der Liebe. — [2] Vgl. oben, V. 49 und 21. — [3] Vgl. Brief an die Philipper, Kap. 4, V. 7.

Vor ihrem Blick, wie vor der Sonne Walten,
Vor ihrem Atem, wie vor Frühlingslüften,
Zerschmilzt, so längst sich eisig starr gehalten,
Der Selbstsinn tief in winterlichen Grüften;
Kein Eigennutz, kein Eigenwille dauert,
Vor ihrem Kommen sind sie weggeschauert.

Es ist, als wenn sie sagte: „Stund' um Stunde
Wird uns das Leben freundlich dargeboten,
Das Gestrige ließ uns geringe Kunde,
Das Morgende, zu wissen ist's verboten;
Und wenn ich je mich vor dem Abend scheute[1],
Die Sonne sank und sah noch, was mich freute.

„Drum tu' wie ich und schaue, froh verständig,
Dem Augenblick ins Auge! Kein Verschieben!
Begegn' ihm schnell, wohlwollend wie lebendig,
Im Handeln sei's zur Freude, sei's dem Lieben[2];
Nur wo du bist[3], sei alles[4], immer kindlich,
So bist du alles, bist unüberwindlich."

Du hast gut reden, dacht' ich, zum Geleite
Gab dir ein Gott die Gunst des Augenblickes,
Und jeder fühlt an deiner holden Seite
Sich augenblicks den Günstling des Geschickes;
Mich schreckt der Wind, von dir mich zu entfernen,
Was hilft es mir, so hohe Weisheit lernen!

Nun bin ich fern! Der jetzigen Minute
Was ziemt denn der? Ich wüßt' es nicht zu sagen;
Sie bietet mir zum Schönen manches Gute,
Das lastet nur, ich muß mich ihm entschlagen;
Mich treibt umher ein unbezwinglich Sehnen,
Da bleibt kein Rat als grenzenlose Tränen.

[1] Den Tag festhalten wollte. — [2] Zur Freude aller und besonders der Geliebten. — [3] Wo du nur immer bist. Umstellung des „nur" findet sich öfters bei Goethe. Vgl. z. B. Bd. 1, S. 146, V. 189. — [4] Gib dich ganz, wie du bist.

So quellt denn fort! und fließet unaufhaltsam;
Doch nie geläng's, die innre Glut zu dämpfen!
Schon rast's und reißt in meiner Brust gewaltsam,
Wo Tod und Leben grausend sich bekämpfen.
Wohl Kräuter gäb's, des Körpers Qual zu stillen;
Allein dem Geist fehlt's am Entschluß und Willen,

Fehlt's am Begriff: wie sollt' er sie vermissen?
Er wiederholt ihr Bild zu tausendmalen.
Das zaudert bald, bald wird es weggerissen,
Undeutlich jetzt und jetzt im reinsten Strahlen;
Wie könnte dies geringstem Troste frommen,
Die Ebb' und Flut, das Gehen wie das Kommen?

Verlaßt mich hier, getreue Weggenossen[1]!
Laßt mich allein am Fels, in Moor und Moos;
Nur immer zu! euch ist die Welt erschlossen,
Die Erde weit, der Himmel hehr und groß;
Betrachtet, forscht, die Einzelheiten sammelt,
Naturgeheimnis werde nachgestammelt.

Mir ist das All, ich bin mir selbst verloren,
Der ich noch erst den Göttern Liebling war;
Sie prüften mich, verliehen mir Pandoren[2],
So reich an Gütern, reicher an Gefahr;
Sie drängten mich zum gabeseligen Munde,
Sie trennen mich und richten mich zu Grunde.

Aussöhnung.

Die Leidenschaft bringt Leiden! — Wer beschwichtigt
Beklommnes Herz, das allzuviel verloren?

[1] Der Diener Stadelmann und der Schreiber Johann John begleiteten Goethe auf der Reise. „Ich führe zwei tätige Jüngere neben mir", schrieb Goethe am 8. September 1823, „wovon der eine die Erde durchklopft, der andere sich um die Meteore des Himmels bekümmert, und so ist viel gesammelt und bemerkt worden." Vgl. V. 131 f. — [2] Die, von den Göttern mit den höchsten Gaben ausgestattet, zugleich alle menschlichen Übel in einem Gefäße barg, dessen Deckel Prometheus öffnete.

Wo sind die Stunden, überschnell verflüchtigt?
Vergebens war das Schönste dir erkoren!
Trüb' ist der Geist, verworren das Beginnen;
Die hehre Welt, wie schwindet sie den Sinnen![1]

Da schwebt hervor Musik[2] mit Engelschwingen,
Verflicht zu Millionen Tön' um Töne,
Des Menschen Wesen durch und durch zu dringen,
Zu überfüllen ihn mit ew'ger Schöne:
Das Auge netzt sich, fühlt im höhern Sehnen
Den Götterwert der Töne wie der Tränen.

Und so das Herz erleichtert merkt behende,
Daß es noch lebt und schlägt und möchte schlagen,
Zum reinsten Dank der überreichen Spende
Sich selbst erwidernd willig darzutragen.
Da fühlte sich — o daß es ewig bliebe! —
Das Doppelglück der Töne wie der Liebe.

Äolsharfen.[3]

Gespräch.

Er.

Ich dacht', ich habe keinen Schmerz,
Und doch war mir so bang ums Herz,
Mir war's gebunden vor der Stirn
Und hohl im innersten Gehirn —

[1] Die Verse beziehen sich auf die Zeit der Trennung von Ulriken in Marienbad. Vgl. die Anmerkung auf S. 94, V. 38. — [2] Gemeint ist das „köstliche" Klavierspiel der Frau Marie Szymanowska, dessen Goethe im Herbst 1823 wiederholt gedenkt. An Frau Szymanowska war dieses Gedicht ursprünglich gerichtet. „Es drückt", wie Goethe selbst sagt, „die Leiden einer bangenden Liebe aus und war ursprünglich durch die hohe Kunst der trefflichsten Pianospielerin zu bedenklicher Zeit und Stunde aufgeregt und ihr ursprünglich übergeben worden." — [3] Nach Goethes eigener Erklärung „eine Duettkantate, vom unmittelbaren Scheiden bis in immer weiter und weitere Entfernung, da denn der Regenbogen abschließt, der Nahes und Fernes verbindet; vgl. V. 28 f. Die Sprechenden sind Goethe und Ulrike. Das Gedicht bezieht sich auf die Trennung in Marienbad am 24. Juli 1822. „Liebeschmerzlicher Zwiegesang unmittelbar nach dem Scheiden", lautet eine vom Dichter selbst herrührende Überschrift.

Bis endlich Trän' auf Träne fließt,
Verhaltnes Lebewohl ergießt. —
Ihr Lebewohl war heitre Ruh',
Sie weint wohl jetzund auch wie du.

Sie.

Ja er ist fort, das muß nun sein!
Ihr Lieben, laßt mich nur allein,
Sollt' ich euch seltsam scheinen,
Es wird nicht ewig währen!
Jetzt kann ich ihn nicht entbehren.
Und da muß ich weinen.

Er.

Zur Trauer bin ich nicht gestimmt,
Und Freude kann ich auch nicht haben:
Was sollen mir die reifen Gaben,
Die man von jedem Baume nimmt!
Der Tag ist mir zum Überdruß,
Langweilig ist's, wenn Nächte sich befeuern[1];
Mir bleibt der einzige Genuß,
Dein holdes Bild mir ewig zu erneuern,
Und fühltest du den Wunsch nach diesem Segen,
Du kämest mir auf halbem Weg entgegen.

Sie.

Du trauerst, daß ich nicht erscheine,
Vielleicht entfernt so treu nicht meine,
Sonst wär' mein Geist im Bilde da.
Schmückt Iris[2] wohl des Himmels Bläue?
Laß regnen, gleich erscheint die Neue,
Du weinst! Schon bin ich wieder da.

Er.

Ja, du bist wohl an Iris zu vergleichen!
Ein liebenswürdig Wunderzeichen.

[1] Mit Beziehung auf den Sternenhimmel. — [2] Iris ist der Regenbogen und personifiziert die Götterbotin.

So schmiegsam herrlich, bunt in Harmonie
Und immer neu und immer gleich wie sie.

Ungeduld.

Immer wieder in die Weite
Über Länder an das Meer,
Phantasien in der Breite
Schwebt am Ufer hin und her!
Neu ist immer die Erfahrung:
Immer ist dem Herzen bang,
Schmerzen sind der Jugend Nahrung,
Tränen seliger Lobgesang.

Lust und Qual.

Knabe saß ich, Fischerknabe,
Auf dem schwarzen Fels im Meer,
Und, bereitend falsche Gabe,
Sang ich lauschend ringsumher.
Angel schwebte lockend nieder;
Gleich ein Fischlein streift und schnappt,
Schadenfrohe Schelmenlieder —
Und das Fischlein war ertappt.

Ach! am Ufer, durch die Fluren,
Ins Geklüfte tief zum Hain,
Folgt' ich einer Sohle Spuren,
Und die Hirtin war allein.
Blicke sinken, Worte stocken! —
Wie ein Taschenmesser schnappt,
Faßte sie mich in die Locken,
Und das Bübchen war ertappt.

Weiß doch Gott mit welchem Hirten
Sie aufs neue sich ergeht!
Muß ich in das Meer mich gürten,
Wie es sauset, wie es weht.

Wenn mich oft im Netze jammert
Das Gewimmel groß und klein;
Immer möcht' ich noch umklammert
Noch von ihren Armen sein!

Immer und überall.

Dringe tief zu Berges Grüften,
Wolken folge hoch zu Lüften;
Muse ruft zu Bach und Tale
Tausend, aber tausend Male.

Sobald ein frisches Kelchlein blüht,
Es fordert neue Lieder;
Und wenn die Zeit verrauschend flieht,
Jahrszeiten kommen wieder.

März.

Es ist ein Schnee gefallen,
Denn es ist noch nicht Zeit,
Daß von den Blümlein allen,
Daß von den Blümlein allen
Wir werden hoch erfreut.

Der Sonnenblick betrüget
Mit mildem, falschem Schein,
Die Schwalbe selber lüget,
Die Schwalbe selber lüget,
Warum? Sie kommt allein!

Sollt' ich mich einzeln freuen,
Wenn auch der Frühling naht'?
Doch kommen wir zu zweien,
Doch kommen wir zu zweien,
Gleich ist der Sommer da.

April.

Augen sagt mir, sagt, was sagt ihr?
Denn ihr sagt was gar zu Schönes,
Gar des lieblichsten Getönes;
Und in gleichem Sinne fragt ihr.

Doch ich glaub' euch zu erfassen:
Hinter dieser Augen Klarheit
Ruht ein Herz in Lieb' und Wahrheit
Jetzt sich selber überlassen,

Dem es wohl behagen müßte,
Unter so viel stumpfen, blinden
Endlich einen Blick zu finden,
Der es auch zu schätzen wüßte.

Und indem ich diese Chiffern[1]
Mich versenke zu studieren,
Laßt euch ebenfalls verführen
Meine Blicke zu entziffern!

Mai.

Leichte Silberwolken schweben
Durch die erst erwärmten Lüfte,
Mild, von Schimmer sanft umgeben,
Blickt die Sonne durch die Düfte;
Leise wallt und drängt die Welle
Sich am reichen Ufer hin,
Und wie reingewaschen helle,
Schwankend hin und her und hin,
Spiegelt sich das junge Grün.

Still ist Luft und Lüftchen stille;
Was bewegt mir das Gezweige?
Schwüle Liebe dieser Fülle,
Von den Bäumen durchs Gesträuche.

[1] Die Augensprache.

Nun der Blick auf einmal helle,
Sieh, der Bübchen[1] Flatterschar,
Das bewegt und regt so schnelle,
Wie der Morgen sie gebar,
Flügelhaft sich Paar und Paar.

Fangen an das Dach zu flechten; —
Wer bedürfte dieser Hütte?
Und wie Zimmrer, die gerechten[2],
Bank und Tischchen in der Mitte!
Und so bin ich noch verwundert,
Sonne sinkt, ich fühl' es kaum:
Und nun führen aber hundert
Mir das Liebchen in den Raum,
Tag und Abend, welch ein Traum!

Juni.

Hinter jenem Berge wohnt
Sie, die meine Liebe lohnt.
Sage, Berg, was ist denn das?
Ist mir doch, als wärst du Glas,

Und ich wär' nicht weit davon;
Denn sie kommt, ich seh' es schon,
Traurig, denn ich bin nicht da,
Lächelnd, ja, sie weiß es[3] ja!

Nun stellt sich dazwischen
Ein kühles Tal mit leichten Büschen,
Bächen, Wiesen und dergleichen,
Mühlen und Rändern[4], den schönsten Zeichen,
Daß da gleich wird eine Fläche kommen,
Weite Felder unbeklommen.
Und so immer, immer heraus,
Bis mir an Garten und Haus!

[1] Amoretten. — [2] Richtig, gut. — [3] Sie fühlt es, daß ich im Geiste bei ihr bin. — [4] Des Tals.

Aber wie geschicht's?
Freut mich das alles nicht —[1]
Freute mich des Gesichts
Und der zwei Äuglein Glanz,
Freute mich des leichten Gangs,
Und wie ich sie seh'
Vom Zopf zur Zeh!

Sie ist fort, ich bin hier,
Ich bin weg, bin bei ihr.
Wandelt sie auf schroffen Hügeln,
Eilet sie das Tal entlang,
Da erklingt es wie mit Flügeln,
Da bewegt sich's wie Gesang.[2]
Und auf diese Jugendfülle,
Dieser Glieder frohe Pracht
Harret einer in der Stille,
Den sie einzig glücklich macht.

Liebe steht ihr gar zu schön,
Schönres hab' ich nie gesehn!
Bricht ihr doch ein Blumenflor
Aus dem Herzen leicht hervor.

Denk' ich: soll es doch so sein!
Das erquickt mir Mark und Bein;
Wähn' ich wohl, wenn sie mich liebt,
Daß es noch was Bess'res gibt?

Und noch schöner ist die Braut,
Wenn sie sich mir ganz vertraut,
Wenn sie spricht und mir erzählt,
Was sie freut und was sie quält.

Wie's ihr ist und wie's ihr war,
Kenn' ich sie doch ganz und gar.
Wer gewänn' an Seel' und Leib
Solch ein Kind und solch ein Weib!

[1] Weil es in Wirklichkeit ihren Anblick verhindert. — [2] Vgl. S. 115, V. 3 und 4.

Frühling übers Jahr.[1]

Das Beet schon lockert
Sich's in die Höh',
Da wanken Glöckchen
So weiß wie Schnee;
Safran entfaltet
Gewalt'ge Glut,
Smaragden keimt es
Und keimt wie Blut,
Primeln stolzieren
So naseweis,
Schalkhafte Veilchen
Versteckt mit Fleiß;
Was auch noch alles
Da regt und webt,
Genug, der Frühling
Er wirkt und lebt.

Doch was im Garten
Am reichsten blüht,
Das ist des Liebchens
Lieblich Gemüt.
Da glühen Blicke
Mir immerfort,
Erregend Liedchen,
Erheiternd Wort.
Ein immer offen,
Ein Blütenherz,
Im Ernste freundlich
Und rein im Scherz.
Wenn Ros' und Lilie
Der Sommer bringt,
Er doch vergebens
Mit Liebchen ringt.

[1] Im Sinne von: Frühling das ganze Jahr hindurch.

Für ewig.[1]

Denn was der Mensch in seinen Erdeschranken[2]
Von hohem Glück mit Götternamen nennt,
Die Harmonie der Treue, die kein Wanken,
Der Freundschaft, die nicht Zweifelsorge kennt;
Das Licht, das Weisen nur zu einsamen Gedanken,
Das Dichtern nur in schönen Bildern brennt,
Das hatt' ich all' in meinen besten Stunden
In ihr[3] entdeckt und es für mich gefunden.

Zwischen beiden Welten.[4]

Einer Einzigen angehören,
Einen Einzigen verehren,
Wie vereint es Herz und Sinn!
Lida[5]! Glück der nächsten Nähe,
William[6]! Stern der schönsten Höhe,
Euch verdank' ich, was ich bin;
Tag' und Jahre sind verschwunden,
Und doch ruht auf jenen Stunden[7]
Meines Wertes Vollgewinn.

Aus einem Stammbuch von 1604.[8]

Hoffnung beschwingt Gedanken, Liebe[9] Hoffnung,
In klarster Nacht hinauf zu Cynthien[10], Liebe!
Und sprich: wie sie sich oben umgestaltet,
So auf der Erde schwindet, wächst mein Glück.
Und wispere sanft-bescheiden ihr ans Ohr,
Wie Zweifel oft das Haupt hing, Treue tränte.

[1] Die Überschrift wurde gewählt als Gegensatz zu dem im ersten Druck vorausgehenden Gedicht „Fürs Leben", das unter der Überschrift „Die glücklichen Gatten" in Bd. 1, S. 73 ff., dieser Ausgabe abgedruckt ist. — [2] Die Strophe war wahrscheinlich ursprünglich als Strophe 7 der „Zueignung" gedacht. Vgl. Bd. 1, S. 4, und die Anmerkung am Schlusse dieses Bandes. — [3] Frau von Stein. — [4] Herz und Geist, wie sich aus Vers 3, 4 und 5 ergibt. — [5] Frau von Stein. — [6] Shakespeare. — [7] Die siebziger und achtziger Jahre. — [8] Übersetzung eines von Goethe Shakespeare zugeschriebenen Gedichtes. Vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes. — [9] Beschwingt die Hoffnung. — [10] Aphrodite.

Und ihr Gedanken, mißzutraun geneigt,
Beschilt euch die Geliebte dessenthalb,
So sagt: ihr wechselt zwar, doch ändert nicht,
Wie sie dieselbe bleibt und immer wechselt.
Untrauen tritt ins Herz, vergiftet's[1] nicht,
Denn Lieb' ist süßer, von Verdacht gewürzt.
Wenn sie verdrießlich dann das Aug' umwölkt,
Des Himmels Kläre widerwärtig schwärzt,
Dann Seufzer-Winde scheucht die Wolken weg,
Tränt nieder sie, in Regen aufzulösen.
Gedanke, Hoffnung, Liebe bleibt[2] nur dort,
Bis Cynthia scheint, wie sie mir sonst getan.

Um Mitternacht.[3]

Um Mitternacht ging ich, nicht eben gerne,
Klein, kleiner Knabe, jenen Kirchhof hin
Zu Vaters Haus, des Pfarrers, Stern am Sterne
Sie leuchteten doch alle gar zu schön;
Um Mitternacht.

Wenn ich dann ferner in des Lebens Weite
Zur Liebsten mußte, mußte, weil sie zog,
Gestirn und Nordschein über mir im Streite[4],
Ich gehend, kommend Seligkeiten sog;
Um Mitternacht.

Bis dann zuletzt des vollen Mondes Helle
So klar und deutlich mir ins Finstere[5] drang
Auch der Gedanke willig, sinnig, schnelle
Sich ums Vergangne wie ums Künftige schlang;
Um Mitternacht.

[1] Ergänze: jedoch. — [2] Bleibt ist Form der Anrede und bezieht sich zugleich auf Hoffnung und Gedanken. — [3] Goethe nennt das Gedicht „ein Lebensbild, das mir seit seiner mitternächtigen, unvorhergesehenen Entstehung immer wert gewesen". „Lebensbild" heißt das Gedicht, insofern es die drei Phasen des Menschenlebens durch den verschiedenen Eindruck der Mitternacht schildert. — [4] Vgl. das Gedicht „An Lida", Bd. 1, S. 324, V. 10 f. — [5] Das Dunkel der Seele, „das Labyrinth der Brust".

St. Nepomucks Vorabend.[1]

Karlsbad, den 15. Mai 1820.

Lichtlein schwimmen auf dem Strome,
Kinder singen auf der Brücken,
Glocke, Glöckchen fügt vom Dome
Sich der Andacht, dem Entzücken.

Lichtlein schwinden, Sterne schwinden;
Also löste sich die Seele
Unsres Heil'gen, nicht verkünden
Durft' er anvertraute Fehle[2].

Lichtlein, schwimmet! spielt, ihr Kinder!
Kinder-Chor, o! singe, singe!
Und verkündiget nicht minder
Was den Stern zu Sternen bringe.[3]

Im Vorübergehn.[4]

Ich ging im Felde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.

Da stand ein Blümchen
Sogleich so nah',
Daß ich im Leben
Nichts lieber sah.

Ich wollt' es brechen,
Da sagt' es schleunig:

[1] Von Goethe selbst als „Kinderlied zum Nepomucksfeste in Karlsbad" bezeichnet. Über Nepomuck vgl. oben, S. 33, Anm. 2. Nach der Sage schwamm der Leichnam Nepomucks die Moldau hinab, von vielen wunderbaren Lichtern begleitet. — [2] Nach der Sage wollte Nepomuck nicht das Beichtgeheimnis der Königin Johanna von Böhmen ihrem Gatten, Wenzel IV., verraten, weshalb er auf Befehl des Königs in die Moldau geworfen wurde. — [3] Mit Beziehung auf das oben erwähnte Erscheinen von Lichtern, nach andern Berichten von fünf Sternen in der Moldau beim Tode Nepomucks, die anzeigen sollten, daß Nepomuck in den Himmel aufgenommen sei. — [4] Vgl. das Gedicht „Gefunden" (Bd. 1, S. 18 unserer Ausgabe und die Anmerkung daselbst). Eine andere Gestalt desselben Gedichts.

„Ich habe Wurzeln,
Die sind gar heimlich.

„Im tiefen Boden
Bin ich gegründet;
Drum sind die Blüten
So schön gerründet.

„Ich kann nicht liebeln,
Ich kann nicht schranzen;
Mußt mich nicht brechen,
Mußt mich verpflanzen." [1]

Ich ging im Walde
So vor mich hin;
Ich war so heiter,
Wollt' immer weiter —
Das war mein Sinn.

Pfingsten.

Unter halb verwelkten Maien
Schläft der liebe Freund so still;
O! wie soll es ihn erfreuen,
Was ich ihm vertrauen will:
Ohne Wurzeln dieses Reisig [2],
Es verdorrt das junge Blut;
Aber Liebe, wie Herr Dreyßig [3],
Nähret ihre Pflanzen gut. [4]

Aug' um Ohr.

Was dem Auge dar sich stellet,
Sicher glauben wir's zu schaun,

[1] Das wird in dem Gedicht „Gefunden", V. 12 ff., weiter ausgeführt. Unser Gedicht bricht hier ab, worauf der Strich nach V. 20 deutet. Die folgende Strophe führt auf den Anfang zurück. — [2] Die Maien. — [3] Handelsgärtner in Tonndorf bei Weimar. — [4] Es bezieht sich das Gedicht wahrscheinlich auf das Brautpaar Friedrich Wilhelm Riemer und Karoline Ulrich, die Gesellschaftsdame Christianens. Ohne die Liebe, will der Dichter sagen, wäre es dem „lieben Freund" gegangen wie dem Reisig ohne Wurzeln.

Was dem Ohr sich zugesellet,
Gibt uns nicht ein gleich Vertraun;
Darum deine lieben Worte
Haben oft mir wohlgetan,
Doch ein Blick am rechten Orte
Übrig läßt er keinen Wahn.

Blick um Blick.

Wenn du dich im Spiegel besiehst,
Denke, daß ich diese Augen küßte,
Und mich mit mir selbst entzweien müßte,
Sobalde du mich fliehst:
Denn da ich nur in diesen Augen lebe,
Du mir gibst, was ich gebe,
So wär' ich ganz verloren[1];
Jetzt bin ich immer wie neugeboren.

Haus-Park.[2]

Liebe Mutter, die Gespielen
Sagen mir schon manche Zeit,
Daß ich besser sollte fühlen,
Was Natur im Freien beut.
Bin ich hinter diesen Mauern,
Diesen Hecken, diesem Bux,
Wollen sie mich nur bedauern
Neben diesem alten Jux.

Solche schroffe grüne Wände
Ließen sie nicht länger stehn;
Kann man doch von einem Ende
Gleich bis an das andre sehn.

[1] Wir haben unser Wesen eingetauscht. Wenn du mich verläßt, verliere ich mich selbst. — [2] Das Gedicht, ursprünglich „Die empfindsame Gärtnerin" genannt, richtet sich gegen die Mode, an Stelle eines Haus- und Gemüsegartens (vgl. V. 5 ff.) unmittelbar an dem Haus einen Park nach englischer Art (vgl. V. 17 f.) anzulegen.

Von der Schere fallen Blätter,
Fallen Blüten, welch ein Schmerz!
Asmus, unser lieber Vetter[1],
Nennt es puren Schneiderscherz.

Stehn die Pappeln doch so prächtig
Um des Nachbars Gartenhaus;
Und bei uns, wie niederträchtig
Nehmen sich die Zwiebeln aus!
Wollt ihr nicht den Wunsch erfüllen —
Ich bescheide mich ja wohl!
Heuer nur, um Gottes willen,
Liebe Mutter, keinen Kohl!

Der neue Kopernikus.[2]

Art'ges Häuschen[3] hab' ich klein,
Und, darin versteckt,
Bin ich vor der Sonne Schein
Gar bequem bedeckt.

Denn da gibt es Schalterlein[4],
Federchen und Lädchen,
Finde mich so wohl allein
Als mit hübschen Mädchen.

Denn, o Wunder! mir zur Lust
Regen sich die Wälder,
Näher kommen meiner Brust
Die entfernten Felder.

Und so tanzen auch vorbei
Die bewachsnen Berge,
Fehlet nur das Lustgeschrei
Aufgeregter Zwerge.

[1] Der Dichter Matthias Claudius, dessen Pseudonym Asmus war. Vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes. — [2] Zur Erklärung der Überschrift vgl. die beiden letzten Verse. — [3] Der Reisewagen. Das Gedicht ist auf der Reise an den Rhein zwischen Eisenach und Fulda gedichtet. — [4] Wagenfenster.

Doch so gänzlich still und stumm
Rennt es mir vorüber,
Meistens grad' und oft auch krumm,
Und so ist mir's lieber.

Wenn ich's recht betrachten will
Und es ernst gewahre,
Steht vielleicht das alles still
Und ich selber fahre.

Gegenseitig.

Wie[1] sitzt mir das Liebchen?
Was freut sie so groß?
Den Fernen sie wiegt ihn,
Sie hat ihn im Schoß[2];

Im zierlichen Käfig
Ein Vöglein sie hält,
Sie läßt es herausser
So wie's ihr gefällt.

Hat's Picken dem Finger,
Den Lippen getan,
Es flieget und flattert
Und wieder heran.

So eile zur Heimat,
Das ist nun der Brauch,
Und hast du das Mädchen,
So hat sie dich auch.

Freibeuter.[3]

Mein Haus hat kein' Tür,
Mein' Tür hat ke Haus;
Und immer mit Schätzel
Hinein und heraus.

[1] Wie stolz. — [2] Sie ist seines Besitzes auch, wenn er entfernt ist, sicher. Mit Beziehung auf den Vergleich mit dem Vogel im Käfig. — [3] Geht auf ein Volkslied zurück.

Mei Küch hat ke Herd,
Mei Herd hat ke Küch;
Da bratet's und siedet's
Für sich und für mich.

Mei Bett hat ke G'stell,
Mei G'stell hat ke Bett.
Doch wüßt ich nit enen
Der's lustiger hett.

Mei Keller is hoch,
Mei Scheuer is tief,
Zu oberst zu unterst —
Da lag ich und schlief.

Und bin ich erwachen,
Da geht es so fort;
Mei Ort hat ke Bleibens,
Mei Bleibens ken Ort.

Wanderlied.[1]

Von dem Berge zu den Hügeln,
Niederab das Tal entlang,
Da erklingt es wie von Flügeln,
Da bewegt sich's wie Gesang[2];
Und dem unbedingten Triebe
Folget Freude, folget Rat;
Und dein Streben, sei's in Liebe,
Und dein Leben sei die Tat.

[1] Das Gedicht ist dem ersten Kapitel des dritten Buches der „Wanderjahre" entnommen und wird von Auswanderern gesungen. Die erste Strophe wird von Wilhelm als Wanderlied gedichtet. Als diese Strophe von einigen jungen Männern gesungen worden war, „erhoben sich zwei andere Sänger ungestüm, welche mit ernster Heftigkeit das Lied mehr umkehrten als fortsetzten" (Strophe 2). Auf die Aufforderung, sich der Trauer zu entschlagen und „mit Maß und Heiterkeit dessen zu erwähnen, was man willig unternimmt . . ." stimmen die Sänger die dritte Strophe an. — [2] Vgl. oben, S. 106, V. 28 f.

Denn die Bande sind zerrissen,
Das Vertrauen ist verletzt;
Kann ich sagen, kann ich wissen,
Welchem Zufall ausgesetzt
Ich nun scheiden, ich nun wandern,
Wie die Witwe, trauervoll,
Statt dem einen, mit dem andern
Fort und fort mich wenden soll!

Bleibe nicht am Boden heften,
Frisch gewagt und frisch hinaus!
Kopf und Arm mit heitern Kräften
Überall sind sie zu Haus;
Wo wir uns der Sonne freuen,
Sind wir jede Sorge los;
Daß wir uns in ihr zerstreuen,
Darum ist die Welt so groß.

Loge.[1]

Symbolum.[2]

Des Maurers Wandeln
Es gleicht dem Leben,
Und sein Bestreben
Es gleicht dem Handeln
Der Menschen auf Erden.

Die Zukunft decket
Schmerzen und Glücke.
Schrittweis dem Blicke,
Doch ungeschrecket
Dringen wir vorwärts,

Und schwer und schwerer
Hängt eine Hülle[3]
Mit Ehrfurcht.[4] Stille
Ruhn oben die Sterne
Und unten die Gräber.

Betracht' sie genauer
Und siehe, so melden
Im Busen der Helden
Sich wandelnde Schauer[5]
Und ernste Gefühle.

---

[1] Die Rubrik enthält die freimaurerischen Gelegenheitsgedichte seit dem Jahre 1815 (vgl. jedoch Bd. 3 dieser Ausgabe: „Aus dem Nachlaß. Loge"). Goethe wurde am 23. Juni 1780 in die Loge „Amalia" in Weimar aufgenommen. — [2] Bekenntnis des Freimaurers. — [3] Die Zukunft, näher bezeichnet durch die Schicksalssterne und die Gräber. — [4] Ehrfurcht und Schauer. — [5] Selbst bei den Helden wechselt (wandelnd) mit dem Bewußtsein der Kraft das Gefühl des Schauers vor dem Grab und dem Jenseits.

Doch rufen von drüben
Die Stimmen der Geister,
Die Stimmen der Meister:
„Versäumt nicht zu üben
Die Kräfte des Guten.

„Hier winden sich Kronen
In ewiger Stille,
Die sollen mit Fülle
Die Tätigen lohnen!
Wir heißen euch hoffen."

Verschwiegenheit.

Wenn die Liebste zum Erwidern
Blick auf Liebesblicke beut,
Singt ein Dichter gern in Liedern,
Wie ein solches Glück erfreut!
Aber Schweigen bringet Fülle
Reicheren Vertrauns zurück;
Leise, leise! Stille, stille!
Das ist erst das wahre Glück.

Wenn den Krieger wild Getöse,
Tromml' und Pauken, aufgeregt,
Er den Feind in aller Blöße
Schmetternd über Länder schlägt;
Nimmt er, wegen Siegsverheerung,
Gern den Ruhm, den lauten, an,
Wenn verheimlichte Verehrung
Seiner Wohltat wohlgetan.

Heil uns! Wir verbundne Brüder
Wissen doch, was keiner weiß;
Ja, sogar bekannte Lieder
Hüllen sich in unsern Kreis.
Niemand soll und wird es schauen,
Was einander wir vertraut:

Denn auf Schweigen und Vertrauen
Ist der Tempel aufgebaut.

Gegentoast der Schwestern.

Zum 24. Oktober 1820, dem Stiftungs- und Amalienfeste.[1]

Unser Dank, und wenn auch trutzig[2],
Grüßend alle lieben Gäste,
Mache keinen Frohen stutzig:
Denn wir feiern eure Feste.

Sollten aber wir, die Frauen,
Dankbar solche Brüder preisen,
Die, ins Innere zu schauen,
Immer uns zur Seite weisen!

Doch Amalien, der hehren,
Die auch euch verklärt erscheinet,
Sprechend, singend ihr zu Ehren
Sind wir doch mit euch vereinet.

Und indem wir eure Lieder
Denken keineswegs zu stören,
Fragen alle sich die Brüder,
Was sie ohne Schwestern wären?

Trauerloge.

Der unvergeßlichen Prinzessin Karoline von Weimar-Eisenach, vermählten Erbprinzessin von Mecklenburg Schwerin[3], gewidmet 1816.

An dem öden Strand des Lebens[4],
Wo sich Dün' auf Düne häuft,
Wo der Sturm im finstern träuft,
Setze dir[5] ein Ziel des Strebens.

[1] Am 24. Oktober 1808, am Geburtstage der ein Jahr vorher gestorbenen Herzogin-Mutter Anna Amalia (vgl. V. 9), war die Loge Amalia wieder eröffnet worden. — [2] Vgl. Vers 7 f. — [3] Tochter Karl Augusts (geb. 18. Juli 1786), war am 20. Januar 1816 gestorben. — [4] Der Friedhof. — [5] Denke daran, daß hier das Ende des Strebens ist.

Unter schon verloschnen Siegeln[1]
Tausend Väter hingestreckt,
Ach! von neuen frischen Hügeln
Freund an Freunden überdeckt.

Hast du so dich abgefunden,
Werde Nacht und Äther klar[2],
Und der ew'gen Sterne Schar
Deute dir belebte Stunden,
Wo du hier mit Ungetrübten,
Treulich wirkend, gern verweilst,
Und auch treulich den geliebten
Ewigen entgegen eilst[3].

Dank des Sängers.

Von Sängern hat man viel erzählt,
Die in ein Schloß gekommen,
Wo nichts ermangelt, nichts gefehlt,
Sie haben Platz genommen.[4]
Doch war wo, irgendwo ein Platz,
Vergleichbar diesem Brüderschatz,
Wo auch ich Platz genommen?[5]

Ihr fraget nicht, woher ich sei,
Wir alle sind von oben;
Doch singend wird der Freie frei
Und darf die Brüder loben.
Die Brust entlöse der Gesang!
Was außen eng, was außen bang,
Uns macht es nicht beklommen.

[1] Grabinschriften. — [2] Im Sinne der Goethischen Worte „Über Gräber vorwärts". — [3] Aus dem Begriff der Tätigkeit ergab sich für Goethe die Überzeugung von der Unsterblichkeit. — [4] Vgl. Bd. 1, S. 101 f. — [5] Das Gedicht wurde wahrscheinlich von Goethes Sohn vorgetragen. Er sollte damit den Dank aussprechen für seine Aufnahme in die Loge „Amalia". In dem „Sänger" vereinigen sich hier der Vater und Sohn und der „Sänger" der Goethischen Ballade.

So hab' ich euch denn schon den Dank,
Den ich gedacht, erwiesen,
Und euch mit Tönen rein und schlank
Als Würdige gepriesen.
Was bleibet übrig als der Schall[1]
Den wir so gerne hören,
Wenn überall, allüberall
Im stillen wir uns vermehren.

Zur Logenfeier des dritten Septembers 1825.[2]

Einleitung.

Einmal nur in unserm Leben,
Was auch sonst begegnen mag,
Ist das höchste Glück gegeben,
Einmal feiert solchen Tag!

Einen Tag, der froh erglänzend
Bunten Schmucks der Nacht entsteigt,
Sich gesellig nun begrenzend
Segensvoll zum Berge neigt.

Darum öffnet eure Pforten,
Laßt Vertrauteste herein;
Heute soll an allen Orten
Liebe nah' der Liebe sein!

Zwischengesang.

Laßt fahren hin das allzu Flüchtige!
Ihr sucht bei ihm vergebens Rat;
In dem Vergangnen lebt[3] das Tüchtige,
Verewigt sich in schöner Tat.

[1] Der lobende Gesang als Ausdruck dankbarer Gesinnung. — [2] Feier des fünfzigjährigen Regierungsjubiläums des Großherzogs Karl August, der am 5. Februar 1782 der Loge „Amalia" beigetreten war. — [3] Nur das Tüchtige bleibt aus dem Vergangenen lebendig.

Und so gewinnt sich das Lebendige
Durch Folg' auf Folge neue Kraft,
Denn die Gesinnung, die beständige,
Sie macht allein den Menschen dauerhaft.

So löst sich jene große Frage
Nach unserm zweiten Vaterland;
Denn das Beständige der ird'schen Tage[1]
Verbürgt uns ewigen Bestand.

Schlußgesang.

Nun auf und laßt verlauten,
Ihr brüderlich Vertrauten!
Wie ihr geheim verehret
Nach außen sei's gekehret!
Nicht mehr in Sälen
Verhalle der Sang.

Und jubelnd übermaßen
Durchziehet neue Straßen!
Wo wir ins Leere schauten
Erscheinen edle Bauten
Und Kranz an Kränzen
Die Reihen entlang.

So äußeres Gebäude
Verkündet inn're Freude;
Der Schule[2] Raum erheitert,
Zu lichtem Saal erweitert;
Die Kinder scheuen
Nicht[3] Moder noch Zwang.

Nun in die luft'gen Räume!
Wer pflanzte diese Bäume,
Ihr kinderfrohen Gatten?
Er pflegte diese Schatten,

[1] Das Tüchtige. Vgl. V. 15 und S. 121, Anm. 3. — [2] Der neuerbauten Bürgerschule in Weimar, die am 5. September 1825 eingeweiht wurde. — [3] Nicht mehr.

Und Wälder umgrünen
Die Hügel entlang.

Die Plage zu vergessen,
Das Gute zu ermessen,
So aufgeregt[1] als treulich,
So treusam wie erfreulich
Stimmet zusammen
In herzlichem Sang!

Wie viel er ausgespendet,
Auch weit und breit vollendet,
Die Unzahl[2] sich verbündet,
Unsäglich Glück gegründet,
Das wiederholet
Das Leben entlang.

[1] Froh bewegt. — [2] Unzählige.

Gott und Welt.

Weite Welt und breites Leben,
Langer Jahre redlich Streben,
Stets geforscht und stets gegründet,
Nie geschlossen, oft geründet,
Ältestes bewahrt mit Treue,
Freundlich aufgefaßtes Neue,
Heitern Sinn und reine Zwecke:
Nun! man kommt wohl eine Strecke.[1]

Prooemion.[2]

Im Namen dessen, der sich selbst erschuf!
Von Ewigkeit in schaffendem Beruf;
In seinem Namen, der den Glauben schafft,
Vertrauen, Liebe, Tätigkeit und Kraft;
In jenes Namen, der, so oft genannt,
Dem Wesen nach blieb immer unbekannt:

So weit das Ohr, so weit das Auge reicht,
Du findest nur Bekanntes, das ihm gleicht,
Und deines Geistes höchster Feuerflug
Hat schon am Gleichnis, hat am Bild genug;
Es zieht dich an, es reißt dich heiter fort,
Und wo du wandelst, schmückt sich Weg und Ort:
Du zählst nicht mehr, berechnest keine Zeit,
Und jeder Schritt ist Unermeßlichkeit.

Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe![3]

[1] Der Vorspruch wurde mit Beziehung auf Goethes naturwissenschaftliche Arbeiten gedichtet. — [2] Vorgesang. — [3] Nach Goethes Anschauung ist Gott und Natur dasselbe. Er lehnte einen außerhalb der Natur stehenden Gott ab.

Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, sich in Natur zu hegen,
So daß, was in ihm lebt und webt und ist[1],
Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt.

Im Innern ist ein Universum auch[2];
Daher der Völker löblicher Gebrauch,
Daß jeglicher das Beste, was er kennt,
Er Gott, ja seinen Gott benennt,
Ihm Himmel und Erden übergibt,
Ihn fürchtet und womöglich liebt.

Weltseele.[3]

Verteilet[4] euch nach allen Regionen
Von diesem heil'gen Schmaus!
Begeistert reißt euch durch die nächsten Zonen
Ins All und füllt es aus!

[5]Schon schwebet ihr in ungemess'nen Fernen
Den sel'gen Göttertraum,
Und leuchtet neu, gesellig, unter Sternen
Im lichtbesäten Raum.

Dann treibt ihr euch, gewaltige Kometen,
Ins Weit' und Weit'r hinan.
Das Labyrinth der Sonnen und Planeten
Durchschneidet eure Bahn.

---

[1] Vgl. Apostelgeschichte, Kap. 17, V. 28. — [2] Auch der Geist des Menschen ist ein Universum, ein Zentrum, ähnlich wie das Universum Gott. Vgl. unten, S. 129, V. 14 ff. — [3] Goethe äußerte sich über das Gedicht: „Es schreibt sich aus der Zeit her, wo ein reicher jugendlicher Mut sich noch mit dem Universum identifizierte, es auszufüllen, ja in seinen Teilen wieder hervorzubringen glaubte." Ursprünglich lautete die Überschrift „Weltschöpfung". Diese wird nach der pantheistischen Anschauung Goethes in dem Gedichte dargestellt. „Weltseele" nannte Schelling das „organisierende, die Welt zum System bildende Prinzip". — [4] Angeredet sind die Urbestandteile aller Wesen, die Monaden, die von den Zentren alles Lebens, der Lebensquelle, gleichsam gespeist worden sind. Vgl. V. 2 „Der heilige Schmaus". Der Sprechende ist Gott selbst „die Weltseele". — [5] Die folgenden Strophen schildern die Entwickelung der unorganischen und organischen Wesen bis zur Entstehung des Menschen, wie sie Goethe in seinen naturwissenschaftlichen Schriften dargestellt hat.

Ihr greifet rasch nach ungeformten Erden
Und wirket schöpf'risch jung,
Daß sie belebt und stets belebter werden
Im abgemess'nen Schwung[1].

Und kreisend führt ihr in bewegten Lüften
Den wandelbaren Flor[2],
Und schreibt dem Stein in allen seinen Grüften
Die festen Formen vor.

Nun alles sich mit göttlichem Erkühnen
Zu übertreffen strebt;
Das Wasser will, das unfruchtbare, grünen,
Und jedes Stäubchen lebt.

Und so verdrängt mit liebevollem Streiten
Der feuchten Qualme Nacht;
Nun glühen schon des Paradieses Weiten
In überbunter Pracht[3].

Wie regt sich bald, ein holdes Licht zu schauen,
Gestaltenreiche Schar[4],
Und ihr erstaunt auf den beglückten Auen
Nun als das erste Paar,

Und bald verlischt ein unbegrenztes Streben
Im sel'gen Wechselblick.[5]
Und so empfangt mit Dank das schönste Leben
Vom All ins All zurück.[6]

Dauer im Wechsel.

Hielte diesen frühen Segen
Ach, nur eine Stunde fest!
Aber vollen Blütenregen
Schüttelt schon der laue West.

[1] In allmählicher Entwickelung, die im folgenden dargestellt wird. — [2] Der Wolken. — [3] Die Pflanzenwelt. — [4] Die Tierwelt. — [5] Sie finden von nun an das Glück in der Liebe, der Beschränkung auf sich selbst. — [6] Faßt die ganze Entwickelung zusammen. Das zweite „All" ist die Liebe. Sie ist zugleich Anfang und Ende.

Soll ich mich des Grünen freuen,
Dem ich Schatten erst verdankt?
Bald wird Sturm auch das zerstreuen,
Wenn es falb im Herbst geschwankt.

Willst du nach den Früchten greifen,
Eilig nimm dein Teil davon!
Diese fangen an zu reifen,
Und die andern keimen schon;
Gleich mit jedem Regenguſſe
Ändert sich dein holdes Tal,
Ach, und in demselben Flusse
Schwimmst du nicht zum zweitenmal.[1]

Du nun selbst! Was felsenfeste
Sich vor dir hervorgetan,
Mauern siehst du, siehst Paläste
Stets mit andern Augen an.
Weggeschwunden[2] ist die Lippe,
Die im Kusse sonst genas[3],
Jener Fuß, der an der Klippe
Sich mit Gemsenfreche maß,

Jene Hand, die gern und milde[4]
Sich bewegte wohlzutun,
Das gegliederte Gebilde,
Alles ist ein andres nun.
Und was sich an jener[5] Stelle
Nun mit deinem Namen nennt,
Kam herbei wie eine Welle
Und so eilt's zum Element.

Laß den Anfang mit dem Ende
Sich in eins zusammenziehn!
Schneller als die Gegenstände
Selber dich vorüberfliehn.[6]

---

[1] Ausspruch des Philosophen Heraklit. — [2] Nicht mehr in der ursprünglichen Form vorhanden. — [3] Glücklich, selig wurde. — [4] Freigebig. — [5] Mit Beziehung auf Lippe, Fuß und Hand. — [6] Ertrage es, daß du schneller vergehst, als die Gegenstände (vgl. V. 19 f.) an dir vorüber fliehen.

Danke, daß die Gunst der Musen[1]
Unvergängliches verheißt,
Den Gehalt in deinem Busen
Und die Form in deinem Geist.

Eins und alles.[2]

Im Grenzenlosen sich zu finden
Wird gern der Einzelne verschwinden,
Da löst sich aller Überdruß;
Statt heißem Wünschen, wildem Wollen,
Statt läst'gem Fordern, strengem Sollen,
Sich aufzugeben[3] ist Genuß.

Weltseele, komm, uns zu durchdringen!
Dann mit dem Weltgeist[4] selbst zu ringen
Wird unsrer Kräfte Hochberuf.
Teilnehmend führen gute Geister[5],
Gelinde leitend, höchste Meister,
Zu dem, der alles schafft und schuf.

Und umzuschaffen das Geschaffne,
Damit sich's nicht zum Starren waffne,
Wirkt ewiges lebendiges Tun.[6]
Und was nicht war, nun will es werden,
Zu reinen Sonnen, farbigen Erden,
In keinem Falle darf es ruhn.

Es soll sich regen, schaffend handeln,
Erst sich gestalten, dann verwandeln;
Nur scheinbar steht's Momente still.
Das Ewige regt sich fort in allen:

[1] Kunst und Wissenschaft. — [2] Mit Beziehung auf Spinozas Lehre: es gibt nur eine Substanz; Gott und die Natur ist dasselbe. — [3] Der Tod aufgefaßt als ein Aufgehen des Individuums in das All, in Gott. — [4] Weltseele (vgl. oben, S. 125 f.) und Weltgeist sind verschiedene Bezeichnungen Gottes. Der Weltgeist bezieht sich auf die Wirksamkeit Gottes. — [5] Die Kunst und Wissenschaft. — [6] Das Werden und das Vergehen sind beides nur verschiedene Ausdrücke für dieselbe Tätigkeit Gottes; vgl. Goethes Aufsatz „Die Natur".

Denn alles muß in Nichts[1] zerfallen,
Wenn es im Sein beharren will.

Vermächtnis.[2]

Kein Wesen kann zu nichts zerfallen!
Das Ew'ge regt sich fort in allen,
Am Sein erhalte dich beglückt!
Das Sein ist ewig: denn Gesetze
Bewahren die lebend'gen Schätze,
Aus welchen sich das All geschmückt.

Das Wahre war schon längst gefunden,
Hat edle Geisterschaft verbunden,
Das alte Wahre faß' es an!
Verdank' es, Erdensohn, dem Weisen[3]
Der ihr[4] die Sonne zu umkreisen
Und dem Geschwister[5] wies die Bahn.

Sofort nun wende dich nach innen,
Das Zentrum findest du da drinnen[6],
Woran kein Edler zweifeln mag.
Wirst keine Regel da vermissen,
Denn das selbstständige Gewissen
Ist Sonne deinem Sittentag.

Den Sinnen hast du dann zu trauen,
Kein Falsches lassen sie dich schauen,
Wenn dein Verstand dich wach erhält.
Mit frischem Blick bemerke freudig,
Und wandle sicher wie geschmeidig
Durch Auen reichbegabter Welt.

[1] Goethe leugnet damit keineswegs eine Fortdauer nach dem Tode; vgl. die erste Strophe dieses und des folgenden Gedichtes. — [2] Das Gedicht hat Goethe nach eigener Erklärung als Widerspruch gegen die beiden letzten Verse des vorhergehenden Gedichtes geschrieben. Diese waren aus dem Zusammenhang gerissen und ohne den für das richtige Verständnis notwendigen, unmittelbar vorangehenden Vers bei Gelegenheit der Naturforschenden Gesellschaft in Berlin 1828 zu Goethes Ärger „in goldnen Buchstaben ausgestellt worden". — [3] Kopernikus. — [4] Der Erde. — [5] Dem Monde. Vgl. das Gedicht „An Luna" (Bd. 1, S. 31): „Schwester von dem ersten Licht". — [6] Das „Universum im Innern"; vgl. S. 125, V. 21.

Genieße mäßig Füll' und Segen,
Vernunft sei überall zugegen,
Wo Leben sich des Lebens freut.
Dann ist Vergangenheit beständig,
Das Künftige voraus lebendig,
Der Augenblick ist Ewigkeit.

Und war es endlich dir gelungen,
Und bist du vom Gefühl durchdrungen:
Was fruchtbar ist, allein ist wahr;
Du prüfst das allgemeine Walten,
Es wird nach seiner Weise schalten,
Geselle dich zur kleinsten Schar.

Und wie von alters her im stillen
Ein Liebewerk nach eignem Willen
Der Philosoph, der Dichter schuf,
So wirst du schönste Gunst erzielen:
Denn edlen Seelen vorzufühlen
Ist wünschenswertester Beruf.

Parabase.[1]

Freudig war, vor vielen Jahren,
Eifrig so[2] der Geist bestrebt,
Zu erforschen, zu erfahren,
Wie Natur im Schaffen lebt.
Und es ist das ewig Eine,
Das sich vielfach offenbart[3];
Klein das Große, groß das Kleine,
Alles nach der eignen Art.
Immer wechselnd, fest sich haltend;
Nah und fern und fern und nah[4];

[1] In der alten attischen Komödie vom Inhalte des Dramas unabhängige Rede, die der Chorführer im Namen des Dichters an die Zuschauer richtete. — [2] Bezieht sich auf die anatomischen und osteologischen Forschungen Goethes, die bis in den Anfang der achtziger Jahre zurückreichen. — [3] Vgl. die vorangehenden Gedichte. — [4] Nach der Goethischen Naturauffassung sind Entstehen und Vergehen, groß und klein, nah und fern nicht feststehende objektive Begriffe, sondern nur verschiedene Bezeichnungen für dieselben Dinge.

So gestaltend, umgestaltend —
Zum Erstaunen bin ich da.

Die Metamorphose der Pflanzen.[1]

Dich verwirret, Geliebte[2], die tausendfältige Mischung
Dieses Blumengewühls über dem Garten umher;
Viele Namen höreſt du an, und immer verdränget
Mit barbariſchem Klang einer den andern im Ohr.
Alle Gestalten sind ähnlich, und keine gleichet der andern;
Und so deutet das Chor auf ein geheimes Gesetz,
Auf ein heiliges Rätsel. O, könnt' ich dir, liebliche Freundin,
Überliefern sogleich glücklich das lösende Wort!
Werdend betrachte sie nun, wie nach und nach sich die Pflanze,
Stufenweise geführt, bildet zu Blüten und Frucht.
Aus dem Samen entwickelt sie sich, sobald ihn der Erde
Stille befruchtender Schoß hold in das Leben entläßt
Und dem Reize des Lichts, des heiligen, ewig bewegten,
Gleich den zärteſten Bau keimender Blätter empfiehlt.
Einfach schlief in dem Samen die Kraft; ein beginnendes Vorbild
Lag, verschlossen in sich, unter die Hülle gebeugt,
Blatt und Wurzel und Keim, nur halb geformet und farblos;
Trocken erhält so der Kern ruhiges Leben bewahrt,
Quillet strebend empor[3], sich milder Feuchte vertrauend,
Und erhebt sich sogleich aus der umgebenden Nacht.
Aber einfach bleibt die Gestalt der ersten Erscheinung;
Und so bezeichnet sich auch unter den Pflanzen das Kind.
Gleich darauf ein folgender Trieb[4], sich erhebend, erneuet,
Knoten auf Knoten getürmt, immer das erste Gebild.

[1] Im Jahre 1790 hatte Goethe seinen „Versuch, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären" veröffentlicht, in dem er den Nachweis führte, daß die Grundform der Pflanze das Blatt ist, aus dem sich alle anderen Teile entwickelt haben. Seine Entdeckung blieb jedoch fast unbeachtet. „Da versuchte ich", so sagt er selbst, „die wohlwollenden Gemüter zur Teilnahme durch eine Elegie zu locken . . ." Diese Umwandelung, durch die die Natur das Pflanzengebilde allmählich hervorgebracht hat, heißt die Metamorphose der Pflanzen. — [2] Christiane Vulpius. — [3] Die Kotyledonen oder Samenblätter. — [4] Die Stengelblätter.

Zwar nicht immer das gleiche; denn mannigfaltig erzeugt sich,
Ausgebildet, du siehst's, immer das folgende Blatt,
Ausgedehnter, gekerbter, getrennter in Spitzen und Teile,
Die verwachsen vorher ruhten im untern Organ.
Und so erreicht es zuerst die höchst bestimmte Vollendung,
Die bei manchem Geschlecht dich zum Erstaunen bewegt.
Viel gerippt und gezackt, auf mastig strotzender Fläche,
Scheinet die Fülle des Triebs frei und unendlich zu sein.
Doch hier hält die Natur, mit mächtigen Händen, die Bildung
An, und lenket sie sanft in das Vollkommnere[1] hin.
Mäßiger leitet sie nun den Saft, verengt die Gefäße,
Und gleich zeigt die Gestalt zärtere Wirkungen an.
Stille zieht sich der Trieb der strebenden Ränder zurücke,
Und die Rippe des Stiels bildet sich völliger aus.
Blattlos aber und schnell erhebt sich der zärtere Stengel,
Und ein Wundergebild zieht den Betrachtenden an.
Rings im Kreise stellet sich nun, gezählet und ohne
Zahl, das kleinere Blatt neben dem ähnlichen hin.
Um die Achse gedrängt entscheidet der bergende Kelch[2] sich,
Der zur höchsten Gestalt farbige Kronen entläßt.
Also prangt die Natur in hoher voller Erscheinung,
Und sie zeiget, gereiht, Glieder an Glieder gestuft.
Immer staunst du aufs neue, sobald sich am Stengel die Blume
Über dem schlanken Gerüst wechselnder Blätter bewegt.
Aber die Herrlichkeit wird des neuen Schaffens Verkündung;
Ja, das farbige Blatt fühlet die göttliche Hand,
Und zusammen zieht es sich schnell; die zärtesten Formen,
Zwiefach streben sie vor, sich zu vereinen bestimmt.[3]
Traulich stehen sie nun, die holden Paare, beisammen,
Zahlreich ordnen sie sich um den geweihten Altar[4].
Hymen schwebet herbei, und herrliche Düfte, gewaltig,
Strömen süßen Geruch, alles belebend, umher.
Nun vereinzelt schwellen sogleich unzählige Keime,
Hold in den Mutterschoß schwellender Früchte[5] gehüllt.

[1] Zur Blüte. — [2] Der Kelch ist kein neues Organ, sondern ebenfalls aus Blättern entstanden; aus ihm entwickelt sich die Krone (V. 44) durch Ausdehnung. — [3] Die Staubwerkzeuge. — [4] Der Fortpflanzung. — [5] Die letzte Umbildung des Blattes.

Und hier schließt die Natur den Ring[1] der ewigen Kräfte;
Doch ein neuer[2] sogleich faſſet den vorigen an.
Daß die Kette sich fort durch alle Zeiten verlänge,
Und das Ganze belebt, so wie das Einzelne, sei.
Wende nun, o Geliebte, den Blick zum bunten Gewimmel,
Das verwirrend nicht mehr sich vor dem Geiste bewegt.
Jede Pflanze verkündet dir nun die ew'gen Gesetze,
Jede Blume, sie spricht lauter und lauter mit dir.
Aber entzifferst du hier der Göttin heilige Lettern,
Überall siehst du sie dann, auch in verändertem Zug.
Kriechend zaudre die Raupe, der Schmetterling eile geschäftig,
Bildsam ändre der Mensch selbst die bestimmte Gestalt!
O, gedenke denn auch, wie aus dem Keim der Bekanntschaft[3]
Nach und nach in uns holde Gewohnheit entsproß,
Freundschaft sich mit Macht in unserm Innern enthüllte,
Und wie Amor zuletzt Blüten und Früchte gezeugt.
Denke, wie mannigfach bald die, bald jene Gestalten,
Still entfaltend, Natur unsern Gefühlen geliehn!
Freue dich auch des heutigen Tags! Die heilige Liebe
Strebt zu der höchsten Frucht gleicher Gesinnungen auf,
Gleicher Ansicht der Dinge, damit in harmonischem Anschau'n
Sich verbinde das Paar, finde die höhere Welt.

Epirrhema.[4]

Müsset im Naturbetrachten
Immer eins wie alles achten[5];
Nichts ist drinnen, nichts ist draußen:
Denn was innen, das ist außen.[6]
So ergreifet ohne Säumnis
Heilig[7] öffentlich Geheimnis[8].

---

[1] Die sechs vom Dichter geschilderten Wandlungen. — [2] Durch die Samenbildung. — [3] Sie lag der Dichtung zehn Jahre voraus (13. Juli 1788). — [4] Epirrhema und Antepirrhema (vgl. S. 136) sind in der alten attischen Komödie die beiden Rezitative, die der Parabase (vgl. oben, S. 130) folgen. — [5] Vgl. oben, S. 130, V. 5 f. — [6] Das Äußere ist nur eine andere Erscheinung des Inneren. — [7] Als Naturgesetz; vgl. S. 131, V. 6 f. — [8] Weil seine Lehre nicht anerkannt wurde.

Freuet euch des wahren Scheins,
Euch des ernsten Spieles:
Kein Lebendiges ist ein Eins,
Immer ist's ein Vieles.

Metamorphose der Tiere.[1]

Wagt ihr, also bereitet, die letzte Stufe zu steigen
Dieses Gipfels, so reicht mir die Hand und öffnet den freien
Blick ins weite Feld der Natur. Sie spendet die reichen
Lebensgaben umher, die Göttin; aber empfindet
Keine Sorge wie sterbliche Fraun um ihrer Gebornen
Sichere Nahrung, ihr ziemet es nicht: denn zwiefach bestimmte
Sie das höchste Gesetz, beschränkte jegliches Leben,
Gab ihm gemess'nes Bedürfnis, und ungemessene Gaben,
Leicht zu finden, streute sie aus, und ruhig begünstigt
Sie das muntre Bemühn der vielfach bedürftigen Kinder;
Unerzogen schwärmen sie fort nach ihrer Bestimmung.

Zweck sein selbst ist jegliches Tier, vollkommen entspringt es
Aus dem Schoß der Natur und zeugt vollkommene Kinder.
Alle Glieder bilden sich aus nach ew'gen Gesetzen,
Und die seltenste Form bewahrt im geheimen das Urbild.
So ist jeglicher Mund geschickt die Speise zu fassen,
Welche dem Körper gebührt, es sei nun schwächlich und zahnlos
Oder mächtig der Kiefer gezahnt, in jeglichem Falle
Fördert ein schicklich Organ den übrigen Gliedern die Nahrung.
Auch bewegt sich jeglicher Fuß, der lange, der kurze,
Ganz harmonisch zum Sinne des Tiers und seinem Bedürfnis.
So ist jedem der Kinder die volle, reine Gesundheit
Von der Mutter bestimmt: denn alle lebendigen Glieder
Widersprechen sich nie und wirken alle zum Leben.
Also bestimmt die Gestalt die Lebensweise des Tieres,
Und die Weise zu leben sie wirkt auf alle Gestalten

[1] Dasselbe Gesetz, das Goethe für die Pflanzen (vgl. S. 131) gefunden hatte, wandte er auch auf „alles übrige Lebendige" an. Das Gedicht schließt sich dem Inhalt nach an die „Metamorphose der Pflanzen" an und setzt ihre Kenntnis voraus; vgl. V. 1. Die „letzte Stufe" ist der Mensch.

Mächtig zurück. So zeiget sich fest die geordnete Bildung,
Welche zum Wechsel sich neigt durch äußerlich wirkende Wesen.
Doch im Innern befindet die Kraft der edlern Geschöpfe
Sich im heiligen Kreise lebendiger Bildung beschlossen.
Diese Grenzen erweitert kein Gott, es ehrt die Natur sie:
Denn nur also beschränkt war je das Vollkommene möglich.

Doch im Inneren scheint ein Geist gewaltig zu ringen,
Wie er durchbräche den Kreis, Willkür zu schaffen den Formen
Wie dem Wollen; doch was er beginnt, beginnt er vergebens.
Denn zwar drängt er sich vor zu diesen Gliedern, zu jenen,
Stattet mächtig sie aus, jedoch schon darben dagegen
Andere Glieder, die Last des Übergewichtes vernichtet
Alle Schöne der Form und alle reine Bewegung.
Siehst du also dem einen Geschöpf besonderen Vorzug
Irgend gegönnt, so frage nur gleich, wo leidet es etwa
Mangel anderswo, und suche mit forschendem Geiste,
Finden wirst du sogleich zu aller Bildung den Schlüssel.
Denn so hat kein Tier, dem sämtliche Zähne den obern
Kiefer umzäunen, ein Horn auf seiner Stirne getragen,
Und daher ist den Löwen gehörnt der ewigen Mutter
Ganz unmöglich zu bilden und böte sie alle Gewalt auf;
Denn sie hat nicht Masse genug, die Reihen der Zähne
Völlig zu pflanzen und auch Geweih und Hörner zu treiben.
Dieser schöne Begriff von Macht und Schranken, von Willkür
Und Gesetz, von Freiheit und Maß, von beweglicher Ordnung,
Vorzug und Mangel, erfreue dich hoch; die heilige Muse
Bringt harmonisch ihn dir, mit sanftem Zwange belehrend.
Keinen höhern Begriff erringt der sittliche Denker,
Keinen der tätige Mann, der dichtende Künstler; der Herrscher,
Der verdient es zu sein, erfreut nur durch ihn sich der Krone.
Freue dich, höchstes Geschöpf der Natur, du fühlest dich fähig,
Ihr den höchsten Gedanken, zu dem sie schaffend sich aufschwang,
Nachzudenken. Hier stehe nun still und wende die Blicke
Rückwärts, prüfe, vergleiche, und nimm vom Munde der Muse,
Daß du schauest, nicht schwärmst, die liebliche volle Gewißheit.

Antepirrhema.[1]

So schauet mit bescheidnem Blick
[2]Der ewigen Weberin Meisterstück,
Wie ein Tritt tausend Fäden regt,
Die Schifflein hinüber, herüber schießen,
Die Fäden sich begegnend fließen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt,
Das hat sie nicht zusammengebettelt,
Sie hat's von Ewigkeit angezettelt;
Damit der ewige Meistermann[3]
Getrost den Einschlag werfen kann.

[4]Im ernsten Beinhaus[5] war's, wo ich beschaute,
Wie Schädel Schädeln angeordnet paßten;
Die alte Zeit gedacht' ich, die ergraute.
Sie stehn in Reih' geklemmt, die sonst sich haßten,
Und derbe Knochen, die sich tödlich schlugen,
Sie liegen kreuzweis zahm allhier zu rasten.
Entrenkte Schulterblätter! was sie trugen,
Fragt niemand mehr, und zierlich tät'ge Glieder,
Die Hand, der Fuß, zerstreut aus Lebensfugen.
Ihr Müden also lagt vergebens nieder,
Nicht Ruh' im Grabe ließ man euch, vertrieben
Seid ihr herauf zum lichten Tage wieder,
Und niemand kann die dürre Schale lieben,
Welch herrlich edlen Kern sie auch bewahrte.
Doch mir Adepten[6] war die Schrift geschrieben,

[1] Vgl. S. 133, Anm. 4. — [2] An dem ersten Druckort dieses Gedichts heißt es, „daß wir ein altes Liedchen mit einiger Abwechselung erneuern". V. 2—6 gehen auf V. 1923—1927 des „Faust" zurück. — [3] Gott. — [4] Die Überschrift „Bei Betrachtung von Schillers Schädel" findet sich erst in dem Druck des Gedichts in den „Nachgelassenen Werken". — [5] Im Gewölbe der Landschaftskasse zu Weimar war unter andern auch Schillers Leiche beigesetzt worden. Im März 1826 gelang es, unter den 23 Leichen wenigstens den Schädel der Schillerschen ausfindig zu machen; doch wird die Echtheit in neuerer Zeit angezweifelt. Die eingangs geschilderte Situation ist fingiert. Der Schädel befand sich in der Wohnung Goethes, als das Gedicht entstand; vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes. — [6] Dem in der Wissenschaft Eingeweihten.

Die heil'gen Sinn nicht jedem offenbarte,
Als ich inmitten solcher starren Menge
Unschätzbar herrlich ein Gebild gewahrte,
Daß in des Raumes Moderkält' und Enge
Ich frei und wärmefühlend mich erquickte,
Als ob ein Lebensquell dem Tod entspränge.
Wie mich geheimnisvoll die Form entzückte!
Die gottgedachte Spur, die sich erhalten!
Ein Blick, der mich an jenes Meer entrückte,
Das flutend strömt gesteigerte Gestalten.[1]
Geheim Gefäß! Orakelsprüche spendend[2],
Wie bin ich wert, dich in der Hand zu halten,
Dich, höchsten Schatz, aus Moder fromm entwendend
Und in die freie Luft, zu freiem Sinnen,
Zum Sonnenlicht andächtig hin mich wendend.
Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,
Als daß sich Gott-Natur ihm offenbare?
Wie sie das Feste läßt zu Geist verrinnen,
Wie sie das Geisterzeugte fest bewahre.

Urworte. Orphisch[3].

ΔΑΙΜΩΝ, Dämon.

Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten[4],
Bist alsobald und fort und fort gediehen
Nach dem Gesetz, wonach du angetreten.
So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen,
So sagten schon Sibyllen, so Propheten;
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.

[1] Die unaufhörliche Entwickelung und Umgestaltung aller Wesen; von der einfachsten Organisation bis zur höchsten Stufe, dem Menschen, sich steigernd. Vgl. die Gedichte „Metamorphose der Pflanzen" und „Metamorphose der Tiere" (oben, S. 131 u. 134). — [2] Da sich auch in dem Körperlichen das Geistige manifestiert. — [3] Unter dem Namen des Orpheus gab es schon im frühen Altertum eine Auswahl Dichtungen mystisch-religiösen Inhalts. Die folgenden Gedichte entsprangen der Beschäftigung Goethes mit dieser ältesten griechischen Naturanschauung und Mythologie. Zur Erklärung vgl. die Anmerkung am Schlusse dieses Bandes. — [4] Vgl. Bd. 12, S. 19 dieser Ausgabe.

TYXH, Das Zufällige.

Die strenge Grenze doch umgeht gefällig
Ein Wandelndes, das mit und um uns wandelt;
Nicht einsam bleibst du, bildest dich gesellig
Und handelst wohl so, wie ein andrer handelt:
Im Leben ist's bald hin-, bald wiederfällig,
Es ist ein Tand und wird so durchgetandelt.
Schon hat sich still der Jahre Kreis gerundet,
Die Lampe harrt der Flamme, die entzündet.

EPΩΣ, Liebe.

Die[1] bleibt nicht aus! — Er[2] stürzt vom Himmel nieder,
Wohin er sich aus alter Öde[3] schwang,
Er schwebt heran auf luftigem Gefieder
Um Stirn und Brust den Frühlingstag entlang,
Scheint jetzt zu fliehn, vom Fliehen kehrt er wieder,
Da wird ein Wohl im Weh, so süß und bang.
Gar manches Herz verschwebt im Allgemeinen,
Doch widmet sich das edelste dem Einen.

ANAΓKH, Nötigung.

Da ist's denn wieder, wie die Sterne wollten;
Bedingung und Gesetz und aller Wille
Ist nur ein Wollen, weil wir eben sollten,
Und vor dem Willen schweigt die Willkür stille;
Das Liebste wird vom Herzen weggescholten,
Dem harten Muß bequemt sich Will' und Grille.
So sind wir scheinfrei denn nach manchen Jahren
Nur enger dran, als wir am Anfang waren.

ΕΛΠΙΣ, Hoffnung.

Doch solcher Grenze, solcher eh'rnen Mauer
Höchst widerwärt'ge Pforte wird entriegelt,
Sie stehe nur mit alter Felsendauer!
Ein Wesen regt sich leicht und ungezügelt:

[1] Die Flamme. — [2] Der Liebesgott Eros. — [3] Dem Chaos. Bei den Orphikern ist Eros der Urheber aller Zeugung und der Weltschöpfung.

Aus Wolkendecke, Nebel, Regenschauer
Erhebt sie uns, mit ihr, durch sie beflügelt
Ihr kennt sie wohl, sie schwärmt durch alle Zonen;
Ein Flügelschlag — und hinter uns Aonen!

Atmosphäre.[1]

„Die Welt, sie ist so groß und breit,
Der Himmel auch so hehr und weit,
Ich muß das alles mit Augen fassen,
Will sich aber nicht recht denken lassen."

Dich im Unendlichen zu finden,
Mußt unterscheiden und dann verbinden;
Drum danket mein beflügelt Lied
Dem Manne, der Wolken unterschied.

Howards Ehrengedächtnis.[2]

Wenn Gottheit Camarupa[3], hoch und hehr,
Durch Lüfte schwankend, wandelt leicht und schwer,
Des Schleiers Falten sammelt, sie zerstreut,
Am Wechsel der Gestalten sich erfreut,
Jetzt starr sich hält, dann schwindet wie ein Traum,
Da staunen wir und traun dem Auge kaum;

[1] Die folgenden Gedichte (S. 139—141) knüpfen an des englischen Chemikers Luke Howard (1772—1864) Schrift: „On the Modifications of Clouds" (London, 1803) an, von der in Gilberts „Annalen" 1815 ein Referat unter dem Titel: „Versuch einer Naturgeschichte und Physik der Wolken" erschienen war, das Goethe in demselben Jahre kennen lernte. Er ergriff, wie er selbst sagt, die Howardsche Terminologie, die die gesamten Wolkenerscheinungen auf einzelne typische Grundformen zurückführt, mit Freuden, weil sie ihm einen Faden darreichte, den er bisher vermißt hatte. Im ersten Druck werden die Gedichte mit den Worten eingeleitet: „So folge zum Ehrengedächtnis unsers Meisters die Grundlehre, damit sie sich immer mehr verbreite, in wohlmeinende Reime verfaßt". Das Gedicht „Atmosphäre" steht im ersten Druck ohne Überschrift als Vorspruch zu den folgenden. — [2] Vgl. die Anmerkung zu dem vorangehenden Gedicht und die Anmerkung am Schlusse des Bandes. — [3] In Kalidasas Gedicht „Megha-Duta", d. h. der Wolkenbote. Eine Inhaltsangabe des Gedichts gab Goethe in dem Aufsatz: „Indische und chinesische Dichtung" (1821).

Nun regt sich kühn des eignen Bildens Kraft,
Die Unbestimmtes zu Bestimmtem schafft;
Da droht ein Leu, dort wogt ein Elefant,
Kameles Hals, zum Drachen umgewandt,
Ein Heer zieht an, doch triumphiert es nicht,
Da es die Macht am steilen Felsen bricht;
Der treuste Wolkenbote selbst zerstiebt,
Eh' er die Fern' erreicht, wohin man liebt.

Er aber, Howard, gibt mit reinem Sinn
Uns neuer Lehre herrlichsten Gewinn.
Was sich nicht halten, nicht erreichen läßt,
Er faßt es an, er hält zuerst es fest;
Bestimmt das Unbestimmte, schränkt es ein,
Benennt es treffend! — Sei die Ehre dein! —
Wie Streife[1] steigt, sich ballt, zerflattert, fällt,
Erinnre dankbar deiner sich die Welt.

Stratus.[2]

Wenn von dem stillen Wasserspiegelplan
Ein Nebel hebt den flachen Teppich an[3],
Der Mond, dem Wallen des Erscheins[4] vereint,
Als ein Gespenst Gespenster bildend scheint,
Dann sind wir alle, das gestehn wir nur,
Erquickt', erfreute Kinder, o Natur!

Dann hebt sich's wohl am Berge, sammelnd breit
An Streife Streifen, so umdüstert's weit
Die Mittelhöhe[5], beidem gleich geneigt,
Ob's fallend wässert oder luftig steigt.

---

[1] Vgl. das folgende Gedicht. — [2] „Hierunter werden alle diejenigen Wolken begriffen, welche sich streifen- oder schichtenweise zunächst auf die Erde beziehen. Von dem Nebelstreif an [vgl. V. 24], der sich vom Sumpf oder feuchten Wiesen erhebt und darüber eine Zeitlang schweben bleibt, bis zu den Streifen und Schichten, welche teils die Seiten der Berge [vgl. V. 29 ff.], teils ihre Gipfel bedecken, kann alles mit diesem Namen bezeichnet werden." — [3] Ihn zu bilden beginnt. — [4] Der wallenden Erscheinung. — [5] „Die horizontal gelagerten Wolken behalten diese Form nur bis auf eine gewisse atmosphärische Höhe, höchstens bis an unsere Schneelinie."

Kumulus.[1]

Und wenn darauf zu höh'rer Atmosphäre
Der tüchtige Gehalt berufen wäre,
Steht Wolke hoch, zum Herrlichsten geballt,
Verkündet, festgebildet, Machtgewalt,
Und, was ihr fürchtet und auch wohl erlebt,
Wie's oben drohet, so es unten bebt.

Cirrus.[2]

Doch immer höher steigt der edle Drang!
Erlösung ist ein himmlisch leichter Zwang.
Ein Aufgehäuftes, flockig löst sich's auf,
Wie Schäflein tripplend, leicht gekämmt zu Hauf.
So fließt zuletzt, was unten leicht entstand,
Dem Vater oben still in Schoß und Hand.

Nimbus.[3]

Nun laßt auch niederwärts, durch Erdgewalt
Herabgezogen, was sich hoch geballt,
In Donnerwettern wütend sich ergehn,
Heerscharen gleich entrollen und verwehn! —
Der Erde tätig-leidendes Geschick!
Doch mit dem Bilde hebet euren Blick:
Die Rede geht herab, denn sie beschreibt,
Der Geist will aufwärts, wo er ewig bleibt.

[1] „Werden aufgetürmte Wolkenmassen genannt, wenn sie für sich am Horizont heraufziehen und ihre eigene Bewegung verfolgen." — [2] „Erreicht aber Kumulus die ihm vorgeschriebene Höhe der Atmosphäre [vgl. V. 39]...., so bemerken wir, daß der obere Teil der Wolken aufgezehrt und, zu Flocken [vgl. V. 41 f.] gekämmt, höhern Luftregionen zugeführt wird [vgl. V. 43 f.].... Wenn diese leichten Wölkchen, die bei uns Schäfchen heißen, für sich am Himmel stehen oder hinziehen, werden sie Cirrus genannt." — [3] „Mit diesem Namen wird der Fall bezeichnet, wenn sich im Sommer gewitterhaft über große Landesbreiten eine düstere Wolke heranwälzt und unten schon abregnet, indessen ihr oberer Saum noch von der Sonne beschienen wird."

Entoptische Farben.[1]

An Julien.[2]

Laß dir von den Spiegeleien
Unsrer Physiker[3] erzählen,
Die am Phänomen sich freuen,
Mehr sich mit Gedanken quälen.

Spiegel hüben, Spiegel drüben,
Doppelstellung, auserlesen;
Und dazwischen ruht im trüben
Als Kristall das Erdewesen.[4]

Dieses zeigt, wenn jene blicken,
Allerschönste Farbenspiele,
Dämmerlicht, das beide schicken,
Offenbart sich dem Gefühle.

Schwarz wie Kreuze wirst du sehen,
Pfauenaugen kann man finden[5];
Tag und Abendlicht vergehen,
Bis zusammen beide[6] schwinden.

Und der Name wird ein Zeichen[7],
Tief ist der Kristall durchdrungen:

---

[1] Die von Thomas Seebeck 1813 entdeckten entoptischen Farben werden so genannt, „weil sie innerhalb gewisser Körper zu schauen sind..... Es sind Farbenbilder, die durch eine gewisse mäßige Lichtanregung in durchsichtigen Körpern zum Vorschein kommen und die, ein Gesetz zum Grunde habend, sich nach der verschiedenen Gestaltung jener Körper bedingt und abwechselnd erzeigen ... Man zerschneide eine mäßig starke Spiegelscheibe in mehrere anderthalbzöllige Quadrate, diese durchglühe man und verkühle sie geschwind. Was davon bei dieser Behandlung nicht zerspringt, ist nun fähig, entoptische Farben hervorzubringen." — [2] Julie, Gräfin von Egloffstein (1792—1869), mit Goethe befreundet und von ihm geschätzt wegen ihres bedeutenden deklamatorischen und Maltalentes. — [3] Die Franzosen Malus, Biot, Arago. — [4] „Ein Kalkspatkristall reflektiert sein Licht unter einem bestimmten Winkel in einen Glasspiegel, und der reflektierte Strahl wird vermittelst eines zweiten, dem ersten parallel gestellten Spiegels aufgefangen." — [5] „Bei einem zweiten, gesteigerten Versuch sehen wir zwischen den pfauenaugig sich bildenden Eckpunkten einmal ein weißes, das andere Mal ein schwarzes Kreuz, je nach dem Widerschein der Sonne." — [6] Die beiden Kreuze. — [7] Für das Wesen der Erscheinung. Vgl. oben, Anmerkung 1.

Aug' in Auge sieht dergleichen
Wundersame Spiegelungen.[1]

Laß den Makrokosmus[2] gelten,
Seine spenstischen[3] Gestalten!
Da die lieben kleinen Welten[4]
Wirklich Herrlichstes enthalten.

Wohl zu merken.[5]

Und wenn wir unterschieden haben,
Dann müssen wir lebendige Gaben
Dem Abgesonderten wieder verleihn
Und uns eines Folge-Lebens erfreun.

So wenn der Maler, der Poet,
Mit Howards Sond'rung wohl vertraut
Des Morgens früh, am Abend spät,
Die Atmosphäre prüfend schaut,

Da läßt er den Charakter[6] gelten;
Doch ihm erteilen luftige Welten
Das Übergängliche, das Milde,
Daß er es fasse, fühle, bilde.[7]

Was es gilt.

Dem Chromatiker.[8]

Bringst du die Natur heran,
Daß sie jeder nutzen kann;
Falsches hast du nicht ersonnen,
Hast der Menschen Gunst gewonnen.

---

[1] „Was in der Atmosphäre vor sich geht, begibt sich gleichfalls in des Menschen Auge." — [2] Die Natur. — [3] Spenst gebraucht Goethe auch sonst für Gespenst. — [4] Die Augen. — [5] Das Gedicht gehört seinem Inhalte nach zu „Howards Ehrengedächtnis". Im ersten Drucke steht es unmittelbar dahinter. — [6] Die charakteristischen Merkmale, die Howard angegeben hatte. — [7] „Ich mußte bei meiner alten Art verbleiben, die mich nötigt, alle Naturphänomene in einer gewissen Folge der Entwickelung zu betrachten und die Übergänge vor- und rückwärts [vgl. Vers 11] aufmerksam zu begleiten. Denn dadurch gelangte ich ganz allein zur lebendigen Übersicht, aus welcher ein Begriff sich bildet, der sodann in aufsteigender Linie der Idee begegnen wird." — [8] Der Forscher auf dem Gebiete der Farbenlehre.

Möget ihr das Licht zerstückeln,
Farb' um Farbe draus entwickeln[1],
Oder andre Schwänke führen,
Kügelchen polarisieren[2],
Daß der Hörer ganz erschrocken
Fühlet Sinn und Sinne stocken:
Nein! Es soll euch nicht gelingen,
Sollt uns nicht beiseite bringen[3];
Kräftig wie wir's angefangen,
Wollen wir zum Ziel gelangen.

Herkömmlich.

Priester werden Messe singen,
Und die Pfarrer werden pred'gen;
Jeder wird vor allen Dingen
Seiner Meinung sich entled'gen
Und sich der Gemeine freuen,
Die sich um ihn her versammelt,
So im Alten wie im Neuen
Ohngefähre Worte stammelt.[4]
Und so lasset auch die Farben[5]
Mich nach meiner Art verkünden,
Ohne Wunden, ohne Narben[6],
Mit der läßlichsten der Sünden.[7]

Allerdings.

Dem Physiker.

[8]„Ins Innre der Natur — "
„O du Philister! —
„Dringt kein erschaffner Geist."

[1] Bezieht sich auf Newton, der die Farbe aus der Lichtbrechung erklärte. — [2] Bezieht sich auf die Lehre von der Polarisation des Lichts von Etienne Louis Malus und Jean Baptist Biot. — [3] Malus war von der Newtonschen Theorie ausgegangen. — [4] Ungefähr die Worte des Priesters nachstammelt. — [5] Goethes „Farbenlehre" war im Jahre 1810 erschienen. — [6] Bezieht sich auf die Angriffe, die Goethes „Farbenlehre" zu erleiden hatte. — [7] Vgl. oben, V. 3 und 4. — [8] V. 1 und 2, V. 9 und 10 stehen in dem Lehrgedicht Albrecht von Hallers: „Die Falschheit menschlicher Tugenden", aus dem Jahre 1730.

Mich und Geschwister
Mögt ihr an solches Wort
Nur nicht erinnern:
Wir denken: Ort für Ort[1]
Sind wir im Innern.[2]
„Glückselig! wem sie nur
Die äußre Schale weist!"
Das hör' ich sechzig Jahre wiederholen,
Ich fluche drauf, aber verstohlen;
Sage mir tausend tausendmale:
Alles gibt sie reichlich und gern;
Natur hat weder Kern
Noch Schale,
Alles ist sie mit einem Male[3];
Dich prüfe du nur allermeist,
Ob du Kern oder Schale seist.

Ultimatum.[4]

Und so sag' ich zum letzten Male:
Natur hat weder Kern
Noch Schale;
Du prüfe dich nur allermeist,
Ob du Kern oder Schale seist!

„Wir kennen dich, du Schalk!
Du machst nur Possen;
Vor unsrer Nase doch
Ist viel verschlossen."

Ihr folget falscher Spur,
Denkt nicht, wir scherzen!
Ist nicht der Kern der Natur
Menschen im Herzen?

[1] Immer. — [2] Vgl. S. 133, V. 4. — [3] Vgl. das Gedicht „Epirrhema", oben, S. 133. — [4] Vgl. das vorhergehende Gedicht.

Die Weisen und die Leute.[1]

Epimenides.

Kommt, Brüder! sammelt euch im Hain[2],
Schon drängt das Volk, es strömt herein
Von Nord, Süd, West und Osten.
Sie möchten gern belehret sein,
Doch soll's nicht Mühe kosten:
Ich bitt' euch, haltet euch bereit,
Ihm derb den Text zu lesen.

Die Leute.

Ihr Grillenfänger sollt uns heut
Zu Rede stehn, mit Deutlichkeit
Und nicht mit dunklem Wesen.
Sagt! — Ist die Welt von Ewigkeit?

Anaxagoras.

Ich glaub' es: denn zu jeder Zeit,
Wo sie noch nicht gewesen,
Das wäre schade gewesen.

Die Leute.

Doch ob der Untergang ihr bräut?

Anaximenes.

Vermutlich! doch mir ist's nicht leid:
Denn bleibt nur Gott in Ewigkeit,
Wird's nie an Welten fehlen.

Die Leute.

Allein was ist Unendlichkeit?

---

[1] Goethe bezeichnet dies Gedicht, das er auch „Gastmahl der Weisen" nennt, als „einen dramatisch-lyrischen Scherz, worin die verschiedenen Philosophen jene zudringlichen metaphysischen Fragen, womit das Volk sie oft belästigt, auf heitere Weise beantworten oder vielmehr ablehnen". Die Namen der „Weisen" hat Riemer aus dem Altertum ausgewählt, und zwar „als Stellvertreter aus den wissenschaftlichen Gebieten, in welche die Fragen zu gehören schienen". — [2] Damit ist wohl der Hain des Akademos in Athen, in dem Plato sich mit seinen Schülern zu unterreden pflegte, gemeint.

Parmenides.

Wie kannst du so dich quälen!
Geh in dich selbst! Entbehrst du drin
Unendlichkeit in Geist und Sinn,
So ist dir nicht zu helfen.

Die Leute.

Wo denken und wie denken wir?

Diogenes.

So hört doch auf zu belfen[1]!
Der Denker denkt vom Hut zum Schuh,
Und ihm gerät, in Blitzes Nu,
Das Was, das Wie, das Beste.

Die Leute.

Haust wirklich eine Seel' in mir?

Mimnermus.

Das frage deine Gäste. —
Denn, siehst du, ich gestehe dir:
Das artige Wesen, das, entzückt,
Sich selbst und andre gern beglückt,
Das möcht' ich Seele nennen.

Die Leute.

Liegt auch bei Nacht der Schlaf auf ihr?

Periander.

Kann sich von dir nicht trennen.
Es kommt auf dich, du Körper, an!
Hast du dir leiblich[2] wohlgetan,
Wird sie erquicklich ruhen.

Die Leute.

Was ist der sogenannte Geist?

Cleobulus.

Was man so Geist gewöhnlich heißt,
Antwortet, aber fragt nicht.

[1] Für die gewöhnlichere Form „belfern". — [2] Handschriftlich erhalten ist die Lesart „mäßig".

Die Leute.

Erkläre mir, was glücklich heißt?

Crates.

Das nackte Kind, das zagt nicht;
Mit seinem Pfennig springt es fort
Und kennt recht gut den Semmelort,
Ich meine des Bäckers Laden.

Die Leute.

Sprich! wer Unsterblichkeit beweist?

Aristipp.

Den rechten Lebensfaden
Spinnt einer, der lebt und leben läßt,
Er drille zu, er zwirne fest[1],
Der liebe Gott wird weisen[2].

Die Leute.

Ist's besser törig oder klug?

Demokrit.

Das läßt sich auch begreifen.
Hält sich der Narr für klug genug,
So gönnt es ihm der Weise.

Die Leute.

Herrscht Zufall bloß und Augentrug?

Epikur.

Ich bleib' in meinem Gleise.
Den Zufall bändige zum Glück[3],
Ergetz' am Augentrug den Blick;
Hast Nutz und Spaß von beiden.

Die Leute.

Ist unsre Willensfreiheit Lug?

---

[1] Vom Drehen des Flachses. Drillen bedeutet drehen; Zwirnen zu Zwirn machen. Vgl. das Gedicht „Anteprirhema", S. 136. — [2] In der älteren Sprache = Garn winden, haspeln; Weise ist das Gerät dazu. — [3] Im Sinne der Goethischen Worte: „Lerne nur das Glück ergreifen . . ."

Zeno.

Es kommt drauf an zu wagen
Nur halte deinen Willen fest,
Und gehst du auch zu Grund zuletzt,
So hat's nicht viel zu sagen.

Die Leute.

Kam ich als böse schon zur Welt?

Pelagius.[1]

Man muß dich wohl ertragen.
Du brachtest aus der Mutter Schoß
Fürwahr ein unerträglich Los:
Gar ungeschickt zu fragen.

Die Leute.

Ist Beff'rungstrieb uns zugesellt?

Plato.

Wär' Beff'rung nicht die Lust der Welt,
So würdest du nicht fragen.
Mit dir versuch' erst umzugehn,
Und kannst du dich nicht selbst verstehn,
So quäl' nicht andre Leute.

Die Leute.

Doch herrschen Eigennutz und Geld!

Epiktet.

Laß ihnen doch die Beute!
Die Rechenpfennige der Welt
Mußt du ihr nicht beneiden.

Die Leute.

So sag', was uns mit Recht gefällt,
Eh' wir auf immer scheiden?

Die Weisen.

Mein erst Gesetz ist, in der Welt
Die Frager zu vermeiden.

[1] Der Mönch Pelagius im 5. Jahrhundert n. Chr. bekämpfte die Lehre von der Erbsünde.

Kunst.

Künstler-Lied.

Aus den Wanderjahren.[1]

Zu erfinden, zu beschließen,
Bleibe, Künstler, oft allein,
Deines Wirkens zu genießen,
Eile freudig zum Verein!
Dort im ganzen schau, erfahre
Deinen eignen Lebenslauf,
Und die Taten mancher Jahre
Gehn dir in dem Nachbar[2] auf.

Der Gedanke, das Entwerfen,
Die Gestalten, ihr Bezug,
Eines wird das andre schärfen,
Und am Ende sei's genug![3]
Wohl erfunden, klug ersonnen,
Schön gebildet, zart vollbracht,
So von jeher hat gewonnen
Künstler kunstreich seine Macht.

Wie Natur im Vielgebilde
Einen Gott nur offenbart;
So im weiten Kunstgefilde
Webt ein Sinn der ew'gen Art;

[1] Vgl. „Wilhelm Meisters Wanderjahre", Buch 2, Kap. 9. — [2] Es ist an einen älteren, erfahrungsreicheren Künstler gedacht. — [3] Der Künstler muß verstehen, zur richtigen Zeit abzuschließen.

Dieses ist der Sinn der Wahrheit,
Der sich nur mit Schönem schmückt
Und getrost der höchsten Klarheit
Hellsten Tags entgegenblickt.

Wie beherzt in Reim und Prose
Redner, Dichter sich ergehn,
Soll des Lebens heitre Rose
Frisch auf Malertafel stehn,
Mit Geschwistern reich umgeben,
Mit des Herbstes Frucht umlegt,
Daß sie[1] von geheimem Leben
Offenbaren Sinn erregt.[2]

Tausendfach und schön entfließe
Form aus Formen deiner Hand,
Und im Menschenbild genieße,
Daß ein Gott sich hergewandt.[3]
Welch ein Werkzeug ihr gebrauchet,
Stellet euch als Brüder dar;
Und gesangweis[4] flammt und rauchet
Opfersäule vom Altar.

Antike.[5]

Homer ist lange mit Ehren genannt,
Jetzt ward euch Phidias[6] bekannt;
Nun hält nichts gegen beide Stich,
Darob ereifre niemand sich.

---

[1] Das Gemälde, die Malertafel (V. 28). — [2] Die Kunst ist die Offenbarung des Göttlichen. — [3] Das Höchste, was die Kunst schaffen kann, ist die Darstellung des Menschen, des Ebenbildes Gottes. — [4] Das Gedicht war als „Lied für das Berliner Künstlerfest" (Epiphanias 1817) gedichtet. — [5] Die Verse standen ursprünglich als Motto über einer Reihe von Aufsätzen: „Bildende Kunst" in „Kunst und Altertum". Darunter zuerst die Aufsätze: „Abgüsse des Frieses vom Tempel zu Phigalia" und „Reliefs von der Cella des Parthenon" u. a. — [6] Durch die Elgin Marbles. Lord Elgin hatte eine große Zahl altgriechischer Bildwerke, die hauptsächlich von der Akropolis von Athen stammten, 1813 nach London gebracht. Sie wurden 1816 dem Britischen Museum einverleibt und bald durch Abgüsse auch in Deutschland verbreitet. Goethe hat seiner Bewunderung für diese Kunstschätze wiederholt Ausdruck verliehen.

Seid willkommen, edle Gäste[1],
Jedem echten deutschen Sinn;
Denn das Herrlichste, das Beste,
Bringt allein dem Geist Gewinn.

Begeisterung.

Fassest du die Muse nur beim Zipfel,
Hast du wenig nur getan;
Geist und Kunst auf ihrem höchsten Gipfel
Muten alle Menschen an.

Studien.

Nachahmung der Natur
— Der schönen —
Ich ging auch wohl auf dieser Spur;
Gewöhnen
Mocht' ich wohl nach und nach den Sinn,
Mich zu vergnügen[2];
Allein sobald ich mündig bin,
Es sind's die Griechen![3]

Typus.[4]

Es ist nichts in der Haut,
Was nicht im Knochen ist.[5]
Vor schlechtem Gebilde jedem graut,
Das ein Augenschmerz ihm ist.

---

[1] Es sind die soeben erwähnten Elgin Marbles gemeint. — [2] Die Nachahmung der schönen Natur gab ihm nur stoffliches Wohlgefallen an dem Dargestellten. — [3] In Italien und durch die Griechen lernte Goethe, daß „auch durch die treueste Nachahmung der Natur noch kein Kunstwerk entsteht". Das Ziel der griechischen Kunst ist „die Darstellung des Typischen, das nicht aufgehört hat, individuell zu sein". — [4] Gemeint ist der osteologische Typus, die „geprägte Form". — [5] Vgl. S. 133, V. 4.

Was freut denn jeden? Blühen zu sehn,
Das von innen schon gut gestaltet;
Außen mag's in Glätte, mag in Farben gehn,
Es ist ihm schon voran gewaltet.[1]

Ideale.

Der Maler wagt's mit Götterbildern,
Sein Höchstes hat er aufgestellt;
Doch was er für unmöglich hält:
Dem Liebenden die Liebste schildern,
Er wag' es auch! Ein Traum[2] wird frommen,
[3]Ein Schattenbild ist hochwillkommen.

Abwege.

Künstler, wird's im Innern steif,
Das ist nicht erfreulich;
Auch der vagen Züge Schweif[4]
Ist uns ganz abscheulich;
Kommst du aber auf die Spur,
Daß du's nicht getroffen,
Zu der wahren Kunstnatur
Steht der Pfad schon offen.[5]

Modernes.

Wie aber kann sich Hans van Eyck[6]
„Mit Phidias nur messen?"
Ihr müßt, so lehr' ich, alsogleich
Einen um den andern vergessen.

---

[1] Das vorangehende Studium des menschlichen Körpers ist das wichtigste. — [2] Eine Darstellung, die von der Wirklichkeit absieht, eine idealisierte Darstellung. — [3] Ergänze: sogar. — [4] Das Schweifende, Unbestimmte. — [5] Dem Künstler, der seine Fehler erkennt, kann noch geholfen werden. — [6] Vgl. oben, S. 54, Anmerkung. Goethes Interesse für die altdeutsche Kunst wurde besonders lebhaft im Jahre 1814 und 1815. Ungefähr in derselben Zeit wurde er durch die Elgin Marbles für Phidias begeistert. Vgl. oben, S. 151, Anmerkung 6.

Denn wärt ihr stets bei einer geblieben,
Wie könntet ihr noch immer lieben?
Das ist die Kunst, das ist die Welt,
Daß eins ums andere gefällt.

Museen.

An Bildern schleppt ihr hin und her
Verlornes und Erworbnes;
Und bei dem Senden kreuz und quer
Was bleibt uns denn? — Verdorbnes![1]

Wilhelm Tischbeins Idyllen.[2]

Titelbild.

Wie seit seinen Jünglingsjahren
Unser Tischbein sich ergeht,
Wie er Berg und Tal befahren,
Stets an rechter Stelle steht;
Was er sieht, weiß mitzuteilen,
Was er dichtet, ebenfalls;
Faunen bringt er auch zuweilen,
Frauen doch auf allen Zeilen
Des poetisch-plastischen Alls:
Also war es an der Tiber,
Wo dergleichen wir geübt,
Und noch wirkt dieselbe Fiber,
Freund dem Freunde gleich geliebt.

1.

Würdige Prachtgebäude stürzen,
Mauer fällt, Gewölbe bleiben,
Daß nach tausendjähr'gem Treiben
Tor und Pfeiler sich verkürzen.

[1] Das Gedicht gibt dem Verdrusse Goethes Ausdruck über die Beschädigung, welche die von Paris 1815 zurückgeholten Gemälde erlitten. — [2] Die Erläuterung zu den Gedichten 1—15 hat Goethe selbst gegeben in dem Aufsatz: „Wilhelm Tischbeins Idyllen".

Dann beginnt das Leben wieder,
Boden mischt sich neuen Saaten,
Rank' auf Ranke senkt sich nieder;
Der Natur ist's wohl geraten.

2.

Schön und menschlich ist der Geist,
Der uns in das Freie weist,
Wo in Wäldern, auf der Flur,
Wie im steilen Berggehänge,
Sonnenauf- und Untergänge
Preisen Gott und die Natur.

3.

Wenn in Wäldern, Baum an Bäumen,
Bruder sich mit Bruder nähret,
Sei das Wandern, sei das Träumen
Unverwehrt und ungestöret;
Doch, wo einzelne Gesellen
Zierlich miteinander streben,
Sich zum schönen Ganzen stellen,
Das ist Freude, das ist Leben.

4.

Mitten in dem Wasserspiegel
Hob die Eiche sich empor,
Majestätisch Fürstensiegel
Solchem grünen Waldesflor;
Sieht sich selbst zu ihren Füßen,
Schaut den Himmel in der Flut:
So des Lebens zu genießen
Einsamkeit ist höchstes Gut.

5.

Harren seht ihr sie, die Schönen,
Was durchs Ohr das Herz ergreife?
Flöte wird für diese tönen,
Für die andern Pans Gepfeife.

6.

Heute noch im Paradiese
Weiden Lämmer auf der Wiese,

Hüpft von Fels zu Fels die Ziege;
Milch und Obst nach ew'ger Weise
Bleibt der Alt- und Jungen Speise;
Mutterarm ist Kinderwiege,
Vaterflöte spricht ans Ohr,
Und Natur ist's nach wie vor.
Wo ihr huldiget der Holden,
Erd' und Himmel silbern, golden.
Darum Heil dem Freunde sei,
Der sich fühlt so treu und frei!

7.

Was die Alten pfeifen,
Das wird ein Kind ergreifen.
Was die Väter sungen,
Das zwitschern muntere Jungen.
O, möchten sie zum Schönen
Sich früh und früh gewöhnen,
Und wären sie geboren
Den ziegenfüßigen Ohren.

8.

Edel-ernst, ein Halbtier liegend,
Im Beschauen, im Besinnen,
Hin und her im Geiste wiegend,
Denkt er Großes zu gewinnen.
Ach, er möchte gern entfliehen
Solchem Auftrag, solcher Würde;
Einen Helden zu erziehen
Wird Centauren selbst zur Bürde.

9.

Was wir froh und dankbar fühlen,
Wenn es auch am Ende quält,
Was wir lechzen zu erzielen,
Wo es Herz und Sinnen fehlt:
Heitre Gegend, groß gebildet,
Jugendschritt an Freundesbrust,
Wechselseitig abgemildet,
Holder Liebe Schmerzenslust;

Alles habt ihr nun empfangen,
Irdisch war's und in der Näh';
Sehnsucht aber und Verlangen
Hebt vom Boden in die Höh'.
An der Quelle sind's Najaden,
Sind Sylphiden in der Luft,
Leichter fühlt ihr euch im Baden,
Leichter noch in Himmelsduft;
Und das Plätschern und das Wallen
Ein und andres zieht euch an;
Lasset Lied und Bild verhallen,
Doch im Innern ist's getan.

10.

Jetzo wallen sie zusammen,
Kühle kühlt und birgt die Flammen,
Tiefer unten werden Hirten
Sich zum Wonnebad entgürten:
Um den Schönsten von den dreien
Werden beide sich entzweien.
Diese fließt in offner Schwüle,
Jene zu gewohnter Kühle
Sucht den Liebsten in der Mühle.

11.

Was sich nach der Erde senkte,
Was sich an den Boden hielt,
Was den Äther nicht erreicht,
Seht, wie es empor sich schwenkte,
Wie's auf Rohr und Ranken spielt!
Künstlerwille macht es leicht.

12.

Wenn um das Götterkind Auroren
In Finsternis werden Rosen geboren,
Sie feucht, so leicht, so hoch gemeint,
Die Sonne ihr auf die Ferse scheint.
Das ist denn doch das wahre Leben,
Wo in der Nacht auch Blüten schweben.

13.

Ohne menschliche Gebrechen,
Göttergleich, mit heiterm Sinn,
Tauig Moos und Wasserflächen
Überschreitend schwebt sie hin.
Heute floh sie, floh wie gestern,
Riß der Muse sich vom Schoß;
Ach, sie hat so lästige Schwestern,
Peinlich werden wir sie los.

14.

Wirket Stunden leichten Webens,
Lieblich lieblichen begegnend,
Zettel, Einschlag längsten Lebens,
Scheidend, kommend, grüßend, segnend.

15.

Ruhig Wasser, grause Höhle,
Bergeshöh' und ernstes Licht,
Seltsam, wie es unsrer Seele
Schauderhafte Laute spricht.
So erweist sich wohl Natur,
Künstlerblick vernimmt es nur.

16.

In dem lieblichsten Gewirre,
Wo das Bild um Bilder summt,
Dichterblick wird scheu und irre,
Und die Leier, sie verstummt.

17.

Die Lieblichen sind hier zusammen,
Es ist doch gar zuviel der Flammen.
Der Überfluß erregt nur Pein,
Es sollten alle nur eine sein.

18.

„Was trauern denn die guten Kinder,
Sie sind so jung, da hilft's geschwinder."
Habt ihr's vergessen, alte Kinder?
Es schmerzt im Augenblick nicht minder.

19.

Glücklicher Künstler! in himmlischer Luft
Bewegen sich ihm schöne Weiber.
Versteht er sich doch auf Rosenduft
Und appetitliche Leiber.

20.

Hier hat Tischbein, nach seiner Art,
Striche gar wunderlich gepaart;
Sie sind nicht alle deutlich zu lesen,
Sind aber alles Gedanken gewesen.

21.

Wie herrlich ist die Welt! wie schön!
Heil ihm, der je sie so gesehn!

Zu Gemälden einer Kapelle.

So wie Moses, kaum geboren,
Gewissem Tode bestimmt,
Wunderbar ward gerettet:
So mancher, schon halb verloren,
Da der Feind eindrang, ergrimmt,
Ward wieder froh und glücklich gebettet.

Johannes erst in der Wüste predigt:
„Seht Gottes Lamm, das von Sünden erledigt.“[1]
Nun deutet er in die himmlischen Auen:
Dort sollt ihr den Herrn, den erlösenden, schauen.[2]

Kore.[3]

Nicht gedeutet![4]

Ob Mutter? Tochter? Schwester? Enkelin?
Von Helios gezeugt? Von wer geboren?
Wohin gewandert? Wo versteckt? Verloren?
Gefunden? — Rätsel ist's dem Künstlersinn.

[1] Vgl. Evangelium Johannis, Kap. 1, V. 29. — [2] Vgl. Evangelium Johannis, Kap. 3, V. 36. — [3] Proserpina. — [4] Das Gedicht richtet sich gegen die Deutung von bildlichen Darstellungen des Raubes der Proserpina von F. G. Welcker.

Und ruhte sie verhüllt in düstre Schleier,
Vom Rauch umwirbelt acherontischer[1] Feuer,
Die Gott-Natur enthüllt sich zum Gewinn:
Nach höchster Schönheit muß die Jungfrau[2] streben,
Sizilien[3] verleiht ihr Götterleben.

Zu meinen Handzeichnungen.[4]

I. Einsamste Wildnis.[5]

Ich sah die Welt mit liebevollen Blicken,
Und Welt und ich, wir schwelgten im Entzücken;
So duftig war, belebend, immer frisch,
Wie Fels, wie Strom, so Bergwald und Gebüsch.
Doch unvermögend Streben, Nachgelalle,
Bracht' oft den Stift, den Pinsel bracht's zu Falle;
Auf neues Wagnis endlich blieb doch nur
Vom besten Wollen halb' und halbe Spur.

Ihr Jüngern aber, die ihr unverzagt
Unausgesprochnes auszusprechen wagt,
Den Sinn, woran die Hand sich stotternd maß,
Das Unvermögen liebevoll vergaß,
Ihr seid es, die, was ich und ihr gefehlt,
Dem weiten Kreis der Kunstwelt nicht verhehlt.
Und wie dem Walde geht's den Blättern allen,
Sie knospen, grünen, welken ab und fallen.

II. Hausgarten.[6]

Hier sind wir denn vorerst ganz still zu Haus,
Von Tür zu Türe sieht es lieblich aus;

[1] Acheron, ein Fluß der Unterwelt. — [2] Was Kore eigentlich bedeutet. — [3] Wo der Sage nach Proserpina von Pluto geraubt wurde. — [4] C. A. Schwerdgeburth in Weimar gab 1821 „Radierte Blätter nach Handzeichnungen von Goethe" heraus. Voran standen die folgenden Gedichte. — [5] Auf einem Felsen der ersten Zeichnung stehen die oben zitierten Worte: „Radierte Blätter u. s. w." — [6] Ein einfaches Häuschen im Garten. Ein Mädchen blickt aus der Tür nach einem unten an der Treppe sitzenden Kinde. Vgl. Bd. 15, S. 445 dieser Ausgabe.

Der Künstler froh die stillen Blicke hegt,
Wo Leben sich zum Leben freundlich regt.
Und wie wir auch durch fremde Lande ziehn,
Da kommt es her, da kehrt es wieder hin;
Wir wenden uns, wie auch die Welt entzücke,
Der Enge zu, die uns allein beglücke.

III. Freie Welt.[1]

Wir wandern ferner auf bekanntem Grund,
Wir waren jung, hier waren wir gesund,
Und schlenderten den Sommerabend lang
Mit halber Hoffnung mannigfalt'gen Gang.
Und wie man kam, so ging man nicht zurück:
Begegnen ist ein höchstes Liebeglück.
Und zwei zusammen sehen Fluß und Bahn,
Und Berg und Busch sogleich ganz anders an.
Und wer dieselben Pfade wandernd schleicht,
Sei ihm des Zieles holder Wunsch erreicht!

IV. Geheimster Wohnsitz.[2]

Wie das erbaut war, wie's im Frieden lag,
Es kommt vielleicht vom Altertum zu Tag:
Denn vieles wirkte, hielt am sel'gen Fleiß,
Wovon die Welt noch keine Silbe weiß.
Der Tempel steht, dem höchsten Sinn geweiht,
Auf Felsengrund in hehrer Einsamkeit.
Daneben wohnt die fromme Pilgerschar,
Sie wechseln, gehend, kommend, Jahr für Jahr.
So ruhig harrt ein wallendes Geschlecht,
Geschützt durch Mauern, mehr durch Licht und Recht,
Und wer sich dort sein Probejahr befand,
Hat in der Welt gar einen eignen Stand;

[1] Ein Landgut an einem Flusse in der Nähe einer Stadt. Rings um das Landhaus Bäume. In der Ferne Berge. — [2] Ein Tempel mit Gebäuden, auf der einen Seite von Felsen, auf der anderen von Wasser umgeben. Er liegt auf einer Erdzunge und ist von Mauern umfaßt.

Wir hofften selbst uns im Asyl zu gründen.[1]
Wer Buchten kennt, Erdzungen, wird es finden.
Der Abend war unübertrefflich schön,
Ach, wollte Gott, ein Künstler hätt's gesehn!

V. Bequemes Wandern.[2]

Hier sind, so scheint es, Wandrer wohl bedacht:
Denn jeder fände Pfad um Mitternacht.
Wir sagen nicht, wir hätten's oft gesehn,
Dergleichen Wege doch gelang's zu gehn;
Denn freilich, wo die Mühe war gehoben,
Da kann der Waller jede Stunde loben;
Er geht beherzt, denn Schritt für Schritt ist leicht,
So daß er fröhlich Zweck und Ziel erreicht.

O selige Jugend, wie sie Tag und Nacht
Den Ort zu ändern innigst angefacht,
Durch wilden Bergriß höchst behaglich steigt
Und auf dem Gipfel Nebeldunst erreicht.
Man schelt' es nicht, denn wohl genießt sie rein
Auch über Wolken heitern Sonnenschein.

VI. Gehinderter Verkehr.[3]

Wie sich am Meere Mann um Mann befestigt
Und am Gestade Schiffer überlästigt,
Die engen Pfade völlig weglos macht,
Auf Sicherheit, mehr auf Gewalt bedacht;
Bald Recht, bald Plackerei, sein selbst gewiß,
Sei's wie es sei, und immer Hindernis,
So Tag und Nacht den Reisenden zur Last:
Es ist vielleicht zu düster aufgefaßt.

[1] Im Asyl heimisch zu werden. — [2] Eine breite, durch Wald und an Felsen vorbeiziehende Straße, auf der oben und unten je ein Wanderer sich befindet. — [3] Ein am Meere liegendes, von Bergen umgebenes befestigtes Schloß. Zwei Schiffe und ein Kahn am Meeresstrande.

Ländlich.

Die Nachtigall, sie war entfernt,
Der Frühling lockt sie wieder;
Was Neues hat sie nicht gelernt,
Singt alte liebe Lieder.

Übermütig sieht's nicht aus
Dieses kleine Gartenhaus[1],
Allen, die sich drin genährt,
Ward ein guter Mut beschert.

Gar manches artig ist geschehn
Durch leichte Griffelspiele;
Doch, recht betrachtet, wohl besehn,
Fehlt immer Hain und Mühle.[2]

Erinnr' ich mich doch spät und früh
Des lieblichsten Gesichts,
Sie denkt an mich, ich denk' an sie,
Und beiden hilft es nichts.

Landschaft.[3]

Das alles sieht so lustig aus,
So wohl gewaschen das Bauerhaus,
So morgentaulich Gras und Baum,
So herrlich blau der Berge Saum!
Seht nur das Wölkchen, wie es spielt,
Und sich im reinen Äther kühlt!
Fände sich ein Niederländer hier,
Er nähme wahrlich gleich Quartier,

---

[1] Goethes Gartenhaus in Weimar. — [2] Bezieht sich auf die Gerbermühle bei Frankfurt am Main, den Landsitz Marianne Willemers, an die Goethe diese Verse mit seinen eigenen radierten Handzeichnungen sandte. — [3] Bezieht sich wahrscheinlich auf eine in Aquarell kopierte Landschaft eines Niederländers in der Dresdener Galerie, die durch ein freundlich blickendes Mädchen besonderen Reiz erhält.

Und was er sieht, und was er malt,
Wird hundert Jahre nachgezahlt.[1]

Wie kommt dir denn das alles vor?
Es glänzt als wie durch Silberflor,
Durchscheinend ist's, es steht ein Licht
Dahinter, lieblichstes Gesicht.
Durch solcher holden Lampe Schein
Wird alles klar und überrein,
Was sonst ein garstig Ungefähr,
Tagtäglich, ein Gemeines wär' —
Fehlt's dir an Geist und Kunstgebühr,
Die Liebe weiß schon Rat dafür.

[1] Noch nach hundert Jahren bezahlt.

Epigrammatisch.

Nationalversammlung.

Auf der recht- und linken Seite,
Auf dem Berg und in der Mitten,
Sitzen, stehen sie zum Streite,
All' einander ungelitten.[1]

Wenn du dich ans Ganze wendest
Und votierest, wie du sinnest,
Merke, welchen du entfremdest,
Fühle, wen du dir gewinnest.[2]

Dem 31. Oktober 1817.

Dreihundert Jahre hat sich schon
Der Protestant erwiesen,
Daß ihn von Papst- und Türkenthron[3]
Befehle baß verdrießen.

Was auch der Pfaffe sinnt und schleicht,
Der Prediger steht zur Wache,
Und daß der Erbfeind nichts erreicht,
Ist aller Deutschen Sache.

---

[1] Weil sie in Parteien gespalten sind. — [2] Die wahre Gesinnung des Einzelnen erfährt man, wenn man für das Wohl des Ganzen, nicht für die Partei spricht. Dasselbe gilt für die literarische und wissenschaftliche Welt, die Goethe hier wohl, sie mit der politischen vergleichend, im Auge hat. — [3] Mit Anlehnung an die von Luther oft gebrauchte Verbindung.

Auch ich soll gottgegebne Kraft
Nicht ungenützt verlieren,
Und will in Kunst und Wissenschaft
Wie immer protestieren.[1]

Nativität.[2]

Der Deutsche ist gelehrt,
Wenn er sein Deutsch versteht;
Doch bleib' ihm unverwehrt,
Wenn er nach außen geht.
Er komme dann zurück,
Gewiß um viel gelehrter;
Doch ist's ein großes Glück,
Wenn nicht um viel verkehrter.

Das Parterre spricht.

Strenge Fräulein[3] zu begrüßen,
Muß ich mich bequemen;
Mit den lüderlichen Süßen
Werd' ich's leichter nehmen.

Auf der Bühne lieb' ich droben
Keine Redumschweife,
Soll ich denn am Ende loben,
Was ich nicht begreife?

Lose faßliche Gebärden
Können mich verführen;
Lieber will ich schlechter werden,
Als mich ennuyieren.

[1] Wenn auch der Protest im allgemeinen gegen alles Schlechte und Unwahre gemeint ist, so will Goethe hier wohl besonders gegen die „Neudeutsch-religios-patriottische Kunst" und gegen die Widersacher seiner naturwissenschaftlichen Arbeiten protestieren. — [2] Vgl. Bd. 12, S. 19 dieser Ausgabe. Das Gedicht hat in der Handschrift mehrere andere Überschriften, darunter auch „Prophezeiung, Wahrsagung". Es ist eine Prophezeiung für einen Deutschen, der das Ausländische höher schätzt als das Deutsche. Vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes. — [3] Scherzhaft auf Idealgestalten, wie Iphigenie oder die Prinzessin im „Tasso", angewendet.

Auf den Kauf.[1]

Wo ist einer, der sich quälet
Mit der Last, die wir[2] getragen?
Wenn es an Gestalten fehlet,
Ist ein Kreuz geschwind geschlagen.

Pfaffenhelden singen sie,
Frauen wohl empfohlen[3],
Oberleder bringen sie,
Aber keine Sohlen.

Jung' und Alte, groß und klein,
Gräßliches Gelichter!
Niemand will ein Schuster sein,
Jedermann ein Dichter.

Alle kommen sie gerennt,
Möchten's gerne treiben;
Doch wer keinen Leisten kennt
Wird ein Pfuscher bleiben.

Willst du das verfluchte Zeug
Auf dem Markte kaufen,
Wirst du, eh' es möglich deucht,
Wirst du barfuß laufen.

Ins Einzelne.[4]

Seit vielen Jahren hab' ich still
Zu eurem Tun geschwiegen,
Das sich am Tag' und Tages-Will
Gefällig mag vergnügen.

---

[1] Eine andere, handschriftlich erhaltene Überschrift desselben Gedichts lautet: „Lose Ware, Zeitartikel." Das Gedicht richtet sich gegen die Romantiker, insbesondere gegen Zacharias Werner. — [2] Goethe und Schiller. — [3] Bezieht sich auf Zacharias Werner. Vgl. auch das Gedicht: „Herr Werner, ein abstruser Dichter" u. s. w. — [4] Eine andere, handschriftlich überlieferte Überschrift lautet: „Zersplitterte Kraft." Das Gedicht richtet sich ebenso wie das vorige gegen die Romantiker, die nicht nach den Gesetzen der Kunst fragen, sondern „nach individueller Bequemlichkeit ihr Talent walten lassen".

Ihr denkt, woher der Wind auch weht,
Zu Schaden und Gewinne,
Wenn es nach eurem Sinne geht,
Es ging' nach einem Sinne.

Du segelst her, der andre hin,
Die Woge zu erproben,
Und was erst eine Flotte schien,
Ist ganz und gar zerstoben.

Ins Weite.[1]

Das geht so fröhlich
Ins Allgemeine!
Ist leicht und selig,
Als wär's auch reine.[2]
Sie wissen gar nichts
Von stillen Riffen;
Und wie sie schiffen,
Die lieben Heitern,
Sie werden, wie gar nichts,
Zusammen scheitern.

Kronos[3] als Kunstrichter.

Saturnus eigne Kinder frißt,
Hat irgend kein Gewissen;
Ohne Senf und Salz, und wie ihr wißt,
Verschlingt er euch den Bissen.

Shakespearen sollt' es auch ergehn[4]
Nach hergebrachter Weise: —

[1] Eine andere, handschriftlich überlieferte Überschrift lautet: „So auch nicht", mit Anlehnung an eine ebenfalls erhaltene Überschrift des vorigen Gedichts: „So geht's nicht." „Ins Weite", soll heißen ins „Abstruse", Form- und Charakterlose oder auch Allgemeine. — [2] Abgeklärt, frei von den Schlacken der Wirklichkeit, wie das wahre Kunstwerk. — [3] Chronos (Saturnus), die Zeit, der älteste Gott. Das Gedicht hatte auch die Überschrift: „Kritik der Zeit." Es ist gegen Friedrich Schlegels „Geschichte der alten und neuen Literatur" (1815) gerichtet, in der Lessing, Herder, Schiller und Goethe scharf mitgenommen werden. — [4] Vgl. auch unten, S. 223, V. 426 f.

„Den hebt mir auf", sagt Polyphem[1],
„Daß ich zuletzt ihn speise."

Grundbedingung.

Sprichst du von Natur und Kunst,
Habe beide stets vor Augen:
Denn was will die Rede taugen
Ohne Gegenwart und Gunst![2]

Eh' du von der Liebe sprichst,
Laß sie erst im Herzen leben,
Eines holden Angesichts
Phosphorglanz dir Feuer geben.

Jahraus, jahrein.

Ohne Schrittschuh[3] und Schellengeläut'
Ist der Januar ein böses Heut'.

Ohne Fastnachtstanz und Mummenspiel
Ist am Februar auch nicht viel.

Willst du den März nicht ganz verlieren,
So laß nicht in April dich führen.

Den ersten April mußt überstehn,
Dann kann dir manches Guts geschehn.

Und weiterhin im Mai, wenn's glückt,
Hat dich wieder ein Mädchen berückt.

Und das beschäftigt dich so sehr,
Zählst Tage, Wochen und Monde nicht mehr.

[1] Vgl. „Odyssee", Ges. 9, V. 369 ff. — [2] Mit besonderer Beziehung auf die Kunst; die günstige Gegenwart eines bedeutenden Kunstwerkes (vgl. Bd. 15, S. 38). — [3] Die von Klopstock wieder eingeführte Form für Schlittschuhe.

Nett und niedlich.

Hast du das Mädchen gesehn
Flüchtig vorübergehn?
Wollt', sie wär' meine Braut!

Jawohl! die Blonde, die Falbe!
Sie fittticht so zierlich wie die Schwalbe,
Die ihr Nest baut.

Du bist mein und bist so zierlich,
Du bist mein und so manierlich,
Aber etwas fehlt dir noch:
Küssest mit so spitzen Lippen,
Wie die Tauben Wasser nippen;
Allzu zierlich bist du doch.

Für Sie.[1]

In deinem Liede walten
Gar manche schöne Namen!
„Sind mancherlei Gestalten
Doch nur ein Rahmen[2]."

Nun aber die Schöne,
Die dich am Herzen hegte?
„Jede kennt die Töne,
Die sie erregte."

Genug.[3]

Immer niedlich, immer heiter,
Immer lieblich! und so weiter,
Stets natürlich, aber klug;
Nun das, dächt' ich, wär' genug.

---

[1] Eine andere, handschriftlich überlieferte Überschrift des Gedichts lautet: „Viele in Einer, Eine in Vielen." — [2] Das Herz des Dichters. — [3] An Frau von Danckelmann, die jüngere Schwester der Frau von Heygendorf, gerichtet.

Dem Absolutisten.

„Wir streben nach dem Absoluten[1]
Als nach dem allerhöchsten Guten."
Ich stell' es einem jeden frei;
Doch merkt' ich mir vor andern Dingen:
Wie unbedingt, uns zu bedingen,
Die absolute Liebe sei.

Rätsel.[2]

Ein Werkzeug ist es, alle Tage nötig,
Den Männern weniger, den Frauen viel,
Zum treusten Dienste gar gelind erbötig,
Im Einen vielfach, spitz und scharf. Sein Spiel
Gern wiederholt, wobei wir uns bescheiden:
Von außen[3] glatt, wenn wir von innen leiden[4].
Doch Spiel und Schmuck erquickt uns nur aufs neue,
Erteilte Lieb' ihm erst gerechte Weihe.

Desgleichen.

Die besten Freunde[5], die wir haben,
Sie kommen nur mit Schmerzen an,
Und was sie uns für Weh getan,
Ist fast so groß als ihre Gaben.
Und wenn sie wieder Abschied nehmen,
Muß man zu Schmerzen sich bequemen.

Feindseliger Blick.

Du kommst doch über so viele hinaus,
Warum bist du gleich außerm Haus,

---

[1] Bezeichnet in der Philosophie das Sein, das durch nichts anderes verursacht oder bedingt ist. — [2] Die Auflösung ist: Kamm. Das Gedicht ist an Marianne von Willemer gerichtet. Der Dichter erbittet sich ihren Kamm zum Neujahrsgeschenk. — [3] Sind wir. — [4] Gemeint ist die Sehnsucht nach Marianne. — [5] Die Zähne sind gemeint.

Warum gleich aus dem Häuschen,
Wenn einer dir mit Brillen[1] spricht?
Du machst ein ganz verflucht Gesicht,
Und bist so still wie Mäuschen.

„Das scheint doch wirklich sonnenklar!
Ich geh' mit Zügen frei und bar,
Mit freien treuen Blicken;
Der hat eine Maske vorgetan,
Mit Späherblicken kommt er an,
Darein sollt' ich mich schicken?"

Was ist denn aber beim Gespräch,
Das Herz und Geist erfüllet,
Als daß ein echtes Wortgepräg'
Von Aug' zu Auge quillet!
Kommt jener nun mit Gläsern dort,
So bin ich stille, stille;
Ich rede kein vernünftig Wort
Mit einem durch die Brille.

Vielrat.

Spricht man mit jedermann,
Da hört man keinen,
Stets wird ein andrer Mann
Auch anders meinen.
Was wäre Rat sodann
Vor unsern Ohren?
Kennst du nicht Mann für Mann,
Du bist verloren.

Kein Vergleich!

Befrei' uns Gott von s und ung[2],
Wir können sie entbehren;

[1] Goethe hat seiner Abneigung gegen die Brillen oft Ausdruck gegeben. Vgl. die Anmerkung am Schlusse dieses Bandes. — [2] Jean Paul hatte sich gegen das Binde-„s", wie in Wahrheitsliebe, Kriegslieder, und gegen die Endsilbe „ung" erklärt.

Doch wollen wir durch Musterung
Nicht uns noch andre scheren.

Es schreibt mir einer: den Vergleich[1]
Von Deutschen und Franzosen,
Und jeder Patriot sogleich
Wird heftig sich erbosen.

Kein Christenmensche hört ihm zu;
Ist denn der Kerl bei Sinnen?
Vergleichung aber läßt man zu,
Da müssen wir gewinnen.

Kunst und Altertum.[2]

„Was ist denn Kunst und Altertum?
Was Altertum und Kunst?“[3]
Genug, das eine hat den Ruhm,
Das andre hat die Gunst.

Panacee.[4]

„Sprich! wie du dich immer und immer erneust?“
Kannst's auch, wenn du immer am Großen dich freust.
Das Große bleibt frisch, erwärmend, belebend;
Im Kleinlichen fröstelt der Kleinliche bebend.

Homer wieder Homer.[5]

Scharfsinnig habt ihr, wie ihr seid,
Von aller Verehrung uns befreit[6],

[1] Scherzhaft gemeintes Beispiel. Vergleich im Sinne von gütlicher Abfindung, Versöhnung. — [2] Bezieht sich auf die Goethische Zeitschrift: „Über Kunst und Altertum“, die unter diesem Titel seit 1818 erschien. Das ergibt sich aus dem ersten Druckort unseres Gedichts. Vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes. — [3] Die Frage ist aufgeworfen worden, weil sich die Zeitschrift durchaus nicht auf das beschränkte, was der Titel bezeichnet. — [4] Heilmittel für alles. — [5] Vgl. den im Anschluß an Ernst Schubarths „Ideen über Homer“ (1821) entstandenen Aufsatz Goethes: „Homer noch einmal“. — [6] Vgl. Bd. 1, S. 193, V. 27—30, und S. 384.

Und wir bekannten überfrei,
Daß „Ilias" nur ein Flickwerk sei.

Mög' unser Abfall niemand kränken;
Denn Jugend weiß uns zu entzünden,
Daß wir ihn lieber als Ganzes denken,
Als Ganzes freudig ihn empfinden.

Wandersegen.[1]

Die Wanderjahre sind nun angetreten,
Und jeder Schritt des Wandrers ist bedenklich.
Zwar pflegt er nicht zu singen und zu beten;
Doch wendet er, sobald der Pfad verfänglich,
Den ernsten Blick, wo Nebel ihn umtrüben,
Ins eigne Herz und in das Herz der Lieben.

Gleichgewinn.[2]

Geht einer mit dem andern hin
Und auch wohl vor dem andern;
Drum laßt uns, treu und brav und kühn,
Die Lebenspfade wandern.
Es fällt ein jüngerer Soldat
Wohl in den ersten Schlachten;
Der andre muß ins Alter spat
Im Bivouak übernachten.
Doch weiß er eifrig seinen Ruhm
Und seines Herrn zu mehren,
So bleibt sein letztes Eigentum
Gewiß das Bett der Ehren.

Lebensgenuß.

„Wie man nur so[3] leben mag?
Du machst dir gar keinen guten Tag!"

[1] Das Gedicht ist ein Motto oder Geleitvers in der ersten Ausgabe von „Wilhelm Meisters Wanderjahren" (1821). — [2] Ein Stammbuchgedicht für Friedrich Heinrich Schlosser in Frankfurt am Main. — [3] In ununterbrochener Arbeit.

Ein guter Abend kommt heran,
Wenn ich den ganzen Tag getan.

Wenn man mich da- und dorthin zerrt
Und wo ich nichts vermag[1],
Bin von mir selbst nur abgesperrt,
Da hab' ich keinen Tag.

Tut sich nun auf, was man bedarf
Und was ich wohl vermag,
Da greif' ich ein, es geht so scharf,
Da hab' ich meinen Tag.

Ich scheine mir an keinem Ort,
Auch Zeit ist keine Zeit,
Ein geistreich-aufgeschloss'nes Wort
Wirkt auf die Ewigkeit.

Heut und ewig.

Unmöglich ist's, den Tag dem Tag zu zeigen[2],
Der nur Verworrnes im Verworrnen spiegelt,
Und jeder selbst sich fühlt als recht und eigen,
Statt sich zu zügeln, nur am andern zügelt;
Da ist's den Lippen besser, daß sie schweigen,
Indes der Geist sich fort und fort beflügelt.
Aus Gestern[3] wird nicht Heute; doch Äonen,
Sie werden wechselnd sinken, werden thronen.[4]

Schlußpoetik.[5]

Sage, Muse, sag' dem Dichter,
Wie er denn es machen soll?
Denn der wunderlichsten Richter
Ist die liebe Welt so voll.

[1] In den Zerstreuungen des Lebens. — [2] Widerspruch gegen das Sprichwort: Dies diem docet, ein Tag belehrt den anderen. — [3] Sondern aus der ganzen vorangehenden Entwickelung. — [4] Die Auffassung von der Bedeutung der Zeitepochen (Äonen) wird immer schwanken. — [5] Schlußwort zu den Dichtungen Goethes.

Immer hab' ich doch den rechten
Klaren Weg im Lied gezeigt,
Immer war es doch den schlechten,
Düstren Pfaden abgeneigt.

Aber was die Herren wollten,
Ward mir niemals ganz bekannt;
Wenn sie wüßten, was sie sollten,
Wär' es auch wohl bald genannt.

„Willst du dir ein Maß bereiten,
Schaue, was den Edlen mißt,
Was ihn auch entstellt zu Zeiten,
Wenn der Leichtsinn sich vergißt.

„Solch ein Inhalt deiner Sänge,
Der erbauet, der gefällt,
Und im wüstesten Gedränge
Dankt's die stille beff're Welt.

„Frage nicht nach anderm Titel,
Reinem Willen bleibt sein Recht!
Und die Schurken laß dem Büttel,
Und die Narren dem Geschlecht[1]."

Der Kölner Mummenschanz.

Fastnacht 1825.[2]

Da das Alter, wie wir wissen,
Nicht für Torheit helfen kann,
Wär' es ein gesundner Bissen
Einem heitern alten Mann,

Daß am Rhein, dem viel beschwommnen,
Mummenschar sich zum Gefecht
Rüstet gegen angekommnen
Feind, zu sichern altes Recht.

[1] Ihrer Zeit. — [2] Antwort auf die Einladung der Kölner Karnevalgesellschaft in Form eines Sonetts an Goethe, den Karneval des Jahres 1825 zu besuchen.

Auch dem Weisen fügt behäglich
Sich die Torheit wohl zur Hand;
Und so ist es gar verträglich,
Wenn er sich mit euch verband.

Selbst Erasmus[1] ging den Spuren
Der Moria scherzend nach,
Ulrich Hutten mit Obskuren[2]
Derbe Lanzenkiele brach.

Löblich wird ein tolles Streben,
Wenn es kurz ist und mit Sinn;
Heiterkeit zum Erdeleben
Sei dem flüchtigen Rausch Gewinn.

Häufet nur an diesem Tage[3]
Kluger Torheit Vollgewicht,
Daß mit uns die Nachwelt sage:
Jahre sind der Lieb' und Pflicht.[4]

Der Narr epilogiert.

Manch gutes Werk hab' ich verricht,
Ihr nehmt das Lob, das kränkt mich nicht[5]:
Ich denke, daß sich in der Welt
Alles bald wieder ins Gleiche stellt.
Lobt man mich, weil ich was Dummes gemacht,
Dann mir das Herz im Leibe lacht;
Schilt man mich, weil ich was Gutes getan,
So nehm' ich's ganz gemächlich an.

[1] Erasmus von Rotterdam (1467—1536) schrieb 1509 die geistreiche Satire „Encomium moriae" (Lob der Narrheit). — [2] Gemeint sind die berühmten „Epistulae obscurorum virorum" (1515), die sich besonders gegen die Kölner Theologen richten. Sie sind zum Teil unter deren Namen geschrieben. — [3] Der Hauptag, der Rosenmontag. — [4] Gewidmet gewesen. — [5] Der Dichter meint wohl, daß die Schauspieler, die seine Dramen aufführen, oder wer sonst seine Gedichte vorträgt, das Lob für ihn einheimst. In dem vierten Aufzuge einer der Bühnenbearbeitungen des „Götz", wo der Narr dieses Gedicht spricht, lauten die beiden Verse mit Beziehung auf einen von Narren veranstalteten Tanz, durch den Weislingen sich bewegen läßt, am Hofe des Bischofs zu bleiben, und auf Adelheid: „Das schönste Werk hab' ich verricht, Sie nimmt das Lob u. s. w."

Schlägt mich ein Mächtiger, daß es schmerzt,
So tu' ich, als hätt' er nur gescherzt;
Doch ist es einer von meinesgleichen,
Den weiß ich wacker durchzustreichen.
Hebt mich das Glück, so bin ich froh
Und sing' in dulci jubilo;
Senkt sich das Rad und quetscht mich nieder,
So denk' ich: nun, es hebt sich wieder!
Grille nicht bei Sommersonnenschein,
Daß es wieder werde Winter sein;
Und kommen die weißen Flockenscharen,
Da lieb' ich mir das Schlittenfahren.
Ich mag mich stellen, wie ich will,
Die Sonne hält mir doch nicht still,
Und immer geht's den alten Gang,
Das liebe lange Leben lang.
Der Knecht sowie der Herr vom Haus
Ziehen sich täglich an und aus,
Sie mögen sich hoch oder niedrig messen:
Müssen wachen, schlafen, trinken und essen.
Drum trag' ich über nichts ein Leid;
Macht's wie der Narr, so seid ihr gescheit!

Parabolisch.

1.

Gedichte sind gemalte Fensterscheiben!
Sieht man vom Markt in die Kirche hinein,
Da ist alles dunkel und düster;
Und so sieht's auch der Herr Philister:
Der mag denn wohl verdrießlich sein
Und lebenslang verdrießlich bleiben.

Kommt aber nur einmal herein!
Begrüßt die heilige Kapelle;
Da ist's auf einmal farbig helle,
Geschicht' und Zierat glänzt in Schnelle,
Bedeutend wirkt ein edler Schein;
Dies wird euch Kindern Gottes[1] taugen,
Erbaut euch und ergetzt die Augen!

2.

Gott sandte seinen rohen Kindern
Gesetz und Ordnung, Wissenschaft und Kunst,
Begabte die mit aller Himmelsgunst,
Der Erde grasses Los zu mindern.
Sie kamen nackt vom Himmel an
Und wußten sich nicht zu benehmen;
Die Poesie zog ihnen Kleider an,
Und keine hatte sich zu schämen.[2]

[1] Vgl. Evangelium Johannis, Kap. 3, V. 1 f. — [2] Im frühen Altertum wurde alles Geistige in die Form der Poesie gekleidet. Die Poesie ist älter als die Prosa. Sie wurde die Vermittlerin für das Verständnis der abstrakten Wissenschaft.

3.

Wenn ich auf dem Markte geh'
Durchs Gedränge,
Und das hübsche Mädchen seh'
In der Menge;
Geh' ich hier, sie kommt heran,
Aber drüben;
Niemand sieht uns beiden an,
Wie wir lieben.

„Alter, hörst du noch nicht auf!
Immer Mädchen!
In dem jungen Lebenslauf
War's ein Käthchen.
Welche jetzt den Tag versüßt?
Sag's mit Klarheit."
Seht nur hin, wie sie mich grüßt,
Es ist die Wahrheit![1]

4.

Zu Regenschauer und Hagelschlag
Gesellt sich liebeloser Tag,
Da birgst du deinen Schimmer;
Ich klopf' am Fenster, poch' am Tor:
Komm, liebstes Seelchen, komm hervor,
Du bist so schön wie immer.

5.

Den Musenschwestern fiel es ein,
Auch Psychen in der Kunst zu dichten
Methodice zu unterrichten;
Das Seelchen blieb prosaisch rein.[2]
Nicht sonderlich erklang die Leier
Selbst in der schönsten Sommernacht;
Doch Amor kommt mit Blick und Feuer,
Der ganze Kursus war vollbracht.

[1] Vgl. Bd. 1, S. 3 ff. — [2] Durchaus prosaisch.

6.

Sie[1] saugt mit Gier verrät'risches Getränke
Unabgesetzt, vom ersten Zug verführt;
Sie fühlt sich wohl, und längst sind die Gelenke
Der zarten Beinchen schon paralysiert,
Nicht mehr gewandt, die Flügelchen zu putzen,
Nicht mehr geschickt, das Köpfchen aufzustutzen,
Das Leben so sich im Genuß verliert.
Zum Stehen kaum wird noch das Füßchen taugen;
So schlürft sie fort, und mitten unterm Saugen
Umnebelt ihr der Tod die tausend Augen.

7.

Wenn du am breiten Flusse wohnst,
Seicht stockt er manchmal auch vorbei;
Dann wenn du deine Wiesen schonst,
Herüber schlemmt er, es ist ein Brei.

Am klaren Tag hinab die Schiffe,
Der Fischer weislich streicht hinan;
Nun starret Eis am Kies und Riffe,
Das Knabenvolk ist Herr der Bahn.

Das mußt du sehn und unterweilen
Doch immer was du willst vollziehn![2]
Nicht stocken darfst du, vor nicht eilen;
Die Zeit, sie geht gemessen hin.

8.

Zwei Personen, ganz verschieden,
Luden sich bei mir zu Tafel,
Diesmal lebten sie in Frieden,
Fuchs und Kranich sagt die Fabel[3].

Beiden macht' ich was zurechte,
Rupfte gleich die jüngsten Tauben;
Weil er von Schakals Geschlechte,
Legt' ich bei geschwollne Trauben.

[1] Die Fliege. — [2] An diesem fortdauernden Wechsel darfst du dir kein Beispiel nehmen. — [3] Das Gedicht geht auf die bekannte Äsopische Fabel zurück.

Langgehälftes Glasgefäße
Setzt' ich ungesäumt dagegen,
Wo sich klar im Elemente
Gold- und Silberfischlein regen.

Hättet ihr den Fuchs gesehen
Auf der flachen Schüssel hausen,
Neidisch müßtet ihr gestehen:
Welch ein Appetit zum Schmausen!

Wenn[1] der Vogel ganz bedächtig
Sich auf einem Fuße wiegte,
Hals und Schnabel, zart und schmächtig,
Zierlich nach den Fischlein schmiegte.

Dankend freuten sie beim Wandern
Sich der Tauben, sich der Fischchen;
Jeder spottete des andern
Als genährt am Katzentischchen.

Willst nicht Salz und Schmalz verlieren,
Mußt, gemäß den Urgeschichten[2],
Wenn die Leute willst gastieren,
Dich nach Schnauz' und Schnabel richten.

9.

Schwer, in Waldes Busch und Wuchse,
Füchsen auf die Spur gelangen;
Hält's der Jäger mit dem Fuchse,
Ist's unmöglich, ihn zu fangen.

Und so wäre manches Wunder
Wie A B, Ab auszusprechen,
Über welches wir jetzunder
Kopf und Hirn im Kopf zerbrechen.[3]

[1] Wenn dagegen. — [2] D. h. gemäß der Äsopischen Fabel. — [3] Man bezieht das Gedicht wohl mit Recht auf Goethes „Farbenlehre". Der Fuchs ist der Irrtum Newtons, der Jäger die Gelehrtenzunft, die, anstatt den Irrtum zu bannen und auf Goethes Seite zu treten, mit Newton vielmehr gemeinsame Sache macht.

10.

Ein großer Teich war zugefroren,
Die Fröschlein, in der Tiefe verloren,
Durften nicht ferner quaken noch springen,
Versprachen sich aber, im halben Traum,
Fänden sie nur da oben Raum,
Wie Nachtigallen wollten sie singen.
Der Tauwind kam, das Eis zerschmolz,
Nun ruderten sie und landeten stolz,
Und saßen am Ufer weit und breit
Und quakten wie vor alter Zeit.[1]

11.

Im Dorfe war ein groß Gelag,
Man sagt', es sei ein Hochzeittag,
Ich zwängte mich in den Schenkensaal,
Da drehten die Pärchen allzumal,
Ein jedes Mädchen mit seinem Wicht,
Da gab es manch verliebt Gesicht.
Nun fragt' ich endlich nach der Braut —
Mich einer starr ins Angesicht schaut:
„Das mögt Ihr von einem andern hören!
Wir aber tanzen ihr zu Ehren,
Wir tanzen schon drei Tag und Nacht,
Und hat noch niemand an sie gedacht."

Will einer im Leben um sich schauen,
Dergleichen wird man ihm viel vertrauen.

12.

Ein Mägdlein trug man zur Tür hinaus
Zu Grabe;
Die Bürger schauten zum Fenster heraus,
Sie saßen eben in Saus und Braus
Auf Gut und Habe.

[1] Das Gedicht bezieht sich auf talentlose Dichter, die ihren geringen Erfolg äußeren Verhältnissen, nicht sich selbst zuschreiben.

Da dachten sie: man trägt sie hinaus,
Trägt man uns nächstens auch hinaus,
Und wer denn endlich bleibt im Haus
Hat Gut und schöne Gaben:
Es muß sie doch einer haben.

13.

Tritt in recht vollem klaren Schein
Frau Venus am Abendhimmel herein;
Oder daß blutrot ein Komet
Gar rutengleich durch Sterne steht[1];
Der Philister springt zur Türe heraus:
„Der Stern steht über meinem Haus!
O weh! das ist mir zu verfänglich!" —
Da ruft er seinem Nachbar bänglich:
„Ach seht, was mir ein Zeichen dräut,
Das gilt fürwahr uns arme Leut'!
Meine Mutter liegt am bösen Keuch,
Mein Kind am Wind und schwerer Seuch',
Meine Frau, fürcht' ich, will auch erkranken,
Sie tät schon seit acht Tag nicht zanken:
Und andre Dinge nach Bericht!
Ich fürcht', es kommt das Jüngste Gericht."

Der Nachbar spricht: „Ihr habt wohl recht,
Es geht uns diesmal allen schlecht.
Doch laßt uns ein paar Gassen gehen,
Da seht ihr, wie die Sterne stehen."
Sie deuten hier, sie deuten dort.[2]
Bleibe jeder weislich an seinem Ort,
Und tue das Beste, was er kann,
Und leide wie ein andrer Mann.

14.

Zu der Apfelverkäuferin
Kamen Kinder gelaufen,
Alle wollten kaufen;

[1] Vgl. Bd. 1, S. 324. — [2] Nicht auf ein bestimmtes Haus.

Mit munterm Sinn
Griffen sie aus dem Haufen,
Beschauten mit Verlangen
Nah und näher rotbäckige Wangen
Sie hörten den Preis,
Und warfen sie wieder hin,
Als wären sie glühend heiß.

Was der für Käufer haben sollte,
Der Ware gratis geben wollte!

15.

Jetzt war das Bergdorf abgebrannt,
Sieh nur wie schnell sich das ermannt!
Steht alles wieder in Brett und Schindeln,
Die Kinder liegen in Wieg' und Windeln;
Wie schön ist's, wenn man Gott vertraut!

„Neuer Scheiterhaufen ist aufgebaut[1];
Daß, wenn es Funken und Wind gefiele,
Gott selbst verlör' in solchem Spiele."

16.

Im Vatikan bedient man sich
Palmsonntags echter Palmen,
Die Kardinäle beugen sich
Und singen alte Psalmen.
Dieselben Psalmen singt man auch,
Ölzweiglein in den Händen,
Muß im Gebirg' zu diesem Brauch
Stechpalmen gar verwenden;
Zuletzt, man will ein grünes Reis,
So nimmt man Weidenzweige,
Damit der Fromme Lob und Preis
Auch im Geringsten zeige.
Und habt ihr euch das wohl gemerkt,
Gönnt man euch das Bequeme,

---

[1] Mit Beziehung auf den leichtfertigen Wiederaufbau der Häuser.

Wenn ihr im Glauben euch bestärkt[1];
Das sind Mythologeme[2].

Drei Palinodien.[3]

1.

„ — Weihrauch ist nur ein Tribut für Götter
Und für die Sterblichen ein Gift.“[4]

Soll denn dein Opferrauch
Die Götter kränken?
Du hältst die Nase zu —
Was soll ich denken?
Den Weihrauch schätzet man
Vor allen Dingen;
Wer ihn nicht riechen kann,
Soll ihn nicht bringen.

Mit starrem Angesicht
Verehrst du Puppen,
Und riecht der Priester nicht,
So hat Gott den Schnuppen.[5]

2. Geist und Schönheit im Streit.[6]

Herr Geist, der allen Respekt verdient,
Und dessen Gunst wir höchlich schätzen,
Vernimmt, man habe sich erkühnt,
Die Schönheit über ihn zu setzen;
Er macht daraus ein großes Wesen.

[1] Es kommt nicht auf die Kostbarkeit der Symbole des Glaubens an, sondern auf den Glauben selbst. — [2] Goethe hatte Mythologien geschrieben; gemeint sind religiöse Dogmen, die nicht mit dem Verstande, sondern nur mit dem Gefühl, dem Glauben erfaßt werden können. — [3] Hier im Sinne von Entgegnungen gemeint (nicht Widerruf des eigenen Gesanges). Goethe wendet sich gegen drei Gedichte von Johann Christoph Friedrich Haug (1761—1829) in Stuttgart. — [4] Schlußverse aus Haugs Gedicht „Das Opfer“ (1814). — [5] Das Gedicht parodiert die allzu wirkliche und zu reale Darstellung in dem Haugschen Gedicht; vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes. — [6] Das Gedicht richtet sich gegen Friedrich Haugs Gedicht: „Der Geist und die Schönheit.“

Da kommt Herr Hauch[1], uns längst bekannt
Als würdiger Geistsrepräsentant,
Fängt an, doch leider nicht galant,
Dem Luderchen den Text zu lesen.
Das rührt den Leichtsinn nicht einmal,
Sie läuft gleich zu dem Prinzipal[2]:
„Ihr seid ja sonst gewandt und klug,
Ist denn die Welt nicht groß genug!
Ich laff' Euch, wenn Ihr trutzt, im Stich;
Doch seid Ihr weise, so liebt Ihr mich.
Seid versichert, im ganzen Jahr
Gibt's nicht wieder so ein hübsches Paar.

Ἄλλως[3].

Die Schönheit hatte schöne Töchter,
Der Geist erzeugte dumme Söhne,
So war für einige Geschlechter
Der Geist nicht ewig, doch das Schöne.
Der Geist ist immer Autochthone[4].
So kam er wieder, wirkte, strebte
Und fand, zu seinem höchsten Lohne,
Die Schönheit, die ihn frisch belebte.

---

3. Regen und Regenbogen.[5]

Auf schweres Gewitter und Regenguß
Blickt' ein Philister zum Beschluß
Ins weiterziehende Grause nach,
Und so zu seinesgleichen sprach:
„Der Donner hat uns sehr erschreckt,
Der Blitz die Scheunen angesteckt,
Und das war unsrer Sünden Teil!
Dagegen hat, zu frischem Heil,

---

[1] In dem Gedicht Haugs, dessen Name hier scherzhaft verändert wird, siegt der Geist über die alternde und verblühende Schönheit. Vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes. — [2] Dem Geist. — [3] Anders; im Sinne von: Dasselbe Thema in anderer Weise. — [4] Erzeugt sich selbst, ersteht immer wieder durch eigene Kraft. — [5] Richtet sich gegen Friedrich Haugs Gedicht: „Fabel."

Der Regen fruchtbar uns erquickt
Und für den nächsten Herbst beglückt.
Was kommt nun aber der Regenbogen
An grauer Wand herangezogen?
Der mag wohl zu entbehren sein,
Der bunte Trug! der leere Schein!"[1]

Frau Iris aber dagegen sprach:
„Erkühnst du dich zu meiner Schmach?
Doch bin ich hier ins All gestellt
Als Zeugnis einer bessern Welt,
Für Augen, die vom Erdenlauf
Getrost sich wenden zum Himmel auf
Und in der Dünste trübem Netz
Erkennen Gott und sein Gesetz.
Drum wühle du, ein andres Schwein,
Nur immer den Rüssel in den Boden hinein
Und gönne dem verklärten Blick
An meiner Herrlichkeit sein Glück."

Valet.

Sonst war ich Freund von Narren[2],
Ich rief sie ins Haus herein;
Brachte jeder seinen Sparren[3],
Wollten Zimmermeister sein.
Wollten mir das Dach abtragen,
Ein andres setzen hinauf,
Sie legten das Holz zu Schragen[4]
Und nahmen's wieder auf.[5]
Und raunten hin und wieder,
Und stießen einander an;
Das fuhr mir in die Glieder,
Daß ich den Frost[6] gewann.

[1] Vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes. — [2] Leute, die alles besser wissen und dem Dichter gute Ratschläge geben wollen. — [3] Stützbalken, besonders eines Daches. — [4] Schräg verbundene Balken. — [5] Um es anders zu legen. — [6] Fieberfrost.

Ich sagt': „Hinaus ihr Narren!" —
Sie ärgerten sich drob;
Nahm jeder seinen Sparren.
Der Abschied, der war grob.

Daher bin ich belehret,
Ich sitze nun an der Tür,
Wenn einer sich zu mir kehret:
„Geh'", ruf' ich, für und für!
„Du bist ein Narr, so greulich!" —
Da macht er ein flämisch[1] Gesicht:
„Du Hausherr! Wie abscheulich!
Was gibst dir für ein Gewicht!
Wir faseln[2] ja durch die Straßen,
Wir jubeln auf dem Markt,
Wird einer wegen Unmaßen
Gar selten angequarkt[3].
Du sollst uns gar nichts heißen!"

Nun endet meine Qual!
Denn gehn sie vor die Türe[4],
Es ist besser als in den Saal.

[1] Aus Flamland, d. h. mürrisch. — [2] Ausgelassen umherlaufen. — [3] Soviel wie anquaken (sonst nicht belegtes Wort). — [4] Unklar, weil sie sich nach V. 18 ff. vor der Tür befinden.

Aus fremden Sprachen.

Aus Byrons „Manfred“.[1]

Bannfluch.[2]

Wenn der Mond ist auf der Welle,
Wenn der Glühwurm ist im Gras,
Und ein Scheinlicht auf dem Grabe,
Irres Licht auf dem Morast,
Wenn die Sterne fallend schießen,
Eule der Eul' erwidernd heult,
Und die Blätter schweigend ruhen
An des dunkeln Hügels Wand,
Meine Seel' sei auf der deinen
Mit Gewalt und Zeichenwink!

Ist dein Schlummer noch so tief,
Kommt dein Geist doch nie zum Schlaf.
Da sind Schatten, die nicht schwinden,
Da Gedanken, die nicht banneſt.
Die Gewalt, die du nicht kenneſt,
Läßt dich nimmermehr allein.
Bist ins Leichentuch gewindelt,
Eingehüllt in einer Wolke,

[1] Die beiden in der Ausgabe letzter Hand diesem Gedicht vorangehenden Übersetzungen: „Byrons Don Juan“ und „Monolog aus Byrons Manfred“ folgen in Bd. 25 dieser Ausgabe. Vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes. — [2] Schluß der ersten Szene von Byrons „Manfred“ (1817). Unter den sieben Geistern, die Manfred erscheinen und die er vergeblich um „Vergessenheit“ anfleht, nimmt der eine die Gestalt eines schönen Weibes an, das Manfred für eine frühere, durch seine Schuld aus dem Leben geschiedene Geliebte hält. Als er ihr liebend nahen will, verschwindet die Gestalt, Manfred fällt besinnungslos zu Boden, und eine Stimme wird gehört, die folgende Beschwörung spricht:

Und für immer, immer wohnst du
In dem Geiste dieses Spruchs.

Siehst mich nicht vorübergehen,
Fühlst mich doch in deinem Auge,
Als ein Ding, das ungesehen
Nah dir sein muß, wie es war,
Und wenn du, geheim durchschaudert,
Deinen Kopf umwendend blickest,
Sollst dich wundern, daß nicht etwa
Wie ein Schatten bin zur Stelle;
Nein! die Kraft, die du empfunden,
Ist, was sich in dir verbirgt.

Und ein Zauberwort und Lied
Taufte dich mit einem Fluch,
Und schon hat ein Geist der Luft
Dich umgarnt mit einer Schlinge.
In dem Wind ist eine Stimme,
Die verbeut dir, dich zu freuen.
Und wenn dir die Nacht versagt
Ihres reinen Himmels Ruhe,
Bringt der Tag eine Sonn' herauf,
Wär' sie nieder! wünschest du.

Deinen falschen Tränen zog ich
Tödlichste Essenzen aus,
Deinem eignen Herzen sog ich
Blut, das schwärzeste, vom Quell,
Deinem Lächeln lockt' ich Schlangen,
Dort geheim geringelt, ab,
Deinem Lippenpaar entsaugt' ich
Allerschlimmstes aller Gifte.
Jedem Gift, das ich erprobet,
Schlimmer ist dein eignes doch.[1]

[1] Vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes.

Bei deiner kalten Bruſt, dem Schlangenlächeln,
Der Argliſt unergründlichem Schlund,
Bei dem ſo tugendſam ſcheinenden Auge,
Bei der verſchloſſenen Seele Trug,
Bei der Vollendung deiner Künſte,
Dem Wahn, du trageſt ein menſchliches Herz,
Bei deinem Gefallen an anderer Pein,
Bei deiner Kains-Bruderſchaft
Beſchwöre ich dich und nötige
Dich ſelbſt, dir eigne Hölle zu ſein!

Auf dein Haupt gieß' ich die Schale,
Die dich ſolchem Urteil widmet;
Nicht zu ſchlafen, nicht zu ſterben
Sei dein dauernd Mißgeſchick;
Scheinbar ſoll der Tod ſich nahen
Deinem Wunſch, doch nur als Grauen.
Schau! der Zauber wirkt umher dir,
Dich geklirrlos feſſelt Kette;
Über Herz und Hirn zuſammen
Iſt der Spruch ergangen — ſchwinde!

Der fünfte Mai.

Ode von Alexander Manzoni.[1]

Er war — und wie, bewegungslos
Nach letztem Hauche-Seufzer,
Die Hülle lag, uneingedenk,
Verwaiſt von ſolchem Geiſte:
So tief getroffen, ſtarr erſtaunt,
Die Erde ſteht der Botſchaft.

Stumm, ſinnend nach der letzteſten
Stunde des Schreckensmannes,
Sie wüßte nicht, ob ſolcherlei

[1] Der italieniſche Dichter Aleſſandro Manzoni (1785—1873) dichtete dieſe Ode auf den Tod Napoleons I. (5. Mai 1821) Mitte Juli desſelben Jahres.

Fußstapfen Menschenfußes
Nochmals den blutgefärbten Staub
Zu stempeln sich erkühnten.

Ihn wetterstrahlend auf dem Thron
Erblickte die Muse schweigend,
Sodann im Wechsel immerfort
Ihn fallen, steigen, liegen;
Zu tausend Stimmen Klang und Ruf
Vermischte sie nicht die ihre.

Jungfräulich, keiner Schmeichelei,
Noch frevler Schmähung schuldig,
Erhebt sie sich plötzlich aufgeregt,
Da solche Strahlen schwinden,
Die Urne kränzend mit Gesang,
Der wohl nicht sterben möchte.

Zu Pyramiden von Alpen her,
Vom Manzanar zum Rheine,
Des sichern Blitzes Wetterschlag
Aus leuchtenden Donnerwolken,
Er traf von Scylla zum Tanais,
Von einem zum andern Meere.

Mit wahrem Ruhm? — Die künft'ge Welt
Entscheide dies! Wir beugen uns,
Die Stirne tief, dem Mächtigsten,
Erschaffenden, der sich einmal
Von allgewalt'ger Geisteskraft
Grenzlose Spur beliebte.

Das stürmische, doch bebende
Erfreun an großen Planen,
Die Angst des Herzens, das ungezähmt,
Dienend[1] nach dem Reiche gelüstet
Und es erlangt, zum höchsten Lohn,
Den's törig war, zu hoffen.

[1] Im Texte steht ferve, nicht serve, wie Goethe las. Es muß glühend heißen.

Das ward ihm all: der Ehrenruhm,
Vergrößert nach Gefahren,
Sodann die Flucht und wieder Sieg,
Kaiserpalast, Verbannung;
Zweimal zum Staub zurückgedrängt
Und zweimal auf dem Altar.

Er trat hervor: gespaltne Welt,
Bewaffnet gegeneinander,
Ergeben wandte sich zu ihm,
Als lauschten sie dem Schicksal;
Gebietend Schweigen, Schiedesmann,
Setzt' er sich mitten inne;

Verschwand! — Die Tage Müßiggangs,
Verschlossen im engen Raume,
Zeugen von grenzenlosem Neid
Und tiefem, frommem Gefühle,
Von unauslöschlichem Haß zugleich
Und unbezwungener Liebe.

Wie übers Haupt Schiffbrüchigem
Die Welle sich wälzt und lastet,
Die Welle, die den Armen erst
Emporhob, vorwärts rollte,
Daß er entfernte Gegenden
Umsonst zuletzt erblickte;

So ward's dem Geist, der wogenhaft
Hinaufstieg in der Erinn'rung.
Ach! wie so oft den Künftigen
Wollt' er sich selbst erzählen.
Und kraftlos auf das ewige Blatt
Sank die ermüdete Hand hin.

O! wie so oft beim schweigsamen
Sterben des Tags, des leeren,
Gesenkt den blitzenden Augenstrahl,
Die Arme übergefaltet,

Stand er, von Tagen, vergangnen,
Bestürmt ihn die Erinn'rung.

Da schaut er die beweglichen
Zelten, durchwimmelte Täler,
Das Wetterleuchten der Waffen zu Fuß,
Die Welle reitender Männer,
Die aufgeregteste Herrscherschaft
Und das allerschnellste Gehorchen.

Ach, bei so schrecklichem Schmerzgefühl
Sank ihm der entatmete Busen,
Und er verzweifelte! — Nein, die Kraft
Der ewigen Hand von oben,
In Lüfte, leichter atembar,
Liebherzig trug ihn hinüber.

Und leitete ihn auf blühende
Fußpfade, die hoffnungsreichen,
Zu ewigen Feldern, zum höchsten Lohn,
Der alle Begierden beschämet;
Er sieht, wie auf Schweigen und Finsternis,
Auf den Ruhm, den er durchdrungen.

Schönste, unsterblich wohltätige
Glaubenskraft, immer triumphierend!
Sprich es aus! erfreue dich,
Daß stolzer-höheres Wesen
Sich dem berüchtigten Golgatha
Wohl niemals niedergebeugt hat.[1]

Und also von müder Asche denn
Entferne jedes widrige Wort,
Der Gott, der niederdrückt und hebt
Der Leiden fügt und Tröstung auch,
Auf der verlass'nen Lagerstatt
Ihm ja zur Seite sich fügte.

[1] Napoleon I. hatte vor seinem Tode gebeichtet und das Abendmahl empfangen.

Das Sträußchen.[1]

Altböhmisch.

Wehet ein Lüftchen
Aus fürstlichen Wäldern;
Da läufet das Mädchen,
Da läuft es zum Bach,
Schöpft in beschlagne
Eimer das Wasser.

Vorsichtig, bedächtig
Versteht sie zu schöpfen.
Am Flusse zum Mädchen
Schwimmet ein Sträußchen,
Ein duftiges Sträußchen
Von Veilchen und Rosen.

„Wenn ich, du holdes
Blümchen, es wüßte,
Wer dich gepflanzet
In lockeren Boden;
Wahrlich! dem gäb' ich
Ein goldenes Ringlein.

„Wenn ich, du holdes
Sträußchen, es wüßte,
Wer dich mit zartem
Baste gebunden;
Wahrlich! dem gäb' ich
Die Nadel vom Haare.

„Wenn ich, du holdes
Blümchen, es wüßte,
Wer in den kühlen
Bach dich geworfen;
Wahrlich! dem gäb' ich
Mein Kränzlein vom Haupte."

[1] Aus der sogenannten, jetzt als unecht erwiesenen Königinhofer Handschrift altböhmischer Gedichte, die 1817 in Königinhof gefunden worden war.

Und so verfolgt sie
Das eilende Sträußchen,
Sie eilet vorauf ihm,
Versucht' es zu fangen:
Da fällt, ach! da fällt sie
Ins kühlige Wasser.

Klagegesang.

Irisch.

So singet laut den Pillalu[2]
Zu mancher Träne Sorg' und Not:
Och orro orro ollalu,
O weh, des Herren Kind ist tot!

Zu Morgen, als es tagen wollt',
Die Eule kam vorbeigeschwingt,
Rohrdommel abends tönt im Rohr.
Ihr nun die Totensänge singt:
Och orro orro ollalu.

Und sterben du? warum, warum
Verlassen deiner Eltern Lieb'?
Verwandten Stammes weiten Kreis?
Den Schrei des Volkes hörst du nicht:
Och orro orro ollalu.

Und scheiden soll die Mutter, wie,
Von ihrem Liebchen schön und süß?
Warst du nicht ihres Herzens Herz,
Der Puls, der ihm das Leben gab?
Och orro orro ollalu.

[1] Aus dem Roman von Lady Lamb: „Glenarvon" (1817). Das Gedicht wird hier eingeleitet mit folgenden Worten: „Die Pachter und Landleute waren nach einer alten Sitte zugelassen, den Klagegesang bei der Leiche des Kindes — des jungen Lord — zu singen. So sangen sie, immer wiederholend, dieselbe eintönige und trübselige Weise." — [2] Totengesang.

Den Knaben läßt sie weg von sich,
Der bleibt und wej't für sich allein,
Das Frohgesicht, sie sieht's nicht mehr,
Sie saugt nicht mehr den Jugendhauch.
Och orro orro ollalu.

Da sehet hin an Berg und Steg,
Den Uferkreis am reinen See,
Von Waldesecke, Saatenland,
Bis nah' heran zu Schloß und Wall.
Och orro orro ollalu.

Die Jammernachbarn dringen her
Mit hohlem Blick und Atem schwer;
Sie halten an und schlängeln fort
Und singen Tod im Totenwort:
Och orro orro ollalu.

So singet laut den Pillalu
Und weinet, was ihr weinen wollt!
Och orro orro ollalu,
Des Herren einz'ger Sohn ist fort.

Neugriechisch-epirotische Heldenlieder.[1]

I.

Sind [2]Gefilde türkisch worden,
Sonst Besitz der Albanesen;
Stergios[3] ist noch am Leben,
Keines Paschas achtet er.
Und so lang' es schneit hier oben,
Beugen[4] wir den Türken nicht.

[1] Die Quelle Goethes für I—VI war eine französische Übersetzung aus dem Griechischen. Vgl. die Anmerkungen am Schlusse des Bandes. In diesen Liedern handelt es sich um die Kämpfe der freien Griechen in Thessalien gegen Ali von Tebelen, der im Jahre 1783 Pascha von Trikala geworden war. — [2] Im griechischen Original steht: „die Päße, welche die Albanesen genommen haben". Es sind die Albanesen gemeint, die als Söldner in türkischem Dienst standen. — [3] Hauptanführer, gehört zu den Helden, die sich Ali Pascha nicht unterwarfen. — [4] Wie S. 200, V. 6.

Setzet eure Vorhut dahin,
Wo die Wölfe nistend hecken!
Sei der Sklave Stadtbewohner;
Stadtbezirk ist unsern Braven
Wüster Felsen Klippenspalte.
Eh' als mit den Türken leben,
Lieber mit den wilden Tieren!

II.

Schwarzes Fahrzeug teilt die Welle
Nächst der Küste von Kassandra[1],
Über ihm die schwarzen Segel,
Über ihnen Himmelsbläue.
Kommt ein Türkenschiff entgegen,
Scharlachwimpel wehen glänzend,
„Streich' die Segel unverzüglich,
Nieder laß die Segel du!" —
„Nein, ich streiche nicht die Segel,
Nimmer laß ich sie herab;
Droht ihr doch, als wär' ich Bräutchen,
Bräutchen, das zu schrecken ist.
Jannis bin ich, Sohn des Stada,
Eidam des Bukovalas[2].
Frisch, Gesellen, frisch zur Arbeit!
Auf, zum Vorderteil des Schiffes:
Türkenblut ist zu vergießen,
Schont nicht der Ungläubigen."
Und mit einer klugen Wendung
Beut das Türkenschiff die Spitze;
Jannis aber schwingt hinauf sich,
Mit dem Säbel in der Faust,
Das Gebälke trieft vom Blute,
Und gerötet sind die Wellen.
„Allah! Allah!" schrein um Gnade
Die Ungläubigen auf den Knieen.

[1] Insel und Bucht in Mazedonien. — [2] Bukovallas gehört zu den bekanntesten Räuberhelden Griechenlands. Er besiegte den Großvater Ali Paschas Veli, Bei von Tebelen (gestorben 1717); vgl. unten, S. 201, V. 5ff.

[1]„Traurig Leben!“ ruft der Sieger,
„Bleibe den Besiegten nun.“

III.

Beuge, Liakos[2], dem Pascha,
Beuge dem Vesire dich.
Warst du vormals Armatole[3],
[4]Landgebieter wirst du nun.
„Bleibt nur Liakos am Leben,
Wird er nie ein Beugender.
Nur sein Schwert ist ihm der Pascha,
Ist Vesir das Schießgewehr.“
Ali Pascha, das vernehmend,
Zürnt dem Unwillkommenen,
Schreibt die Briefe, die Befehle,
So bestimmt er, was zu tun.
„Veli Guekas[5], eile kräftig
Durch die Städte, durch das Land,
Bring' mir Liakos zur Stelle,
Lebend sei er oder tot!“
Guekas streift nun durch die Gegend,
Auf die Kämpfer macht er Jagd,
Forscht sie aus und überrascht sie,
An der Vorhut ist er schon.
Kontogiakupis, der schreit nun
Von des Bollwerks hohem Stand:
„Herzhaft, Kinder mein! zur Arbeit,
Kinder mein, zum Streit hervor!“
Liakos erscheint behende,
Hält in Zähnen fest das Schwert.

[1] Die beiden letzten Verse fehlen im Original. — [2] Berühmter Räuberhäuptling in den Bergen von Agrapha, der fast überall den Sieg gegen Ali Pascha errang. — [3] Armatolen, ursprünglich eine eigene Miliz der Griechen, ein Korps von Kriegern, in dem die Hauptmannswürde erblich war. Als die Türken in Thessalien eindrangen, führten die Hirten des Olympos und Pelion und der Höhen von Agrapha einen Guerillakrieg. Sie nannten sich Klephten oder Räuber und Armatolen, als Angehörige einer Armatolike (Miliz). — [4] Im Original folgen auf diesen Vers die Worte: „Und Liakos antwortete ihm und sandte ihm diese Botschaft.“ — [5] Der geschickteste und mutigste unter den Hauptleuten Ali Paschas.

Tag und Nacht ward nun geschlagen,
Tage drei, der Nächte drei,
Albaneserinnen[1] weinen,
Schwarz in Trauerkleid gehüllt;
Veli Guekas kehrt nur wieder
Hingewürgt im eignen Blut.

IV.

Welch Getöse? wo entsteht es?
Welch gewaltiges Erschüttern?
Sind es Stiere vor dem Schlachtbeil,
Wild Getier im grimmen Kampfe?
Nein! Bukovalas[2] zum Kriege
Fünfzehnhundert Kämpfer führend
Streitet zwischen Kerasovon
Und dem großen Stadtbezirk.
Flintenschüsse, wie des Regens,
Kugeln, wie der Schloßen Schlag!
Blondes Mädchen ruft herunter
Von dem Überpfortenfenster:
Halte, Janni[3], das Gefecht an,
Dieses Laden, dieses Schießen:
Laß den Staub herniedersinken,
Laß den Pulverdunst verwehen,
Und so zählet eure Krieger,
Daß ihr wisset, wer verloren.
Dreimal zählte man die Türken,
Und vierhundert Tote lagen,
Und wie man die Kämpfer[4] zählte,
Dreie nur verblichen da[5].

V.

Ausgeherrschet hat die Sonne,
Zu dem Führer[6] kommt die Menge:

[1] Die Frauen der im türkischen Solde stehenden Albanesen. — [2] Vgl. oben, S. 199, Anm. 2. — [3] Vgl. oben, S. 199, V. 13. — [4] Der Griechen. — [5] Im Original steht „fehlten"; dann folgt: Der eine ging nach Wasser aus, der andre, Brot zu holen. Der dritte und der tapferste, er liegt auf seiner Flinte." — [6] Das Original hat die Überschrift: „Das Grab des Dimos."

„Auf, Gesellen, schöpfet Wasser,
Teilt euch in das Abendbrot!
Lamprakos, du aber, Neffe,
Setze dich an meine Seite;
Trage künftig diese Waffen,
Da nun bist der Kapitan,
Und ihr andern braven Krieger,
Fasset den verwaisten Säbel,
Hauet grüne Fichtenzweige,
Flechtet sie zum Lager mir;
Führt den Beichtiger zur Stelle,
Daß ich ihm bekennen möge,
Ihm enthülle, welchen Taten
Ich mein Leben zugekehrt:
Dreißig Jahr' bin Armatole,
Zwanzig Jahr' ein Kämpfer schon;
Nun will mich der Tod erschleichen,
Das ich wohl zufrieden bin.
Frisch nun mir das Grab bereitet,
Daß es hoch sei und geräumig,
Aufrecht, daß ich fechten könne,
Könne laden die Pistolen.
Rechts will ich ein Fenster offen,
Daß die Schwalbe Frühling künde,
Daß die Nachtigall vom Maien
Allerlieblichstes berichte.

VI.

Der Olympos, der Kissavos[1],
Die zwei Berge haderten;
Da entgegnend sprach Olympos
Also zu dem Kissavos:
„Nicht erhebe dich, Kissave,
Türken- du Getretener.
Bin ich doch der Greis Olympos,
Den die ganze Welt vernahm.

[1] Der alte Ossa. Der Olympos war der Hauptsitz der freien Räuber.

Zweiundsechzig Gipfel zähl' ich
Und zweitausend Quellen klar,
Jeder Brunn hat seinen Wimpel,
Seinen Kämpfer jeder Zweig.
Auf den höchsten Gipfel hat sich
Mir ein Adler aufgesetzt,
Faßt in seinen mächt'gen Klauen
Eines Helden blutend Haupt." --
„Sage, Haupt! wie ist's ergangen?
Fielest du verbrecherisch?" —
Speise, Vogel, meine Jugend,
Meine Mannheit speise nur!
Ellenlänger wächst dein Flügel,
Deine Klaue spannenlang.
Bei Louron, in Xeromeron[1]
Lebt' ich in dem Kriegerstand[2],
So in Chasia[3], auf'm Olympos
Kämpft' ich bis ins zwölfte Jahr[4],
Sechzig Agas[5] ich erschlug sie,
Ihr Gefild verbrannt' ich dann;
Die ich sonst noch niederstreckte
Türken, Albaneser auch,
Sind zu viele, gar zu viele,
Daß ich sie nicht zählen mag;
Nun ist meine Reihe kommen,
Im Gefechte fiel ich brav.

VII.

Charon.[6]

Die Bergeshöh'n warum so schwarz?
Woher die Wolkenwoge?

[1] Xeromeros ist der Name einer der 14 Lagerbezirke der Armatolen im nördlichen Griechenland. — [2] Als Armatole. — [3] Kasia, einer der thessalischen Bezirke der Armatolen. — [4] Als Klephte. — [5] Türkischer Anführer. — [6] Charon, im Altgriechischen der Fährmann, der die Seelen in die Unterwelt fährt, ist im modernen Volksglauben die Personifikation des Todes; in den neugriechischen Liedern erscheint er als ein Dämon von übermenschlicher Kraft und Größe, entweder barfuß in einen schwarzen Mantel gehüllt mit goldenem Schwert nebst Bogen und Köcher bewaffnet, oder auf einem Rappen daherstürmend, Schrecken und Finsternis ver-

Ist es der Sturm, der droben kämpft,
Der Regen, Gipfel peitschend?
Nicht ist's der Sturm, der droben kämpft,
Nicht Regen, Gipfel peitschend;
Nein Charon ist's, er faust einher,
Entführet die Verblichnen;
Die Jungen treibt er vor sich hin,
Schleppt hinter sich die Alten;
Die jüngsten aber, Säuglinge,
In Reih' gehenkt am Sattel.
Da riefen ihm die Greise zu,
Die Jünglinge sie knieten:
„O Charon halt'! halt' am Geheg',
Halt' an beim kühlen Brunnen!
Die Alten da erquicken sich,
Die Jugend schleudert Steine,
Die Knaben zart zerstreuen sich
Und pflücken bunte Blümchen."

„Nicht am Gehege halt' ich still,
Ich halte nicht am Brunnen;
Zu schöpfen kommen Weiber an,
Erkennen ihre Kinder,
Die Männer auch erkennen sie,
Das Trennen wird unmöglich.

Neugriechische Liebe-Skolien.[1]

1.

Diese Richtung ist gewiß,
Immer schreite, schreite!

---

breitend. Die gewöhnliche neugriechische Form ist Charos, daneben Charontas und die alte Form Charon. Goethe hat dies Gedicht direkt aus dem Neugriechischen übersetzt. — [1] Unter Skolien verstanden die alten Griechen Tischlieder oder Rundgesänge bei Gastmählern. Die folgenden Lieder sind nicht Übersetzungen, sondern, um mit Goethe selbst zu sprechen, „Gedichte, veranlaßt durchs Neugriechische". Über die Anklänge an das griechische Original und Fauriels Übersetzung vgl. die Anmerkungen am Schlusse des Bandes.

Finsternis und Hindernis
Drängt mich nicht zur Seite.

Endlich leuchtest meinem Pfad,
Luna! klar und golden;
Immer fort und immer grad'
Geht mein Weg zur Holden.

Nun der Fluß die Pfade bricht,
Ich zum Nachen schreite,
Leite, liebes Himmelslicht!
Mich zur andern Seite.

Seh' ich doch das Lämpchen schon
Aus der Hütte schimmern,
Laß um deinen Wagenthron
Alle Sterne glimmern.

2.

Immerhin und immerfort,
Allzuschön erscheinend,
Folgt sie mir von Ort zu Ort
Und so hab' ich weinend

Überall umsonst gefragt,
Feld und Flur durchmessen,
Auch hat Fels und Berg gesagt:
Kannst sie nicht vergessen.

Wiese sagte: „Geh nach Haus,
Laß dich dort bedauern;
Siehst mir gar zu traurig aus,
Möchte selber trauern."

Endlich fasse dir ein Herz
Und begreif's geschwinder:
Lachen, Weinen, Lust und Schmerz
Sind Geschwisterkinder.

Einzelne.

Hebe selbst die Hindernisse,
Neige dich herab, Zypresse!
Daß ich deinen Gipfel küsse
Und das Leben dran vergesse.

Eure Gärtnerei zu lernen
Könnte nimmermehr verlangen;
Mein Jasmin ist fortgegangen,
Meine Rose weilt im Fernen.

Die Nachtigall, sie war entfernt,
Der Frühling lockt sie wieder;
Was Neues hat sie nicht gelernt,
Singt alte, liebe Lieder.

Luna, solcher hohen Stelle
Weiten Umblick neid' ich dir,
Sei auch der Entfernten helle,
Aber äugle nicht mit ihr.

Liebevoll und frank und frei
Riefst du mich heran;
Langsam geh' ich nun vorbei,
Siehst du mich denn an?

Ringlein kauft! geschwind ihr Frau'n!
Möcht' nicht weiter wandeln;
Gegen Aug' und Augenbrau'n
Wollt' ich sie verhandeln.

Ach Zypresse, hoch zu schauen,
Mögest du dich zu mir neigen;
Habe dir was zu vertrauen,
Und dann will ich ewig schweigen.

Harre lieblich im Kyanenkranze,
Blondes Mädchen, bleib' er unverletzt,
Auch wenn Luna in Orions Glanze
Wechselscheinend sich ergetzt.

Weiß ich doch zu welchem Glück
Mädchen mir emporblüht,
Wenn der feurig schwarze Blick
Aus der Milch hervorsieht.

Von der Rose meines Herzens
Pflücktest Blätter nach Gefallen,
Sind vor Glut des Scheideschmerzens
All' die andern abgefallen.

Liebt' ich dich als Kleine, Kleine,
Jungfrau warst du mir versagt;
Wirst doch endlich noch die Meine
Wenn der Freund die Witwe fragt.

Zahme Xenien.

Ille, velut fidis arcana sodalibus, olim
Credebat libris: neque, si male cesserat, unquam
Decurrens alio; neque si bene: quo fit, ut *omnis*
Votiva pateat veluti descripta tabella
Vita senis.[2]

Horat. Serm. II., 1. v. 30 ff.

I.

Ich rufe dich, verrufnes Wort[3],
Zur Ordnung auf des Tags:
Denn Wichte, Schelme solchen Schlags,
Die wirken immer fort.

„Warum willst du dich von uns allen
Und unsrer Meinung entfernen?"
Ich schreibe nicht euch zu gefallen,
Ihr sollt was lernen!

„Ist denn das klug und wohlgetan?
Was willst du Freund' und Feinde kränken!"
Erwachsne gehn mich nichts mehr an,
Ich muß nun an die Enkel denken.

---

[1] Der Name gewählt im Gegensatz zu den angreifenden Xenien des Schillerschen „Musen-Almanachs für das Jahr 1797".

[2] „Seinen Schriften vertraute der Dichter wie treuen Genossen
Jedes Geheimnis; ob schlecht es ihm ging, ob glücklich, er wählte
Keinen anderen Weg; und so liegt das Leben des Greises
Klar vor uns, als wär' es ein Bild, den Göttern gewidmet" (Strehlke).

[3] Xenien; vgl. Anmerkung 1.

Und sollst auch du und du und du
Nicht gleich mit mir zerfallen;
Was ich dem Enkel zuliebe tu',
Tu' ich euch allen.

Verzeiht einmal dem raschen Wort
Und so verzeiht dem Plaudern;
Denn jetzo wär's nicht ganz am Ort,
Wie bis hieher zu zaudern.

Wer in der Weltgeschichte lebt,
Dem Augenblick sollt' er sich richten?
Wer in die Zeiten schaut und strebt,
Nur der ist wert, zu sprechen und zu dichten.

„Sag' mir, worauf die Bösen sinnen?"
Andern den Tag zu verderben,
Sich den Tag zu gewinnen:
Das, meinen sie, heiße erwerben.

„Was ist denn deine Absicht gewesen,
Jetzt neue Feuer anzubrennen?"
Diejenigen sollen's lesen,
Die mich nicht mehr hören können.

Einen langen Tag über lebt' ich schön,
Eine kurze Nacht;
Die Sonne war eben im Aufgehn,
Als ich zu neuem Tag erwacht.[1]

„Deine Zöglinge möchten dich fragen:
Lange lebten wir gern auf Erden,
Was willst du uns für Lehre sagen?" —

---

[1] Der Spruch bezieht sich wohl auf Goethes naturwissenschaftliche Studien und auf die großen Fortschritte der Naturwissenschaft im 2. und 3. Jahrzehnt.

Keine Kunst ist's, alt zu werden,
Es ist Kunst, es zu ertragen.

Nachdem einer ringt,
Also ihm gelingt,
Wenn Manneskraft und Hab'
Ihm Gott zum Willen gab.

Den hochbestandnen Föhrenwald
Pflanzt' ich in jungen Tagen,
Er freut mich so! —! —! — Man wird ihn bald
Als Brennholz niederschlagen.

Die Axt erklingt, da blinkt schon jedes Beil,
Die Eiche fällt, und jeder holzt sein Teil.

Ein alter Mann ist stets ein König Lear! —
Was Hand in Hand mitwirkte, stritt,
Ist längst vorbeigegangen,
Was mit und an dir liebte, litt,
Hat sich wo anders angehangen;
Die Jugend ist um ihretwillen hier,
Es wäre törig zu verlangen:
Komm, ältele du mit mir.

Gutes zu empfangen, zu erweisen,
Alter! geh' auf Reisen. —
Meine Freunde
Sind aus einer Mittelzeit[1],
Eine schöne Gemeinde,
Weit und breit,
Auch entfernt
Haben sie von mir gelernt,
In Gesinnung treu;

[1] Nicht aus der Jugendzeit des Dichters: Boisserée, Reinhard, die beiden Humboldt und Zelter.

Haben nicht an mir gelitten,
Ich hab' ihnen nichts abzubitten;
Als Person komm' ich neu.
Wir haben kein Konto miteinander,
Sind wie im Paradies selbander.

Mit dieser Welt ist's keinerwege richtig;
Vergebens bist du brav, vergebens tüchtig,
Sie will uns zahm, sie will sogar uns nichtig!

Von heiligen Männern und von weisen
Ließ' ich mich recht gern unterweisen,
Aber es müßte kurz geschehn,
Langes Reden will mir nicht anstehn:
Wornach soll man am Ende trachten?
Die Welt zu kennen und sie nicht verachten.

Hast du es so lange wie ich getrieben;
Versuche wie ich das Leben zu lieben.

Ruhig soll ich hier verpassen
Meine Müh' und Fleiß;
Alles soll ich gelten lassen,
Was ich besser weiß.

Hör' auf doch mit Weisheit zu prahlen, zu prangen,
Bescheidenheit würde dir löblicher stehn:
Kaum hast du die Fehler der Jugend begangen,
So mußt du die Fehler des Alters begehn.

Liebe leidet nicht Gesellen;
Aber Leiden sucht und hegt sie,
Lebenswoge, Well' auf Wellen,
Einen wie den andern trägt sie.

Einsam oder auch selbander,
Unter Lieben, unter Leiden,

Werden vor- und nacheinander
Einer mit dem andern scheiden.

Wie es dir nicht im Leben ziemt,
Mußt du nach Ruhm auch nicht am Ende jagen.
Denn bist du nur erst hundert Jahr' berühmt,
So weiß kein Mensch mehr was von dir zu sagen.

Ins holde Leben wenn dich Götter senden,
Genieße wohlgemut und froh!
Scheint es bedenklich, dich hinaus zu wenden,
Nimm dir's nicht übel: allen scheint es so.

Nichts vom Vergänglichen,
Wie's auch geschah!
Uns zu verewigen
Sind wir ja da.

Hab ich gerechterweise verschuldet
Diese Strafe in alten Tagen?
Erst hab' ich's an den Vätern erduldet,
Jetzt muß ich's an den Enkeln ertragen.[1]

„Wer will der Menge widerstehn?"
Ich widerstreb' ihr nicht, ich laff' sie gehn:
Sie schwebt und webt und schwankt und schwirrt,
Bis sie endlich wieder Einheit wird.

„Warum erklärst du's nicht und läßt sie gehn?"
Geht's mich denn an, wenn sie mich nicht verstehn?

„Sag' nur, wie trägst du so behäglich
Der tollen Jugend anmaßliches Wesen?"[2]

[1] Bezieht sich wohl, wie die folgenden Verse, darauf, daß der Dichter und besonders der Gelehrte Goethe so oft mißverstanden wurde. — [2] V. 123—150 beziehen sich auf die Romantiker.

Fürwahr, sie wären unerträglich,
Wär' ich nicht auch unerträglich gewesen.

Ich hör' es gern, wenn auch die Jugend plappert,
Das Neue klingt, das Alte klappert.

„Warum willst du nicht mit Gewalt
Unter die Toren, die Neulinge schlagen!"
Wär' ich nicht mit Ehren alt,
Wie wollt' ich die Jugend ertragen!

„Was wir denn sollen?
Sag' uns in diesen Tagen."
Sie machen was sie wollen,
Nur sollen sie mich nicht fragen.[1]

„Wie doch, betriegerischer Wicht,
Verträgst du dich mit allen?"
Ich leugne die Talente nicht,
Wenn sie mir auch mißfallen.

Wenn einer auch sich überschätzt,
Die Sterne kann er nicht erreichen,
Zu tief wird er herabgesetzt,
Da ist denn alles bald im Gleichen.

Fahrt nur fort nach eurer Weise
Die Welt zu überspinnen!
Ich in meinem lebendigen Kreise
Weiß das Leben zu gewinnen.

Mir will das kranke Zeug nicht munden,
Autoren sollten erst gesunden.

Zeig' ich die Fehler des Geschlechts,
So heißt es: tue selbst was Rechts.

[1] Vgl. oben, S. 149, V. 84 f.

„Du Kräftiger sei nicht so still,
Wenn auch sich andere scheuen."
Wer den Teufel erschrecken will,
Der muß laut schreien.[1]

„Du hast an schönen Tagen
Dich manchmal abgequält!"
Ich habe mich nie verrechnet,
Aber oft verzählt.

Über Berg und Tal,
Irrtum über Irrtum allzumal,
Kommen wir wieder ins Freie;
Doch da ist's gar zu weit und breit,
Nun suchen wir in kurzer Zeit
Irrgang und Berg aufs neue.

Gibt's ein Gespräch, wenn wir uns nicht betrügen,
Mehr oder weniger versteckt?
So ein Ragout von Wahrheit und von Lügen,
Das ist die Köcherei, die mir am besten schmeckt.

[2]Kennst du das Spiel, wo man im lust'gen Kreis
Das Pfeifchen sucht und niemals findet,
Weil man's dem Sucher, ohn' daß er's weiß,
In seines Rockes hintre Falten bindet,
Das heißt: an seinen Steiß?

Mit Narren leben wird dir gar nicht schwer,
Versammle nur ein Tollhaus um dich her.
Bedenke dann, das macht dich gleich gelind,
Daß Narrenwärter selbst auch Narren[3] sind.

[1] Und das hält der Dichter für unter seiner Würde. — [2] Gemeint ist der Egoismus, den, wie Goethe an anderer Stelle sagt, ein jeder von seiner Seite glaubt bekämpfen zu müssen, ohne zu ahnen, daß er das Pfeifchen selbst in den Rockfalten trage. — [3] Weil sie ein so aussichtsloses Geschäft übernehmen.

Wo recht viel Widersprüche schwirren,
Mag ich am liebsten wandern;
Niemand gönnt dem andern —
Wie lustig! — das Recht zu irren.

Stämme wollen gegen Stämme pochen,
Kann doch einer, was der andere kann!
Steckt doch Mark in jedem Knochen,
Und in jedem Hemde steckt ein Mann.

Hat welscher Hahn[1] an seinem Kropf,
Storch an dem Langhals Freude;
Der Kessel schilt den Ofentopf,
Schwarz sind sie alle beide.

Wie gerne säh' ich jeden stolzieren,
Könnt' er das Pfauenrad vollführen.

„Warum nur die hübschen Leute
Mir nicht gefallen sollen?"
Manchen hält man für fett,
Er ist nur geschwollen.

Da reiten sie hin! wer hemmt den Lauf!
Wer reitet denn? Stolz und Unwissenheit.
Laß sie reiten! da ist gute Zeit,
Schimpf und Schade sitzen hinten auf.

„Wie ist dir's doch so balde
Zur Ehr' und Schmach gediehn?"
Blieb' der Wolf im Walde,
So würd' er nicht beschrien.

Die Freunde.

O! laß die Jammerklagen:
Da nach den schlimmsten Tagen
Man wieder froh genießt.

[1] Truthahn.

Hiob.[1]

Ihr wollet meiner spotten:
Denn, ist der Fisch gesotten,
Was hilft es, daß die Quelle fließt?

Was willst du mit den alten Tröpfen,
Es sind Knöpfe, die nicht mehr knöpfen.

Laß im Irrtum sie gebettet,
Suche weislich zu entfliehn,
Bist ins Freie du gerettet,
Niemand sollst du nach dir ziehn.[2]

Über alles, was begegnet,
Froh, mit reinem Jugendsinn,
Sei belehrt, es sei gesegnet!
Und das bleibe dir Gewinn.

Ins Sichere willst du dich betten![3]
Ich liebe mir inneren Streit:
Denn wenn wir die Zweifel nicht hätten,
Wo wäre denn frohe Gewißheit?

„Was willst du, daß von deiner Gesinnung
Man dir nach ins Ewige sende?"[4]
Er gehörte zu keiner Innung[5],
Blieb Liebhaber bis ans Ende.

„Triebst du doch bald dies, bald das!
War es ernstlich, war es Spaß?"
Daß ich redlich mich beflissen,
Was auch werde, Gott mag's wissen.

---

[1] Vgl. Hiob, Kap. 16, V. 20 ff. — [2] Es ist von wissenschaftlicher Erkenntnis die Rede, wahrscheinlich ein Ausspruch des Unmuts darüber, daß die „Farbenlehre" Goethes so wenig anerkannt wurde. Goethes wahre Meinung ist in der „Zueignung", V. 69 ff. (Bd. 1, S. 5 dieser Ausgabe), ausgesprochen. — [3] Damit hebt der Dichter die Forderung von V. 214 ff. wieder auf. — [4] Auf dein Grabmal setze. — [5] Der Gelehrten, der offiziellen Lehrer der Naturwissenschaft.

„Dir warum doch verliert
Gleich alles Wert und Gewicht?"
Das Tun interessiert,
Das Getane nicht.

„So still und so sinnig![1]
Es fehlt dir was, gesteh es frei."
Zufrieden bin ich,
Aber mir ist nicht wohl dabei.

Weißt du, worin der Spaß des Lebens liegt?
Sei lustig! — geht es nicht, so sei vergnügt.

II.

Mit Bakis' Weissagen[2] vermischt.

Wir sind vielleicht zu antik gewesen,
Nun wollen wir es moderner lesen.[3]

„Sonst warst du so weit vom Prahlen entfernt,
Wo hast du das Prahlen so grausam gelernt?"
Im Orient lernt' ich das Prahlen.[4]
Doch seit ich zurück bin, im westlichen Land,
Zu meiner Beruhigung find' ich und fand
Zu Hunderten Orientalen.

Und was die Menschen meinen,
Das ist mir einerlei;
Möchte mich mir selbst vereinen,
Allein wir sind zu zwei;
Und im lebend'gen Treiben
Sind wir ein Hier und Dort,

---

[1] In Nachdenken vertieft. — [2] Vgl. Bd. 1, S. 227 ff., und S. 387 f., sowie unter V. 304 ff. Die Weissage, d. h. Weissagung, in der älteren Sprache und auch bei Klopstock und Uhland erhalten. — [3] Der erste Teil von „Bakis Weissagungen" war in Distichen geschrieben. — [4] Bezieht sich auf den „Westöstlichen Diwan".

Das eine liebt zu bleiben,
Das andere möchte fort;
Doch zu dem Selbstverständnis
Ist auch wohl noch ein Rat:
Nach fröhlichem Erkenntnis
Erfolge rasche Tat.

Und wenn die Tat bisweilen
Ganz etwas anders bringt,
So laßt uns das ereilen,
Was unverhofft gelingt.

Wie ihr denkt oder denken sollt,
Geht mich nichts an;
Was ihr Guten, ihr Besten wollt,
Hab' ich zum Teil getan.
Viel übrig bleibt zu tun,
Möge nur keiner lässig ruhn! —
Was ich sag', ist Bekenntnis[1],
Zu meinem und eurem Verständnis.
Die Welt wird täglich breiter und größer,
So macht's denn auch vollkommner und besser!
Besser sollt' es heißen und vollkommner;
So sei denn jeder ein Willkommner.

Wie das Gestirn,
Ohne Hast,
Aber ohne Rast,
Drehe sich jeder
Um die eigne Last.

Ich bin so guter Dinge,
So heiter und rein,
Und wenn ich einen Fehler beginge,
Könnt's keiner sein.

[1] Vgl. Bd. 12, S. 314 dieser Ausgabe.

Ja das ist das rechte Gleis,
Daß man nicht weiß,
Was man denkt,
Wenn man denkt;
Alles ist als wie geschenkt.[1]

„Warum man so manches leidet
Und zwar ohne Sünde?[2] —
Niemand gibt uns Gehör."[3]

Wie das Tätige scheidet,
Alles ist Pfründe,
Und es lebt nichts mehr.

„Manches können wir nicht verstehn."
Lebt nur fort, es wird schon gehn.

„Wie weißt du dich denn so zu fassen?"
Was ich tadle, muß ich gelten lassen.

„Bakis[4] ist wieder auferstanden!"
Ja! wie mir scheint, in allen Landen.
Überall hat er mehr Gewicht
Als hier im kleinen Reimgedicht.

Gott hat den Menschen gemacht
Nach seinem Bilde;
Dann kam er selbst herab,
Mensch, lieb und milde.

Barbaren hatten versucht,
Sich Götter zu machen;
Allein sie sahen[5] verflucht,
Garstiger als Drachen.

---

[1] Bekenntnis des Dichters über seine eigene instinktive Dichtungsart. Vgl. Bd. 13, S. 248. — [2] Schuld. — [3] Vgl. S. 212, Anm. 1. — [4] Vgl. oben, S. 217, Anm. 2. Der orakelnde, schwer verständliche Prophet (vgl. V. 300). — [5] Sahen aus.

Wer wollte Schand' und Spott
Nun weiter steuern?
Verwandelte sich Gott
Zu Ungeheuern?

Und so will ich ein für allemal
Keine Bestien[1] in dem Göttersaal!
Die leidigen Elefantenrüssel,
Das umgeschlungene Schlangengenüssel,
Tief Urschildkröt' im Weltensumpf[2],
Viel Königsköpf' auf einem Rumpf,
Die müssen uns zur Verzweiflung bringen,
Wird sie nicht reiner Ost[3] verschlingen.

Der Ost hat sie schon längst verschlungen:
Kalidas[4] und andere sind durchgedrungen;
Sie haben mit Dichterzierlichkeit
Von Pfaffen und Fratzen uns befreit.
In Indien möcht' ich selber leben,
Hätt' es nur keine Steinhauer[5] gegeben.
Was will man denn vergnüglicher wissen!
Sakontala[6], Nala[7], die muß man küssen,
Und Mega-Dutha[8], den Wolkengesandten,
Wer schickt ihn nicht gerne zu Seelenverwandten!

„Willst du, was doch Genesene preisen,
Das Eisen und handhabende Weisen[9]
So ganz entschieden fliehen und hassen?"
Da Gott mir höhere Menschheit gönnte,

---

[1] Wie die indischen Gottheiten. — [2] Geht auf die Verwandlungen indischer Götter in Tiere. — [3] Die indische Dichtung, wie sich aus dem Folgenden ergibt. — [4] Kalidasa, im 6. Jahrhundert n. Chr. Dichter des Dramas „Sakuntala" (vgl. V. 335) und der lyrischen Dichtung „Megha-Duta" (vgl. V. 336). — [5] Die jene Bestien (V. 321) dargestellt haben. — [6] Vgl. das Goethische Gedicht „Sakontala", unten, S. 394. — [7] Episode aus dem Heldengedicht „Mahabharata", 1820 in deutscher Übersetzung von Rosegarten erschienen. — [8] Vgl. oben, S. 139, Anm. 3. — [9] Die Magnetiseure und die magnetischen Kuren. Vgl. Bd. 8, S. 389 dieser Ausgabe und unten, V. 806.

Mag ich die täppischen Elemente
Nicht verkehrt auf mich wirken lassen.

Als hätte, da wär' ich sehr erstaunt,
Der Nabel mir was ins Ohr geraunt,
Ein Rad zu schlagen, auf'm Kopf zu stehn,
Das mag für lustige Jungen gehn;
Wir aber lassen es wohl beim Alten,
Den Kopf womöglich oben zu halten.

Die Deutschen sind ein gut Geschlecht,
Ein jeder sagt: „will nur, was recht;
Recht aber soll vorzüglich heißen,
Was ich und meine Gevattern preisen:
Das übrige ist ein weitläufig Ding,
Das schätz' ich lieber gleich gering."

Ich habe gar nichts gegen die Menge;
Doch kommt sie einmal ins Gedränge,
So ruft sie, um den Teufel zu bannen,
Gewiß die Schelme, die Tyrannen.

Seit sechzig Jahren seh' ich gröblich irren
Und irre derb mit drein;
Da Labyrinthe nun das Labyrinth verwirren,
Wo soll euch Ariadne sein?

„Wie weit soll das noch gehn!
Du fällst gar oft ins Abstruse,
Wir können dich nicht verstehn."
Deshalb tu' ich Buße;
Das gehört zu den Sünden.
Seht mich an als Propheten![1]
Viel Denken, mehr Empfinden
Und wenig Reden.

---

[1] Wie Vatis.

Was ich sagen wollt',
Verbietet mir keine Zensur![1]
Sagt verständig immer nur,
Was jedem frommt,
Was ihr und andere sollt;
Da kommt,
Ich versichr' euch, so viel zur Sprache,
Was uns beschäftigt auf lange Tage.

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci jubilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir.

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung öffentlicher Meinung.

Nicht jeder kann alles ertragen:
Der weicht diesem, der jenem aus;
Warum soll ich nicht sagen:
Die indischen Götzen[2], die sind mir ein Graus?

Nichts schrecklicher kann den Menschen geschehn,
Als das Absurde verkörpert zu sehn.

Dummes Zeug[3] kann man viel reden,
Kann es auch schreiben,

[1] Dieser und die beiden folgenden Sprüche richten sich gegen die Preßfreiheit, welche durch die im Jahre 1816 für das Großherzogtum Sachsen gegebene Verfassung gewährleistet worden war. Auch in anderen deutschen Staaten war die Zensur aufgehoben worden, bis sie durch Bundesbeschluß vom 20. September 1819 für ganz Deutschland wieder eingeführt wurde. — [2] Vgl. oben, V. 312 ff. — [3] Bezieht sich ebenfalls auf die indischen Götzen.

Wird weder Leib noch Seele töten,
Es wird alles beim Alten bleiben.
Dummes aber vors Auge gestellt,
Hat ein magisches Recht;
Weil es die Sinne gefesselt hält,
Bleibt der Geist ein Knecht.

Auch diese will ich nicht verschonen,
Die tollen Höhl'-Exkavationen,
Das düstre Troglodytengewühl[1],
Mit Schnauz' und Rüssel ein albern Spiel;
Verrückte Zieratbrauerei,
Es ist eine saubre Bauerei.
Nehme sie niemand zum Exempel,
Die Elefanten- und Fratzentempel.
Mit heiligen Grillen treiben sie Spott,
Man fühlt weder Natur noch Gott.

Auf ewig hab' ich sie vertrieben,
Vielköpfige Götter trifft mein Bann,
So Wischnu, Cama, Brahma, Schiven,
Sogar den Affen Hannemann.[2]
Nun soll am Nil ich mir gefallen,
Hundsköpfige Götter heißen groß:
O, wär' ich doch aus meinen Hallen
Auch Isis und Osiris los!

Ihr guten Dichter ihr,
Seid nur in Zeiten zahm!
Sie machen Shakespeare
Auch noch am Ende lahm.[3]

Im Auslegen seid frisch und munter!
Legt ihr's nicht aus, so legt was unter.

---

[1] Höhlenbewohner. — [2] Vgl. Bd. 13, S. 100 und 116. — [3] Vgl. das Gedicht „Kronos als Kunstrichter", oben, S. 168

Was dem einen widerfährt,
Widerfährt dem andern;
Niemand wäre so gelehrt,
Der nicht sollte wandern[1],
Und ein armer Teufel kommt
Auch von Stell' zu Stelle,
Frauen wissen, was ihm frommt,
Welle folgt der Welle.[2]

„Ich zieh' ins Feld!
Wie macht's der Held?"
Vor der Schlacht hochherzig,
Ist sie gewonnen, barmherzig,
Mit hübschen Kindern liebherzig;
Wär' ich Soldat,
Das wär' mein Rat.

„Gib eine Norm zur Bürgerführung!"
Hienieden,
Im Frieden,
Kehre jeder vor seiner Türe;
Bekriegt,
Besiegt,
Vertrage man sich mit der Einquartierung.

Wenn der Jüngling absurd ist,
Fällt er darüber in lange Pein;
Der Alte soll nicht absurd sein,
Weil das Leben ihm kurz ist.

„Was hast du uns absurd genannt!
Absurd allein ist der Pedant."

Will ich euch aber Pedanten benennen,
Da muß ich mich erst besinnen können.[3]

[1] Um Neues zu lernen. — [2] Vgl. oben, S. 211, V. 95 f. — [3] Ob der Pedant wirklich absurd ist.

Titius, Cajus[1], die wohl Bekannten! —
Doch wenn ich's recht beim Licht besah,
Einer steht dem andern so nah',
Am Ende sind wir alle Pedanten.

Das mach' ich mir denn zum reichen Gewinn,
Daß ich getrost ein Pedante bin.

Tust deine Sache und tust sie recht,
Halt' fest und ehre deinen Orden;
Hältst du aber die andern für schlecht,
So bist du selbst ein Pedant geworden.

Wie einer denkt, ist einerlei,
Was einer tut, ist zweierlei;
Macht er's gut, so ist es recht,
Gerät es nicht, so bleibt es schlecht.

Von Jahren zu Jahren
Muß man viel Fremdes erfahren;
Du trachte, wie du lebst und leibst,
Daß du nur immer derselbe bleibst.

Wenn ich kennte den Weg des Herrn,
Ich ging ihn wahrhaftig gar zu gern;
Führte man mich in der Wahrheit Haus,
Bei Gott! ich ging nicht wieder heraus.

„Sei deinen Worten Lob und Ehre,
Wir sehn, daß du ein Erfahrner bist."
Sieht aus, als wenn es von gestern wäre,
Weil es von heut ist.

Das Beste möcht' ich euch vertrauen:
Sollt erst in eignen Spiegel schauen.

---

[1] Beispielnamen aus den juristischen Kompendien.

Seid ihr, wie schön geputzte Braut,
Bei diesem Anblick froh geblieben,
Fragt: ob ihr alles, was ihr schaut,
Mit redlichem Gesicht mögt lieben.

Habt ihr gelogen in Wort und Schrift,
Andern ist es und euch ein Gift.

X hat sich nie des Wahren beflissen,
Im Widerspruche fand er's;
Nun glaubt er alles besser zu wissen,
Und weiß es nur anders.

„Du hast nicht recht!" das mag wohl sein;
Doch das zu sagen ist klein,
Habe mehr recht als ich! das wird was sein.

Da kommen sie von verschiedenen Seiten,
Nord, Ost, Süd, West und anderen Weiten,
Und klagen diesen und jenen an:
Er habe nicht ihren Willen getan!
Und was sie dann nicht gelten lassen,
Das sollen die übrigen gleichfalls hassen;
Warum ich aber mich Alter betrübe?
Daß man nicht liebt — was ich liebe.

Und doch bleibt was Liebes immer,
So im Reden, so im Denken;
Wie wir schöne Frauenzimmer
Mehr als garstige beschenken.

Bleibt so etwas, dem wir huld'gen,
Wenn wir's auch nicht recht begreifen;
Wir erkennen, wir entschuld'gen,
Mögen nicht zur Seite weichen.

„Sagt! wie könnten wir das Wahre,
Denn es ist uns ungelegen,
Niederlegen auf die Bahre,
Daß es nie sich möchte regen?“

Diese Mühe wird nicht groß sein
Kultivierten deutschen Orten[1];
Wollt ihr es auf ewig los sein,
So erstickt es nur mit Worten.

Immer muß man wiederholen:
Wie ich sage, so ich denke!
Wenn ich diesen, jenen kränke,
Kränk' auch er mich unverhohlen.

Störet ja! — mir sagt's die Zeitung —
Unverletzten würd'gen Ortes[2],
Dieser jenem, heft'gen Wortes,
Die beliebige Bereitung.

Was der eine will bereiten,
Einem andern will's nicht gelten;
Hüben, drüben muß man schelten:
Das ist nun der Geist der Zeiten.

Läßt mich das Alter im Stich?
Bin ich wieder ein Kind?
Ich weiß nicht, ob ich
Oder die andern verrückt sind.

„Sag' nur warum du in manchem Falle
So ganz untröstlich bist?“
Die Menschen bemühen sich alle,
Umzutun, was getan ist.

---

[1] Mit ironischer Beziehung auf die Überproduktion von gelehrten Büchern und Zeitschriften. — [2] Wohl das englische Parlament oder die französischen Kammern.

„Und wenn was umzutun wäre,
Das würde wohl auch getan;
Ich frage dich bei Wort und Ehre,
Wo fangen wir's an?"

---

[1]Umstülpen führt nicht ins Weite;
Wir kehren frank und froh
Den Strumpf auf die linke Seite
Und tragen ihn so.

Und sollen das Falsche sie umtun,
So fangen sie wieder von vornen an;
Sie lassen immer das Wahre ruhn
Und meinen, mit Falschem wär's auch getan.

Da steht man denn von neuem still,
Warum das auch nicht gehen will.

Niemand muß herein rennen
Auch mit den besten Gaben;
Sollen's die Deutschen mit Dank erkennen,
So wollen sie Zeit haben.

Das Tüchtige, und wenn auch falsch,
Wirkt Tag für Tag, von Haus zu Haus;
Das Tüchtige, wenn's wahrhaft ist,
Wirkt über alle Zeiten hinaus.

III.

Gönnet immer fort und fort
Bakis[2] eure Gnade:
Des Propheten tiefstes Wort,
Oft ist's nur Scharade.

[1] Scherzhafte Antwort, im Sinne der V. 543 genannten Menschen. — [2] Vgl. oben, S. 217, Anm. 2.

Willst du dich als Dichter beweisen,
So mußt du nicht Helden noch Hirten preisen;
Hier ist Rhodus! Tanze, du Wicht[1],
Und der Gelegenheit schaff' ein Gedicht!

Man mäkelt an der Persönlichkeit,
Vernünftig, ohne Scheu;
Was habt ihr denn aber, was euch erfreut,
Als eure liebe Persönlichkeit[2]?
Sie sei auch, wie sie sei.

Wer etwas taugt, der schweige still,
Im stillen gibt sich's schon;
Es gilt, man stelle sich, wie man will,
Doch endlich die Person.

„Was heißt du denn Sünde?"
Wie jedermann,
Wo ich finde,
Daß man's nicht lassen kann.

Hätte Gott mich anders gewollt,
So hätt' er mich anders gebaut;
Da er mir aber Talent gezollt,
Hat er mir viel vertraut.
Ich brauch' es zur Rechten und Linken,
Weiß nicht, was daraus kommt;
Wenn's nicht mehr frommt,
Wird er schon winken.

An unsers himmlischen Vaters Tisch
Greift wacker zu und bechert frisch:

---

[1] „Hic Rhodus, hic salta" (hier ist Rhodus, hier springe). Nach Äsops Fabeln die Antwort, die einem Prahler gegeben wurde, der behauptete, daß er einmal in Rhodus einen gewaltigen Sprung getan habe. — [2] Vgl. Bd. 4, S. 273: „Suleika".

Denn Gut' und Böse sind abgespeist,
Wenn's „Jacet ecce Tibullus!“[1] heißt.

Sage mir keiner:
Hier soll ich hausen!
Hier, mehr als draußen
Bin ich alleiner[2].

Die echte Konversation
Hält weder früh noch Abend Stich;
In der Jugend sind wir monoton,
Im Alter wiederholt man sich.

„Alter Mond[3], in deinen Phasen
Bist du sehr zurückgesetzt,
Freunde, Liebchen auch zuletzt,
Haben nichts als Phrasen.“

„Du hast dich dem allerverdrießlichsten Trieb
In deinen Xenien übergeben.“
Wer mit XXII den „Werther“ schrieb[4],
Wie will der mit LXXII leben!

---

[5] Erst singen wir: der Hirsch so frei
Fährt durch die Wälder — Lalla bei —
Mit vollem Wohlbehagen;
Doch sieht es schon bedenklich aus,
Wird aus dem Hirsch ein HirscheL[6],
Hat viel mehr Enden zu tragen!

---

[1] „Siehe, hier liegt Tibull“, aus Ovids „Amores“, mit Bezug auf eine Inschrift, die sich der Dichter Tibull auf seinen Leichenstein gesetzt wünschte. — [2] In der Dichtkunst stehe ich noch mehr allein da als in den Naturwissenschaften. — [3] Im Anschluß an den vorhergehenden Spruch wird der alternde Dichter mit dem auch alt gewordenen Monde verglichen, um den und dessen Wechsel sich kein Dichter mehr kümmert. — [4] Goethe hat den „Werther“ im 24. Lebensjahr geschrieben. — [5] Vgl. Bd. 13, S. 55 dieser Ausgabe. — [6] Wird der Hirsch fünfzig Jahre alt.

In Lebens-Wald und Dickicht-Graus,
Er weiß nicht da noch dort hinaus,
Das geht auf einen HirscheLL[1] hinaus —
Heil unsern alten Tagen!!!

Habt ihr das alles recht bedacht?
So wie der Tag ist wohl vollbracht,
Ist keiner überzählig;
Verstand und Sinn ist hehr und weit,
Doch wird euch zu gelegener Zeit
Auch das Absurde fröhlich.[2]

Fehlst du, laß dich's nicht betrüben:
Denn der Mangel führt zum Lieben;
Kannst dich nicht vom Fehl befrein,
Wirst du andern gern verzeihn.

Die Jugend verwundert sich sehr,
Wenn Fehler zum Nachteil gedeihen;
Sie faßt sich, sie denkt zu bereuen!
Im Alter erstaunt und bereut man nicht mehr.

„Wie mag ich gern und lange leben?"
Mußt immer nach dem Trefflichsten streben:
Des unerkannt Trefflichen wirket so viel,
Und Zeit und Ewigkeit legt ihm kein Ziel.

---

[3] Alt-Tümer sind ein böses Ding,
Ich schätze sie aber nicht gering;
Wenn nur Neu-Tümer, in allen Ehren,
Auch um so vieles besser wären.

„Irr-Tümer sollen uns plagen?
Ist nicht an unser Heil gedacht?"

---

[1] Auf einen Hirsch von hundert Jahren. — [2] Vgl. oben, S. 177, V. 17 ff. — [3] Dieser und der nächste Spruch beziehen sich auf die Versuche, altertümliche Bildungen, wie Alttum und Neutum, wieder einzuführen. Alttum findet sich nur hier.

Halb-Tümer solltet ihr sagen,
Wo halb und halb kein Ganzes macht.

Auf Pergament Lieb' und Haß geschrieben[1],
Ist, was wir heute hassen und lieben;
Wo käme Lieb' und Haß denn her,
Wenn er nicht schon von alters wär'!

Sagt nur nichts halb:
Ergänzen, welche Pein!
Sagt nur nichts grob:
Das Wahre spricht sich rein.

„Entferne dich nicht ganz und gar,
Beruhige dich in unserm Orden!
Es ist alles noch, wie es war,
Nur ist es verworrner geworden."
Und was man für bedeutend hält,
Ist alles auf schwache Füße gestellt.

Was mich tröstet in solcher Not:
Gescheite Leute, sie finden ihr Brot,
Tüchtige Männer erhalten das Land,
Hübsche Mädchen verschlingen das Band;
Wird dergleichen noch ferner geschehn,
So kann die Welt nicht untergehn.

„Wie hast du an der Welt noch Lust,
Da alles schon dir ist bewußt?"
Gar wohl! Das Dümmste, was geschicht,
Weil ich es weiß, verdrießt mich nicht.
Mich könnte dies und das betrüben,
Hätt' ich's nicht schon in Versen geschrieben.

---

[1] Bezieht sich auf die geschichtliche Überlieferung, von deren Objektivität Goethe eine sehr geringe Meinung hatte; vgl. Bd. 12, S. 7 ff.

[1] Zum starren Brei erweitert
Sah ich den See gar eben,
Ein Stein, hineingeschleudert,
Konnte keine Ringe geben.

Ein Wutmeer sah ich schwellend,
Giftschend zum Strand es fuhr,
Der Fels hinab zerschellend
Ließ eben auch keine Spur.

Dreihundert Jahre[2] sind vorbei,
Werden auch nicht wieder kommen,
Sie haben Böses, frank und frei,
Auch Gutes mitgenommen;
Und doch von beiden ist auch euch
Der Fülle genug geblieben:
Entzieht euch dem verstorbnen Zeug[3],
Lebend'ges laßt uns lieben!

Nichts ist zarter als die Vergangenheit;
Rühre sie an wie ein glühend Eisen:
Denn sie wird dir sogleich beweisen,
Du lebest auch in heißer Zeit.[4]

Dreihundert Jahre sind vor der Türe,
Und wenn man das alles mit erführe,
Erführe man nur in solchen Jahren[5],
Was wir zusammen in dreißig erfahren.

Lieb' und Leidenschaft können verfliegen,
Wohlwollen aber wird ewig siegen.

„Entfernst du dich, du liebe Seele,
Wie viel ist uns entrissen!"

[1] Auf den stumpfen, apathischen Sinn übt nichts eine Wirkung aus, ebensowenig auf den allzu leidenschaftlichen Menschen. — [2] Seit der Reformation; vgl. auch V. 698. — [3] Vgl. auch S. 232, Anm. 1. — [4] Die Gegenwart ist ein Produkt der Vergangenheit. — [5] Gemeint ist die Zeit seit der französischen Revolution.

Wenn ich euch auch nicht fehle,
Werdet ihr mich immer vermissen.

Ein Mann, der Tränen streng entwöhnt,
Mag sich ein Held erscheinen;
Doch wenn's im Innern sehnt und dröhnt,
Geb' ihm ein Gott[1] — zu weinen.

„Du hast Unsterblichkeit im Sinn;
Kannst du uns deine Gründe nennen?"
Gar wohl! Der Hauptgrund liegt darin,
Daß wir sie nicht entbehren können.

Der Sinn ergreift und denkt sich was,
Die Feder eilt hiernach zu walten:
Ein flüchtig Bild, es ist gefaßt,
Allein es läßt sich nicht erhalten.

All unser redlichstes Bemühn
Glückt nur im unbewußten Momente.[2]
Wie möchte denn die Rose blühn,
Wenn sie der Sonne Herrlichkeit erkennte!

---

[3] Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken;
Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?

Was auch als Wahrheit oder Fabel
In tausend Büchern dir erscheint,
Das alles ist ein Turm zu Babel,
Wenn es die Liebe nicht vereint.[4]

---

[1] Vgl. „Tasso", V. 3433. — [2] Bezieht sich auf Goethes instinktive Dichtungsart. Vgl. S. 219, V. 289 ff. — [3] Von Goethe als die Worte eines alten Mystikers (des Neuplatonikers Plotin) bezeichnet. — [4] Vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes.

Das Beste in der Welt
Ist ohne Dank;
Gesunder Mensch ohne Geld
Ist halb krank.

Wohl! wer auf rechter Spur
Sich in der Stille fiedelt;
Im Offnen tanzt sich's nur,
Solang' Fortuna fiedelt.

Du irrest, Salomo!
Nicht alles nenn' ich eitel:
Bleibt doch dem Greise selbst
Noch immer Wein und Beutel.

Überall trinkt man guten Wein,
Jedes Gefäß genügt dem Zecher;
Doch soll es mit Wonne getrunken sein,
So wünsch' ich mir künstlichen griechischen Becher.

[1]Künstler! zeiget nur den Augen
Farbenfülle, reines Rund!
Was den Seelen möge taugen,
Seid gesund und wirkt gesund.

Entweicht, wo düstre Dummheit gerne schweift,
Inbrünstig aufnimmt, was sie nicht begreift;
Wo Schreckensmärchen schleichen, stutzend fliehn,
Und unermeßlich Maße lang sich ziehn[2].

Modergrün aus Dantes „Hölle"
Bannet fern von eurem Kreis,
Ladet zu der klaren Quelle
Glücklich Naturell und Fleiß.

[1] Dieser und die nächsten drei Sprüche sind gegen die düstere und phantastische Kunst der Romantiker, insbesondere der sogenannten Nazarener, gerichtet. — [2] Im Gegensatz zu V. 749: „reines Rund".

Und so haltet, liebe Söhne,
Einzig euch auf eurem Stand;
Denn das Gute, Liebe, Schöne,
Leben ist's dem Lebensband.

„Denkst du nicht auch an ein Testament?"
Keineswegs! — Wie man vom Leben sich trennt,
So muß man sich trennen von Jungen und Alten,
Die werden's alle ganz anders halten.

„Geht dir denn das von Herzen,
Was man von dir hört und liest?"
Sollte man das nicht bescherzen,
Was uns verdrießt?

Sie schelten einander Egoisten;
Will jeder doch nur sein Leben fristen.
Wenn der und der ein Egoist,
So denke, daß du es selber bist.[1]
Du willst nach deiner Art bestehn,
Mußt selbst auf deinen Nutzen sehn!
Dann werdet ihr das Geheimnis besitzen,
Euch sämtlich untereinander zu nützen;
Doch den laßt nicht zu euch herein,
Der andern schadet, um etwas zu sein.

„Bei so verworrnem Spiele
Wird mir wahrhaftig bang!"[2]
Es gibt der Menschen so viele,
Und es ist der Tag so lang.

Volle sechsundsiebzig Jahre sind geschieden[3],
Und nun dächt' ich, wäre Zeit zum Frieden:

[1] Vgl. oben, V. 171 ff. — [2] Dem Sprechenden wird bang um die „Xenienbichtung" bei der anscheinend plan- und systemlosen Darstellung und dem immer mehr anwachsenden Umfange. — [3] Im Jahre 1825 wurde der Druck für die Ausgabe letzter Hand vorbereitet.

Tag für Tag wird wider Willen klüger,
Amor jubiliert[1] und Mars den Krieger.

„Was lassen sie denn übrig zuletzt,
Jene unbescheidnen Besen?"
Behauptet doch heute steif und fest,
Gestern sei nicht gewesen.

Es mag sich Feindliches eräugnen[2],
Du bleibe ruhig, bleibe stumm;
Und wenn sie dir die Bewegung leugnen,
Geh' ihnen vor der Nas' herum.

Vieljähriges dürft' ich euch wohl vertrauen;
Das Offenbare wäre leicht zu schauen,
Wenn nicht die Stunde sich selbst verzehrte
Und immer warnend wenig belehrte;
Wer ist der Kluge, wer ist der Tor?
Wir sind eben sämtlich als wie zuvor.

„Was hast du denn? Unruhig bist du nicht
Und auch nicht ruhig, machst mir ein Gesicht,
Als schwanktest du, magnetischen Schlaf[3] zu ahnen."
Der Alte schlummert wie das Kind,
Und wie wir eben Menschen sind,
Wir schlafen sämtlich auf Vulkanen.

IV.

Laßt zahme Xenien immer walten,
Der Dichter nimmer gebückt ist.
Ihr ließt verrückten Werther[4] schalten,
So lernt nun, wie das Alter verrückt ist.

[1] Hier transitiv gebraucht, in dem Sinne: jemanden (bei seinem Jubelfeste) in den Ruhestand versetzen. Bringt beide Götter, Amor und Mars, zur Ruhe. — [2] Es ist die sprachgeschichtlich richtigere Form (vgl. auch „Faust", V. 5917 und 7750), die sich aus dem ursprünglichen eräugen, was sich bei Lessing noch findet, gebildet hat. — [3] Vgl. oben, V. 339. — [4] Vgl. oben, V. 614.

Den Vorteil hat der Dichter:
Wie die Gemeinde prüft und probt,
So ist sie auch sein Richter;
Da wird er nun gescholten, gelobt,
Und bleibt immer ein Dichter.

Es schnurrt mein Tagebuch
Am Bratenwender:
Nichts schreibt sich leichter voll
Als ein Kalender[1].

„Ruf' ich, da will mir keiner horchen;
Hab' ich das um die Leute verdient?"
Es möchte niemand mehr gehorchen,
Wären aber alle gern gut bedient.

„Wann wird der Herr seine Freude sehn?"
Wenn er befiehlt, mit Sinnen,
Ehrlichen Leuten, die's recht verstehn,
Und läßt sie was gewinnen.

„Wer ist ein unbrauchbarer Mann?"
Der nicht befehlen und auch nicht gehorchen kann.

„Sage, warum dich die Menschen verlassen?"
Glaubet nicht, daß sie mich deshalb hassen;
Auch bei mir will sich die Lust verlieren,
Mit irgend jemand zu konversieren.

So hoch die Nase reicht, da mag's wohl gehn,
Was aber drüber ist, können sie nicht sehn.

Wie einer ist, so ist sein Gott,
Darum ward Gott so oft zu Spott.

---

[1] Wie solche Goethe zu seinen Aufzeichnungen benutzte.

Geh' ich, so wird der Schade größer!
Bleib' ich, so wird es auch nicht besser.

„Sei einmal ehrlich nur:
Wo findest du in deutscher Literatur
Die größte Verfänglichkeit?"
Wir sind von vielen Seiten groß,
Doch hie und da gibt sich bloß
Bedauerlichste Unzulänglichkeit.

„Verzeihe mir, du gefällst mir nicht,
Und schiltst du nicht, so schneid'st ein Gesicht,
Wo sämtliche loben und preisen!"
Daß, wenn man das eine von vornen bedeckt,
Das andre bleibt hinten hinaus gestreckt,
Das soll ein Anstand heißen!

„Sage, wie es dir nur gefällt,
Solch zerstückeltes Zeug[1] zu treiben?"
Seht nur hin: für gebildete Welt
Darf man nichts anders beginnen und schreiben.

„Warum willst du das junge Blut[2]
So schnöde von dir entfernen?"
Sie machen's alle hübsch und gut,
Aber sie wollen nichts lernen.

Die holden jungen Geister
Sind alle von einem Schlag,
Sie nennen mich ihren Meister
Und gehn der Nase nach.

Mit seltsamen Gebärden
Gibt man sich viele Pein,
Kein Mensch will etwas werden,
Ein jeder will schon was sein.

---

[1] Wie die „Xenien". — [2] Die jungen Dichter, wie V. 863.

„Willst dich nicht gern vom Alten entfernen?
Hat denn das Neue so gar kein Gewicht?"
Umlernen müßte man immer, umlernen!
Und wenn man umlernt, da lebt man nicht.

„Sag' uns Jungen doch auch was zuliebe."
Nun! daß ich euch Jungen gar herzlichen liebe!
Denn als ich war als Junge gesetzt,
Hatt' ich mich auch viel lieber als jetzt.

Ich neide nichts, ich lass' es gehn,
Und kann mich immer manchem gleich erhalten;
Zahnreihen aber, junge, neidlos anzusehn,
Das ist die größte Prüfung mein, des Alten.

Künstler! dich selbst zu adeln,
Mußt du bescheiden prahlen;
Laß dich heute loben, morgen tadeln,
Und immer bezahlen.

Als Knabe nahm ich mir's zur Lehre,
Welt sei ein allerliebster Spaß,
Als wenn es Vater und Mutter wäre;
Dann — etwas anders fand ich das.

Die klugen Leute gefallen mir nicht
(Ich tadle mich selbst auch wohl zuweilen):
Sie heißen das Vorsicht,
Wenn sie sich übereilen.

„Anders lesen Knaben den Terenz,
Anders Grotius[1]."
Mich Knaben ärgerte die Sentenz,
Die ich nun gelten lassen muß.

---

[1] Hugo Grotius (1583—1645), Jurist und Staatsmann, soll sich ähnlich auf die Frage, weshalb er in hohem Alter noch den Terenz lese, geäußert haben. Vgl. Bd. 12, S. 266 dieser Ausgabe.

„So widerstrebe! Das wird dich adeln;
Willst vor der Feierstunde schon ruhn?"
Ich bin zu alt, um etwas zu tadeln,
Doch immer jung genug, etwas zu tun.

„Du bist ein wunderlicher Mann,
Warum verstummst du vor diesem Gesicht?"
Was ich nicht loben kann,
Davon sprech' ich nicht.

„Bei mancherlei Geschäftigkeit
Hast dich ungeschickt benommen."
Ohne jene Verrücktheit[1]
Wär' ich nicht so weit gekommen.

„Laß doch, was du halb vollbracht,
Mich und andre kennen!"
Weil es uns nur irre macht,
Wollen wir's verbrennen.

„Willst du uns denn nicht auch was gönnen:
Kannst ja, was mancher andre kann."
Wenn sie mich heute verbrauchen können,
Dann bin ich ihnen ein rechter Mann.

Das alles ist nicht mein Bereich —
Was soll ich mir viel Sorge machen?
Die Fische schwimmen glatt im Teich
Und kümmern sich nicht um den Nachen.

Mit der Welt muß niemand leben,
Als wer sie brauchen will;
Ist er brauchbar und still,
Sollt' er sich lieber dem Teufel ergeben,
Als zu tun, was sie will.

[1] Die Beschäftigung mit Dingen, die eigentlich außer seinem Bereich lagen.

„Was lehr' ich dich vor allen Dingen?"
Möchte über meinen eignen Schatten springen!

Sie[1] möchten gerne frei sein,
Lange kann das einerlei sein;
Wo es aber drunter und drüber geht,
Ein Heiliger wird angefleht,
Und wollen die alten uns nicht befreien,
So macht man sich behend einen neuen;
Im Schiffbruch jammert jedermann,
Daß keiner mehr als der andre kann.

Grenzlose Lebenspein,
Fast, fast erdrückt sie mich!
Das wollen alle Herren sein,
Und keiner ist Herr von sich.

Und wenn man auch den Tyrannen ersticht,
Ist immer noch viel zu verlieren.
Sie gönnten Cäsarn das Reich nicht
Und wußten's nicht zu regieren.

Warum mir aber in neuster Welt
Anarchie gar so wohl gefällt?
Ein jeder lebt nach seinem Sinn,
Das ist nun also auch mein Gewinn.
Ich laß' einem jeden sein Bestreben,
Um auch nach meinem Sinne zu leben.

Da kann man frank und fröhlich leben,
Niemanden wird recht gegeben,
Dafür gibt man wieder niemand recht,
Macht's eben gut, macht's eben schlecht;
Im ganzen aber, wie man sieht,
Im Weltlauf immer doch etwas geschieht.

[1] Dieser und die folgenden Sprüche richten sich gegen die Demokraten und Republikaner.

Was Kluges, Dummes auch je geschah,
Das nennt man Welthistoria;
Und die Herrn Bredows[1] künft'ger Zeiten
Werden daraus Tabellen bereiten,
Darin studiert die Jugend mit Fleiß,
Was sie nie zu begreifen weiß.

Wie es in der Welt so geht —
Weiß man, was geschah?
Und was auf dem Papiere steht,
Das steht eben da.[2]

Das Weltregiment — über Nacht
Seine Formen hab' ich durchgedacht:
Den hehren Despoten lieb' ich im Krieg,
Verständigen Monarchen gleich hinter dem Sieg;
Dann wünscht' ich jedoch, daß alle die Trauten[3]
Sich nicht gleich neben und mit ihm erbauten.
Und wie ich das hoffe, so kommt mir die Menge,
Nimmt hüben und drüben mich derb ins Gedränge[4];
Von da verlier' ich alle Spur.[5] —
Was will mir Gott für Lehre daraus gönnen?
Das wir uns eben alle nur
Auf kurze Zeit regieren können.

Ich tadl' euch nicht,
Ich lob' euch nicht;
Aber ich spaße;
Dem klugen Wicht
Fährt's ins Gesicht
Und in die Nase.

Und wenn er ganz gewaltig niest[6],
Wer weiß, was dann daher entsprießt,
Und was er alles mache;

[1] Bredows „Weltgeschichte in Tabellen", ein damals viel verbreitetes Schulbuch. — [2] Vgl. oben, V. 652 ff. — [3] Die dem Monarchen Vertrauten, die Aristokraten. — [4] Die Demokratie. — [5] Einer Regierungsform. — [6] Mit Beziehung auf die Niespwurz, die bei den Alten für ein Heilmittel gegen Wahnsinn und Torheit galt. Vgl. V. 989.

Besinnung aber hinterdrein,
Verstand, Vernunft, womöglich rein,
Das ist die rechte Sache.

Soll man euch immer und immer beplappern?
Gewinnt ihr nie einen freien Blick?
Sie frieren, daß ihnen die Zähne klappern[1],
Das heißen sie nachher Kritik.

„Du sagst gar wunderliche Dinge!"
Beschaut sie nur, sie sind geringe;
Wird Vers und Reim denn angeklagt,
Wenn Leben und Prosa das Tollste sagt?

„Du gehst so freien Angesichts,
Mit muntern, offnen Augen!"
Ihr tauget eben alle nichts,
Warum sollt' ich was taugen?

„Warum bist du so hochmütig?
Hast sonst nicht so die Leute gescholten!"
Wäre sehr gerne demütig,
Wenn sie mich nur so lassen wollten.

Wenn ich dumm bin, lassen sie mich gelten;
Wenn ich recht hab', wollen sie mich schelten.

Überzeugung soll mir niemand rauben,
Wer's besser weiß, der mag es glauben.

Dem ist es schlecht in seiner Haut,
Der in seinen eignen Busen schaut.

„Wohin wir bei unsern Gebresten
Uns im Augenblick richten sollen?"

[1] Die kalten, verstandesmäßigen Kritiker.

Denke nur immer an die Besten,
Sie mögen stecken, wo sie wollen.

Den Reichtum muß der Neid beteuern:
Denn er kreucht nie in leere Scheuern.

Soll der Neider zerplatzen,
Begib dich deiner Fratzen[1].

Soll es reichlich zu dir fließen,
Reichlich andre laß genießen.

„Ist dein Geschenk wohl angekommen?"
Sie haben es eben nicht übel genommen.

Der Teufel! sie ist nicht gering,
Wie ich von weitem spüre;
Nun schelten sie das arme Ding,
Daß sie euch so verführe.
Erinnert euch, verfluchtes Pack,
Des paradiesischen Falles!
Hat euch die Schöne nur im Sack,
So gilt sie euch für alles.

Wenn dir's bei uns nun nicht gefällt,
So geh in deine östliche Welt.[2]

Ich wünsche mir eine hübsche Frau,
Die nicht alles nähme gar zu genau,
Doch aber zugleich am besten verstände,
Wie ich mich selbst am besten befände.[3]

Wäre Gott und eine[4],
So wäre mein Lied nicht kleine.

[1] Fehler. — [2] Die Heimat des „Diwan". — [3] Es wird als Wunsch ausgesprochen, was das Leben dem Dichter durch Christiane gewährt hatte. — [4] Wäre Gott und seine Gattin Christiane von ihm besungen worden u. s. w.

Gott hab' ich und die Kleine[1]
Im Lied erhalten reine[2].

So laßt mir das Gedächtnis[3]
Als fröhliches Vermächtnis.

„Sie betrog dich geraume Zeit,
Nun siehst du wohl, sie war ein Schein."
Was weißt du denn von Wirklichkeit;
War sie drum weniger mein?

„Betrogen bist du zum Erbarmen,
Nun läßt sie dich allein!"
Und war es nur ein Schein;
Sie lag in meinen Armen,
War sie drum weniger mein?

Gern hören wir allerlei gute Lehr',
Doch Schmähen und Schimpfen noch viel mehr.

Glaube dich nicht allzu gut gebettet;
Ein gewarnter Mann ist halb gerettet.

Wein macht munter geistreichen Mann,
Weihrauch ohne Feuer man nicht riechen kann.

Willst du Weihrauchs Geruch erregen,
Feurige Kohlen mußt unterlegen.

Wem ich ein besser Schicksal gönnte?
Es sind die erkünstelten Talente:
An diesem, an jenem, am Besten gebricht's,
Sie mühen und zwängen und kommen zu nichts.

„Sage deutlicher, wie und wenn;
Du bist uns nicht immer klar."

[1] Vgl. S. 245, Anm. 4. — [2] Unbesungen. — [3] An Christiane.

Gute Leute, wißt ihr denn,
Ob ich mir's selber war?

„Wir quälen uns immerfort
In des Irrtums Banden."
Wie manches verständliche Wort
Habt ihr mißverstanden.

Einem unverständigen[1] Wort
Habt ihr Sinn geliehen;
Und so geht's immer fort,
Verzeiht, euch wird verziehen.

Nehmt nur mein Leben hin in Bausch
Und Bogen, wie ich's führe;
Andre verschlafen ihren Rausch,
Meiner steht auf dem Papiere.

Besser betteln als borgen!
Warum sollen zwei denn sorgen?
Wenn einer sorgt und redlich denkt,
Kommt andrer wohl und heiter und schenkt.
Das sind die besten Int'ressen,
Die Schuldner und Gläubiger vergessen.

„Ich bin ein armer Mann,
Schätze mich aber nicht gering:
Die Armut ist ein ehrlich Ding,
Wer mit umgehn kann."

Erlauchte Bettler hab' ich gekannt,
Künstler und Philosophen genannt;

[1] Im Sinne von unverständlich. Gemeint sind wohl die „Weissagungen des Bakis", das Hexeneinmaleins im „Faust", manche der „Zahmen Xenien". Vgl. Bd. 1, S. 387 f.

Doch wüßt' ich niemand, ungeprahlt,
Der seine Zeche besser bezahlt.[1]

„Was hat dich nur von uns entfernt?"
Hab' immer den Plutarch gelesen.
„Was hast du denn dabei gelernt?"
Sind eben alles Menschen gewesen.

Cato[2] wollte wohl andre strafen;
Selbander mocht' er gerne schlafen.

Deshalb er sich zur Unzeit
Mit Schwiegertochter und Sohn[3] entzweit,
Auch eine junge Frau genommen,
Welches ihm gar nicht wohl bekommen;
Wie Kaiser Friedrich der letzte[4]
Väterlich auseinander setzte.

„Was willst du, redend zur Menge,
Dich selbst fürtrefflich preisen?"
Cato selbst war ruhmredig, der Strenge,
Plutarch will's ihm gar ernst verweisen.

Man könnt' erzogene Kinder gebären,
Wenn die Eltern erzogen wären.

Was ich in meinem Haus ertrag',
Das sieht ein Fremder am ersten Tag;
Doch ändert er sich's nicht zuliebe,
Und wenn er hundert Jahre bliebe.

[1] Als der Dichter selbst. Seit seiner Rückkehr aus Italien konnte er fast ganz seinen Dichtungen und Studien leben. Diese Wohltat, die ihm Karl August erwiesen, hat er tausendfach durch seine Person und seine Werke vergolten. — [2] Marcus Porcius Cato der ältere (geb. 234 v. Chr.), dessen Biographie Plutarch geschrieben hat. — [3] Marcus Porcius Cato Licinianus (gest. 152 v. Chr.) war der Gemahl einer Tochter des L. Amilius Paullus. — [4] Kaiser Friedrich III. seinem Sohne Maximilian.

Wie auch die Welt sich stellen mag,
Der Tag immer belügt den Tag.

Dagegen man auch nicht gerne hört,
Wenn der Tag den Tag zerstört.

Ich bin euch sämtlichen zur Last,
Einigen auch sogar verhaßt;
Das hat aber gar nichts zu sagen:
Denn mir behagt's in alten Tagen,
So wie es mir in jungen behagte,
Daß ich nach alt und jung nicht fragte.

Mit sich selbst zu Rate gehn,
Immer wird's am besten stehn:
Gern im Freien, gern zu Haus,
Lausche da und dort hinaus
Und kontrolliere dich für und für,
Da horchen alt und jung nach dir.

Die Xenien, sie wandeln zahm,
Der Dichter hält sich nicht für lahm;
Belieben euch aber geschärftere Sachen,
So wartet, bis die wilden erwachen.

---

[1]Sibyllinisch mit meinem Gesicht
Soll ich im Alter prahlen!
Je mehr es ihm an Fülle gebricht,
Desto öfter wollen sie's malen!

„Ist's in der Näh'? Kam's aus der Ferne?
Was beugt dich heute so schwer?"

---

[1] Den Spruch sandte Goethe an Zelter am 12. August 1826 mit der Bemerkung, daß er den dringenden Wünschen des Porzellanmalers Ludwig Sebbers aus Braunschweig, ihn malen zu dürfen, nachgegeben habe. Sibyllinisch bezieht sich auf die Erzählung von der Cumäischen Sibylle, die dem Könige Tarquinius Superbus ihre Weissagungen zum Kauf anbot und den Preis immer höher steigerte, je weniger Bücher ihrer Weissagungen sie anzubieten hatte.

Ich spaßte wohl am Abend gerne,
Wenn nur der Tag nicht so ernsthaft wär'.

Gott hat die Gradheit selbst ans Herz genommen,
Auf gradem Weg ist niemand umgekommen.

Wirst du die frommen Wahrheitswege gehen,
Dich selbst und andere triegst du nie.
Die Frömmelei läßt Falsches auch bestehen,
Derwegen haff' ich sie.

Du sehnst dich, weit hinaus zu wandern,
Bereitest dich zu raschem Flug;
Dir selbst sei treu und treu den andern,
Dann ist die Enge weit genug.

Halte dich nur im stillen rein
Und laß es um dich wettern;
Je mehr du fühlst ein Mensch zu sein,
Desto ähnlicher bist du den Göttern.

Was hätte man vom Zeitungstraum,
Der leidigen Ephemere[1],
Wenn es uns nicht im stillen Raum
Noch ganz behaglich wäre!

Das Schlimmste, was uns widerfährt,
Das werden wir vom Tag gelehrt.
Wer in dem Gestern Heute sah,
Dem geht das Heute nicht allzunah',
Und wer im Heute sieht das Morgen,
Der wird sich rühren, wird nicht sorgen.

Liegt dir Gestern klar und offen,
Wirkst du heute kräftig frei;

[1] Eintagsdasein.

Kannst auch auf ein Morgen hoffen,
Das nicht minder glücklich sei.

V.

Kein Stündchen schleiche dir vergebens,
Benutze[1], was dir widerfahren.
Verdruß ist auch ein Teil des Lebens,
Den sollen die Xenien bewahren.
Alles verdienet Reim und Fleiß,
Wenn man es recht zu sondern[2] weiß.

Gott grüß' euch, Brüder,
Sämtliche Oner und Aner![3]
Ich bin Weltbewohner,
Bin Weimaraner,
Ich habe diesem edlen Kreis
Durch Bildung mich empfohlen,
Und wer es etwa besser weiß,
Der mag's wo anders holen.

„Wohin willst du dich wenden?"
Nach Weimar-Jena[4], der großen Stadt,
Die an beiden Enden
Viel Gutes hat.

Gar nichts Neues sagt ihr mir!
Unvollkommen war ich ohne Zweifel.
Was ihr an mir tadelt, dumme Teufel,
Ich weiß es besser als ihr!

[1] Zur Dichtung. Goethe redet sich selbst an. — [2] Die Kunst der Trennung der Begriffe, worauf alle Wissenschaft beruht. — [3] Goethe denkt an Bildungen, wie Kantianer, Hegelianer, die die Abhängigkeit von einem Meister der Kunst oder Wissenschaft bezeichnen. Vgl. Bd. 1, S. 356. „An Tischbein", V. 3. Oner ist in scherzhafter Analogie zu Aner gebildet. — [4] Für Goethe war Weimar und Jena gleichsam eine Stadt. Eine große Zahl Goethischer Dichtungen sind in Jena entstanden.

„Sag' mir doch! von deinen Gegnern,
Warum willst du gar nichts wissen?"
Sag' mir doch! ob du dahintrittst,
Wo man in den Weg . . . . . .?

Jude.

Sie machen immerfort Chausseen,
Bis niemand vor Wegegeld reisen kann!

Student.

Mit den Wissenschaften wird's auch so gehen;
Eine jede quält ihren eignen Mann.

„Was ist denn die Wissenschaft?"
Sie ist nur des Lebens Kraft.
Ihr erzeuget nicht das Leben,
Leben erst muß Leben geben.

„Wie ist denn wohl ein Theaterbau?"
Ich weiß es wirklich sehr genau:
Man pfercht das Brennlichste zusammen,
Da steht's denn alsobald in Flammen.[1]

„Wie reizt doch das die Leute so sehr?
Was laufen sie wieder ins Schauspielhaus?"
Es ist doch etwas Weniges mehr,
Als säh' man grade zum Fenster hinaus.

Konversations-Lexikon[2] heißt's mit Recht,
Weil, wenn die Konversation ist schlecht,

[1] Bezieht sich auf den Brand des Weimarer Theaters in der Nacht vom 21. zum 22. März 1825. — [2] Der Titel findet sich zuerst in dem „Real-, Staats-, Zeitungs- und Konversations-Lexikon", Leipzig 1704. Das Werk wollte „dem Leser bei der täglichen Konversation mit gemeinverständlichen Belehrungen zur Hand gehen". Das Brockhaussche Konversations-Lexikon, auf das sich der Spruch bezieht, war 1824 in 6. Auflage erschienen.

Jedermann
Zur Konversation es nutzen kann.

---

[1]Wie sollen wir denn da gefunden?
Haben weder Außen noch Innen gefunden.

Was haben wir da gefunden?
Wir wissen weder oben noch unten.

Mit diesem Versatilen[2]
Scheint nur das Wort zu spielen;
Doch wirkt ein Wort so mächtig,
Ist der Gedanke trächtig.

Wenn sie aus deinem Korbe naschen,
Behalte noch etwas in der Taschen.

Sollen dich die Dohlen nicht umschrein,
Mußt nicht Knopf auf dem Kirchenturm sein.

Man zieht den Toten ihr ehrenvolles Gewand an
Und denkt nicht, daß man zunächst auch wohl balsamiert wird;
Ruinen sieht man als malerisch interessant an
Und fühlt nicht, daß man soeben auch ruiniert wird.

Und wo die Freunde verfaulen,
Das ist ganz einerlei,
Ob unter Marmorsaulen
Oder im Rasen frei.
Der Lebende bedenke,
Wenn auch der Tag ihm mault,
Daß er den Freunden schenke,
Was nie und nimmer fault.

---

[1] V. 1229—1236 scheinen zu den Xenien zu gehören, die der Dichter selbst nicht erklärt haben wollte; vgl. oben, V. 1075 ff. — [2] Beweglich, wandlungsfähig.

„Hast du das alles nicht bedacht?
Wir haben's doch in unserm Orden."
Ich hätt' es gern euch recht gemacht,
Es wäre aber nichts geworden.

Noch bin ich gleich von euch entfernt,
Haff' euch Cyklopen und Silbenfresser!
Ich habe nichts von euch gelernt,
Ihr wußtet's immer besser.[1]

Die Jugend ist vergessen
Aus geteilten Interessen;
Das Alter ist vergessen
Aus Mangel an Interessen.

„Brich doch mit diesem Lump sogleich,
Er machte dir einen Schelmenstreich;
Wie kannst du mit ihm leben?"

Ich mochte mich weiter nicht bemühn;
Ich hab' ihm verziehn,
Aber nicht vergeben.

„Schneide so kein Gesicht!
Warum bist du der Welt so satt?"
Das weiß alles nicht,
Was es neben und um sich hat.

„Wie soll ich meine Kinder unterrichten?
Unnützes, Schädliches zu sichten,
Belehre mich!"

---

[1] Der Spruch bezieht sich auf Johann Heinrich Voß und Friedrich August Wolf, die ohne Rücksicht auf die Forderungen der deutschen Sprache, in der der Wortaccent gilt, den deutschen Hexameter dem antiken so ähnlich als möglich gestaltet wissen wollten. Aus Respekt vor der Wissenschaft wollte Goethe sich zuerst von ihren Lehren beeinflussen lassen, sah aber bald ein, daß er mit dieser Prosodie nichts anfangen könne. Cyklop geht scherzhaft auf den Dichter Voß, der seine Verse abhämmert, und bei dem „vor lauter Prosodie die Poesie ganz geschwunden ist".

Belehre sie von Himmel und Erden,
Was sie niemals begreifen werden!

Tadle nur nicht! Was tadelst du nur!
Bist mit Laternen[1] auf der Spur
Dem Menschen, den sie nimmer finden!
Was willst ihn zu suchen dich unterwinden?

Die Bösen soll man nimmer schelten,
Sie werden zur Seite der Guten gelten;
Die Guten aber werden wissen,
Vor wem sie sich sorglich hüten müssen.

„In der Urzeit seien Menschen gewesen,
Seien mit Bestien zusammen gewesen."

„Sie malträtieren dich spät und früh,
Sprichst du denn gar nicht mit?"
† † † Seliger[2] Erben und Kompagnie,
Die Firma hat immer Kredit.

Das Zeitungsgeschwister[3],
Wie mag sich's gestalten,
Als um die Philister
Zum Narren zu halten?

Dem Arzt verzeiht! Denn doch einmal
Lebt er mit seinen Kindern.
Die Krankheit ist ein Kapital,
Wer wollte das vermindern!

„Mit unsern wenigen Gaben
Haben wir redlich geprahlt,

---

[1] Mit Beziehung auf die bekannte Erzählung von Diogenes. — [2] Tritt als Nominativ zu dem ausgelassenen Namen, der, wie das Metrum verlangt, einsilbig ist. — [3] Die Zeitungen im kollektiven Sinne; vgl. unten, V. 1530, und oben, V. 1170.

Und was wir dem Publikum gaben,
Sie haben es immer bezahlt."

Frömmigkeit verbindet sehr;
Aber Gottlosigkeit noch viel mehr.

Verständige Leute kannst du irren sehn,
In Sachen nämlich, die sie nicht verstehn.

Der Achse wird mancher Stoß versetzt,
Sie rührt sich nicht — und bricht zuletzt.

---

[1]Johannisfeuer sei unverwehrt,
Die Freude nie verloren!
Besen werden immer stumpf gekehrt
Und Jungen immer geboren.

Das Schlechte kannst du immer loben;
Du hast dafür sogleich den Lohn!
In deinem Pfuhle schwimmst du oben
Und bist der Pfuscher Schutzpatron.

Das Gute schelten? — Magst's probieren!
Es geht, wenn du dich frech erkühnst;
Doch treten, wenn's die Menschen spüren,
Sie dich in Quark, wie du's verdienst.

Jeder solcher Lumpenhunde
Wird vom zweiten abgetan;
Sei nur brav zu jeder Stunde,
Niemand hat dir etwas an.

---

[1] Der Spruch ist bei Gelegenheit des Johannisfeuers auf dem Hausberge bei Jena im Jahre 1804 gedichtet. Die Polizei machte Anstalt, „dergleichen feurige Lustbarkeiten zu verbieten". Goethe äußerte „den Wunsch für die Dauer einer solchen Gewohnheit in dem heiteren Toast", unserem Spruch.

Komm her! wir setzen uns zu Tisch,
Wen möchte solche Narrheit rühren!
Die Welt geht auseinander wie ein fauler Fisch,
Wir wollen sie nicht balsamieren.

Sage mir ein weiser Mann,
Was das Mick-Mack[1] heißen kann?
Solch zweideutig Achselntragen,
Nutzen wird's nicht, noch behagen.

Ihr seht uns an mit scheelem Blick,
Ihr schwanket vor, ihr schwankt zurück;
Und häufet Zeil' auf Zeile.
So zerret Lesers dürftig Ohr
Mit viel gequirltem Phrasenflor;
Uns habt ihr nicht am Seile!
Die W. K. Fs[2],
Mit ihren Treffs[3],
Sie wirken noch eine Weile.

---

[4]Der trockne Versemann
Weiß nur zu tadeln;
Ja wer nicht ehren kann,
Der kann nicht adeln.

„So laß doch auch noch diese gelten,
Bist ja im Urteil sonst gelind!"
Sie sollen nicht die schlechten Dichter schelten,
Da sie nicht vielmal besser sind.

Deinen Vorteil zwar verstehst du,
Doch verstehst nicht aufzuräumen;

---

[1] Eigentlich Mischmasch, im nächsten Vers erläutert. — [2] W. K. F., d. h. Weimarer Kunstfreunde, nannten sich Goethe und Heinrich Meyer in ihren Aufsätzen, die sich auf die bildende Kunst bezogen. — [3] Die Treffer, die gegen die Kunst der Romantiker gerichteten Artikel. — [4] Vgl. das Gedicht „Auf Müllner": „Ein strenger Mann u. s. w."; doch ist bei diesem und den beiden folgenden Sprüchen die Beziehung nicht sicher anzugeben.

Haß und Widerwillen faßt du,
Und dergleichen wird auch keimen.

Will einer sich gewöhnen,
So sei's zum Guten, zum Schönen.
Man tue nur das Rechte,
Am Ende duckt, am Ende dient der Schlechte.

Es darf sich einer wenig bücken,
So hockt mit einem leichten Sprung
Der Teufel gleich dem Teufel auf dem Rücken.

---

[1]Anbete du das Feuer hundert Jahr',
Dann fall' hinein, dich frißt's mit Haut und Haar.

„Der Mond soll im Kalender stehn;
Doch auf den Straßen ist er nicht zu sehn!
Warum darauf die Polizei nicht achtet!"

Mein Freund, urteile nicht so schnell!
Du tust gewaltig klug und hell,
Wenn[2] es in deinem Kopfe nachtet.

O ihr Tags- und Splitterrichter,
Splittert nur nicht alles klein!
Denn, fürwahr! der schlecht'ste Dichter
Wird noch euer Meister sein.

Habe nichts dagegen, daß ihm so sei;
Aber daß mich's erfreut,
Das müßt' ich lügen.
Eh' ich's verstand, da sprach ich frei,

---

[1] Ein Spruch des persischen Dichters Saadi aus dessen „Rosengarten" (vgl. Bd. 4, S. 378 dieser Ausgabe). — [2] Während.

Und jetzt versteh' ich mancherlei,
Warum sollt' ich nun schweigen,
Uns neuen Weg zu zeigen?

Das ist doch nur der alte Dreck,
Werdet doch gescheiter!
Tretet nicht immer denselben Fleck,
So geht doch weiter!

Viel Wunderkuren[1] gibt's jetzunder,
Bedenkliche, gesteh' ich's frei!
Natur und Kunst tun große Wunder;
Und es gibt Schelme nebenbei.

Mit diesen Menschen umzugehen,
Ist wahrlich keine große Last:
Sie werden dich recht gut verstehen,
Wenn du sie nur zum besten hast.

O Welt, vor deinem häßlichen Schlund
Wird guter Wille selbst zu nichte.
Scheint das Licht auf einen schwarzen Grund,
So sieht man nichts mehr von dem Lichte.

---

[2]„Mit Liebe nicht, nur mit Respekt
Werden wir uns mit dir vereinen."
O Sonne, tätest du deinen Effekt,
Ohne zu scheinen![3]

Sie täten gern große Männer verehren,
Wenn diese nur auch zugleich Lumpe wären.

---

[1] Die magnetischen Kuren und Gebetsheilungen; vgl. oben, V. 338 ff. und den folgenden Spruch. — [2] V. 1390 f. sind als Worte der Gegner Goethes aufzufassen. — [3] D. h. eine Vereinigung und Wirkung ohne Liebe ist nicht möglich.

Wir.[1]

Du toller Wicht, gesteh' nur offen:
Man hat dich auf manchem Fehler betroffen!

Er.

Jawohl! doch macht' ich ihn wieder gut.

Wir.

Wie denn?

Er.

Ei, wie's ein jeder tut.

Wir.

Wie hast du denn das angefangen?

Er.

Ich hab' einen neuen Fehler begangen,
Darauf waren die Leute so versessen,
Daß sie des alten gern vergessen.

Wie mancher auf der Geige fiedelt,
Meint er, er habe sich angefiedelt[2];
Auch in natürlicher Wissenschaft[3],
Da übt er seine geringe Kraft
Und glaubt auf seiner Violin,
Ein anderer, dritter Orpheus zu syn.
Jeder streicht zu, versucht sein Glück,
Es ist zuletzt eine Katzenmusik.

Alles will reden,
Jeder will wandeln;
Ich allein soll nicht sprechen
Noch wandeln.[4]

Sie kauen längst an dem schlechten Bissen[5];
Wir spaßen, die wir's besser wissen.

---

[1] Der Dichter versetzt sich unter die Leute, die ihn fragen. — [2] Festen Fuß in der Kunst gefaßt. — [3] Dilettantismus in Kunst und Wissenschaft. — [4] Bezieht sich auf die „Farbenlehre", ebenso die folgenden Verse bis V. 1427. — [5] Newtons Lehre.

Das ist eine von den alten Sünden,
Sie meinen: Rechnen, das sei Erfinden.

Und weil sie so viel Recht gehabt,
Sei ihr Unrecht mit Recht begabt.

Und weil ihre Wissenschaft exakt,
So sei keiner von ihnen vertrackt.

Man soll nicht lachen!
Sich nicht von den Leuten trennen!
Sie wollen alle machen,
Was sie nicht können.

Wenn du haſt, das ist wohl schön,
Doch du mußt es auch verstehn:
Können, das ist große Sache,
Damit das Wollen etwas mache.

Hier liegt ein überschlechter Poet!
Wenn er nur niemals aufersteht.

Hätt' ich gezaudert, zu werden,
Bis man mir's Leben gegönnt,
Ich wäre noch nicht auf Erden,
Wie ihr begreifen könnt,
Wenn ihr seht, wie sie sich geberden,
Die, um etwas zu scheinen,
Mich gerne möchten verneinen.

---

[1]Mag's die Welt zur Seite weisen,
Wenig Schüler werden's preisen,
Die an deinem Sinn entbrannt,
Wenn die Vielen dich verkannt.

---

[1] Ursprünglich an den Naturforscher Kaspar Friedrich Wolf (1733—94) gerichtet; vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes.

Ein reiner Reim wird wohl begehrt,
Doch den Gedanken rein zu haben,
Die edelste von allen Gaben,
Das ist mir alle Reime wert.

Allerliebliehste Trochäen
Aus der Zeile zu vertreiben,
Und schwerfälligste Spondeen
An die Stelle zu verleiben[1],
Bis zuletzt ein Vers entsteht,
Wird mich immerfort verdrießen.
Laß die Reime lieblich fließen,
Laß mich des Gesangs genießen
Und des Blicks, der mich versteht!

„Ein Schnippchen schlägst du doch im Sack,
Der du so ruhig scheinest,
So sag' doch frank und frei dem Pack,
Wie du's mit ihnen meinest."

Ich habe mir mit Müh' und Fleiß
Gefunden, was ich suchte,
Was schiert es mich, ob jemand weiß,
Daß ich das Volk verfluchte.[2]

Für mich hab' ich genug erworben,
Soviel auch Widerspruch sich regt;
Sie haben meine Gedanken verdorben
Und sagen, sie hätten mich widerlegt.

Nur stille! nur bis morgen früh:
Denn niemand weiß recht, was er will.

[1] Vgl. oben, S. 254, Anm. 1. Die dort erwähnten strengen Metriker wollten gegen den Geist der deutschen Sprache künstlich Spondeen und Daktylen in den deutschen Hexameter einführen. Friedrich August Wolf brachte sogar das Kunststück fertig, hundert Homerverse so zu übersetzen, daß in der Übersetzung und dem Original jeder Versfuß sich entsprach. — [2] Der Spruch ist wahrscheinlich gegen die Symboliker in der Kunst und Mythologie, wie Creuzer, Görres, gerichtet; vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes.

Was für ein Lärm! was für eine Müh'!
Ich sitze gleich und schlummre still.

---

[1]Alles auch Meinende
Wird nicht vereint,
Weil das Erscheinende
Nicht mehr erscheint.

Reuchlin![2] wer will sich ihm vergleichen,
Zu seiner Zeit ein Wunderzeichen!
Das Fürsten- und das Städtewesen
Durchschlängelte sein Lebenslauf,
Die heiligen Bücher schloß er auf.[3]
Doch Pfaffen[4] wußten sich zu rühren,
Die alles breit ins Schlechte führen,
Sie finden alles da und hie
So dumm und so absurd wie sie.
Dergleichen will mir auch begegnen[5],
Bin unter Dache, laß' es regnen:
Denn gegen die obskuren Kutten,
Die mir zu schaden sich verquälen,
Auch mir kann es an Ulrich Hutten,
An Franz von Sickingen nicht fehlen.[6]

Am Lehrling[7] mäkelten sie,
Nun mäkeln sie am Wandrer[8];
Jener lernte spät und früh,
Dieser wird kein andrer.

---

[1] Gehört wohl zu den Sprüchen, in denen der Dichter seine geringe Meinung von den Ergebnissen der geschichtlichen Forschung ausspricht; vgl. oben, S. 232, Anmerkung. — [2] Johann Reuchlin (1455—1522), der große Humanist. — [3] Er begründete das Studium der hebräischen Sprache. — [4] Die Kölner theologische Fakultät unter Führung des Ketzerrichters Jakob von Hoogstraten suchte Reuchlin als Ketzer zu verdächtigen. — [5] Bezieht sich auf die sogenannten „Falschen Wanderjahre" von dem Pfarrer Friedrich Wilhelm Pustkuchen (1821—28), in denen Goethes „Lehrjahre" und seine ganze dichterische Tätigkeit vom moralisch-religiösen Standpunkt aus angegriffen wurde. — [6] Vgl. unten, V. 1541 ff. Hutten und Sickingen traten in dem oben erwähnten Streite für Reuchlin ein. — [7] „Wilhelm Meisters Lehrjahre." — [8] Vgl. oben, Anmerkung 5

Beide wirken im schönen Kreise
Kräftig, wohlgemut und zart;
Lerne doch jeder nach seiner Weise,
Wandle doch jeder in seiner Art.

Nein, das wird mich nicht kränken,
Ich acht' es für Himmelsgabe!
Soll ich geringer von mir denken,
Weil ich Feinde habe?

Warum ich Royalistе bin,
Das ist sehr simpel:
Als Poet fand ich Ruhms Gewinn,
Frei Segel, freie Wimpel;
Mußt' aber alles selber tun,
Konnt' niemand fragen:
Der alte Fritz wußt' auch zu tun,
Durft' ihm niemand was sagen.

„Sie wollten dir keinen Beifall gönnen,
Du warst niemals nach ihrem Sinn!"
Hätten sie mich beurteilen können,
So wär' ich nicht, was ich bin.

[1]Das Unvernünftige zu verbreiten,
Bemüht man sich nach allen Seiten;
Es täuschet eine kleine Frist,
Man sieht doch bald, wie schlecht es ist.

„Der Pseudo-Wandrer, wie auch dumm,
Versammelt sein Geschwister."[2]
Es gibt manch Evangelium,
Hab' es auch der Philister!

[1] V. 1517—1550 beziehen sich wieder auf die „Falschen Wanderjahre"; vgl. oben, zu V. 1487. — [2] All die Seinigen, die Anhänger; vgl. oben, V. 1285. Pustkuchens Werk wurde viel gelesen und gelobt.

Ihr edlen Deutschen wißt noch nicht,
Was eines treuen Lehrers[1] Pflicht
Für euch weiß zu bestehen;

Zu zeigen, was moralisch sei,
Erlauben wir uns frank und frei,
Ein Falsum[2] zu begehen.

Hiezu haben wir Recht und Titel,
Der Zweck heiligt die Mittel.

Verdammen wir die Jesuiten,
So gilt es[3] doch in unsern Sitten.

Ist dem Gezücht Verdienst ein Titel?[4]
Ein Falsum wird ein heilig Mittel.
Das schmeichelt ja, sie wissen's schon,
Der frommen deutschen Nation,
Die sich erst recht erhaben fühlt,
Wenn all ihr Würdiges ist verspielt.
[5] Doch gegen die obskuren Kutten,
Die mir zu schaden sich verquälen,
Auch mir soll es an Ulrich Hutten,
An Franz von Sickingen nicht fehlen.[6]

Ihr schmähet meine Dichtung;
Was habt ihr denn getan?
Wahrhaftig, die Vernichtung,
Verneinend fängt sie an.
Doch ihren scharfen Besen
Strengt sie vergebens an;

---

[1] Pustkuchen war evangelischer Pfarrer. — [2] Pustkuchen hatte sein Buch anonym erscheinen lassen unter dem Titel: „Wilhelm Meisters Wanderjahre" (Quedlinburg u. Leipzig, 1821 ff.), so daß es für Goethes Werk gehalten werden konnte. — [3] Daß der Zweck das Mittel heiligt. — [4] Pustkuchen sah in dem Verdienst, das er sich seiner Meinung nach durch seinen Angriff erwarb, einen Rechtstitel (vgl. V. 1531) zu seiner Handlungsweise. — [5] Vgl. oben, V. 1489—1592. — [6] Gegen Pustkuchen traten auf Karl Immermann, Ludwig Tieck und Grillparzer.

Ihr seid gar nicht gewesen!
Wo träfe sie euch an?

Haben da und dort zu mäkeln,
An dem äußern Rand zu häkeln,
Machen mir den kleinen Krieg.
Doch ihr schadet eurem Rufe;
Weilt nicht auf der niedern Stufe,
Die ich längst schon überstieg!

„Die Feinde, sie bedrohen dich,
Das mehrt von Tag zu Tage sich,
Wie dir doch gar nicht graut!"
Das seh' ich alles unbewegt,
Sie zerren an der Schlangenhaut,
Die jüngst ich abgelegt.
Und ist die nächste reif genung,
Abstreif' ich die sogleich,
Und wandle neu belebt und jung
Im frischen Götterreich.

---

[1]Ihr guten Kinder,
Ihr armen Sünder,
Zupft mir am Mantel —
Laßt nur den Handel!
Ich werde wallen
Und lass' ihn fallen[2];
Wer ihn erwischet,
Der ist erfrischet.

Über Moses' Leichnam stritten
Selige mit Fluchdämonen[3];

---

[1] Der Spruch hat in der Handschrift die Überschrift: „Dem neuen Elisa" (nach 2. Buch der Könige, Kap. 2, V. 13) und geht auf die jungen Dichter, die sich an Goethe hängen, aber wegen ihrer Talentlosigkeit nichts erreichen. — [2] Wenn ich tot sein werde, lasse ich das, was bleibend und unsterblich ist: meine Werke. Ähnlich im „Faust", V. 9950 ff., von Helenas Gewand. — [3] Vgl. Epistel Judä, V. 9.

Lag er doch in ihrer Mitten,
Kannten sie doch kein Verschonen!
Greift der stets bewußte Meister[1]
Nochmals[2] zum bewährten Stabe,
Hämmert auf die Pustrichsgeister[3];
Engel brachten ihn[4] zu Grabe.

VI.

Lasset walten, lasset gelten,
Was ich wunderlich verkündigt!
Dürftet ihr den Guten schelten,
Der mit seiner Zeit gesündigt?

Nichts wird rechts und links mich kränken,
Folg' ich kühn dem raschen Flug;
Wollte jemand anders denken,
Ist der Weg ja breit genug.

Schwärmt ihr[5] doch zu ganzen Scharen
Lieber als in wenig Paaren,
Laßt mir keine Seite leer!
Summst umher, es wird euch glücken!
Einzeln stechen auch die Mücken,
Braucht nicht gleich ein ganzes Heer.

Da ich viel allein verbleibe,
Pflege weniges zu sagen;
Da ich aber gerne schreibe,
Mögen's meine Leser tragen!
Sollte heißen: gern diktiere[6],
Und das ist doch auch ein Sprechen,

[1] Erzengel Michael. — [2] Vgl. Offenbarung Johannis, Kap. 12, V. 7. — [3] Die Teufel, die das Feuer der Hölle anblasen. Vgl. „Faust", V. 11716. — [4] Moses. — [5] Die „Xenien". — [6] Es war Goethes Gewohnheit, seine Dichtungen und Briefe zu diktieren.

Wo ich keine Zeit verliere;
Niemand wird mich unterbrechen.

Wie im Auge mit fliegenden Mücken,
So ist's mit Sorgen ganz genau;
Wenn wir in die schöne Welt hinein blicken,
Da schwebt ein Spinnewebengrau;
Es überzieht nicht, es zieht nur vorüber,
Das Bild ist gestört, wenn nur nicht trüber;
Die klare Welt bleibt klare Welt:
Im Auge nur ist's schlecht bestellt.

Trage dein Übel, wie du magst,
Klage niemand dein Mißgeschick;
Wie du dem Freunde ein Unglück klagst,
Gibt er dir gleich ein Dutzend zurück!

---

[1]In keiner Gilde kann man sein,
Man wisse denn zu schultern fein;
Das, was sie lieben, was sie hassen,
Das muß man eben geschehen lassen;
Das, was sie wissen, läßt man gelten,
Was sie nicht wissen, muß man schelten,
Althergebrachtes weiter führen,
Das Neue klüglich retardieren;
Dann werden sie dir zugestehn,
Auch nebenher deinen Weg zu gehn.

Doch würden sie, könnt' es gelingen,
Zum Widerruf dich pfäffisch[2] zwingen.

Hemmet ihr verschmähten Freier[3]
Nicht die schlechtgestimmte Leier[4],

---

[1] V. 1619—1630 beziehen sich auf Goethes „Farbenlehre" und ihre Gegner. — [2] Wie einst Galilei. — [3] Die die Wahrheit vergeblich suchen. — [4] Die falschen Lehren.

So verzweifl' ich ganz und gar;
Isis zeigt sich ohne Schleier;
Doch der Mensch, er hat den Star.

Die geschichtlichen Symbole[1] —
Törig, wer sie wichtig hält;
Immer forschet er ins Hohle
Und versäumt die reiche Welt.

---

[2]Suche nicht verborgne Weihe!
Unterm Schleier laß das Starre!
Willst du leben, guter Narre,
Sieh nur hinter dich ins Freie.

---

[3]Einheit ewigen Lichts zu spalten[4],
Müssen wir für törig halten,
Wenn euch Irrtum schon genügt.
Hell und Dunkel, Licht und Schatten
Weiß man klüglich sie zu gatten,
Ist das Farbenreich besiegt.[5]

Die beiden[6] lieben sich gar fein,
Mögen nicht ohne einander sein.
Wie ein's im andern sich verliert,
Manch buntes Kind sich ausgebiert[7],
Im eignen Auge schaue mit Lust,
Was Plato[8] von Anbeginn gewußt;

---

[1] Vgl. oben. V. 692 f. — [2] Der Spruch hat in der Handschrift die Überschrift: „Dem Symboliker". Vgl. oben, zu V. 1465. — [3] V. 1652—1692 beziehen sich auf die „Farbenlehre". — [4] Nach Newton ist das weiße Licht aus drei oder sieben Farben zusammengesetzt. — [5] Erobert, erkannt. Nach Goethes Lehre sind die Farben eine Modifikation des Lichtes, die eintritt durch die Finsternis, das Nicht-Licht. — [6] Vgl. V. 1647. — [7] Durch Licht und Finsternis entstehen nach Goethes Lehre die zwei Grundfarben, Blau und Gelb. — [8] Bezieht sich auf Platons „Timäus", Kap. 30, von Goethe übersetzt im historischen Teil der „Farbenlehre": „Durch das Weiße wird das Gesicht entbunden, durch das Schwarze gesammelt."

Denn das ist der Natur Gehalt,
Daß außen gilt, was innen galt.[1]

Freunde[2], flieht die dunkle Kammer,
Wo man euch das Licht verzwickt
Und mit kümmerlichstem Jammer
Sich verschrobnen Bilden bückt.
Abergläubische Verehrer
Gab's die Jahre her genug,
In den Köpfen eurer Lehrer
Laßt Gespenst und Wahn und Trug.

Wenn der Blick an heitern Tagen
Sich zur Himmelsbläue lenkt,
Beim Siroc der Sonnenwagen
Purpurrot sich niedersenkt,
Da gebt der Natur die Ehre,
Froh, an Aug' und Herz gesund,
Und erkennt der Farbenlehre
Allgemeinen ewigen Grund.

Das wirst du sie nicht überreden,
Sie rechnen dich ja zu den Blöden,
Von blöden Augen, blöden Sinnen;
Die Finsternis im Lichte drinnen,
Die kannst du ewig nicht erfassen;
Mußt das den Herren überlassen,
Die's zu beweisen sind erbötig.
Gott sei den guten Schülern gnädig!

Mit widerlegen, bedingen, begrimmen
Bemüht und brüstet mancher sich;
Ich kann daraus nichts weiter gewinnen,
Als daß er anders denkt wie ich.

---

[1] Vgl. oben, S. 133, „Epirrhema". — [2] V. 1658—1673 Gegenüberstellung von Newtons und Goethes eigener Lehre; vgl. die Anmerkungen am Schlusse des Bandes.

[1]Wie man die Könige verletzt,
Wird der Granit[2] auch abgesetzt;
Und Gneis[3] der Sohn ist nun Papa!
Auch dessen Untergang ist nah:
Denn Plutos Gabel[4] drohet schon
Dem Urgrund Revolution;
Basalt, der schwarze Teufels-Mohr[5],
Aus tiefster Hölle bricht hervor,
Zerspaltet Fels, Gestein und Erden,
Omega muß zum Alpha werden.
Und so wäre denn die liebe Welt
Geognostisch auch auf den Kopf gestellt.

Kaum wendet der edle Werner[6] den Rücken,
Zerstört man das Poseidaonische Reich;
Wenn alle sich vor Hephästos[7] bücken,
Ich kann es nicht sogleich;
Ich weiß nur in der Folge[8] zu schätzen.
Schon hab' ich manches Kredo verpaßt[9];
Mir sind sie alle gleich verhaßt,
Neue Götter und Götzen.

Ursprünglich eignen Sinn
Laß dir nicht rauben!
Woran die Menge glaubt,
Ist leicht zu glauben.

---

[1] V. 1686—1727 sind geognostischen Inhalts. Goethe war ein Anhänger des Neptunismus, jener durch Gottlob Werner (1750—1817) zu Freiberg in Sachsen vertretenen Lehre, nach der die Erde schichtenweise in mehreren aufeinander folgenden Perioden sich aus dem Wasser abgesetzt hat und nach der alle Veränderungen im Mineralreich auf das Wasser zurückzuführen sind. Dem gegenüber schrieb Leopold von Buch (1774—1853) vulkanischen Ausbrüchen einen sehr großen Einfluß auf die Gestaltung der Erde zu. — [2] Den Granit hatte Werner für das älteste Gestein erklärt. — [3] Dieses Gestein unterscheidet sich vom Granit nur durch sein schieferiges oder faseriges Gefüge. Man glaubte in ihm die anfängliche Erstarrungskruste der Erde zu erblicken. — [4] Scherzhaft für den Vulkanismus. — [5] Den vulkanischen Ursprung des Basalts glaubten die Vulkanisten unwiderleglich erweisen zu können. — [6] Vgl. oben, Anmerkung 1. — [7] Dem Vulkanismus. — [8] Gegensatz zu „sogleich" im vorangehenden Vers. — [9] Scherzhaft: Die Hypothese war schon durch eine andere ersetzt, wenn ich anfangen wollte, an sie zu glauben.

Natürlich mit Verstand
Sei du beflissen;
Was der Gescheite weiß,
Ist schwer zu wissen.

Je mehr man kennt, je mehr man weiß,
Erkennt man, alles dreht im Kreis;
Erst lehrt man jenes, lehrt man dies,
Nun aber waltet ganz gewiß
Im Innern Erdenspatium
Pyro-Hydrophylacium[1],
Damit 's der Erden Oberfläche
An Feuer und Wasser nicht gebreche.
Wo käme denn ein Ding sonst her,
Wenn es nicht längst schon fertig wär'?
So ist denn, eh' man sich's versah,
Der Pater Kircher[2] wieder da.
Will mich jedoch des Worts nicht schämen:
Wir tasten ewig an Problemen.

---

[3]Keine Gluten, keine Meere
Geb' ich in dem Innern zu;
Doch allherrschend waltet Schwere,
Nicht verdammt zu Tod und Ruh'.
Vom lebendigen Gott lebendig,
Durch den Geist, der alles regt,
Wechselt sie, nicht unbeständig,
Immer in sich selbst bewegt.

Seht nur hin! Ihr werdet's fassen!
Wenn Merkur[4] sich hebt und neigt,
Wird im Anziehn, im Entlassen
Atmosphäre schwer und leicht.

---

[1] Feuer-, Wasserbehälter. Verspottung der Vulkanisten, die neben den Einflüssen des Feuers doch auch die des Wassers gelten lassen mußten. — [2] Ein Jesuit des 17. Jahrhunderts, der in seinem „Iter extaticum in mundum subterraneum" eben jene Lehre vertritt. — [3] V. 1728—1751 sind meteorologischen Inhalts. — [4] Quecksilber; gemeint ist das Barometer.

Mir genügt nicht eure Lehre:
Ebb' und Flut der Atmosphäre
Denk' sich's jeder, wie er kann!
Will mich nur an Hermes[1] halten;
Denn des Barometers Walten
Ist der Witterung Tyrann.

Westen mag die Luft regieren,
Sturm und Flut nach Osten führen,
Wenn Merkur[1] sich schläfrig zeigt;
Aller Elemente Toben,
Osther ist es aufgehoben,
Wenn er aus dem Schlummer steigt.

Das Leben wohnt in jedem Sterne:
Er wandelt mit den andern gerne
Die selbsterwählte reine Bahn;
Im innern Erdenball pulsieren
Die Kräfte[2], die zur Nacht uns führen
Und wieder zu dem Tag heran.

Wenn im Unendlichen dasselbe
Sich wiederholend ewig fließt,
Das tausendfältige Gewölbe[3]
Sich kräftig ineinander schließt;
Strömt Lebensluft aus allen Dingen,
Dem kleinsten wie dem größten Stern,
Und alles Drängen, alles Ringen
Ist ewige Ruh' in Gott dem Herrn.

Nachts, wann gute Geister schweifen,
Schlaf dir von der Stirne streifen,
Mondenlicht und Sternenflimmern
Dich mit ewigem All umschimmern,

---

[1] Vgl. oben, V. 1737. — [2] Die Schwerkraft und die Umdrehung, die Tag und Nacht bewirkt. — [3] Der Himmel.

Scheinst du dir entkörpert schon,
Wagest dich an Gottes Thron.

Aber wenn der Tag die Welt
Wieder auf die Füße stellt,
Schwerlich möcht' er dir's[1] erfüllen
Mit der Frühe bestem Willen;
Zu Mittag schon wandelt sich
Morgentraum gar wunderlich.

Sei du im Leben wie im Wissen
Durchaus der reinen Fahrt beflissen;
Wenn Sturm und Strömung stoßen, zerr'n,
Sie werden doch nicht deine Herrn;
Kompaß und Pol-Stern, Zeitenmesser
Und Sonn' und Mond verstehst du besser,
Vollendest so nach deiner Art
Mit stillen Freuden deine Fahrt.
Besonders, wenn dich's nicht verdrießt,
Wo sich der Weg im Kreise schließt;
Der Weltumsegler freudig trifft
Den Hafen, wo er ausgeschifft.

Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis,
Wenn man ihn wohl zu pflegen weiß.

Wenn Kindesblick begierig schaut,
Er findet des Vaters Haus gebaut;
Und wenn das Ohr sich erst vertraut,
Ihm tönt der Muttersprache Laut;
Gewahrt es dies und jenes nah,
Man fabelt ihm, was fern geschah,
Umsittigt ihn, wächst er heran;
Er findet eben alles getan,

[1] Was dir die Nacht erfüllt hat.

Man rühmt ihm dies, man preist ihm das:
Er wäre gar gern auch etwas;
Wie er soll wirken, schaffen, lieben,
Das steht ja alles schon geschrieben,
Und, was noch schlimmer ist, gedruckt;
Da steht der junge Mensch verduckt,
Und endlich wird ihm offenbar:
Er sei nur was ein andrer war.

Gern wär' ich Überliefrung los
Und ganz original;
Doch ist das Unternehmen groß
Und führt in manche Qual.
Als Autochthone rechnet' ich
Es[1] mir zur höchsten Ehre,
Wenn ich nicht gar zu wunderlich
Selbst Überliefrung wäre.

Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen,
Von Mütterchen die Frohnatur
Und Lust zu fabulieren.
[2]Urahnherr war der Schönsten hold,
Das spukt so hin und wieder,
Urahnfrau liebte Schmuck und Gold,
Das zuckt wohl durch die Glieder.
Sind nun die Elemente nicht
Aus dem Komplex zu trennen,
Was ist denn an dem ganzen Wicht
Original zu nennen?

Teilen kann ich nicht das Leben,
Nicht das Innen noch das Außen,

---

[1] Autochthon zu sein. — [2] Bei den allgemeiner gehaltenen Bezeichnungen wie in diesem Vers und V. 1830 hat der Dichter wohl nicht an bestimmte Persönlichkeiten gedacht.

Allen muß das Ganze geben,
Um mit euch und mir zu hausen.
Immer hab' ich nur geschrieben,
Wie ich fühle, wie ich's meine[1],
Und so spalt' ich mich, ihr Lieben,
Und bin immerfort der Eine.

[1] Vgl. oben, V. 526.

Vermischte Gedichte.

Parabeln.

Sie werden fortgesetzt bis zum Dutzend, wodurch man den hier angedeuteten Charakter völlig zu umzeichnen hofft und zugleich unserer Zeit, welche das Charakteristische in der Kunst so sehr zu schätzen weiß, einigen Dienst zu leisten glaubt.

I.

Ein Meister einer ländlichen Schule
Erhub sich einst von seinem Stuhle,
Und hatte fest sich vorgenommen,
In bessere Gesellschaft zu kommen;
Deswegen er im nahen Bad
In den sogenannten Salon eintrat.
Verblüfft war er gleich an der Tür,
Als wenn's ihm zu vornehm widerführ';
Macht daher dem ersten Fremden rechts
Einen tiefen Bückling, es war nichts Schlechts;
Aber hinten hätt' er nicht vorgesehn,
Daß da auch wieder Leute stehn,
Gab einem zur Linken in den Schoß
Mit seinem Hintern einen derben Stoß.
Das hätt' er schnell gern abgebüßt;
Doch wie er eilig den wieder begrüßt,
So stößt er rechts einen andern an,
Er hat wieder jemand was Leids getan.
Und wie er's diesem wieder abbittet,
Er's wieder mit einem andern verschüttet.
Und komplimentiert sich zu seiner Qual,
Von hinten und vorn, so durch den Saal,

Bis ihm endlich ein derber Geist
Ungeduldig die Türe weist.

Möge doch mancher, in seinen Sünden,
Hievon die Nutzanwendung finden.

II.

Da er nun seine Straße ging,
Dacht' er: ich machte mich zu gering;
Will mich aber nicht weiter schmiegen;
Denn wer sich grün macht, den fressen die Ziegen.
So ging er gleich frisch querfeldein,
Und zwar nicht über Stock und Stein;
Sondern über Äcker und gute Wiesen,
Zertrat das alles mit latschen[1] Füßen.

Ein Besitzer begegnet ihm so
Und fragt nicht weiter wie? noch wo?
Sondern schlägt ihn tüchtig hinter die Ohren.

Bin ich doch gleich wie neugeboren!
Ruft unser Wandrer hochentzückt.
Wer bist du Mann, der mich beglückt?
Möchte mich Gott doch immer segnen,
Daß mir so fröhliche Gesellen begegnen!

Legende.

Als noch, verkannt und sehr gering,
Unser Herr auf der Erde ging,
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die sehr selten sein Wort verstanden,
Liebt' er sich gar über die Maßen,
Seinen Hof zu halten auf der Straßen,
Weil unter des Himmels Angesicht
Man immer besser und freier spricht.

[1] Bezeichnet den breiten, plumpen Gang.

Er ließ sie da die höchsten Lehren
Aus seinem heiligen Munde hören;
Besonders durch Gleichnis und Exempel
Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.

So schlendert' er in Geistes Ruh'
Mit ihnen einst einem Städtchen zu,
Sah etwas blinken auf der Straß',
Das ein zerbrochen Hufeisen was.
Er sagte zu St. Peter drauf:
„Heb' doch einmal das Eisen auf!"
Sankt Peter war nicht aufgeräumt,
Er hatte soeben im Gehen geträumt,
So was vom Regiment der Welt,
Was einem jeden wohlgefällt:
Denn im Kopf hat das keine Schranken;
Das waren so seine liebsten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müssen Kron' und Szepter sein;
Aber wie sollt' er seinen Rücken
Nach einem halben Hufeisen bücken?
Er also sich zur Seite kehrt
Und tut, als hätt' er's nicht gehört.

Der Herr nach seiner Langmut drauf
Hebt selber das Hufeisen auf
Und tut auch weiter nicht dergleichen.
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Tür,
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür.
Und als sie über den Markt nun gehen,
Sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,
Kauft ihrer, so wenig oder so viel,
Als man für einen Dreier geben will,
Die er sodann nach seiner Art
Ruhig im Ärmel aufbewahrt.

Nun ging's zum andern Tor hinaus,
Durch Wies' und Felder ohne Haus;

Auch war der Weg von Bäumen bloß,
Die Sonne schien, die Hitz' war groß,
So daß man viel an solcher Stätt'
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.
Der Herr geht immer voraus vor allen,
Läßt unversehens eine Kirsche fallen.
Sankt Peter war gleich dahinter her,
Als wenn es ein goldner Apfel wär';
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum'.
Der Herr nach einem kleinen Raum
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
Wornach Sankt Peter schnell sich bückt.
So läßt der Herr ihn seinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirschen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit.
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
„Tät'st du zur rechten Zeit dich regen,
Hätt'st du's bequemer haben mögen.
Wer geringe Ding' wenig acht't,
Sich um geringere Mühe macht."

Erklärung eines alten Holzschnittes[1],

vorstellend Hans Sachsens poetische Sendung.

In seiner Werkstatt Sonntags früh
Steht unser teurer Meister hie,
Sein schmutzig Schurzfell abgelegt,
Einen saubern Feierwams er trägt,
Läßt Pechdraht, Hammer und Kneipe rasten,
Die Ahl' steckt an dem Arbeitskasten;
Er ruht nun auch am sieb'nten Tag
Von manchem Zug und manchem Schlag.

Wie er die Frühlingssonne spürt,
Die Ruh' ihm neue Arbeit gebiert:

[1] Der Holzschnitt wird von Goethe fingiert. Hans Sachs hat öfters Holzschnitte durch Verse erläutert und zu ihnen Fabeln, Historien oder Schwänke geschrieben.

Er fühlt, daß er eine kleine Welt
In seinem Gehirne brütend hält,
Daß die fängt an zu wirken und leben,
Daß er sie gerne möcht' von sich geben.

Er hätt' ein Auge treu und klug
Und wär' auch liebevoll genug,
Zu schauen manches klar und rein
Und wieder alles zu machen fein;
Hätt' auch eine Zunge, die sich ergoß
Und leicht und fein in Worte floß;
Des täten die Musen sich erfreun,
Wollten ihn zum Meistersänger weihn.

Da tritt herein ein junges Weib,
Mit voller Brust und rundem Leib,
Kräftig sie auf den Füßen steht,
Grad, edel vor sich hin sie geht,
Ohne mit Schlepp' und Steiß zu schwänzen
Oder mit den Augen herumzuscharlenzen.
Sie trägt einen Maßstab in ihrer Hand,
Ihr Gürtel ist ein gülden Band,
Hätt' auf dem Haupt einen Kornähr-Kranz,
Ihr Auge war lichten Tages Glanz;
Man nennt sie tätig Ehrbarkeit,
Sonst auch Großmut, Rechtfertigkeit.

Die tritt mit gutem Gruß herein;
Er drob nicht mag verwundert sein,
Denn wie sie ist, so gut und schön,
Meint er, er hätt' sie lang gesehn.

Die spricht: „Ich habe dich auserlesen
Vor vielen in dem Weltwirrwesen,
Daß du sollst haben klare Sinnen,
Nichts Ungeschicklichs magst beginnen.
Wenn andre durcheinander rennen,
Sollst du's mit treuem Blick erkennen;

Wenn andre bärmlich sich beklagen,
Sollst schwankweis deine Sach' fürtragen;
Sollst halten über Ehr' und Recht,
In allem Ding sein schlicht und schlecht,
Frummkeit und Tugend bieder preisen,
Das Böse mit seinem Namen heißen.
Nichts verlindert und nichts verwitzelt,
Nichts verzierlicht und nichts verkritzelt;
Sondern die Welt soll vor dir stehn,
Wie Albrecht Dürer sie hat gesehn,
Ihr festes Leben und Männlichkeit,
Ihre innre Kraft und Ständigkeit.
Der Natur-Genius an der Hand
Soll dich führen durch alle Land,
Soll dir zeigen alles Leben,
Der Menschen wunderliches Weben,
Ihr Wirren, Suchen, Stoßen und Treiben,
Schieben, Reißen, Drängen und Reiben,
Wie kunterbunt die Wirtschaft tollert[1],
Der Ameishauf durcheinander kollert;
Mag dir aber bei allem geschehn,
Als tät'st in einen Zauberkasten sehn.
Schreib' das dem Menschenvolk auf Erden,
Ob's ihm möcht' eine Witzung werden."
Da macht sie ihm ein Fenster auf,
Zeigt ihm draußen viel bunten Hauf,
Unter dem Himmel allerlei Wesen,
Wie ihr's mögt in seinen Schriften lesen.

Wie nun der liebe Meister sich
An der Natur freut wunniglich,
Da seht ihr an der andern Seiten
Ein altes Weiblein zu ihm gleiten;
Man nennet sie Historia,
Mythologia, Fabula;

[1] Tollt.

Sie schleppt mit keichend-wankenden Schritten
Eine große Tafel in Holz geschnitten;
[1]Darauf seht ihr mit weiten Ärmeln und Falten
Gott Vater Kinderlehre halten,
Adam, Eva, Paradies und Schlang'[2],
Sodom und Gomorras Untergang[3],
Könnt auch die zwölf durchlauchtigen Frauen
Da in einem Ehrenspiegel[4] schauen;
Dann allerlei Blutdurst, Frevel und Mord[5],
Der zwölf Tyrannen[6] Schandenport,
Auch allerlei Lehr' und gute Weis,
Könnt sehn St. Peter mit der Geiß[7],
Über der Welt Regiment unzufrieden,
Von unserm Herrn zurecht beschieden.
Auch war bemalt der weite Raum
Ihres Kleids und Schlepps und auch der Saum
Mit weltlich Tugend- und Lastergeschicht'.

Unser Meister das all ersicht
Und freut sich dessen wunderſam,
Denn es dient sehr in seinen Kram.
Von wannen er sich eignet sehr
Gut Exempel und gute Lehr',
Erzählt das eben fix und treu,
Als wär' er selbst gesyn[8] dabei.
Sein Geist war ganz dahin gebannt,
Er hätt' kein Auge davon verwandt,
Hätt' er nicht hinter seinem Rucken
Hören mit Klappern und Schellen spuken.[9]

[1] Mit Beziehung auf die Komödie von Hans Sachs: „Die ungleichen kinder Eve, wie sie gott der herr anret" (1553). — [2] Beziehen sich auf die „Tragödie von schöpfung, Fal und auſztreibung Ade auſz dem Paradeyſz" (1548). — [3] Vgl. Hans Sachsens „Untergang Sodoma und Gomorra". — [4] Vgl. Hans Sachsens „ehrenspiegel der zwölf durchlauchtigen frawen deſz alten Teſtaments" (1530). — [5] In den zahlreichen Tragödien des Dichters. — [6] Vgl. Hans Sachsens „Schandenport. Die zwölff thyrannen deſz alten teſtaments mit ihrem wütigen leben und unchriſtlichen unbtergang, allen jeden Chriſten, ſo unbder dem ſchweren joch deſz blutdürſtigen Türcken und andern tyrannen verſtricket ſind". — [7] Der Schwank war zugleich mit dem ersten Druck unseres Gedichts abgedruckt worden. — [8] Gewesen. — [9] Geisterhaftes Wesen treiben.

Da tät er einen Narren spüren,
Mit Bocks- und Affensprüng' hofieren[1]
Und ihm mit Schwank und Narreteiden
Ein lustig Zwischenspiel bereiten.
Schleppt hinter sich an einer Leinen
Alle Narren, groß- und kleinen,
Dick und hager, gestreckt und krumb,
All zu witzig und all zu dumb.
Mit einem großen Farrenschwanz[2]
Regiert er sie wie ein'n Affentanz,
Bespöttet eines jeden Fürm[3],
[4]Treibt sie ins Bad, schneid't ihnen die Würm'[5]
Und führt gar bitter viel Beschwerden,
Daß ihrer doch nicht wollen wen'ger werden.

Wie er sich sieht so um und um,
Kehrt ihm das fast den Kopf herum,
Wie er wollt' Worte zu allem finden?
Wie er möcht' so viel Schwall verbinden?
Wie er möcht' immer mutig bleiben,
So fort zu singen und zu schreiben?
Da steigt auf einer Wolke Saum
Herein zu 's Oberfensters Raum
Die Muse, heilig anzuschauen,
Wie ein Bild unsrer lieben Frauen.
Die umgibt ihn mit ihrer Klarheit,
Immer kräftig wirkender Wahrheit.
Sie spricht: „Ich komm', um dich zu weihn,
Nimm meinen Segen und Gedeihn!
Ein heilig Feuer, das in dir ruht,
Schlag' aus in hohe, lichte Glut!
Doch daß das Leben, das dich treibt,
Immer bei holden Kräften bleibt,
Hab' ich deinem innern Wesen
Nahrung und Balsam auserlesen,

[1] Den Tanz führen. — [2] Ochsenziemer. — [3] Eine Pluralform zu Furm. — [4] Mit Beziehung auf Sachsens Schwanke „Das Narrenbad" (1530) und „Das Narrenschneiden" (1557). — [5] D. h. Tollheiten.

Daß deine Seel' sei wonnereich
Einer Knospe im Taue gleich."

Da zeigt sie ihm hinter seinem Haus
Heimlich zur Hintertür hinaus,
In dem eng umzäunten Garten
Ein holdes Mägdlein sitzend warten
Am Bächlein, beim Holunderstrauch;
Mit abgesenktem Haupt und Aug',
Sitzt unter einem Apfelbaum
Und spürt die Welt rings um sich kaum,
Hat Rosen in ihren Schoß gepflückt
Und bindet ein Kränzlein sehr geschickt,
Mit hellen Knospen und Blättern drein:
Für wen mag wohl das Kränzel sein?
So sitzt sie in sich selbst geneigt,
In Hoffnungsfülle ihr Busen steigt,
Ihr Wesen ist so ahndevoll,
Weiß nicht, was sie sich wünschen soll,
Und unter vieler Grillen Lauf
Steigt wohl einmal ein Seufzer auf.

Warum ist deine Stirn so trüb?
Das, was dich dränget, süße Lieb',
Ist volle Wonn' und Seligkeit,
Die dir in einem[1] ist bereit,
Der manches Schicksal wirrevoll
An deinem Auge sich lindern soll;
Der durch manch wunniglichen Kuß
Wiedergeboren werden muß,
Wie er den schlanken Leib umfaßt,
Von aller Mühe findet Rast,
Wie er ins liebe Ärmlein sinkt,
Neue Lebenstag' und Kräfte trinkt.

[1] Die Verse beziehen sich auf Sachsens zweite Ehe, die er im 66. Lebensjahr einging. Das Glück seiner ersten Ehe hat Sachs in dem Gedicht „Der Liebe Zank" geschildert. Auch ist an Goethes Liebe zu Frau von Stein bei der Schilderung der Wunderkraft der Liebe für den Dichter zu denken.

Und dir kehrt neues Jugendglück,
Deine Schalkheit kehret dir zurück.
Mit Necken und manchen Schelmereien
Wirst ihn bald nagen, bald erfreuen.
So wird die Liebe nimmer alt,
Und wird der Dichter nimmer kalt!

Wie er so heimlich glücklich lebt,
Da droben in den Wolken schwebt
Ein Eichkranz ewig jung belaubt,
Den setzt die Nachwelt ihm aufs Haupt;
In Froschpfuhl all das Volk verbannt,
Das seinen Meister je verkannt.[1]

Auf Miedings Tod.[2]

Welch ein Getümmel füllt Thaliens Haus[4]?
Welch ein geschäftig Volk eilt ein und aus?
Von hohlen Brettern tönt des Hammers Schlag,
Der Sonntag[5] feiert nicht, die Nacht wird Tag.
Was die Erfindung still und zart ersann,
Beschäftigt laut den rohen Zimmermann.
Ich sehe Hauenschild[6] gedankenvoll;
Ist's Türk', ist's Heide, den er kleiden soll?
Und Schumann[7] froh, als wär' er schon bezahlt,
Weil er einmal mit ganzen Farben malt.
Ich sehe Thielens[8] leicht bewegten Schritt,
Der lust'ger wird, je mehr er euch verschnitt.

[1] Mit Beziehung auf Hans Sachsens Verse gegen die Gegner Luthers in der „Wittenbergisch Nachtigall", V. 541 ff. Vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes. Im vorletzten Verse ist Nachwelt aus dem vorhergehenden Verse Subjekt. — [2] Johann Martin Mieding, Hoftischlermeister und Theatermeister an dem Liebhabertheater des Weimarischen Hofes, war am 27. Januar 1782 gestorben. — [3] Bezieht sich auf die Vorbereitungen zur Aufführung eines von Goethe für den 30. Januar 1782, den Geburtstag der Herzogin Luise, gedichteten pantomimischen Balletts, untermischt mit Gesang und Gespräch, „Der Geist der Jugend". — [4] Das im Januar 1780 eingeweihte Theater. Die Bühne wurde für die Aufführung erweitert. — [5] Der 27. Januar war ein Sonntag. Den Abend vorher fand die Probe des Balletts statt. — [6] Herzoglicher Kammerdiener und Schneider. — [7] Hofmaler. — [8] Hofschneider.

Der tät'ge Jude[1] läuft mit manchem Rest,
Und diese Gärung deutet auf ein Fest.

Allein, wie viele hab' ich hererzählt
Und nenn' ihn nicht, den Mann, der nie gefehlt,
Der sinnreich schnell, mit schmerzbeladner Brust,
Den Lattenbau zu fügen wohl gewußt,
Das Brettgerüst[2], das, nicht von ihm belebt,
Wie ein Skelett an toten Drähten schwebt.

Wo ist er? sagt! — Ihm war die Kunst so lieb,
Daß Kolik nicht, nicht Husten ihn vertrieb.
„Er liegt so krank, so schlimm es nie noch war!"
Ach Freunde! Weh! Ich fühle die Gefahr;
Hält Krankheit ihn zurück, so ist es Not,
Er ist nicht krank, nein, Kinder, er ist tot!

Wie? Mieding tot? erschallt bis unters Dach
Das hohle Haus, vom Echo kehrt ein Ach!
Die Arbeit stockt, die Hand wird jedem schwer,
Der Leim wird kalt, die Farbe fließt nicht mehr;
Ein jeder steht betäubt an seinem Ort,
Und nur der Mittwoch[3] treibt die Arbeit fort.

Ja, Mieding tot! O scharret sein Gebein
Nicht undankbar wie manchen andern ein!
Laßt seinen Sarg eröffnet[4], tretet her,
Klagt jedem Bürger, der gelebt wie er,
Und laßt am Rand des Grabes, wo wir stehn,
Die Schmerzen in Betrachtung übergehn.

O Weimar! dir fiel ein besonder Los!
Wie Bethlehem in Juda, klein und groß.[5]

---

[1] Der Hofjude Elkan, Bankier in Weimar. — [2] In den Jahren 1775—82 diente das sogenannte Redoutengebäude zu Weimar, in dem Mieding eine kleine, leicht abzubrechende Bühne eingerichtet hatte, den Aufführungen. — [3] Der Gedanke daran, daß am 30. Januar, einem Mittwoch, die Aufführung stattfinden soll. — [4] Der Dichter versetzt sich an den Tag des Begräbnisses. Vgl. unten, V. 110, 123, 196 ff. — [5] Vgl. Evangelium Matthäi, Kap. 2, V. 6.

Bald wegen Geist und Witz beruft dich weit
Europens Mund, bald wegen Albernheit[1].
Der stille Weise schaut und sieht geschwind,
Wie zwei Extreme nah verschwistert sind.
Eröffne du, die du besondre Lust
Am Guten hast, der Rührung deine Brust!

Und du, o Muse, rufe weit und laut
Den Namen aus, der heut uns still erbaut!
Wie manchen, wert und unwert, hielt mit Glück
Die sanfte Hand von ew'ger Nacht zurück;
O laß auch Miedings Namen nicht vergehn!
Laß ihn stets neu am Horizonte stehn!
Nenn' ihn der Welt, die kriegrisch oder fein
Dem Schicksal dient und glaubt, ihr Herr zu sein,
Dem Rad der Zeit vergebens widersteht,
Verwirrt, beschäftigt und betäubt sich dreht;
Wo jeder, mit sich selbst genug geplagt,
So selten nach dem nächsten Nachbar fragt,
Doch gern im Geist nach fernen Zonen eilt
Und Glück und Übel mit dem Fremden teilt.
Verkünde laut und sag' es überall:
Wo einer fiel, seh' jeder seinen Fall!

Du, Staatsmann, tritt herbei! Hier liegt der Mann,
Der, so wie du, ein schwer Geschäft begann;
Mit Lust zum Werke mehr als zum Gewinn,
Schob er ein leicht Gerüst mit leichtem Sinn,
Den Wunderbau, der äußerlich entzückt,
Indes der Zaubrer sich im Winkel drückt.
Er war's, der säumend manchen Tag verlor,
So sehr ihn Autor und Akteur beschwor;
Und dann zuletzt, wenn es zum Treffen ging,
Des Stückes Glück an schwache Fäden hing.

[1] Bezieht sich auf die übertriebenen Gerüchte, die über das tolle und übermütige Treiben in Weimar in der ersten Regierungszeit des Herzogs verbreitet worden waren.

Wie oft trat nicht die Herrschaft[1] schon herein!
Es ward gepocht[2], die Symphonie fiel ein,
Daß er noch kletterte, die Stangen trug,
Die Seile zog und manchen Nagel schlug.
Oft glückt's ihm; kühn betrog er die Gefahr;
Doch auch ein Bock macht' ihm kein graues Haar.
Wer preist genug des Mannes kluge Hand,
Wenn er aus Draht elast'sche Federn wand,
Vielfält'ge Pappen auf die Lättchen schlug,
Die Rolle fügte, die den Wagen trug;
Von Zindel, Blech, gefärbt Papier und Glas,
Dem Ausgang lächelnd, rings umgeben saß,
So treu dem unermüdlichen Beruf,
War er's, der Held und Schäfer leicht erschuf.
Was alles zarte, schöne Seelen rührt,
Ward treu von ihm nachahmend ausgeführt:
Des Rasens Grün, des Wassers Silberfall,
Der Vögel Sang, des Donners lauter Knall,
Der Laube Schatten und des Mondes Licht —
Ja selbst ein Ungeheu'r erschreckt' ihn nicht.

Wie die Natur manch widerwärt'ge[3] Kraft
Verbindend zwingt und streitend Körper schafft:
So zwang er jedes Handwerk, jeden Fleiß;
Des Dichters Welt entstand auf sein Geheiß;
Und, so verdient, gewährt die Muse nur
Den Namen ihm — Direktor der Natur.

Wer faßt nach ihm, voll Kühnheit und Verstand,
Die vielen Zügel mit der einen Hand?
Hier, wo sich jeder seines Weges treibt,
Wo ein Faktotum unentbehrlich bleibt;
Wo selbst der Dichter, heimlich voll Verdruß,
Im Fall der Not die Lichter putzen muß.

---

[1] Die herzoglichen Herrschaften. — [2] Das dreimalige Aufstoßen des Marschallstabes zum Zeichen des Anfanges der Ouvertüre (Symphonie). — [3] Widerstrebende.

O sorget nicht! Gar viele regt sein Tod!
Sein Witz[1] ist nicht zu erben, doch sein Brot;
Und, ungleich ihm, denkt mancher Ehrenmann:
Verdien' ich's nicht, wenn ich's nur essen kann.

Was stutzt ihr? Seht den schlecht verzierten Sarg,
Auch das Gefolg scheint euch gering und karg;
„Wie!" ruft ihr, „wer so künstlich und so fein,
So wirksam war, muß reich gestorben sein!
Warum versagt man ihm den Trauerglanz,
Den äußern Anstand letzter Ehre ganz?"

Nicht so geschwind! Das Glück macht alles gleich,
Den Faulen und den Tät'gen — arm und reich.
Zum Gütersammeln war er nicht der Mann;
Der Tag verzehrte, was der Tag gewann.
Bedauert ihn, der, schaffend bis ans Grab,
Was künstlich war und nicht was Vorteil gab,
In Hoffnung[2] täglich weniger erwarb[3],
Vertröstet lebte und vertröstet starb.

Nun laßt die Glocken tönen, und zuletzt
Werd' er mit lauter Trauer beigesetzt!
Wer ist's, der ihm ein Lob zu Grabe bringt,
Eh' noch die Erde rollt, das Chor verklingt?

Ihr Schwestern[4], die ihr, bald auf Thespis Karr'n,
Geschleppt von Eseln und umschrien von Narr'n,
Vor Hunger kaum, vor Schande nie bewahrt,
Von Dorf zu Dorf, euch feilzubieten, fahrt;
Bald wieder durch der Menschen Gunst beglückt,
In Herrlichkeit der Welt die Welt entzückt;
Die Mädchen eurer Art sind selten karg,
Kommt, gebt die schönsten Kränze diesem Sarg!
Vereinet hier teilnehmend euer Leid,
Zahlt, was ihr ihm, was ihr uns schuldig seid!

[1] Verstand. — [2] Mehr zu erwerben. — [3] Wegen seiner Krankheit. — [4] Personifikation der verschiedenen Arten der dramatischen Poesie.

Als euern Tempel grause Glut verheert[1],
Wart ihr von uns drum weniger geehrt?
Wieviel Altäre stiegen vor euch auf!
Wie manches Rauchwerk brachte man euch drauf!
An wieviel Plätzen lag, vor euch gebückt,
Ein schwer befriedigt Publikum entzückt!
In engen Hütten und im reichen Saal,
Auf Höhen Ettersburgs[2], in Tiefurts[2] Tal,
Im leichten Zelt, auf Teppichen der Pracht,
Und unter dem Gewölb' der hohen Nacht[3]
Erscheint ihr, die ihr vielgestaltet seid,
Im Reitrock bald und bald im Gallakleid.

Auch das Gefolg, das um euch sich ergießt,
Dem der Geschmack die Türen ekel schließt,
Das leichte, tolle, scheckige Geschlecht[4],
Es kam zu Hauf, und immer kam es recht.

An weiße Wand bringt dort der Zauberstab
Ein Schattenvolk aus mythologischem Grab.[5]
Im Possenspiel regt sich die alte Zeit,
Gutherzig, doch mit Ungezogenheit.
Was Gallier und Brite sich erdacht,
Ward, wohlverdeutscht, hier Deutschen vorgebracht[6];
Und oftmals liehen Wärme, Leben, Glanz
Dem armen Dialog — Gesang und Tanz.
Des Karnevals zerstreuter Flitterwelt
Ward sinnreich Spiel und Handlung zugesellt.[7]

---

[1] Am 6. Mai 1774 brannte das Theater in Weimar ab. — [2] Schlösser bei Weimar. — [3] Abendvorstellungen unter freiem Himmel, wie sie unter Benutzung der Naturanlagen in Ettersburg und Tiefurt veranstaltet wurden. — [4] Gemeint sind die Possen und Fastnachtsspiele, wie z. B. in Hans Sachsens „Narrenschneiden" (1778). — [5] Wie in den „Chinesischen Schattenspielen" und in Seckendorfs Schattenspiel „Das Urteil des Midas" (1781) oder in dem am 28. August 1781 aufgeführten Schattenspiel „Minervens Geburt, Leben und Taten". — [6] Französische, englische und italienische Stücke wurden übersetzt und aufgeführt, wie von Molière, Destouches, Gozzi. — [7] Wie in Goethes Maskenzügen: „Zug Lappländer" (1781), „Aufzug des Winters" (1781), „Geist der Jugend" (1782) u. a.

Dramatisch selbst erschienen hergesandt
Drei Könige aus fernem Morgenland[1];
Und sittsam bracht' auf reinlichem Altar
Dianens Priesterin[2] ihr Opfer dar.
Nun ehrt uns auch in dieser Trauerzeit!
Gebt uns ein Zeichen! denn ihr seid nicht weit.

Ihr Freunde, Platz! Weicht einen kleinen Schritt!
Seht, wer da kommt und festlich näher tritt!
Sie ist es selbst; die Gute fehlt uns nie;
Wir sind erhört, die Musen senden sie.
Ihr kennt sie wohl; sie ist's, die stets gefällt;
Als eine Blume zeigt sie sich der Welt:
Zum Muster wuchs das schöne Bild empor,
Vollendet nun, sie ist's und stellt es vor.
Es gönnten ihr die Musen jede Gunst,
Und die Natur erschuf in ihr die Kunst.
So häuft sie willig jeden Reiz auf sich,
Und selbst dein Name ziert, Corona[3], dich.

[4]Sie tritt herbei. Seht sie gefällig stehn!
Nur absichtslos, doch wie mit Absicht schön.
Und hocherstaunt seht ihr in ihr vereint
Ein Ideal, das Künstlern nur erscheint.

[5]Anständig führt die leis' erhobne Hand
Den schönsten Kranz, umknüpft von Trauerband.
Der Rose frohes, volles Angesicht,
Das treue Veilchen, der Narzisse Licht,
Vielfält'ger Nelken, eitler Tulpen Pracht,
Von Mädchenhand geschickt hervorgebracht,
Durchschlungen von der Myrte sanfter Zier,
Vereint die Kunst zum Trauerschmucke hier;
Und durch den schwarzen leichtgeknüpften Flor
Sticht eine Lorbeerspitze still hervor.

[1] Das „Epiphaniasfest" (1781). Vgl. Bd. 1, S. 94 dieser Ausgabe. — [2] Iphigenie, zum erstenmal aufgeführt am 6. April 1779. — [3] Corona Schröter (1751 bis 1802), Sängerin und Schauspielerin, seit 1776 in Weimar, Kammersängerin der Herzogin Anna Amalia. — [4] Goethe hat in diesen Worten ihre Darstellung der Iphigenie im Sinne. — [5] Mit Grazie.

Es schweigt das Volk. Mit Augen voller Glanz
Wirft sie ins Grab den wohlverdienten Kranz.
Sie öffnet ihren Mund, und lieblich fließt
Der weiche Ton, der sich ums Herz ergießt.
Sie spricht: „Den Dank für das, was du getan,
Geduldet, nimm, du Abgeschiedner, an!
Der Gute wie der Böse müht sich viel,
Und beide bleiben weit von ihrem Ziel.
Dir gab ein Gott in holder, steter Kraft
Zu deiner Kunst die ew'ge Leidenschaft.
Sie war's, die dich zur bösen Zeit erhielt,
Mit der du krank, als wie ein Kind, gespielt,
Die auf den blassen Mund ein Lächeln rief,
In deren Arm dein müdes Haupt entschlief!
Ein jeder, dem Natur ein Gleiches gab,
Besuche pilgernd dein bescheiden Grab!
Fest steh' dein Sarg in wohlgegönnter Ruh';
Mit lockrer Erde deckt ihn leise zu,
Und sanfter als des Lebens liege dann
Auf dir des Grabes Bürde, guter Mann!"

Epilog zu Schillers „Glocke".

Wiederholt und erneut bei der Vorstellung am 10. Mai 1815.[1]

„Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute!"[2]

[3]Und so geschah's! Dem friedenreichen Klange[4]
Bewegte sich das Land, und segenbar

[1] Der Epilog wurde zum ersten Male bei der Schiller-Gedenkfeier in Lauchstädt am 10. August 1805 nach Aufführung des „Liedes von der Glocke" gesprochen. In dieser ersten Fassung fehlten die Strophen 6, 12 und 13. Um die Strophe 12 vermehrt, wurde der Epilog gesprochen bei der Wiederholung der Feier in Weimar am 9. Mai 1810, um die Strophe 6 und 13 vermehrt, am 10. Mai 1815 in Weimar. — [2] Die Schlußworte von Schillers „Glocke". — [3] Die ersten Worte beziehen sich auf das Motto. Der „Epilog", der von einer Schauspielerin gesprochen wurde, schloß sich unmittelbar an die Aufführung der „Glocke" an. — [4] Das Geläute der Glocken zur Feier des Baseler Friedens (vom 5. April 1795) zwischen Frankreich und Preußen, durch den der größere Teil Norddeutschlands dem Kriege entzogen wurde.

Ein frisches Glück erschien; im Hochgesange
Begrüßten wir das junge Fürstenpaar[1];
Im Vollgewühl, in lebensregem Drange
Vermischte sich die tät'ge Völkerschar,
Und festlich ward an die geschmückten Stufen
Die „Huldigung der Künste"[2] vorgerufen.

Da hör' ich schreckhaft mitternächt'ges Läuten[3],
Das dumpf und schwer die Trauertöne schwellt.
Ist's möglich? Soll es unsern Freund bedeuten,
An den sich jeder Wunsch geklammert hält?
Den Lebenswürd'gen soll der Tod erbeuten?
Ach! wie verwirrt solch ein Verlust die Welt!
Ach! was zerstört ein solcher Riß den Seinen!
Nun weint die Welt, und sollten wir nicht weinen?

Denn er war unser! Wie bequem, gesellig
Den hohen Mann der gute Tag gezeigt,
Wie bald sein Ernst, anschließend, wohlgefällig,
Zur Wechselrede heiter sich geneigt,
Bald raschgewandt, geistreich und sicherstellig[4]
Der Lebensplane tiefen Sinn erzeugt,
Und fruchtbar sich in Rat und Tat ergossen;
Das haben wir erfahren und genossen.

Denn er war unser! Mag das stolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!
Er mochte sich bei uns, im sichern Port,
Nach wildem Sturm[5] zum Dauernden gewöhnen.

---

[1] Am 9. November 1804 zog das neuvermählte erbprinzliche Paar, Karl Friedrich und Maria Paulowna, Schwester des russischen Kaisers Alexander I., in Weimar ein. — [2] Am 12. November 1804 wurde auf dem Theater vor dem „Mithridat" von Racine Schillers zur Feier des Einzugs geschriebenes lyrisches Spiel „Die Huldigung der Künste" aufgeführt. — [3] Goethe denkt hierbei an das Begräbnis Schillers, das am 12. Mai 1805 nachts zwischen 12 und 1 Uhr stattfand. Es war damals Sitte in Weimar, die Toten in der Nacht zu beerdigen. Gestorben war Schiller am 9. Mai 1805 nachmittags zwischen 5 und 6 Uhr. — [4] Er gab dem, was er sagte, Sicherheit, Klarheit. — [5] Schillers Sturm- und Drangzeit und seine unsicheren Lebensverhältnisse bis zu seinem dauernden Aufenthalt in Jena und Weimar.

Indessen schritt sein Geist gewaltig fort
Ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen,
Und hinter ihm, in wesenlosem Scheine,
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.[1]

Nun schmückt er sich die schöne Gartenzinne[2],
Von wannen er der Sterne Wort[3] vernahm,
Das dem gleich ew'gen, gleich lebend'gen Sinne
Geheimnisvoll und klar entgegenkam.
Dort, sich und uns zu köstlichem Gewinne,
Verwechselt er die Zeiten wundersam[4],
Begegnet so, im Würdigsten beschäftigt,
Der Dämmerung, der Nacht, die uns entkräftigt.

Ihm schwollen der Geschichte Flut auf Fluten,
Verspülend, was getadelt, was gelobt,
[5]Der Erdbeherrscher wilde Heeresgluten,
Die in der Welt sich grimmig ausgetobt[6],
Im niedrig Schrecklichsten, im höchsten Guten
Nach ihrem Wesen deutlich durchgeprobt.[7] —
Nun sank der Mond und, zu erneuter Wonne,
Vom klaren Berg herüber stieg die Sonne.

Nun glühte seine Wange rot und röter
Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
Von jenem Mut, der früher oder später
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,
Von jenem Glauben, der sich stets erhöhter,
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag dem Edlen endlich komme.

Doch hat er, so geübt, so vollgehaltig
Dies bretterne Gerüste nicht verschmäht;

---

[1] Das Alltägliche, wie Schiller ähnlich in „Wallenstein“ spricht vom „ganz Gemeinen“, dem „ewig Gestrigen“. — [2] Das Gartenhaus in Jena, das Schiller am 2. Mai 1797 bezog. — [3] Mit Beziehung auf den „Wallenstein“ und die philosophischen Schriften Schillers. — [4] Schiller benutzte besonders die Nacht zur Arbeit. — [5] Das Prädikat ist aus V. 41 zu ergänzen. — [6] Mit Beziehung auf Schillers „Dreißigjährigen Krieg“. — [7] Der Probierstein ist der Dichter und Historiker.

Hier schildert er das Schicksal, das gewaltig
Von Tag zu Nacht die Erdenachse dreht,
Und manches tiefe Werk hat, reichgestaltig,
Den Wert der Kunst, des Künstlers Wert erhöht.
Er wendete die Blüte höchsten Strebens,
Das Leben selbst, an dieses Bild des Lebens.

Ihr kanntet ihn, wie er mit Riesenschritte
Den Kreis des Wollens, des Vollbringens maß,
Durch Zeit und Land, der Völker Sinn und Sitte,
Das dunkle Buch mit heiterm Blicke las;
Doch wie er atemlos in unsrer Mitte
In Leiden bangte, kümmerlich genas,
Das haben wir in traurig schönen Jahren,
Denn er war unser, leidend mit erfahren.

Ihn, wenn er vom zerrüttenden Gewühle
Des bittern Schmerzes wieder aufgeblickt,
Ihn haben wir dem lästigen Gefühle
Der Gegenwart, der stockenden, entrückt,
Mit guter Kunst und ausgesuchtem Spiele
Den neubelebten edlen Sinn erquickt,
Und noch am Abend vor den letzten Sonnen
Ein holdes Lächeln glücklich abgewonnen.[1]

Er hatte früh das strenge Wort gelesen[2],
Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut.
So schied er nun, wie er so oft genesen[3];
Nun schreckt uns das, wofür uns längst gegraut.
Doch schon erblicket sein verklärtes Wesen
Sich hier verklärt, wenn es herniederschaut.
Was Mitwelt sonst an ihm beklagt, getadelt,
Es hat's der Tod, es hat's die Zeit geadelt.

Auch manche Geister[4], die mit ihm gerungen,
Sein groß Verdienst unwillig anerkannt,

[1] Am 1. Mai. Aufgeführt wurde das Lustspiel von Schröder: „Die unglückliche Ehe aus Delikatesse." — [2] Schon früh war es ihm klar geworden, daß er nicht zu langem Leben bestimmt sei. — [3] Vgl. V. 70. — [4] Die Romantiker, besonders die Gebrüder Schlegel.

Sie fühlen sich von seiner Kraft durchdrungen,
In seinem Kreise willig festgebannt:
Zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,
Mit allem, was wir schätzen, eng verwandt.
So feiert ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb erteilt, soll ganz die Nachwelt geben.

So bleibt er uns, der vor so manchen Jahren —
Schon zehne sind's! — von uns sich weggekehrt!
Wir haben alle segenreich erfahren,
Die Welt verdank' ihm, was er sie gelehrt;
Schon längst verbreitet sich's in ganze Scharen,
Das Eigenste, was ihm allein gehört.
Er glänzt uns vor, wie ein Komet entschwindend,
Unendlich Licht mit seinem Licht verbindend.

Die Geheimnisse.[1]

Ein Fragment.

[2]Ein wunderbares Lied ist euch bereitet;
Vernehmt es gern und jeden ruft herbei!
Durch Berg' und Täler ist der Weg geleitet;
Hier ist der Blick beschränkt, dort wieder frei,
Und wenn der Pfad sacht in die Büsche gleitet,
So denket nicht, daß es ein Irrtum sei;
Wir wollen doch, wenn wir genug geklommen,
Zur rechten Zeit dem Ziele näher kommen.

Doch glaube keiner, daß mit allem Sinnen
Das ganze Lied er je enträtseln werde:

[1] Die Dichtung sollte ein religiöses Epos werden. Unter dem Titel ist das Geheimnisvolle, mit dem Verstand nicht zu Erklärende, was einer jeden Religion zugrunde liegt, zu verstehen. Die Religionen geben diesem Geheimnisvollen Ausdruck durch symbolische Mythen. Diese verhüllen den eigentlichen Kern aller Religionen, das Ziel aller Erziehung des Menschen, das Goethe in V. 191 f. nennt. Ursprünglich begann das Gedicht mit den von Goethe später an den Anfang seiner Werke unter dem Titel „Zueignung" gestellten Strophen. Vgl. Bd. 1, S. 3 und 360. — [2] Zur Erläuterung vgl. Goethes eigene Erklärung des Gedichts in den Anmerkungen am Schlusse des Bandes.

Gar viele müssen vieles hier gewinnen,
Gar manche Blüten bringt die Mutter Erde;
Der eine flieht mit düsterm Blick von hinnen,
Der andre weilt mit fröhlicher Gebärde:
Ein jeder soll nach seiner Lust genießen,
Für manchen Wandrer soll die Quelle fließen.

Ermüdet von des Tages langer Reise,
Die auf erhabnen Antrieb er getan,
An einem Stab nach frommer Wandrer Weise
Kam Bruder Markus, außer Steg und Bahn,
Verlangend nach geringem Trank und Speise,
In einem Tal am schönen Abend an,
Voll Hoffnung, in den waldbewachs'nen Gründen
Ein gastfrei Dach für diese Nacht zu finden.

Am steilen Berge, der nun vor ihm stehet,
Glaubt er die Spuren eines Wegs zu sehn,
Er folgt dem Pfade, der in Krümmen gehet,
Und muß sich steigend um die Felsen drehn;
Bald sieht er sich hoch übers Tal erhöhet,
Die Sonne scheint ihm wieder freundlich schön,
Und bald sieht er mit innigem Vergnügen
Den Gipfel nah' vor seinen Augen liegen.

Und nebenhin die Sonne, die im Reigen
Noch prachtvoll zwischen dunkeln Wolken thront;
Er sammelt Kraft, die Höhe zu ersteigen,
Dort hofft er seine Mühe bald belohnt.
„Nun", spricht er zu sich selbst, „nun muß sich zeigen,
Ob etwas Menschlich's in der Nähe wohnt!"
Er steigt und horcht und ist wie neu geboren:
Ein Glockenklang erschallt in seinen Ohren.

Und wie er nun den Gipfel ganz erstiegen,
Sieht er ein nahes, sanft geschwungnes Tal.
Sein stilles Auge leuchtet von Vergnügen;
Denn vor dem Walde sieht er auf einmal

In grüner Au ein schön Gebäude liegen,
Soeben trifft's der letzte Sonnenstrahl:
Er eilt durch Wiesen, die der Tau befeuchtet,
Dem Kloster zu, das ihm entgegen leuchtet.

Schon sieht er dicht sich vor dem stillen Orte,
Der seinen Geist mit Ruh' und Hoffnung füllt,
Und auf dem Bogen der geschloss'nen Pforte
Erblickt er ein geheimnisvolles Bild.
Er steht und sinnt und lispelt leise Worte
Der Andacht, die in seinem Herzen quillt,
Er steht und sinnt, was hat das zu bedeuten?
Die Sonne sinkt und es verklingt das Läuten!

Das Zeichen sieht er prächtig aufgerichtet,
Das aller Welt zu Trost und Hoffnung steht,
Zu dem viel tausend Geister sich verpflichtet,
Zu dem viel tausend Herzen warm gefleht,
Das die Gewalt des bittern Tods vernichtet,
Das in so mancher Siegesfahne weht:
Ein Labequell durchdringt die matten Glieder,
Er sieht das Kreuz und schlägt die Augen nieder.

Er fühlet neu, was dort für Heil entsprungen,
Den Glauben fühlt er einer halben Welt;
Doch von ganz neuem Sinn wird er durchdrungen,
Wie sich das Bild ihm hier vor Augen stellt:
Es steht das Kreuz mit Rosen dicht umschlungen.
Wer hat dem Kreuze Rosen zugesellt?
Es schwillt der Kranz, um recht von allen Seiten
Das schroffe Holz mit Weichheit zu begleiten.

Und leichte Silber-Himmelswolken schweben,
Mit Kreuz und Rosen sich empor zu schwingen,
Und aus der Mitte quillt ein heilig Leben
Dreifacher Strahlen, die aus *einem* Punkte dringen[1];
Von keinen Worten ist das Bild umgeben,
Die dem Geheimnis Sinn und Klarheit bringen.

[1] Das Zeichen der Dreieinigkeit.

Im Dämmerschein, der immer tiefer grauet,
Steht er und sinnt und fühlet sich erbauet.

Er klopft zuletzt, als schon die hohen Sterne
Ihr helles Auge zu ihm nieder wenden.
Das Tor geht auf und man empfängt ihn gerne
Mit offnen Armen, mit bereiten Händen.
Er sagt, woher er sei, von welcher Ferne
Ihn die Befehle höh'rer Wesen senden.
Man horcht und staunt. Wie man den Unbekannten
Als Gast geehrt, ehrt man nun den Gesandten.

Ein jeder drängt sich zu, um auch zu hören,
Und ist bewegt von heimlicher Gewalt,
Kein Odem wagt den seltnen Gast zu stören,
Da jedes Wort im Herzen widerhallt.
Was er erzählet, wirkt wie tiefe Lehren
Der Weisheit, die von Kinderlippen schallt:
An Offenheit, an Unschuld der Gebärde
Scheint er ein Mensch von einer andern Erde.

„Willkommen", ruft zuletzt ein Greis, „willkommen,
Wenn deine Sendung Trost und Hoffnung trägt!
Du siehst uns an; wir alle stehn beklommen,
Obgleich dein Anblick unsre Seele regt:
Das schönste Glück, ach! wird uns weggenommen,
Von Sorgen sind wir und von Furcht bewegt.
Zur wicht'gen Stunde nehmen unsre Mauern
Dich Fremden auf, um auch mit uns zu trauern.

„Denn ach, der Mann, der alle hier verbündet,
Den wir als Vater, Freund und Führer kennen,
Der Licht und Mut dem Leben angezündet,
In wenig Zeit wird er sich von uns trennen,
Er hat es erst vor kurzem selbst verkündet;
Doch will er weder Art noch Stunde nennen:
Und so ist uns sein ganz gewisses Scheiden
Geheimnisvoll und voller bittren Leiden.

„Du siehest alle hier mit grauen Haaren,
Wie die Natur uns selbst zur Ruhe wies:
Wir nahmen keinen auf, den, jung an Jahren,
Sein Herz zu früh der Welt entsagen hieß.
Nachdem wir Lebens Lust und Last erfahren,
Der Wind nicht mehr in unsre Segel blies,
War uns erlaubt, mit Ehren hier zu landen,
Getrost, daß wir den sichern Hafen fanden.

„Dem edlen Manne, der uns hergeleitet,
Wohnt Friede Gottes in der[1] Brust;
Ich hab' ihn auf des Lebens Pfad begleitet,
Und bin mir alter Zeiten wohl bewußt;
Die Stunden, da er einsam sich bereitet,
Verkünden uns den nahenden Verlust.
Was ist der Mensch, warum kann er sein Leben
Umsonst, und nicht für einen Bessern geben?

„Dies wäre nun mein einziges Verlangen;
Warum muß ich des Wunsches mich entschlagen?
Wie viele sind schon vor mir hingegangen!
Nur ihn muß ich am bittersten beklagen.
Wie hätt' er sonst so freundlich dich empfangen!
Allein er hat das Haus uns übertragen;
Zwar keinen noch zum Folger sich ernennet,
Doch lebt er schon im Geist von uns getrennet.

„Und kommt nur täglich eine kleine Stunde,
Erzählet, und ist mehr als sonst gerührt:
Wir hören dann aus seinem eignen Munde,
Wie wunderbar die Vorsicht ihn geführt;
Wir merken auf, damit die sichre Kunde
Im Kleinsten auch die Nachwelt nicht verliert;
Auch sorgen wir, daß einer fleißig schreibe
Und sein Gedächtnis rein und wahrhaft bleibe.

„Zwar vieles wollt' ich lieber selbst erzählen,
Als[2] ich jetzt nur zu hören stille bin;

[1] Es fehlt, dem unvollständigen Verse nach, ein Beiwort. — [2] Als daß i.H.

Der kleinste Umstand sollte mir nicht fehlen,
Noch hab' ich alles lebhaft in dem Sinn;
Ich höre zu und kann es kaum verhehlen,
Daß ich nicht stets damit zufrieden bin:
Sprech' ich einmal von allen diesen Dingen,
Sie sollen prächtiger aus meinem Munde klingen.

„Als dritter[1] Mann erzählt' ich mehr und freier,
Wie ihn ein Geist der Mutter früh verhieß,
Und wie ein Stern bei seiner Taufe Feier
Sich glänzender am Abendhimmel wies[2],
Und wie mit weiten Fittichen ein Geier
Im Hofe sich bei Tauben niederließ;
Nicht grimmigstoßend und, wie sonst, zu schaden,
Er schien sie sanft zur Einigkeit zu laden.[3]

„Dann hat er uns bescheidentlich verschwiegen,
Wie er als Kind die Otter überwand,
Die er um seiner Schwester Arm sich schmiegen,
Um die Entschlafne fest gewunden fand.
Die Amme floh und ließ den Säugling liegen;
Er drosselte den Wurm mit sichrer Hand[4]:
Die Mutter kam und sah mit Freudebeben
Des Sohnes Taten und der Tochter Leben.

„Und so verschwieg er auch, daß eine Quelle
Vor seinem Schwert aus trocknem Felsen sprang,
Stark wie ein Bach, sich mit bewegter Welle
Den Berg hinab bis in die Tiefe schlang[5]:
Noch quillt sie fort so rasch, so silberhelle,
Als sie zuerst sich ihm entgegen drang,
Und die Gefährten, die das Wunder schauten,
Den heißen Durst zu stillen kaum getrauten.

---

[1] Der Unparteiische, der beim Streite zweier, hier zwischen dem Redenden und dem Hörenden, zu entscheiden hat. Der Greis will aber nicht nur entscheiden, sondern selber erzählen. — [2] Erinnert an die Verkündigung und Geburt Christi. — [3] Vgl. Jesaias, Kap. 11, V. 6 ff. — [4] Erinnert an die bekannte Herkulessage. — [5] Vgl. 2. Moses, Kap. 17, V. 5 ff. Absichtlich hat der Dichter die Wundertaten an die Mythen verschiedener Religionen, der griechischen, jüdischen und christlichen, angeknüpft. Die hier versammelten zwölf Ritter und die Bekenner verschiedener Religionen.

„Wenn einen Menschen die Natur erhoben,
Ist es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt;
Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,
Der schwachen Ton zu solcher Ehre bringt:
Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben
Die sauerste besteht, sich selbst bezwingt;
Dann kann man ihn mit Freuden andern zeigen
Und sagen: ‚Das ist er, das ist sein eigen!'

„Denn alle Kraft dringt vorwärts in die Weite,
Zu leben und zu wirken hier und dort;
Dagegen engt und hemmt von jeder Seite
Der Strom der Welt und reißt uns mit sich fort:
In diesem innern Sturm und äußern Streite
Vernimmt der Geist ein schwer verstanden Wort:
‚Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.'[1]

„Wie frühe war es, daß sein Herz ihn lehrte,
Was ich bei ihm kaum Tugend nennen darf;
Daß er des Vaters strenges Wort verehrte
Und willig war, wenn jener rauh und scharf
Der Jugend freie Zeit mit Dienst beschwerte,
Dem sich der Sohn mit Freuden unterwarf,
Wie, elternlos und irrend, wohl ein Knabe
Aus Not es tut um eine kleine Gabe.

„Die Streiter mußt' er in das Feld begleiten,
Zuerst zu Fuß bei Sturm und Sonnenschein,
Die Pferde warten und den Tisch bereiten,
Und jedem alten Krieger dienstbar sein.
Gern und geschwind lief er zu allen Zeiten
Bei Tag und Nacht als Bote durch den Hain;
Und so gewohnt für andre nur zu leben,
Schien Mühe nur ihm Fröhlichkeit zu geben.

[1] Vgl. die Anmerkung zu V. 1.

„Wie er im Streit mit kühnem, munterm Wesen
Die Pfeile las, die er am Boden fand,
Eilt' er hernach die Kräuter selbst zu lesen,
Mit denen er Verwundete verband:
Was er berührte, mußte gleich genesen,
Es freute sich der Kranke seiner Hand:
Wer wollt' ihn nicht mit Fröhlichkeit betrachten!
Und nur der Vater schien nicht sein zu achten.

„Leicht, wie ein segelnd Schiff, das keine Schwere
Der Ladung fühlt und eilt von Port zu Port,
Trug er die Last der elterlichen Lehre;
Gehorsam war ihr erst- und letztes Wort;
Und wie den Knaben Lust, den Jüngling Ehre,
So zog ihn nur der fremde Wille fort.
Der Vater sann umsonst auf neue Proben,
Und wenn er fodern wollte, mußt' er loben.

„Zuletzt gab sich auch dieser überwunden,
Bekannte tätig seines Sohnes Wert;
Die Rauhigkeit des Alten war verschwunden,
Er schenkt' auf einmal ihm ein köstlich Pferd;
Der Jüngling ward vom kleinen Dienst entbunden,
Er führte statt des kurzen Dolchs ein Schwert:
Und so trat er geprüft in einen Orden,
Zu dem er durch Geburt berechtigt worden.

„So könnt' ich dir noch tagelang berichten,
Was jeden Hörer in Erstaunen setzt;
Sein Leben wird den köstlichsten Geschichten
Gewiß dereinst von Enkeln gleich gesetzt;
Was dem Gemüt in Fabeln und Gedichten
Unglaublich scheint und es doch hoch ergetzt,
Vernimmt es hier und mag sich gern bequemen,
Zwiefach[1] erfreut für wahr es anzunehmen.

[1] Durch den Reiz der phantasievollen Erzählung und ihre innere Wahrheit.

„Und fragst du mich, wie der Erwählte heiße,
Den sich das Aug' der Vorsicht ausersah?
Den ich zwar oft, doch nie genugsam preise,
An dem so viel Unglaubliches geschah?
Humanus[1] heißt der Heilige, der Weise,
Der beste Mann, den ich mit Augen sah:
Und sein Geschlecht, wie es die Fürsten nennen,
Sollst du zugleich mit seinen Ahnen kennen."

Der Alte sprach's und hätte mehr gesprochen,
Denn er war ganz der Wunderdinge voll,
Und wir ergetzen uns noch manche Wochen
An allem, was er uns erzählen soll;
Doch eben ward sein Reden unterbrochen,
Als gegen seinen Gast das Herz am stärksten quoll.
Die andern Brüder gingen bald und kamen,
Bis sie das Wort ihm von dem Munde nahmen.

Und da nun Markus nach genoss'nem Mahle
Dem Herrn und seinen Wirten sich geneigt,
Erbat er sich noch eine reine Schale
Voll Wasser, und auch die ward ihm gereicht.
Dann führten sie ihn zu dem großen Saale,
Worin sich ihm ein seltner Anblick zeigt.
Was er dort sah, soll nicht verborgen bleiben,
Ich will es euch gewissenhaft beschreiben.

Kein Schmuck war hier, die Augen zu verblenden,
Ein kühnes Kreuzgewölbe stieg empor,
Und dreizehn Stühle sah er an den Wänden
Umher geordnet, wie im frommen Chor,
Gar zierlich ausgeschnitzt von klugen Händen;
Es stand ein kleiner Pult an jedem vor.
Man fühlte hier der Andacht sich ergeben,
Und Lebensruh' und ein gesellig Leben.

[1] Humanus in dem Sinne des reinen, wahrhaften Menschen; vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes.

Zu Häupten sah er dreizehn Schilde hangen,
Denn jedem Stuhl war eines zugezählt.
Sie schienen hier nicht ahnenstolz zu prangen,
Ein jedes schien bedeutend und gewählt,
Und Bruder Markus brannte vor Verlangen,
Zu wissen, was so manches Bild verhehlt;
Im mittelsten erblickt er jenes Zeichen
Zum zweitenmal, ein Kreuz mit Rosenzweigen.[1]

Die Seele kann sich hier gar vieles bilden,
Ein Gegenstand zieht von dem andern fort;
Und Helme hängen über manchen Schilden,
Auch Schwert und Lanze sieht man hier und dort;
Die Waffen, wie man sie von Schlachtgefilden
Auflesen kann, verzieren diesen Ort:
Hier Fahnen und Gewehre fremder Lande,
Und, seh' ich recht, auch Ketten dort und Bande!

Ein jeder sinkt vor seinem Stuhle nieder,
Schlägt auf die Brust in still Gebet gekehrt;
Von ihren Lippen tönen kurze Lieder,
In denen sich andächt'ge Freude nährt;
Dann segnen sich die treu verbundnen Brüder
Zum kurzen Schlaf, den Phantasie nicht stört:
Nur Markus bleibt, indem die andern gehen,
Mit einigen im Saale schauend stehen.

So müd' er ist, wünscht er noch fort zu wachen,
Denn kräftig reizt ihn manch und manches Bild:
Hier sieht er einen feuerfarbnen Drachen,
Der seinen Durst in wilden Flammen stillt;
Hier einen Arm in eines Bären Rachen,
Von dem das Blut in heißen Strömen quillt;
Die beiden Schilder hingen gleicher Weite
Beim Rosenkreuz zur recht- und linken Seite.

[1] Vgl. V. 69.

„Du kommst hierher auf wunderbaren Pfaden",
Spricht ihn der Alte wieder freundlich an;
„Laß diese Bilder dich zu bleiben laden,
Bis du erfährst, was mancher Held getan;
Was hier verborgen, ist nicht zu erraten,
Man zeige denn es dir vertraulich an;
Du ahnest wohl, wie manches hier gelitten,
Gelebt, verloren ward, und was erstritten.

„Doch glaube nicht, daß nur von alten Zeiten
Der Greis erzählt, hier geht noch manches vor;
Das, was du siehst, will mehr und mehr bedeuten;
Ein Teppich deckt es bald und bald ein Flor.
Beliebt es dir, so magst du dich bereiten:
Du kamst, o Freund, nur erst durchs erste Tor;
Im Vorhof bist du freundlich aufgenommen,
Und scheinst mir wert, ins Innerste zu kommen."

Nach kurzem Schlaf in einer stillen Zelle
Weckt unsern Freund ein dumpfer Glockenton.
Er rafft sich auf mit unverdross'ner Schnelle,
Dem Ruf der Andacht folgt der Himmelssohn.
Geschwind bekleidet eilt er nach der Schwelle,
Es eilt sein Herz voraus zur Kirche schon,
Gehorsam, ruhig, durch Gebet beflügelt;
Er klinkt am Schloß und findet es verriegelt.

Und wie er horcht, so wird in gleichen Zeiten
Dreimal ein Schlag auf hohles Erz erneut,
Nicht Schlag der Uhr und auch nicht Glockenläuten,
Ein Flötenton mischt sich von Zeit zu Zeit;
Der Schall, der seltsam ist und schwer zu deuten,
Bewegt sich so, daß er das Herz erfreut,
Einladend ernst, als wenn sich mit Gesängen
Zufriedne Paare durcheinander schlängen.

Er eilt ans Fenster, dort vielleicht zu schauen,
Was ihn verwirrt und wunderbar ergreift;

Er sieht den Tag im fernen Osten grauen,
Den Horizont mit leichtem Duft gestreift.
Und — soll er wirklich seinen Augen trauen? —
Ein seltsam Licht, das durch den Garten schweift:
Drei Jünglinge mit Fackeln in den Händen
Sieht er sich eilend durch die Gänge wenden.

Er sieht genau die weißen Kleider glänzen,
Die ihnen knapp und wohl am Leibe stehn,
Ihr lockig Haupt kann er mit Blumenkränzen,
Mit Rosen ihren Gurt umwunden sehn;
Es scheint, als kämen sie von nächt'gen Tänzen,
Von froher Mühe recht erquickt und schön.
Sie eilen nun und löschen wie die Sterne
Die Fackeln aus und schwinden in die Ferne.

Im Namen der Bürgerschaft von Karlsbad.[1]

Der Kaiserin Ankunft.[2]

Den 6. Juni 1810.

Zu des einzigen Tages Feste
Schmückt euch alle, windet Kränze!
Daß für Heimische, für Gäste
Herrlicher das Tal erglänze,
Dem ein neuer Frühling weht.
Väter, Mütter, Töchter, Söhne,
Auf! Ein frohes Lied ertöne,
Alles um euch her verschöne
Den Empfang der Majestät!

Hier im waldbewachs'nen Tale,
Das so mancher Fremde segnet,

[1] Der Titel ist nicht ganz zutreffend. Er paßt nicht für die Gedichte: „Der Kaiserin Platz", „Der Kaiserin Abschied" und „Ihro der Kaiserin von Österreich Majestät". — [2] Maria Ludovika, Kaiserin von Österreich (1787—1816), kam am 6. Juni 1810 nach Karlsbad. Der seit dem 19. Mai dort zur Kur weilende Dichter wurde von dem Polizeikommissar von Hoch gebeten, ein Gedicht zur Feier der Ankunft der Kaiserin zu schreiben. „Vierundzwanzig weiß gekleidete, mit Kränzen gezierte Mädchen", so schrieb Goethe an Karl August, „machten Spalier im Hause — dem ‚Weißen Löwen' — und auf der Treppe und überreichten ein Gedicht."

Weil mit heilsam heißer Schale
Die Genesung ihm begegnet
Und ihm frisches Leben schafft,
Muß in tiefen Felsenschlünden
Feuer sich mit Wasser binden,
Klüften siedend sich entwinden;
Neue Kräfte wirkt die Kraft.

Dem Genes'nen, dem Gesunden,
Bieten sich so manche Schätze.
Daß der Freund den Freund gefunden,
Zeugen die erwählten Plätze,
Wie Erinn'rung köstlich sei.
Und so wurden Wald und Wiese
Zum bewohnten Paradiese,
Daß ein jeglicher genieße,
Sich empfinde froh und frei.

Aber heute neu mit Machten
Sprudle, Quell, aus deinen Höhlen!
Faltet aus die frischen Prachten,
Ihr des grünen Tals Juwelen,
Holde Blumen, euren Flor!
Und ihr Sprossen dieser Gauen,
Kinder, eilt, sie anzuschauen,
Blickt mit Wonne, mit Vertrauen,
Zu der Herrlichen empor!

Sie, die Tausenden gehöret,
Sie erwählt euch, sie ist euer!
Ihr umgebt sie unverwehret;
Gnädig gönnt sie dieser Feier
Mutterblicke hoch und mild.
Dränget euch, ihr jungen Scharen!
Dem, der früh solch Glück erfahren,
Wächst an Glanz von Jahr zu Jahren
Der Erinn'rung Himmelsbild.

Was in segensreicher Enge
Diese Kaiserstadt umwallet,
Was in fröhlichem Gedränge
Seit Jahrhunderten erschallet,
Werde diesem Tag zu teil!
Alles Wohl, das hier gequollen,
Alle Lust, die hier erschollen,
Ruft herab, mit feuervollen
Segenswünschen, ihr zum Heil!

Der Kaiserin Becher.[1]

Den 10. Juni 1810.

Dich, klein geblümt Gefäß, mit Schmuck und Leben
Des Blumenflores malerisch zu umwinden,
Ist zwar zu spät; doch unser Glück zu künden,
Soll nun von Worten dich ein Kranz umgeben.

Und möcht' er auch so zierlich dich umschweben,
Wie ihn die Grazien, die Musen binden;
Rein auszusprechen, was wir rein empfinden,
Ist für den Dichter selbst vergeblich Streben.

Den Lippen, denen Huld und Gunst entquellen,
Von denen Freundlichkeit und Frohsinn wirken,
Hast du, beglückt Gefäß! dich nähern dürfen;

Gekostet haben sie die heißen Wellen. —
O möchten sie aus unsern Lustbezirken
Des Lebens Balsam frisch erquicklich schlürfen!

Der Kaiserin Platz.

Den 19. Juni 1810.

Wenn vor dem Glanz, der um die Herrin schwebet,
Das Volk sich teilt in drängendem Gewühle,
Dann gleich um sie sich neu zu sammeln strebet,

[1] Das Gedicht ist ebenfalls auf Wunsch der Bürgerschaft von Karlsbad entworfen.

Stumm erst und staunend, dann im Hochgefühle
Mit Leberuf den Widerhall belebet;
So spreche nun die Nymphe dieser Kühle
Zu jedem still empfindenden Gemüte
Von ihrer Anmut, Heiterkeit und Güte.

Ehrwürd'ger Fels! der sich vom Himmelsblauen
Herab dem Tale reich bemoost vermählte,
Am schattengrünen Berg, ihr bunten Auen!
Die längst zum Bilde sich der Künstler wählte,
Ihr ließt euch stets geschmückt und fröhlich schauen;
Doch immer war's, als ob euch eines fehlte:
Nun sie auf euch mit Huld und Neigung blicket,
Nun wißt ihr erst, warum ihr euch geschmücket.

Die Sonne wird, o Nymphe! bald sich senken[1],
An die du mit uns allen dich verwöhnet;
Nicht ohne Schmerz läßt sie entfernt sich denken.
O möchte sie, nach der sich alles sehnet,
Hieher den Weg, froh wiederkehrend, lenken!
O möchtest du, wenn du dich neu verschönet,
In deinem zweigumwölbten, luft'gen Saale[2],
Sie wiedersehn, sie sehn mit dem Gemahle!

Der Kaiserin Abschied.[3]

Den 22. Juni 1810.

Tasset uns die Nacht erhellen
Abermals[4] mit bunten Feuern!
Die von Felsen, die von Wellen
Wiederglänzend ihr beteuern
Unsrer treuen Wünsche Glut.
Abermals zur Morgenstunde[5]
Sammle sich die bunte Menge!

[1] Vgl. das nächste Gedicht. — [2] Die Grotte. — [3] Im Namen der Kaiserin und auf ihren Wunsch gedichtet. Es ist nach dem Abschiede der Kaiserin geschrieben worden. — [4] Wie bei der Ankunft der Kaiserin, so auch am Vorabend des Abschieds. — [5] Die Kaiserin verließ Karlsbad am 22. Juni früh 7 Uhr.

Stimme fröhliche Gesänge;
Von dem Herzen zu dem Munde
Ströme neuer Lebensmut!

Hörner schallen, Fahnen fliegen,
Trommeln künden frohe Feier;
Aber ach! auf allen Zügen
Liegt es wie der Wolkenschleier,
Der um Gipfel sich getan.
Und so spricht's aus trüben Blicken:
„Sie, die unser sich bemeistert,
Uns erhoben, uns begeistert,
Ach! Sie zieht in Augenblicken
Langsam scheidend berghinan.

„Die zu uns hernieder steigend
Mit uns wandelt unsre Pfade,
Unsrem Gruße freundlich neigend,
Die allseitig heitre Gnade,
Sie zu missen, welch ein Schmerz! —
Tröstet euch! auch sie empfindet,
Und die Muse[1] soll's euch sagen:
Denn die Muse darf es wagen,
Die das Innre wohl ergründet,
Auch zu blicken ihr ins Herz."

„An der Kluft, vom Fels umschlossen[2],
Dem der größte Schatz entquillet;
Bei dem Volk, das unverdrossen
Junggewohnte Pflicht erfüllet,
Allen dient um kleinen Lohn;
In dem menschenreichen Tale,
Dem von allen Ort- und Enden
Hülfsbedürft'ge zu sich wenden,
Herrsch' ich[3] nun im grünen Saale[4],
Herrsche von dem Blumenthron[5].

[1] Vgl. unten, V. 62. — [2] Vgl. das Gedicht „Der Kaiserin Platz". — [3] Die Kaiserin spricht. — [4] Der Grotte. — [5] Die mit Blumen geschmückte Ruhebank.

„Und so seh' ich Abgesandte
Vieler Völker, die mich ehren;
Freunde sind' ich, Nahverwandte,
Die ganz eigens mir gehören,
Und so nenn' ich alles mein.
Ja, durch Neigung mir verbunden,
Fühlt sich jeder aufgeheitert;
Auch mir ist das Herz erweitert,
Und die Freiheit dieser Stunden
Wird mir unvergeßlich sein.

„Keine Blumen soll man streuen,
Da ich mit Bedauern scheide.
Geh, o Muse, sag' den Treuen,
Daß ich selbst mit ihnen leide:
Schnell war mir die Stunde da.
Laßt verstummen alle Lieder;
Doch auf euren Lippen schwebet
Jener Wunsch, der mich belebet.
Wenn ihr lispelt: „Kehre wieder!"
Habt ihr gleich mein offnes Ja."

Auf denn, Muse! zu verkünden,
Was die Frau dir aufgetragen. —
Lasset alle Nebel schwinden!
Laßt die schönste Sonne tagen!
Weil ein jeder hoffen mag.
Die ihr traurig sie begleitet,
Eilt entzückt ihr dann entgegen;
Und ihr bringt auf neuen Wegen[1],
Kaiserlich umher geleitet,
Sie herab am schönsten Tag.

[1] Eine neue Chaussee, die, wie Goethe schreibt, „über der Stadt her, am Fuße des drei Kreuzbergs und so weiter nach der Töpel herabgeführt wird".

Ihro der Kaiserin von Österreich Majestät.[1]

Wie lange harren wir gewisser Kunde!
Wie ist das Zweifeln bang, die Hoffnung süß!
Noch schwebt sie vor, die unwillkommne Stunde,
Da uns die Frau, die Herrliche, verließ[2],
Und uns das letzte Wort vom Gnadenmunde
Die Wiederkehr, die baldige, verhieß;
Wir sollten ja in diesem stillen Tale
Sie wiedersehn, sie sehn mit dem Gemahle.

Doch solch ein Wort läßt immer noch in Sorgen,
Und leider waren wir zu sehr verwöhnt;
Erinnerten an jedem heitren Morgen,
Wie sie uns einst den schönsten Tag verschönt,
Und unser Leben, häuslich sonst verborgen,
Mit Herrlichkeit der Majestät gekrönt.
Es war geschehn! Sie war uns nun entrissen,
Und wo sie ging, wird man sie stets vermissen.

Der starre Fels, er scheint sich noch zu neigen
Vor ihrer Hoheit, ihrer Majestät;
Die Stämme wiegen sich, in allen Zweigen
Von ihrer Anmut lind und leis umweht;
Die Blumen, die ihr Haupt im Grünen beugen,
Erheben's forschend, wo vielleicht sie geht?
Und mit den Büschen, die ihr Blüten streuen,
Wetteifern all die Herzen ihrer Treuen.

Und wenn sie sich im weiten Reich beweget,
Nach jeder Richtung wird sogleich gefragt;
Wenn dann der Weg sie in die Ferne träget,
Vereitelt Hoffen bitterlich beklagt,

---

[1] Anfang Juni 1812 kam nach Karlsbad die Nachricht, daß der Kaiser und die Kaiserin von Österreich und die Kaiserin von Frankreich dorthin kommen würden. Goethe, der seit dem 3. Mai in Karlsbad weilte, wurde gebeten, zur Ankunft der drei Majestäten Festgedichte zu schreiben. Die Ankunft des Kaisers von Österreich und der Kaiserin von Frankreich verschob sich bis Anfang Juli. Der Besuch der Kaiserin von Österreich unterblieb überhaupt in diesem Jahre. — [2] Vgl. das vorige Gedicht.

Und immer neu die Hoffnung aufgeregt,
Sie wird erfüllen, was sie zugesagt;
Erst soll es ihr und dem Gemahle glücken,
Die Tochter[1] und den Eidam[2] zu erblicken.

Es ist geschehn![3] Im seligsten Momente
Begegnet sich der liebevolle Blick,
Und was die Donau ernst und schmerzlich trennte,
Gibt wonnevoll die Elbe nun zurück.
Wer ist es, der's in Worte fassen könnte:
Begünstigt ist der Höchsten größtes Glück,
Im Drang der ahnungsvollsten Weltgewühle
Die elterlichen, kindlichen Gefühle.

Auf hoher Burg[4] sodann ein festlich Prangen
Erhebt den Geist und überrascht den Sinn:
Denn Böhmens Hauptstadt soll das Glück erlangen,
Des höchsten Anblicks einzigen Gewinn;
Der Vater will die Tochter dort empfangen,
Der Kaiser Östreichs Frankreichs Kaiserin.
So wird er sie am Tag der Freude führen,
Die herrlich Fremdgewordne, zu den Ihren.

So nah' gerückt, sollt' es vorüberrollen,
Ein Glück, das dann wohl immer sich verliert!
Nein! Ihr versagt es nicht den Hoffnungsvollen,
Sie rufen aus, was sie im Tiefsten rührt:
„Wie unsre Brunnen immer treu gequollen,
So unser Herz dem, der das Szepter führt,
Und unser Tun, wie wir die Gäste pflegen,
Verdienet seinen Blick und seinen Segen."

Nun endlich meldet würdevoll Geläute[5]
Der Majestäten feierliches Nahn,

---

[1] Die Stieftochter, die Kaiserin von Frankreich. — [2] Napoleon I. — [3] Im Mai 1812 trafen sich die Majestäten in Dresden. Vgl. V. 36. — [4] Der Hradschin in Prag; vgl. V. 43. — [5] Der Dichter versetzt sich an den Tag der Ankunft. Daß die Kaiserin von Österreich nicht nach Karlsbad kommen werde, war ihm damals noch nicht bekannt.

Und an des Berges ausgeglichner Seite
Rückt schon der Zug den Kaiserweg heran;
Die Menge schwillt in wogenhafter Breite,
Zu seiner Herrscher Blick drängt sie hinan.
Verstumme, Lied! und laßt in vollen Chören
Den Freuderuf entzückten Busens hören!

Ihro des Kaisers von Österreich Majestät.[1]

Er kommt! Er naht! — Wie fühlt bei diesem Schalle
Die Seele gleich sich ahnungsvoll bedingt!
Doch schon befreien sich die Herzen alle
Durch Leberuf, davon der Fels erklingt.
Nun Muse! streue gleich auf die im Schwalle
Bewegte Volksflut, die den Herrn umringt,
Den Samen aus zu würdiger Beachtung
Des Augenblicks und ewiger Betrachtung.

Denn wendet er in seinen weiten Reichen
Den Blick umher nach mannigfalt'gem Gut,
So übersieht er Fülle sondergleichen,
Die über allem ausgebreitet ruht;
Wo Ebne sich verflächet, Berge steigen,
Der Ähre Gold, der edlen Rebe Blut,
Und scharenweis zum Nutzen eingehändigt
Der Tiere Herden, die der Mensch gebändigt.

Und wo die großen Flüsse sich ergießen
Durch überbreites reichbebautes Land,
Mit schnellen Fluten manche Städte grüßen,
Dort hält er gern das Auge hingewandt.
Nun lass' er auch des Vaterblicks genießen
Die tiefe Stadt, die kühn sich unterwand,
In enge Schlucht sich notgedrungen setzte,
Vielleicht die kleinste, keineswegs die letzte.

[1] Am 2. Juli hielt Kaiser Franz I. mit seiner Tochter, der Kaiserin von Frankreich, seinen Einzug in Karlsbad. Vgl. S. 314, Anmerkung 1. Das Gedicht wurde dem Kaiser von einem jungen Mädchen überreicht.

Weil dieses Tal, von Bergen rings umfriedet,
Ein ungeheures Wunder sich erzeugt,
Wo heimlich, seit Urjahren unermüdet,
Heilsam Gewässer durch die Klüfte schleicht,
In tiefen Höhlen ohne Feuer siedet,
Und ohne Fall hoch in die Lüfte steigt,
Und, wenn des Wirkens Leidenschaft gestillet,
Die Felsen bildet, denen es entquillet.

In tiefer Wildnis dieser Täler schreckte
Des Jägers Horn die scheuen Wilde kaum.
Er war es, der den Wunderquell entdeckte,
Und Böhmens Karl[1] belebt den stummen Raum.
Ein jeder, der zu bauen sich erkeckte
Auf heißem Boden, an der Schlünde Saum,
Und ferne her nun die Erkrankten ladet,
Sieht sich mit Wald und Feld und Trift begnadet.

So hat fortan mit immer regem Streben
Natur und Kunst viel Tausenden genützt.
Was Gott dem Bürger in die Hand gegeben,
Wenn es der Fürst begünstigt und beschützt,
Dann bleibt fürwahr ein unverwüstlich Leben,
Indem der Sohn dem Vater nachbesitzt.
Geschlechter widerstehn der größten Plage
Und blühn und wachsen bis zum spät'sten Tage.

Vollständig ist jedoch kein Glück zu nennen,
Wenn bei so manchem Gut das höchste fehlt;
Wir durften das nur in der Ferne kennen,
Und Jahre haben wir umsonst gezählt.
Erst heute mögen wir getrost bekennen,
Wie solch ein Mangel uns bisher gequält;
Heut fühlen wir entbehrter Regung Wonne,
Der Blick des Herrn, er ist die zweite Sonne.

Erhabne Gegenwart! die heute gründet,
Was lange schon der Wunsch im stillen war.

[1] Kaiser Karl IV.

Beamte, Bürger, wechselseits entzündet,
Beeifern sich im neuen Jubeljahr,
Und jeder macht die Kraft, die er sich findet,
Nach allen Seiten tätig offenbar,
Und nun erscheint, damit der Herr sich freue,
Das Alte fest und lebenvoll das Neue.

Selbst jener wilde Quell, den tief im Grunde
Kein Menschenwitz und keine Kraft beschwor,
[1]Ergrimmt nicht mehr am eingezwängten Schlunde,
Ihm läßt die Weisheit nun ein offnes Tor;
Damit der fernste Pilger hier gesunde,
Wirft sprudelnd frei er volle Kraft hervor,
Zerreißt nicht mehr die selbstgewölbten Decken,
Nur heilen will er künftig, nicht erschrecken.

Und wo die Brunnen lau und milder wallen,
Befiehlt der Herr, soll es auch heiter sein.
Schon richten sich empor geraume Hallen,
Behau'ner Stamm fügt sich geviertem Stein.[2]
Des Herren Preis wird stets daselbst erschallen:
Er gab uns diesen Raum, er lud uns ein!
Uns wird die Not nicht mehr zusammendrängen,
Behaglich soll das Wandeln sich verlängen.

Von seines Auges mildem Blick entbrennet
Ein heilig Feuer, das uns nie entweicht;
Und wie man erst des Sommers Kräfte kennet,
Wenn sich im Herbst der Trauben Fülle zeigt,
So zeige sich, wenn er von uns getrennet,
Der Segen wirksam, den er uns gereicht,
Und werde so, beim glücklichsten Ereignis,
Die kleine Stadt des großen Reiches Gleichnis.

[1] Bezieht sich auf den Ausbruch des Sprudels vom 2. Sept. 1809, dessen Verwüstungen Goethe dem Herzog Karl August ausführlich geschildert hatte. — [2] Promenade oder Wandelgang oberhalb des Neubrunnens.

Ihro der Kaiserin von Frankreich Majestät.[1]

Sieht man den schönsten Stern die Nacht erhellen,
So wird das Auge wie das Herz erquickt;
Doch wenn in seltnen langersehnten Fällen
Ein herrliches Gestirn zum andern rückt,
Die nahverwandten Strahlen sich gesellen,
Dann weilt ein jeder schauend, hochentzückt;
So unser Blick, wie er hinauf sich wendet,
Wird vom Verein der Majestät[2] geblendet.

Wir denken noch, wie sie hinweggezogen,
Der Eltern Lust, die holde Friedensbraut[3];
Schon beugten sich des Rheines edle Wogen.
Die beiden Ufer lächelten vertraut;
So freut die Erde sich am Himmelsbogen,
Von farbigen Juwelen aufgebaut,
Der, wenn er schon vor unsern Augen schwindet,
Den Frieden sichert, den er angekündet.

Im neuen Reich empfängt sie das Behagen
Von Millionen, die aus düstrer Nacht[4]
Aufschauen wieder zu gesunden Tagen,
Zum festen Leben abermals erwacht.
Ein jeder fühlt sein Herz gesichert schlagen
Und staunet nun, denn alles ist vollbracht[5],
Die holde Braut in lebensreichem Scheine —
Was Tausende verwirrten, löst der eine.

[6]Worüber trüb Jahrhunderte gesonnen,
Er übersieht's in hellstem Geisteslicht,

---

[1] Marie Luise (1791—1847), älteste Tochter Franz' I., zweite Gemahlin Napoleons I. Das Gedicht wurde der Kaiserin am 2. Juli von einem jungen Mädchen überreicht. — [2] Gemeint sind die drei Majestäten. — [3] Sie wurde am 2. April 1810 in Paris getraut. Durch ihre Verbindung wurde die Hoffnung auf dauernden Frieden erweckt. — [4] Die Zeit der Revolution. — [5] Ergänze: ist gewonnen und damit Friede und Freundschaft zwischen Frankreich und Österreich. — [6] Die Strophe bezieht sich auf das Kontinentalsystem Napoleons, durch welches England von allem Verkehr mit dem Festland abgeschlossen und der Handel mit englischen Waren verboten werden sollte.

Das Kleinliche ist alles weggeronnen,
Nur Meer und Erde haben hier Gewicht;
Ist jenem erst das Ufer abgewonnen[1],
Daß sich daran die stolze Woge bricht,
So tritt durch weisen Schluß, durch Machtgefechte[2]
Das feste Land in alle seine Rechte.

Und wenn dem Helden alles zwar gelungen,
Den das Geschick zum Günstling auserwählt,
Und ihm vor allen alles aufgedrungen,
Was die Geschichte jemals aufgezählt;
Ja reichlicher als Dichter je gesungen! —
Ihm hat bis jetzt das Höchste noch gefehlt;
Nun steht das Reich gesichert wie gegründet,
Nun fühlt er froh im Sohne[3] sich gegründet.

Und daß auch diesem eigne Hoheit g'nüge,
Ist Roma selbst zur Wächterin bestellt.
Die Göttin, hehr an ihres Königs Wiege[4],
Denkt abermal das Schicksal einer Welt.
Was sind hier die Trophäen aller Siege,
Wo sich der Vater in dem Sohn gefällt?
Zusammen werden sie des Glücks genießen,
Mit milder Hand den Janustempel[5] schließen.

Sie, die zum Vorzug einst als Braut gelanget,
Vermittlerin nach Götterart zu sein,
Als Mutter, die, den Sohn im Arme, pranget,
Befördre neuen, dauernden Verein;
Sie kläre, wenn die Welt im Düstern banget,
Den Himmel auf zu ew'gem Sonnenschein!
Uns sei durch sie dies letzte Glück beschieden —
Der alles wollen kann, will auch den Frieden.

[1] Die britischen Inseln wurden in Blockadezustand erklärt. — [2] Die Dekrete Napoleons (1807 und 1808) gegenüber den Maßregeln, die England zu seinem Schutz ergriff. — [3] Franz Joseph Karl Napoleon, geboren am 20. März 1811. [4] Der Sohn Napoleons erhielt bei seiner Geburt den Titel eines Königs von Rom. — [5] Der Janustempel in Rom wurde in der Friedenszeit geschlossen.

Requiem dem frohsten Manne des Jahrhunderts.[1]

Chor.

Alle ruhen, die gelitten,
Alle ruhen, die gestritten;
Aber auch, die sich ergötzten,
Heiterkeit am Leben schätzten,
Ruhn im Frieden;
So bist du von uns geschieden.[2]

Genius.

(Tenor.)

Wem hoher Ahnen[3] Geist im alten Sange
Das Kinderhaupt umschwebt,
Wem früh vom Waffenklange
Die Erde bebt[4],
Er wird sich nie Gefahren beugen,
Und Heiterkeit, sie bleibt sein eigen.
Holder Knabe, froh gesinnet,
Alles sei dein Eigentum!
Zwar die brave Faust gewinnet,
Doch der Geist bewährt den Ruhm.

Erdgeist.

(Baß.)

So soll dem Jüngling[5] denn vor allen
Der Schlachten Ruf,
Der Prüfung Ruf erschallen!

---

[1] Gemeint ist Karl Lamoral, Fürst von Ligne (1735—1814), seit 1808 österreichischer Feldmarschall. Goethe hatte ihn 1807 in Karlsbad kennen gelernt und darauf wiederholt in den böhmischen Bädern getroffen. „Seine Gegenwart", sagt Goethe in den „Tag- und Jahresheften" von 1807, „bestätigte sein Ruf; er zeigte sich immer heiter, geistreich, allen Vorfällen gewachsen und als Welt- und Lebemann überall willkommen und zu Hause." Veranlaßt wurde das „Requiem", von dem nur ein Fragment vorliegt, durch die Lektüre einer biographischen Skizze des Fürsten vom Grafen Moritz O'Donnel vom Januar 1815. — [2] Am 13. Dezember 1814 in Wien. — [3] Der Großvater und ebenso der Vater war Generalfeldmarschall gewesen. — [4] „In dem Vorgefühl seiner künftigen Bestimmung hörte er aus seiner Kinderstube die Schlacht von Fontenoy (1745); er ergötzte sich an dem Anblick der Beschießung von Brüssel (1746)." — [5] „Die Jünglingsjahre weihte er ... vorzüglich der Kriegswissenschaft, welche er forthin bis an das Ende seiner Laufbahn leidenschaftlich betrieb."

(Maestosissimo.)

Wenn die alten wie die neuen
Erdenbürger sich entzweien —
Nur voran! mit Glücks Gewalt!
Der Besitz, er wird nicht alt.

Das Entsetzen wie das Grauen,
Das Zerstören, als ein Bauen[1],
Nur voran! mit Geists Gewalt!
Wirblet Pauke, Drommete schallt.[2]

Genius.

Verklinge, wilder, unwillkommner Ton.

Und sollten wir ihn nicht umgarnen?
Er läßt sich vor Gefahr nicht warnen.

Genien.

Doch sind wir liebenswürdig bar[3],
So liebenswürdig — als Gefahr.

Sylphe des Hofs.

Locke du!

Sylphe der Gesellschaft.

Locke du!

Sylphe des Hofs.

Zu, nur zu!

Sylphe der Gesellschaft.

Zu, nur zu!

Beide.

Sieh, da horcht der Kriegsgenosse
Auf das Schmeichlen, auf die Posse.

Sylphe des Hofs.

Locke du!

Sylphe der Gesellschaft.

Zu, nur zu!

[1] Im Sinne der Worte des „Erdgeistes" im „Faust", V. 504 („Geburt und Grab"). — [2] „Er trat im Jahre 1755 in österreichische Kriegsdienste ... Er hat an den Schlachten von Kollin, Görlitz, Breslau, Leuthen, Hochkirch, Dresden und andern teilgenommen. Im Jahre 1771 wurde er Feldmarschalleutnant." — [3] Vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes.

Genius.

Nein! Nicht zu, nur zu!
In seinem Wesen ist ein andres Wesen,
Ihn hab' ich mir zum Beispiel auserlesen.
Unglück, das sinket, Glück, es steigt,
In beiden sei er froh und leicht.
Und was wollt ihr, frohe Seelen?

Genien.

Für die Freude nur den Raum.

Genius.

Kann euch das —[1]? es kann nicht fehlen,

Genien.

Luft'ges Leben, luft'ger Traum.

Genius.

Der Sonne herrlich Licht, des Äthers freier Raum,
Dort wohnt das Ewige, das Wahre;
Wie ernst das Leben auch gebare,
Des Menschen Glück, es ist ein eitler Traum.
Rasch knatternd schlägt ein Wetter auf dich ein;
Was hilft euch eurer Taten Lohn?
Ein Ohngefähr, es schmettert herein —
Beraubt
Verwaist der Vater, tot der Sohn[2]!

Vater.

(Baß.)

Nein, es ist kein Trost dem Tage,
Der dem Vater nahm den Sohn!

Mutter.

(Alt.)

Hemme, stille deine Klage!
Er ist auch der Mutter Sohn.

[1] Genügen. — [2] „Im glorreichen Kampf gegen Frankreich im Jahre 1792 fiel sein würdiger Sohn, der Oberst Fürst Karl von Ligne. Der einzige Schmerz, über den die Kraft seines Gemüts ihn nie emporhob. Diese Wunde blutete noch in dem Vaterherzen, da es brach." Vgl. Bd. 15, S. 291 dieser Ausgabe.

Schwester.
(Sopran.)

Den Geschwistern ist verloren,
Der mit ihnen war geboren.

Geschwister und Verwandte.

Und doch sind wir neu geboren,
Sind dem Vater wir der Sohn.

Vater.

Nein, es bleibt kein Trost dem Tage,
Der dem Vater nahm den Sohn;
Einet meiner bittern Klage
Liebevollen Trauerton.

Chor.

Ja, wir einen Jammerklage
Mit dem Vater für den Sohn.

Chorführer.

So ward es Nacht, ein unermeßlich Trauern
Umgibt uns mit der Gräber Schauern.
Der Morgen kommt von jenen Höhn – –
Wer kann dem Trost, der Freude widerstehn!

Fremde Länder.[1]

Sollten wir dich nicht umgaukeln,
Denen du gehuldigt hast?
Laß dich holde Bilder schaukeln,
Von der Hütte zum Palast.

Italien.
(Sopran.)

Auch mich hast du besucht,
Du mußt's bedenken!
Was ich vergeude,
Niemand kann es schenken.

[1] Er hatte Reisen nach Italien und der Schweiz, Frankreich, Polen und Rußland unternommen.

Das Wehn der Himmelslüfte,
Dem Paradiese gleich,
Des Blumenfelds Gedüfte,
Das ist mein weites Reich.

Das Leben aus dem Grabe
Jahrhunderte beschließt;
Das ist der Schatz, die Habe,
Die man mit mir genießt.

Chor.

Sollten wir dich nicht umgaukeln,
Denen du gehuldigt hast?
Laß dich holde Bilder schaukeln,
Blumen, Wälder und Palast.

Inschriften, Denk- und Sende-Blätter.[1]

1.

Ihro Kaiserlichen Hoheit der Frau Erbgroßherzogin von Sachsen-Weimar und -Eisenach.[2]

Zu würdiger Umgebung deines Bildes,
Wie es mir immerfort im Geiste waltet,
Wählt' ich in Tagen, wo der Frühling schaltet,
Des Gartens Blumen, Blumen des Gefildes.

Dann schien der Rand des Achilleischen Schildes,
So reich er war, nicht reich genug gestaltet;
Ja, würd' ein Purpurteppich umgefaltet,
Darauf gesät der Sterne blendend Mildes.

[3]Nun aber wird ein zierlich Heft geschmücket,
Ein treuer Diener[4] widmet's deiner Hoheit,
Und du vergönnest mir die erste Weihe.

Wie sprech' ich aus, wie sehr mich das beglücket.
Jetzt fühl' ich erst in neubelebter Frohheit:
Die schönsten Kränze winden Lieb' und Treue.

---

[1] Der Dichter fügte dieser Sammlung von Gelegenheitsgedichten einen Nachtrag hinzu: „Aufklärende Bemerkungen. Festliche Lebensepochen und Lichtblicke traulicher Verhältnisse, vom Dichter gefeiert." Wir drucken jede dieser Goethischen Erläuterungen als Fußnote zu dem Gedicht ab, zu dem sie gehört. — [2] Maria Paulowna, geborne Großfürstin von Rußland (1786—1859). Vgl. unten, S. 331 und den „Maskenzug russischer Nationen". — [3] 1. „Ihro kaiserlichen Hoheit der Frau Erbgroßherzogin war ein kostbares Stammbuch von treuer geschätzter Hand verehrt worden, und mir ward die Gnade zugedacht, dasselbe durch vorstehendes Sonett einzuweihen." [4] Heinrich Meyer, Professor an der Zeichenschule in Weimar und Freund Goethes.

2.

Zum 2. Februar 1824.[1]

Man ist gewohnt, daß an den höchsten Tagen
Zum Herrscherthron sich alle Völkerschaften
Nach eigner Weise zuversichtlich wagen,
Mag seltsam auch der Schmuck an ihnen haften.
Wie denn das Äußre sei von Pelz und Kragen,
Man sieht hindurch die innern Eigenschaften;
Hier bringt nun ein Korsar[3], zum Schein verwegen,
Einsiedlerischer Zelle stillen Segen.[4]

— ⁂ —

3.

Ihro Kaiserlichen Hoheit Großfürstin Alexandra.[5]

Der Frühling grünte zeitig, blühte froh
Narziss' und Tulpe, dann die Rose so;
Auch Früchte reiften mit gedrängtem Segen
Der nah und nähern Sonnenglut entgegen;
Sie zierten wechselnd längst ersehnte Zeit
Und schmeichelten der tiefsten Einsamkeit.
Da stellte sich dem Hocherstaunten dar
Ein hehrer Fürst und Jugend, Paar um Paar[7],
So gut als lieb, ehrwürdig und erfreulich;
Der innre Sinn bewahret sie getreulich,
In Frühlings-, Sommer-, Herbst- und Wintertagen
Die holden Bilder auf- und abzutragen;

[1] Geburtstag des Erbgroßherzogs Karl Friedrich (1783—1853). — [2] 2. „Das löbliche Herkommen, die höchsten Herrschaften bei festlichen Maskenzügen durch ein dichterisches Wort zu begrüßen, ließ man auch diesmal obwalten. Ein Korsar, an den Helden Byrons erinnernd, übergab es im Namen des als Anachoret lebenden Dichters." — [3] Goethes Sohn, als Korsar maskiert. — [4] Ein von Goethe wiederhergestelltes Kollektivgedicht, das von Anna Amalia, Fräulein v. Göchhausen und Prinz Konstantin, Graf Putbus und Knebel an Karl August 1776 gerichtet war. — [5] Gemahlin des Großfürsten Nikolaus. — [6] 3. „Durch meine beinah absolute Einsamkeit, auf welche schon der Schluß des vorigen Gedichtes anspielt, hatte ich mir den Namen des Eremiten verdient, der sich aber in Zelle und Garten höchst geehrt und erfreut fühlte, als mein Herr und Gebieter mir zwei liebenswürdige junge Fürstenpaare zuführte und der freundlichste Besuch durch das Gedicht erwidert werden durfte." — [7] Der Großherzog, der Erbgroßherzog und Gemahlin, Großfürst Nikolaus und Gemahlin besuchten Goethe am 3. Juni 1821.

So kann er dann, bei solcher Sterne Schein,
Auch wenn er wollte, niemals einsam sein.

—⁂—

4.

Weihnachten.[1]

[2] Bäume leuchtend, Bäume blendend,
Überall das Süße spendend,
In dem Glanze sich bewegend,
Alt- und junges Herz erregend —
Solch ein Fest ist uns beschéret,
Mancher Gaben Schmuck verehret;
Staunend schaun wir auf und nieder,
Hin und her und immer wieder.

Aber, Fürst[3], wenn dir's begegnet,
Und ein Abend so dich segnet,
Daß als Lichter, daß als Flammen
Vor dir glänzten allzusammen
Alles, was du ausgerichtet,
Alle, die sich dir verpflichtet:
Mit erhöhten Geistesblicken
Fühltest herrliches Entzücken.

—⁂—

5.

Ihro Hoheit der Prinzessin Maria von Sachsen-Weimar und -Eisenach[4] mit Raphaels „Gärtnerin“[5] zum 3. Februar 1820.

[6] Sanftes Bild dem sanften Bilde
Unsrer Fürstin widmet sich;

[1] Im Jahr 1822. — [2] 4. „Als der Fürst bei der Christbescherung seiner teuren Enkel gegenwärtig war, überreichten sie ihm ihrerseits mit obigen zwei Strophen eine Sammlung Gedichte auf die Gründung der neuen Bürgerschule, im Namen sämtlicher Jugend.“ — [3] Karl August. — [4] Älteste Tochter des Erbgroßherzogs (geb. 3. Febr. 1808), später Prinzeß Karl von Preußen. — [5] Aus der Sammlung König Franz' I., im Louvre in Paris. Die Madonna sitzt auf einem Stein und hält mit beiden Händen das Christkind am Arm, das sich zu dem knieenden, bekränzten Johannes vorbeugt. — [6] 5. „An Prinzessin Maria mit Raphaels ‚Gärtnerin‘.“

Solche Ruhe, solche Milde
Immerfort umschwebe dich!

Denn ein äußerlich Zerstreuen,
Das sich in sich selbst zerschellt,
Fordert inneres Erneuen,
Das den Sinn zusammenhält.

Aus dem bunten Weltbeginnen
Wende deinen holden Blick
So vertrauenvoll nach innen,
Wie aufs heilige Bild zurück.

5. a.

Ihro Hoheit der Prinzessin Auguste von Sachsen-Weimar und -Eisenach[1] mit Elzheimers[2] „Morgen".

Aurora, zum 30. September 1820.

[3] Alle Pappeln hoch in Lüften,
Jeder Strauch in seinen Düften,
Alle sehn sich nach dir um:[4]
Berge schauen dort herüber,
Leuchten schön und jauchzten lieber;
Doch der schöne Tag ist stumm.

Lustschalmeien will man hören,
Flöten, Hörner und von Chören
Alles, was nur Freude regt.
Selbst an seiner strengen Kette
Springt das Freundchen um die Wette,
Immer hin und her bewegt.[5]

[1] Zweite Tochter des Erbprinzen (geb. 30. Sept. 1811), die spätere deutsche Kaiserin. — [2] Adam Elzheimer (1578—1620), Maler, aus Frankfurt a. M. gebürtig, später in Rom. — [3] 5a. „An Prinzessin Auguste. Der Kupferstich von Elzheimers Aurora, mit einigen Strophen zum Geburtstag, von Jena her, geschrieben in dem Garten der Prinzessinnen." — [4] Die Prinzessin war nicht mehr in Jena. Sie hatte mit ihrer Schwester den Sommer dort verlebt. — [5] Bezieht sich auf das Bild von Elsheimer.

Und so täuschen wir die Ferne,
Segnen alle holden Sterne,
Die mit Gaben dich geschmückt.
Neue Freude, neue Lieder
Grüßen dich! Erscheine wieder,
Denn der neue Frühling blickt.[1]

6.

Dem 30. Januar 18—.[2]

[3]Von Osten will das holde Licht
Nun glänzend uns vereinen[4],
Und schön're Stunden fänd' es nicht
Als diesem Tag zu scheinen.

7.

Vorüber führt ein herrliches Geschick
Erhabne Helden, hochverehrte Frauen;
Nun fesselt uns des heut'gen Tages Glück
Als Bleibende[5] dich unter uns zu schauen.

8.

Soll auch das Wort sich hören lassen?
Der Tag ist schön, der Raum ist klein;
So mag die Inschrift kurz sich fassen:
Ein Herz wie alle, sie sind dein.

[1] Du wirst wiederkommen, so wahr ein neuer Frühling kommen wird. Man erwartet: „Wenn der neue Frühling u. s. w." — [2] Im Jahr 1814. — [3] 6. 7. 8. „Inschriften, bei der Anwesenheit Ihro Majestät der regierenden Kaiserin von Rußland, Elisabeth Alexiewna, geborne Prinzessin von Baden" (1779—1826); befand sich vom 28.—31. Januar 1814 in Weimar. — [4] Mit Beziehung auf den Anteil Rußlands an der Befreiung und Einigung Deutschlands. — [5] Das Gedicht kann sich also nicht auf die Kaiserin von Rußland beziehen. Vielmehr ist die Erbprinzessin gemeint; und das Gedicht ist zu deren Geburtstag (den 16. Februar) 1814, vgl. V. 3 „heutigen Tags", geschrieben. „Bleibende" steht in Gegensatz zu den hohen russischen Gästen, die in V. 1 u. 2 gemeint sind.

9.

Zum 16. Februar 1812.[1]

Wer Marmor hier und Erz und Elfenbein erblickt,
Und was noch sonst von Stoff die edle Kunst beschickt,
Der denkt: wie möchten wir mit emsigem Fleiß
Und treuem Sinn das alles umgestalten,
In tausend Bildern ihren hohen Preis
Und unsre Liebe zu entfalten!

10.

Die Blumen, in den Wintertagen,
Versammeln froh sich hier zu Hauf,
Mit heitern Blicken uns zu sagen:
An ihrem Fest blüht alles auf.

11.

Eleonore.

Wenn's jemand ziemt zu sprechen mit Vertrauen,
So ziemt es mir[2]: ich stelle heut den Chor
Gebildeter und liebevoller Frauen,
Der sich so gern um sie versammelt, vor.
Mir ist vergönnt an ihr hinaufzuschauen[3],
Mich zu erquicken an dem frischen Flor,
Der jede Stunde neuen Wert betätigt,
Und Frauenwürde ewiglich bestätigt.

[1] 9. 10. „Tafelaufsätze zum Geburtstag Ihro Kaiserlichen Hoheit der Frau Erbgroßherzogin." — [2] 11. „Zum Schluß einer dramatischen Vorstellung in Töplitz, an Ihro Majestät die Kaiserin von Österreich, gesprochen von der Gräfin Odonell." Es war die Kaiserin Maria Ludovica von Österreich (1788—1816), die im Sommer 1812 mit Goethe zusammen in Teplitz war; vgl. oben, S. 308. Mit der dramatischen Aufführung ist das Anfang August 1812 in Teplitz gedichtete Lustspiel „Die Wette" gemeint, worin die Liebende Eleonore heißt. Doch kam die Aufführung nicht zustande. — [3] Josephine Gräfin von O'Donell (1779—1833), war Hofdame und Freundin der Kaiserin.

12.

An Herrn Abbate Bondi.[1]

[2] Aus jenen Ländern echten Sonnenscheines
Beglückten oft mich Gaben der Gefilde:
Agrumen[3] reizend, Feigen süß und milde,
Der Mandeln Milch, die Feuerkraft des Weines.

So manches Musenwerk erregte meines
Nordländ'schen Geistes innigste Gebilde[4],
Wie an Achilleus' lebensreichem Schilde
Erfreut' ich mich des günstigsten Vereines[5].

Und daß ich mich daran begnügen[6] könnte,
War mir sogar ein Kunstbesitz bereitet,
Erquickend mich durch Anmut wie durch Stärke.

Doch nichts erschien im größeren Momente,
Voll innern Werts, von so viel Glück begleitet,
Als durch Louisen, Bondi, deine Werke.

13.

An Gräfin Odonell.[7]

Karlsbad, den 8. August 1818.

[8] Ich dachte dein, und Farben bunt erschienen
Im Sonnenglanz mir vorm Gesicht,
Von Blättern sah ich mancherlei ergrünen,
Da waren Rosen, auch Vergißmeinnicht!
Pfeile dazwischen, golden anzuschauen,
Durchscheinend alles, rings ein goldner Kranz;
Und angestimmt das hohe Lob der Frauen —
Nun Becher, zu der Freundin! Bleibe klar und ganz.

---

[1] Clemente Bondi (1742—1822), Professor an der Universität Padua, bekannt durch seine satirischen Dichtungen. Er war Erzieher der Kaiserin gewesen. Der Titel der geschenkten Werke lautet: „Poesie" (Wien, 1808, 3 Bde.). — [2] 12. „Ein Prachtexemplar der Werke des Abbate Bondi ward mir durch die allerhöchste Gnade Ihro Majestät der Kaiserin; zur Erwiderung schrieb ich das mitgeteilte Sonett." — [3] Säuerliche Früchte, wie Zitronen und Orangen. — [4] Wie „Iphigenie" und „Tasso". — [5] Der Vereinigung nordländischen und südländischen Geistes, wie im „Tasso". — [6] Zufrieden, froh, glücklich sein; wie in der „Natürlichen Tochter", V. 14. — [7] Vgl. S. 331, Anm. 3. — [8] 13. „Mit einem heiter und glänzend gemalten Glase, der unschätzbaren Freundin, von Karlsbad nach Franzenbrunnen."

14.

An Dieselbe.

Karlsbad, den 1. Mai 1820.

[1]Hier, wo noch ihr Platz[2] genannt wird,
Hier, wo noch ihr Becher[3] steht;
Doch nur wenigen bekannt wird,
Was von ihrem Grabe weht;

Sag' ich: Freundin! halte heilig,
Was dir von der Holden blieb,
Die so groß — ach übereilig
Von den Allertreusten schied.[4]

Uns, den Liebenden, den Treuen,
Sei nun weiter nichts begehrt;
Nur ist, wenn wir sie erneuen,
Unser Leben etwas wert.

15

Herrn Staatsminister von Voigt

zur Feier des 27. Septembers 1816.[5]

[6]Von Berges Luft, dem Äther gleich zu achten,
Umweht, auf Gipfelfels hochwaldiger Schlünde,

[1] 14. „An dieselbe, als ich sie ganz unverhofft in Franzenbrunnen antraf, wo sich unsere Unterhaltung ganz auf den höchst beklagenswerten Verlust unserer Herrin einschränkte. Sie vertraute mir, daß noch manches teure Pfand von der Höchstseligen in ihren Händen sei, wozu sie ein kostbares Kästchen habe verfertigen lassen, für welches sie eine Inschrift von mir verlange, sie wolle damit die inwendige Seite des Deckels bekleiden. Hiezu sendete ich jene Strophen von Karlsbad, und wer über Bedeutung des darin erwähnten Platzes und Bechers das Nähere zu erfahren wünscht, findet solches in der Reihe der Karlsbader Gedichte." — [2] Vgl. das Gedicht „Der Kaiserin Becher", oben, S. 310. — [3] Vgl. das Gedicht „Der Kaiserin Platz", oben, S. 310. — [4] Am 7. April 1816 im Alter von 30 Jahren. „Mich versetzte", schreibt Goethe in den „Tag- und Jahresheften" von 1817, „der Tod der Kaiserin von Österreich in einen Zustand, dessen Nachgefühl mich niemals wieder verlassen hat." Vgl. auch Bd. 4, S. 229 dieser Ausgabe. — [5] Christian Gottlob von Voigt (1743—1819) feierte am 27. September 1816 in Weimar sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum. Bis zur italienischen Reise war von Voigt Goethes treuer Mitarbeiter, später sein Nachfolger. — [6] 15. „Herrn Staatsminister von Voigt zu seiner Jubelfeier: ein Denkmal vieljährigen und mannichfaltigen Zusammenwirkens. Die erste Strophe bezieht sich auf den Ilmenauer Bergbau, dem wir mit Fleiß und

Im engsten Stollen, wie in tiefsten Schachten
Ein Licht zu suchen, das den Geist entzünde,
War ein gemeinsam köstliches Betrachten,
Ob nicht Natur zuletzt sich doch ergründe?
Und manches Jahr des stillsten Erdelebens
Ward so zum Zeugen edelsten Bestrebens.[1]

Im Garten auch, wo Dichterblumen sprossen,
Den äußern Sinn, den innern Sinn erquicken,
Gefahrlos nicht vor luftigen Geschossen,
Wie sie Eroten[2] hin und wieder schicken,
Da haben wir der Stunden viel genossen
An frisch belebter Vorwelt heitern Blicken,
Gesellend uns den ewig teuren Geistern,
Den stets beredten, unerreichten Meistern[3].

Dahin bewegten wir von dornigen Pfaden
Verworr'nen Lebens gern die müden Schritte,
Dort fanden sich, zu gleicher Lust geladen,
Der Männer Tiefsinn, Frauengeist und -Sitte,
Und Wissenschaft und Kunst und alle Gnaden
Des Musengottes, reich, in unsrer Mitte;
Bis endlich, längst umwölkt, der Himmel wettert,
Das Paradies und seinen Hain zerschmettert.

Nun aber Friede tröstend wiederkehret,
Kehrt unser Sinn sich treulich nach dem Alten,
Zu bauen auf, was Kampf und Zug zerstöret,
Zu sichern, wie's ein guter Geist erhalten. —

Studium mehrere Jahre vorstanden. Die zweite und dritte deutet auf die in Gesellschaft höchst gebildeter Frauen und Männer gefundene Erheiterung von oftmals lästigen und gefährlichen Geschäften; der Schluß auf die Schrecken der feindlichen Überschwemmung, auf den Drang der wechselvollen Kriegsjahre, auf das Glück endlicher Befreiung und zugleich auf die Notwendigkeit des Zusammenhaltens geprüfter Freunde in einer Zeit, wo eine Verwirrung aller Begriffe die hohe Kultur des Vaterlandes zu vernichten drohe." — [1] Am 15. Februar 1784 wurde der Bergbau in Ilmenau wieder eröffnet. Seit 1783 leiteten Goethe und Voigt gemeinsam die Verwaltung. Im Jahre 1812 mußte der Bergbau wieder eingestellt werden. — [2] Amoretten. — [3] Die antiken Klassiker. Voigt las mit Vorliebe die römischen und griechischen Dichter und bediente sich oft der lateinischen Sprache in Vers und Prosa.

Verwirrend ist's, wenn man die Menge höret:
Denn jeder will nach eignem Willen schalten[1];
Beharren wir zusamt in gleichem Sinne,
Das rechn' ich uns zum köstlichsten Gewinne.

16.

Dem Fürsten Hardenberg.

Zum 70. Geburtstag.[2]

[3]Wer die Körner wollte zählen,
Die dem Stundenglas entrinnen,
Würde Zeit und Ziel verfehlen
Solchem Strome nachzusinnen.

Auch vergehn uns die Gedanken,
Wenn wir in dein Leben schauen,
Freien Geist in Erdeschranken,
Festes Handeln und Vertrauen.

So entrinnen jeder Stunde
Fügsam glückliche Geschäfte.
Segen dir von Mund zu Munde!
Neuen Mut und frische Kräfte!

17.

An Lord Byron.[4]

Ein freundlich Wort kommt eines nach dem andern[5]
Von Süden her und bringt uns frohe Stunden;

[1] Gemeint sind die demokratischen Strömungen jener Zeit. — [2] Karl August, Fürst v. Hardenberg (geb. 31. Mai 1750, gest. 1822), preußischer Staatskanzler. — [3] 16. „Dem Fürsten Hardenberg Durchlaucht zum siebzigsten Geburtstag unter dessen Bildnis, auf Anregung der Gebrüder Henschel, der ich mich um so lieber fügte, als der Fürst im Jahre 1813 sich, bei seiner Anwesenheit in Weimar, der frühsten akademischen Jahre in Leipzig erinnerte, wo wir zusammen bei Oefern Zeichenstunde genommen hatten." — [4] 17. „An Lord Byron. Dieser merkwürdige Mann hatte manches Freundliche schriftlich und mündlich durch Reisende begrüßend nach Weimar gelangen lassen, welches ich durch jene Strophen zu erwidern für Pflicht hielt. Sie trafen ihn noch glücklicherweise in Livorno, eben als er für Griechenland sich einzuschiffen im Begriff war, und veranlaßten ihn noch zu einer schriftlichen Erwiderung vom 24. Juli 1823, die mir unschätzbar bleibt; wie denn das Nähere dieser Verhältnisse in den Beilagen zu Capitän Medwins Unterhaltungen, dem ich auf Anfragen das Allgemeinste mittheilte, zu finden ist. Das Umständlichere, zugleich mit Abschriften der Originale, wird früher oder später bekannt werden." — [5] Lord Byron hatte Goethe das Originalblatt einer Dedikation des Trauerspiels

Es ruft uns auf, zum Edelsten zu wandern,
Nicht ist der Geist, doch ist der Fuß gebunden.

Wie soll ich dem, den ich so lang begleitet[1],
Nun etwas Traulich's in die Ferne sagen?
Ihm, der sich selbst im Innersten bestreitet,
Stark angewohnt, das tiefste Weh zu tragen.

Wohl sei ihm doch, wenn er sich selbst empfindet!
Er wage selbst sich hochbeglückt zu nennen,
Wenn Musenkraft die Schmerzen überwindet;
Und wie ich ihn erkannt, mög' er sich kennen.

18.

Ottilien von Goethe.[2]

[3]Ehe wir nun weiter schreiten[4]
Halte still und sieh dich um:
Denn geschwätzig sind die Zeiten,
Und sie sind auch wieder stumm.

Was du mir als Kind gewesen,
Was du mir als Mädchen warst,
Magst in deinem Innern lesen,
Wie du dir es offenbarst.

Deiner Treue sei's zum Lohne,
Wenn du diese Lieder[5] singst,

„Sardanapalus" (1821) in den ehrenreichsten Ausdrücken und mit der freundlichen Anfrage, ob solche gedachtem Stück vorgedruckt werden könne, zugeschickt; ebenso hatte er ihm das Trauerspiel „Werner" gewidmet und durch Reisende freundliche Grüße gesendet. Einem dieser Reisenden trug Goethe auf, „der unerschöpflichen Verehrung und Liebe, mit der wir ihm zugetan sind", zu gedenken. — [1] Im Geist sein Leben und Wirken verfolgt, was Goethe seit 1816 getan hatte. — [2] Ottilie von Goethe, geborne von Pogwisch, geb. 1796 in Danzig, kam in frühester Jugend mit ihrer Mutter nach Weimar, wo ihre Großmutter Gräfin Henckel Oberhofmeisterin der Erbprinzessin war. Sie heiratete im Juni 1817 Goethes Sohn. — [3] 18. „Der unter meinen Augen aufgewachsenen lieben Gattin meines Sohnes, als Zuschrift der ‚Wanderjahre'." — [4] Mit Beziehung auf die „Wanderjahre", deren erstem Teil (1821) das Gedicht voranging. — [5] Gemeint sind wahrscheinlich die Lieder, die in dem ersten Teile der „Wanderjahre" vorkommen, wie im 14. und im letzten Kapitel.

Daß dem Vater in dem Sohne
Tüchtig-schöne Knaben[1] bringst.

19.

An Geheimerat von Willemer.[2]

[3]Reicher Blumen goldne Ranken
Sind des Liedes würd'ge Schranken,
Goldneres hab' ich genossen,
Als ich euch ins Herz geschlossen.

Goldner glänzten stille Fluten
Von der Abendsonne Gluten,
Goldner blinkte Wein zum Schalle
Glockenähnlicher Krystalle.

Weisen Freundes goldne Worte
Lispelten am Schattenorte,
Edler Kinder treu Bekenntnis,
Elterliches Einverständnis[4].

Goldnes Netz, das euch umwunden!
Wer will dessen Wert erkunden?[5]
Wie dem heil'gen Stein der Alten
Muß sich Golde Gold entfalten[6].

Und so bringt vom fernen Orte
Dieses Blatt euch goldne Worte,

---

[1] Walter Wolfgang, geb. 9. April 1818, und Wolfgang Max, geb. 18. September 1820. — [2] Johann Jakob von Willemer (1760—1838), Bankier in Frankfurt a. M., war mit Goethes Familie seit früher Zeit bekannt und befreundet. Besonders nahe wurden die Beziehungen, als Goethe im Sommer 1814 in Frankfurt verweilte. Am 27. September heiratete Willemer seine Pflegetochter Marianne Jung (Goethes Suleika). Im Oktober fand ein reger Verkehr zwischen Goethe und den Neuvermählten statt. Das Gedicht sandte er von Weimar aus am 12. Februar 1815. Die Blumeneinfassung hatte der Maler Lieber mit Goldtinte gezeichnet. — [3] 19. „Als ich eine Zeitlang im Orient hauste, liebte ich meine Gedichte mit goldblumigen Verzierungen einzufassen; dies geschah denn auch an diesem Gedichte, dem geprüften alten Freunde Geheimerat von Willemer gewidmet." — [4] Am 18. September 1814 verweilte Goethe auf Willemers Landsitz, der Gerbermühle bei Frankfurt a. M. — [5] Bezieht sich auf die oben erwähnte Vermählung. — [6] Der Probierstein bei der Goldprobe.

Wenn die Lettern, schwarz gebildet,
Liebevoll der Blick vergüldet.

20.

An Grafen Paar.[1]

Karlsbad, den 12. August 1818.

[2]Der Berge denke gern, auch des Gesteins,
Sie waren Zeugen freundlichsten Vereins,
Zutrauen schnell gegeben, schnell gefunden
Beschleunigte das Glück gezählter Stunden.
Behagen schaut nicht vorwärts, nicht zurück,
Und so verewigt sich der Augenblick!

21.

An Denselben.

Karlsbad, am 16. August 1818. Nachts.

[3]Dem Scheidenden ist jede Gabe wert,
Ein dürres Blatt, ein Moos, ein Steinchen aus der Quelle,
Daß er des Freunds gedenke, jener Stelle,
Wohin er ewig hin und hin begehrt:
Ein Zeuge bleibt's, wie sinnig sie[4] gewandelt.
So wird ein Nichts zum höchsten Schatz verwandelt.

Wenn aber solche Gabe[5] tiefen Wert,
Gestaltet, mit sich führt, für sich allein
Dem Sinn des Künstlers wünschenswert begegnete;
Wie muß das nun ein Schatz der Schätze sein,
Wenn ihn der Freund im Scheiden treulich segnete!

---

[1] Johann Baptist, Graf von Paar (1780—1839). — [2] 20. „Graf Paar, Adjutant des Feldmarschalls Fürsten von Schwarzenberg, war mir in Karlsbad einer der liebsten und eifrigsten Gesellschafter. Aus Wohlwollen zu mir befreundete er sich mit der ihm bisher ganz fremden Geognosie; ich überreichte ihm ein Heft über böhmische Gebirgsarten mit diesen wenigen Reimzeilen." Graf Paar wurde 1818 mit Goethe bekannt und bald so vertraut, daß Goethe ihn der Duzbrüderschaft würdigte. — [3] 21. „Derselbe ließ abreisend eine höchst merkwürdige Statue von Bronze mir zurück, wofür ich meinen Dank auf einem Erwiderungsblatt ausdrückte. Noch jetzt schmückt dieses Gebilde vorzüglich meine kleine Sammlung." — [4] Die beiden Freunde. Bezieht sich auf die vielen Spaziergänge, die Goethe und Graf Paar in Karlsbad zusammen machten. — [5] Bronzestatue der Vesta, noch in Weimar vorhanden.

22.

Der Gräfin Titinne Odonell[1],

die eine meiner Schreibfedern verlangte.

[2]Als der Knabe nach der Schule
Das Pennal in Händen ging,
Und mit stumpfer Federspule
Lettern an zu kritzeln fing,
Hofft' er endlich schön zu schreiben
Als den herrlichsten Gewinn;
Doch daß das Geschriebne bleiben
Sollte, sich durch Länder treiben,
Gar ein Wert der Federspule,
Kam ihm, in der engen Schule,
Auf dem niedern Schemelstuhle,
Wahrlich niemals in den Sinn.

23.

[3]Die abgestutzten, angetauchten,
Die ungeschickten, vielgebrauchten
Hast du, die Freundliche, gewollt.
Nun aber nimm ein frisch Gefieder,
Das niederschreiben süße Lieder
Allschönster Tage dir gesollt.

24.

An Gräfin Jaraczewska.

Karlsbad, den 5. September 1818.

[4]Da sieht man, wie die Menschen sind:
Nur Leidenschaft und kein Gewissen!

[1] Christine Gräfin O'Donell, geborne von Ligne (1788—1867; Goethes unten angeführte Angabe „geborne Gräfin Clary" ist unrichtig), seit 1811 vermählt mit dem Grafen Moritz O'Donell, mit Goethe bekannt seit 1810. Sie war im Oktober 1816 in Weimar. — [2] 22. „Gräfin Titinne Odonell, geborne Gräfin Clary, hatte in jugendlicher Heiterkeit und freundlicher Laune eine meiner Schreibfedern verlangt, die ich ihr mit solchen Zeilen zuschickte." — [3] 23. „An dieselbe, mit einer neuen, kaum angeschriebenen Feder zugesendet." — [4] 24. „Eine mit der deutschen Literatur aufs innigste bekannte polnische Dame vereinigte sich mit mir im Lobe von Fouqués „Undine" und bemerkte zugleich, daß eine französische Übersetzung das Original keineswegs erreiche, und versprach sie mir zu eigener Überzeugung mitzuteilen. Als ich das Buch erhielt, fand ich es in einem

Wie haben sie dem schönen Kind
Das Röckchen halb vom Leib gerissen!
Doch mir begegnete das Glück in später Zeit,
Ein frommer Jüngling wird mich neiden:
Dir, Freundin, dank' ich die Gelegenheit,
Den holden Schatz von Kopf bis Fuß zu kleiden.

25.

An Fürst Biron von Kurland.[1]

Karlsbad, den 8. September 1818.

[2]Als Luthers Fest, mit gläubiger Schar,
Im vorigen Herbst gefeiert war,
Dacht' ich, es brauche hundert Jahr,
Um es mit Würde zu erneuen;
Doch beim verlieh'nen Ehrenbild,
Wie ernst es ist und kräftig mild,
Beim Herkules und seinem Schild
Kann ich der Feier mich an jedem Tage freuen.

26.

Grafen Karl Harrach.[3]

Karlsbad, den 25. September 1819.

[4]Die sich herzlich oft begrüßten[5],
Die das Leben sich versüßten,

Zustande, der dem Verfasser gewiß geschmeichelt hätte. Die vordere Decke fehlte ganz, die ersten Bogen konnten als gerollt und geknittert kaum gelesen werden; ich schaffte es zum Buchbinder, der es denn völlig wiederherstellte, und so erhielt es die Dame zurück mit jenen eingeschriebenen Zeilen." — [1] Prinz Gustav Calixt von Biron (1780—1821). — [2] 25. „Fürst Biron von Kurland, dessen freundlicher Neigung ich schon früher angenehme Kunstgaben verdankte, schickte mir von Töplitz nach Karlsbad eine höchst merkwürdige Zeichnung. Sie ist sehr wohl erhalten, in mäßigem Querfolio, von Peter Fischer, dem trefflicher Erzgießer, mit der Feder sehr sauber gezeichnet, ausgetuscht und angefärbt, eine Allegorie zu Ehren Luthers vorstellend, welcher hier als Herkules siegreich aufgeführt wird." — [3] Karl Borromäus, Graf von Harrach (1761—1829), Dr. med. und k. k. Kämmerer. — [4] 26. „Graf Karl Harrach, mit dem ich vor vielen Jahren zu Karlsbad, in Gesellschaft der Seinigen, glückliche Tage verlebte, hatte sich der Heilkunde gewidmet und darin durch eifriges Studium und getreuliche Ausübung bedeutend hervorgetan. Er begegnete mir wieder an derselbigen Stelle, das alte Vertrauen trat sogleich wieder ein, und es eröffnete sich von dem bisherigen Leben und Treiben die erfreulich wirksamste Unterhaltung." — [5] Goethe hatte den Grafen Harrach schon 1786 in Karlsbad kennen gelernt.

Führt ein guter Geist zur Stelle
Wieder an dieselbe Quelle!
Treues Wirken, reines Lieben
Ist das Beste stets geblieben.

27.

Der vollkommenen Stickerin.[1]

Marienbad, am 28. August 1821.

[2] Ich kam von einem Prälaten[3],
Dem die herrlichsten Stolen
Über die Schulter hingen,
Worauf unverhohlen
Wundertaten
Der Heiligen auf und nieder gingen.

Mir aber war ein andres beschert:
Lieblichste Blumengehänge,
Farbenglanz und -Übergänge
Wie Natur den Künstler belehrt.
Ein allerliebstes Frühlingsgelände,
Mit Nadeln zierlich schattiert und gebrochen;
Daß, wäre selbst das Herz durchstochen,
Man es gewiß gar wohl empfände;
Und werd' es nur zu Feiertagen
Süßer Namen und lieber Geburten tragen.

28.[4]

[5] Eine Schachtel Mirabellen
Kam von Süden, zog nach Norden[6];

[1] Gemeint ist Marianne von Willemer, von der Goethe in Marienbad ein paar prächtig gestickte Achselbänder zum Geburtstage erhalten hatte. — [2] 27. „Zwar kein Kleidungsstück, aber ein zum Ankleiden höchst nötiges Erfordernis, welches wohl zu erraten sein möchte, war in seltenem Grade verziert worden. Es begrüßte mich im böhmischen Gebirg' an meinem Geburtstag aus weiter Ferne, und sein blumenreicher Anblick ergötzte mich mitten zwischen Fichten und Tannen." — [3] Gemeint ist der Prälat Karl Reitenberger (1783—1860) im Stift Tepl, den Goethe am 21. September 1821 besucht hatte. Auf diesen Tag oder den folgenden ist das Gedicht zu verlegen. Vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes. — [4] An Marianne von Willemer am 2. April 1819 gesandt. — [5] 28. „Aus der Strophe selbst erklärbar: das Bildnis des Freundes, in einer ausgeleerten Schachtel getrockneter Früchte übersandt." — [6] Von Frankfurt nach Weimar.

Als die Frucht gespeist geworden,
Eilt sich wieder einzustellen
Das Gehäus, woher es kommen.
Bringet keine süßen Früchte,
Bringt vielmehr ein ernst Gesichte[1],
Das im Weiten und im Fernen
Nimmer will Entbehrung lernen.

29.

An Freund Mellish.[2]

Durch Vermittlung einer Teuren
Geht ein Täschchen bis zur Elbe,
Kommt, vom Freunde zu beteuren:
Immer bleibet er derselbe.

Immer wie in Dornburgs Gauen,
Wo, beim allerbesten Weine,
Waren hell im Sonnenscheine
Berg' und Täler anzuschauen.

Du nun an der reichen Elbe,
An dem spiegelbreiten Flusse,
Weit entfernt vom trauten Kusse
Bleib' auch immerfort derselbe.

30.

An Fräulein Casimira Wolowska.[4]

Dein Testament verteilt die holden Gaben,
Womit Natur dich mütterlich vollendet,

[1] Das von Joh. Gottfried Schadow im Februar 1816 angefertigte Wachsmodell von Goethes Profil. — [2] Joseph Karl Mellish (1769—1823), aus London gebürtig, englischer Diplomat und Schriftsteller, mit Goethe und Schiller befreundet, lebte von 1797—1802 in Weimar und Dornburg und zog später nach Hamburg. — [3] 29. „Die Tochter eines Freundes, mit dem man frei heitere Jahre zugebracht, der nun aber längst entfernt lebte, diese findet zufällig unter den ausgestellten Waren des Frauenvereins ein Taschenbuch von dem Dichter dorthin geschenkt, eignet sich's an und verlangt dazu einige Worte von dessen Hand." — [4] Das Gedicht ist am 18. August 1823 in Marienbad gedichtet. — [5] 30. „Fräulein Wolowska, Schwester der Madame Szymanowska, von einigen vielleicht eingebildeten Leiden geplagt, schön und anmutig, mitunter traurig gestimmt und vom Tode

Vermächtnis nach Vermächtnis ausgespendet,
Zufrieden jeder, seinen Teil zu haben.
Doch wenn du Glückliche zu machen trachtest,
So wär' es der, dem du dich ganz vermachtest.

31.

Gesendet von Marienbad einer Gesellschaft versammelter Freunde

zum 28. August 1823.[1]

[2]In Hygieas[3] Form beliebt's Armiden[4],
Im Waldgebirg' sich Schlösser aufzubauen,
Verspricht dem Kranken Heil, dem Lebensmüden
Erwacht auf einmal hoffendes Vertrauen;
Dem halb Gene'sen schnell zu heiterm Frieden
Entfaltet sich ein Kreis erles'ner Frauen,
Dann weiß sie uns nach aller Art zu kirren,
Durch Spiel und Tanz und Neigung zu verwirren.

So wird von Tag zu Tag ein Traum gedichtet,
Dem Wachen gleich, ein labyrinthisch Wesen;
Doch zu der Ferne bleibt mein Blick gerichtet,
Wo meinem Herzen sich ein Kreis erlesen,
Wo er sich mir und ich mich ihm verpflichtet,
Dort fühl' ich mich vollkommener genesen.
So trägt es mich zum ehrenvollen Feste,
Schon bin ich da. — Gesegnet alle Gäste![5]

---

sprechend. Ein geistreicher Freund schrieb in ihr Stammbuch ein Testament, worin sie ihre höchst liebenswürdigen Eigenschaften und Vorzüge einzeln und an verschiedene Personen vermacht. Der Scherz konnte für sehr anmutig gelten, indem der Bezug der Legate auf die Legatarien teils Mängel, teils gesteigerte Vorzüge derselben andeutete, und ich schrieb dieses Gedicht unmittelbar in jener Voraussetzung." — [1] Gedichtet am 13. August in Marienbad. — [2] 31. „Eine Gesellschaft versammelter Weimarischer Freunde hatte sich verabredet, meinen Geburtstag zu feiern, und ich veranstaltete, als die Nachricht zu mir kam, daß die beiden Strophen gerade am Schluß des Festes zu dankbarer Erwiderung konnten vorgetragen werden." — [3] Mit Beziehung auf Marienbad. — [4] Die Zauberin aus Tassos „Befreitem Jerusalem". — [5] Das Gedicht sollte von Goethes Sohn in Weimar bei der Geburtstagsfeier vorgetragen werden.

32.[1]

Du hattest längst mir's angetan[2],
Doch jetzt gewahr' ich neues Leben:
Ein süßer Mund blickt uns gar freundlich an,
Wenn er uns einen Kuß gegeben.

33.

Tadelt man, daß wir uns lieben[3],
Dürfen wir uns nicht betrüben,
Tadel ist von keiner Kraft.
Andern Dingen mag das gelten,
Kein Mißbilligen, kein Schelten
Macht die Liebe tadelhaft.

34.

Du Schüler Howards[4], wunderlich
Siehst morgens um und über dich,
Ob Nebel fallen, ob sie steigen,
Und was sich für Gewölke zeigen.

Auf Berges Ferne ballt sich auf
Ein Alpenheer, beeist zu Hauf,
Und oben drüber flüchtig schweifen
Gefiedert weiße luftige Streifen;
Doch unten senkt sich grau und grauer
Aus Wolkenschicht ein Regenschauer.[5]

Und wenn bei stillem Dämmerlicht
Ein allerliebstes Treugesicht

[1] Nr. 32—37 beziehen sich auf Goethes Liebe zu Ulrike von Levetzow und sind in Marienbad 1823 gedichtet. Vgl. oben, S. 93ff. Die Erläuterung Goethes zu Nr. 32 bis 37 lautet: „Sind als Aufblicke von Galanterie, Neigung, Anhänglichkeit und Leidenschaft im Konflikt mit Weltleben und täglicher Beschäftigung zu betrachten; wie denn der Liebende auch als Wetterbeobachter auftritt." — [2] Goethe hatte Ulrike 1821 in Marienbad kennen gelernt. Vgl. oben, S. 94, Anm. 8. — [3] Der Tadel bezog sich auf das hohe Alter des Liebenden. — [4] Vgl. oben, S. 139ff. — [5] Ebendaselbst.

Auf holder Schwelle dir begegnet,
Weißt du, ob's heitert? ob es regnet?

35.

Wenn sich lebendig Silber[1] neigt
So gibt es Schnee und Regen,
Und wie es wieder aufwärts steigt,
Ist blaues Zelt zugegen.
Auch sinke viel, es steige kaum
Der Freude Wink, des Schmerzens,
Man fühlt ihn gleich im engen Raum
Des lieb-lebend'gen Herzens.

36.

Du gingst vorüber? Wie! ich sah dich nicht;
Du kamst zurück, dich hab' ich nicht gesehen —
Verlorner, unglückselʼger Augenblick!
Bin ich denn blind? Wie soll mir das geschehen?

Doch tröst' ich mich, und du verzeihst mir gern,
Entschuldigung wirst du mit Freude finden;
Ich sehe dich, bist du auch noch so fern!
Und in der Nähe kannst du mir verschwinden.

37.

[2] Am heißen Quell verbringst du deine Tage,
Das regt mich auf zu innerm Zwist;
Denn wie ich dich so ganz im Herzen trage,
Begreif' ich nicht, wie du wo anders bist.

[1] Quecksilber. — [2] An Ulrike von Levetzow, die noch in Karlsbad weilte, am 10. September 1823 gesandt.

39.[1]

[2]In das Stammbuch der Frau Hofmarschall von Spiegel.

Januar 1821.

Der Dichtung Faden läßt sich heut nicht fassen;
Ich bitte, mir die Blätter weiß zu lassen!

Am 25. Februar 1824.

Seit jenen Zeilen bis zum heutigen Tage
Sind fast zweihundert Wochen fortgeschritten,
Und immer ist es noch die alte Klage
Als lasse sich die Muse nicht erbitten;
Doch wenn ich sie im stillen ernstlich frage,
Versetzt sie mich, mit Adlerflug, inmitten
Von jener Feier einzigen Augenblicken[3],
Wie es erscholl im freudigsten Entzücken:

„Nun geht es auf, das Licht der Morgenländer,
Die Tochter von Byzanz. Ihr seht sie hier!
Als Kaiserskind trägt sie die Goldgewänder,
Und doch ist sie des Schmuckes höchste Zier.
Die goldnen Schuhe, jene teuren Pfänder,
Die Liebesboten zwischen ihm und ihr[4],

---

[1] Als Nr. 38 steht in der Ausgabe letzter Hand unter der Überschrift: „An Madame Marie Szymanowska" das oben, S. 99 f., abgedruckte Gedicht „Aussöhnung". Goethe gibt dazu folgende Erläuterung: „Dieses Gedicht, die Leiden einer bangenden Liebe ausdrückend, steht schon im vorigen Band an seinem gemütlichen Platze; hier durfte es nicht fehlen, weil es ursprünglich durch die hohe Kunst der Madame Szymanowska, der trefflichsten Pianospielerin, zu bedenklicher Zeit und Stunde aufgeregt und ihr ursprünglich übergeben wurde." — [2] 39. „Frau Hofmarschall von Spiegel hatte mir ein neues Album im Jahre 1821 übergeben; es war mir im Augenblick nicht möglich, etwas Gehöriges zu finden, ich behielt mir ein paar weiße Seiten vor. Ende Februar 1824 erbat ich mir das Album wieder und schrieb jenes Gedicht hinein. Die zwei mittleren Stanzen wird man in dem Maskenzuge ‚die romantische Poesie' wiederfinden, wo gedachte Dame als Prinzessin von Byzanz mit König Rother im Glanze der Schönheit und Majestät auftrat. Schade, daß solche Erscheinungen nicht festgehalten, ja nicht einmal, wie gute Theaterstücke, wiederholt werden können." — [3] Der Maskenzug zum 30. Januar 1810, dem Geburtstag der Herzogin Luise. — [4] König Rother entführt die Tochter des Kaisers Konstantin von Byzanz.

Sie bringt der Zwerg, die frohste Morgengabe:
Ein Liebespfand ist mehr als Gut und Habe."

Da sprach das Lied, so heiter als bedächtig
Von König Rothers unbezwungner Kraft,
Dem, wie er schon in Waffen groß und mächtig,
Auch Liebe nun das höchste Glück verschafft.
„Als Pilger klug, als Gast freigebig, prächtig,
Hat er als Held zuletzt sie weggerafft,
Zum schönsten Glück, zum höchsten Mutterlose:
Von ihnen stammt Pipin und Karl der Große."

Wie denn das Gute, Schöne nimmer schwindet
Und, immer wirkend, immer sich erhält,
Sich ungesäumt zum höchsten Wahren findet,
Als lebend zu Lebendigem gesellt;
Und glücklich ist, wer ihnen sich verbindet,
Beständig bleibt ihm die bewegte Welt;
So war's auch mir im Augenblick, dem süßen,
Nach langer Zeit die Freundin zu begrüßen.

40.

Der zierlichsten Undine.[1]

Gib acht! es wird dir allerlei begegnen,
Bist du im Trocknen, wird es regnen,
Zum Schwimmen wird die Welle sich versagen,
Wen aber hast du deshalb anzuklagen?
Merkst du nicht eifersücht'gen Zorn?
Ein Lächeln wird er wohl verdienen;
Und du verzeihst dem Onkel Kühleborn[2],
Man sagt ihm nach, er liebe selbst Undinen.

[1] An Fräulein Wilhelmine von Münchhausen 1817 gerichtet. Von seiner früheren Neigung zu diesem „wunderlichen Mädchen" berichtet Goethe noch im Jahr 1831. 40. „Der zierlichsten aus den Wellen gebornen Undine auf einem Maskenballe durch einen neckischen Unterhändler zugebracht." — [2] Der Schutzgeist Undinens in Fouqués bekannter Dichtung, die im Jahre 1811 erschienen war.

41.

Reichtum und Blüte.[1]

[2]Blumen und Gold zugleich
Machen reich.
Goldnen Rahmen siehst du erfüllt
Mit deinem Bild.
Sieh nur, wie köstlich es ist,
Was du hast und bist.

42.[3]

[4]Myrt' und Lorbeer hatten sich verbunden;
Mögen sie vielleicht getrennt erscheinen,
Wollen sie, gedenkend sel'ger Stunden[5],
Hoffnungsvoll sich abermals vereinen.

43[6].

[7]Das holde Tal hat schon die Sonne wieder
Mit Frühlingsblüt- und -Blumen angefüllt,
Die Nachtigall singt immer neue Lieder
Dem Hochgefühl, das ihr entgegenquillt;
Erfreue dich der gottverlieh'nen Gaben!
Froh, wie er dich erschuf, will er dich haben.

---

[1] Nähere Beziehung und Datum unbekannt. — [2] 41. „Ein vorzügliches Blumengemälde in dem reichsten Goldrahmen an passender Stelle geziemend dargebracht." — [3] An Marianne von Willemer am 18. Oktober 1823 gesandt. — [4] 42. „Dieses Gedicht begleitete einen geschlungenen Lorbeer- und Myrtenkranz zum Symbol eines wie Hatem und Suleika in Liebe und Dichtung wetteifernden Paares." — [5] Bezieht sich auf den 18. Oktober 1814, den Goethe mit Marianne gemeinsam in Frankfurt verlebt hatte. Goethe hatte selbst am 18. Oktober 1823 „die beiden Zweige in den Grünhäusern in Belvedere abgebrochen". — [6] An Fräulein Auguste Jacobi (1803–56), Enkelin des Philosophen Fritz Jacobi (Mai 1824), deren Besuch in Weimar vereitelt worden war. — [7] 43. „Aufruf im Frühling an Gesunde und Genesende." Goethe hat dem Gedicht einen allgemeinern Sinn gegeben.

44.

Julien Gräfin Egloffstein.

[1] Freundlich werden neue Stunden
Zu vergangnen sich gesellen,
Blüten, Blumen, wohl empfunden
Bleiben ewig Immortellen.

45.

Derselben.

Reisesegen.

[2] Sei die Zierde des Geschlechts! —
Blicke weder links noch rechts;
Schaue von den Gegenständen
In dein Innerstes zurück;
Sicher traue deinen Händen,
Eignes fördre, Freundes Glück.

46.

An Julien.

Zur Dresdner Reise.

[3] Ein guter Geist ist schon genug,
Du gehst zu hundert Geistern,
Vorüber wandelt dir ein Zug
Von großen, größern Meistern.
Sie grüßen alle dich fortan
Als seinen Junggesellen,
Und winken freundlich dich heran,
Dich in den Kreis zu stellen.

---

[1] 44. „An Julie Gräfin Egloffstein, die ein seltenes Talent zur bildenden Kunst mit manchem andern und überdies mit persönlichen Eigenschaften verbindet, welche hinreichend wären, sie als höchst vorzüglich in der Welt auftreten zu lassen. Dieses Gedicht ward veranlaßt durch unverwelkliche Blumen von ausgezeichneter Schönheit." — [2] 45. „Derselben auf die Reise mitgegeben, die sie in einigem Zwiespalt zwischen sich und eifrig beratenden Freunden antrat, welche besonders wegen Anwendung ihres schönen Talents nicht einig werden konnten." — [3] 46. „Ebendieselbe hatte sich zu einem Aufenthalt in Dresden entschlossen, wo sie die eigentlichste Fördernis ihrer Bemühungen finden konnte."

Du stehst und schweigst am heil'gen Ort,
Und möchtest gerne fragen,
Am Ende ist's ein einzig Wort,
Was sie dir alle sagen.[1]

47.

An Julien.

[2]Von so zarten Miniaturen,
Wie der schönen Hand sie glücken,
Schreitest du auf breitre Spuren,
Wichtiger umherzublicken.

Heil den ernsteren Geschäften!
Seligen Erfolg zu schauen,
Einigst zu Mannes Kräften
Liebenswürdiges der Frauen.

48.

Derselben.

[3]Abgeschlossen sei das Buch,
Es enthält fürwahr genug;
Was davon dich kann erfreuen
Wird sich immerfort erneuen,
Und was mag dem Scheiden frommen,
Als ein baldig Wiederkommen?

49.

Herrn Kanzler von Müller.[4]

Weimar, den 13. April[5] 1822.

[6]Will sich's wohl ziemen dir zum zweiten Male
Dieselbe Gabe festlich darzubringen?

[1] Vgl. oben, S. 349 das Gedicht „Reisesegen", V. 3 ff. — [2] 47. „Dieselbe hatte sich nun aus dem kleinen Format in größeres erhoben, worin es ihr ebenfalls nach Wunsch glückte." — [3] 48. „Zum Abschluß eines vollgeschriebenen und vollgezeichneten Albums." — [4] Friedrich von Müller (1779—1848), seit 1815 als Kanzler an der Spitze der Justiz des Großherzogtums, mit Goethe innig befreundet. — [5] Der Geburtstag des Kanzlers. — [6] „Herrn Kanzler von Müller hatte ich das vorige Jahr ein vollständiges Exemplar meiner Werke zum Geburtstage überreicht, ungebunden und ungeschmückt. Derselbe gab mir ein Jahr darauf den ersten Band gebunden zurück und Gelegenheit, mich an demselben Tage nachträglich einzuzeichnen."

Den Dichtertrank in deiner eignen Schale
Und nur dazu das alte Lied zu singen?
So sei es denn! — es bleiben alte Lieder
Den Christgemeinden wie gewohnt erbaulich;
Und hört er Freundes Wunsch und Segen wieder,
Er findet sie wie immer lieb und traulich.

50.

Zu Thaers[1] Jubelfest,

dem 14. Mai 1824[2].

[3]Wer müht sich wohl im Garten dort
Und mustert jedes Beet?
Er pflanzt und gießt und spricht kein Wort,
So schön auch alles steht.
Das er gepfropft und okuliert
Mit sichrer, kluger Hand,
Das Bäumchen zart ist anspaliert
Nach Ordnung und Verstand.[4]

Doch sagt mir, was es heißen soll?
Warum ist er so still?
Man sieht, ihm ist der Kopf so voll,
Daß er was andres will.
Genug, ihm wird nicht wohl dahier.
Ich fürcht', er will davon,
Er schreitet nach der Gartentür,
Und draußen ist er schon.[5]

---

[1] Albrecht Thaer (1752—1828), Begründer der Akademie des Landbaues in Möglin und Professor der Landwirtschaft in Berlin. — [2] Der 50. Geburtstag Thaers. — [3] 50. „Thaers Jubelfest, bei welchem ich, obschon abwesend, meinen aufrichtigen Anteil dem würdigen Manne zu beweisen nicht verfehlen wollte. Es ward von Zelter komponiert und von ihm an Ort und Stelle selbst ausgeführt. Bei dieser Gelegenheit fällt mir auf, daß an einen so geistverwandten und herzverbundenen Freund wie Zelter kein besonderes Gedicht in dieser ganzen Sammlung sich vorfindet. Es kommt aber daher, daß alles Lyrische, was ich seit dreißig Jahren gedichtet, als in seinem Sinne und Geiste verfaßt, ihm zu eigentlicher musikalischer Belebung gesendet worden." — [4] „Thaer, ein im Praktischen wie Theoretischen geschätzter Arzt, sieht sich nach einer froheren Unterhaltung in der Natur um, gewinnt die Gärtnerei lieb." — [5] „Allein er sieht sich hier bald beengt und sehnt sich nach einem weitern Wirkungskreis; wendet seine Aufmerksamkeit dem Feldbau zu."

Im Felde gibt's genug zu tun,
Wo der Befreite schweift;
Er schaut, studiert und kann nicht ruhn,
Bis es im Kopfe reift.
Auf einmal hat's der Biedre los,
Wie er das Beste kann:
Nicht ruhen soll der Erdenkloß,
Am wenigsten der Mann![1]

Der Boden rührt sich ungesäumt
Im Wechsel jedes Jahr,
Ein Feld so nach dem andern keimt
Und reift und fruchtet bar;
So fruchtet's auch von Geist zu Geist
Und nutzt von Ort zu Ort.
Gewiß, ihr fragt nicht, wie er heißt[2],
Sein Name lebe fort!

51.

Die Feier des achtundzwanzigsten Augusts[3] dankbar zu erwidern.

[4]Sah gemalt, in Gold und Rahmen,
Grauen Barts, den Ritter reiten,
Und zu Pferd an seinen Seiten
An die vierundzwanzig kamen;
Sie zum Thron des Kaisers ritten,
Wohlempfangen, wohlgelitten,

[1] „Er nimmt die englische Landwirtschaft wahr und die ganz einfache Maxime: daß bei größerer Tätigkeit und verstandsgemäßer Umwendung des Bodens weit höherer Vorteil als bei dem bisherigen Schlendrian zu gewinnen sei." — [2] „Und so weiß er denn die Landwirte zur Wechselwirtschaft aufzuregen, erwirbt sich Schüler und Nachfolger, die seine Lehre und Anleitung probat finden und ihm jetzt in hohem Alter einen öffentlichen und lauten Dank vorbereiten." — [3] Im Jahre 1819. Goethes 70. Geburtstag wurde in Frankfurt würdig gefeiert. Als Andenken an diese große Feier wurde ihm ein goldener Lorbeerkranz, der bei dem Feste seine Büste geschmückt hatte, gesandt. Auch in Mainz fand eine Feier statt. Zahlreiche Kundgebungen trafen den Dichter in Karlsbad, wo er seit dem 28. August weilte. — [4] 51. „Mit diesem Gedichte suchte ich den vielfachen Ausdruck von Liebe und freundschaftlicher Neigung zur Feier meines siebzigsten Geburtstags nach allen Seiten hin dankbar zu erwidern."

Derb und kräftig, hold und schicklich.
Und man pries den Vater glücklich.[1]

Sieht der Dichter nah' und ferne
Söhn' und Töchter, lichte Sterne,
Sieht sie alle wohlgeraten,
Tüchtig, von geprüften Taten,
Freigesinnt, sich selbst beschränkend,
Immerfort das nächste denkend;
Tätig treu in jedem Kreise,
Still beharrlich jeder Weise;
Nicht vom Weg, dem graden, weichend,
Und zuletzt das Ziel erreichend.
Bring' er Töchter nun und Söhne,
Sittenreich, in holder Schöne,
Vor den Vater alles Guten,
In die reinen Himmelsgluten,
Mitgenossen ew'ger Freuden! —
Das erwarten wir bescheiden.

52.

Der Frau von Ziegesar, geb. von Stein[2], zum Geburtstage[3].

[4] Zwar die vierundzwanzig Ritter
Ehren wir in allen Fällen[5];
Doch auch Fräulein sind nicht bitter,
Wenn sie sich dazwischen stellen.

[1] Gemeint ist ein Gemälde, das den mit 24 Söhnen zu Kaiser Karl IV. reitenden Ritter Waldstein darstellt. Goethe hatte es in Dux gesehen. Vgl. das nächste Gedicht. — [2] Luise von Ziegesar auf Drakendorf bei Jena, Schwägerin der von Goethe wiederholt besungenen Silvie von Ziegesar. — [3] 12. September 1820. — [4] 52. „Hierauf ließ der immer tätige und ergetzliche junge Freund Sulpiz Boisserée die zum Andenken auf einen mit Sohnen reich gesegneten Ritter Waldstein geschlagene Medaille in Kupfer stechen. Ich bediente mich dieser neuen Anregung, um jenen Dankesgruß zu wiederholen und zu vermannigfaltigen. Dies geschah denn auch im gegenwärtigen Gedicht. Es ward mit dem vorigen allgemeinen, nebst beigefügter Medaillen-Abbildung, als wahrer heitrer Ausdruck von Teilnahme, einem liebenswürdigen Gliede der gleichfalls zahlreich ausgebreiteten Familien überreicht." — [5] Vgl. das vorige Gedicht.

Heute lasset mich beachten
Solche lieblichsten Vereine,
Wenn sie bunte Reihe machten
Die Ziegesar und die Steine.[1]

Kämen sämtlich angezogen
Dieser Stämme frohe Lichter;
Würden Könige gewogen
Und begrüßten sie die Dichter.

Und besonders aber eine,
Welche wir zu segnen kamen;
Freunde nennen sie die Kleine,
Sie verdient gar viele Namen.

—⁂—

53.

Meinem Freunde von Knebel
zum 30. November 1817.[2]

[3]Lustrum ist ein fremdes Wort!
Aber wenn wir sagen:
Lustra haben wir am Ort
Acht bis neun ertragen[4],
Und genossen und gelebt,
Und geliebt bisweilen;
Wird, wer nach dem Gleichen strebt,
Heute mit uns teilen;
Wenn wir sagen: das ist viel!
Denn das Leben streuet
Blum' und Dorne! — Ziel ist Ziel!
Das uns heute freuet.

—◇◇◇—

[1] „Hier trat gerade der Fall ein, daß beide genannten Familien auch zahlreiche Nachkommenschaft haben, alle rüstig, gebildet und am Hofe präsentabel" (Goethe an Boisserée mit Beziehung auf Bild und Gedicht). — [2] Der 78. Geburtstag Ludwigs von Knebel. — [3] 53. „An meinen alten Weimarischen Urfreund, Major von Knebel, gleichfalls von Zelter komponiert, um vierstimmig zum gefeierten Tage vorgetragen zu werden." — [4] Seit Goethes Ankunft in Weimar.

54.

An Bernhard von Knebel.[1]

Weimar, den 30. November 1820.

[2]Den November, den dreißigsten[3],
Feire stets als heiligen Tag
Mit Opfern, wie's nur dem fleißigsten,
Dem besten Sohne gelingen mag:
Denn der Vater ist heut geboren,
Der dich liebt, wie's billig ist.
Kindlein, sei ihm zugeschworen!
Freude nur bringt, was willig ist.

55.

An Gräfin Marie von Einsiedel,

geboren Jena, den 18. Oktober 1819.

Zum Tauftage, den 30. Oktober 1819, treuliches Eingebinde.

[4]Töchterchen! nach trüben Stunden
Zu der Eltern Lust erschienen,
Hast so jung das Glück gefunden,
Den Geliebtesten zu dienen.
Mögest du den frohsten Stunden
Ihres Lebens blühend grünen.

56.

Wiegenlied dem jungen Mineralogen[5] Walther v. Goethe[6].

Den 21. April 1818.[7]

[8]Singen sie Blumen der kindlichen Ruh',
Käfer und Vögel und Tierchen dazu[9];

---

[1] Zweiter Sohn Ludwigs von Knebel, geb. 25. Juli 1813. — [2] 54. „An dessen herangewachsenen Sohn, einige Jahre später." — [3] Vgl. das vorangehende Gedicht. — [4] 55. „Patengruß einem während der schweren Krankheit des Vaters sehnlichst erwartenden Ankömmling." — [5] Ursprünglich lautete die Überschrift: „Den frischen Ankömmling Wolfgang (!) von Goethe begrüßt, belehrt und verbindet eine Gesellschaft Mineralogen den 21. April 1818." — [6] Walther Wolfgang von Goethe, geboren am 9. April 1818, an welchem Tage Goethe in Jena war. — [7] An diesem Tage wurde Goethes Enkel getauft. — [8] 56. „Einem Neugebornen, den die Mineralogische Gesellschaft zu Jena nicht früh genug an sich heranziehen konnte." — [9] Während man sonst Kinder mit Gesang oder Blumen beruhigt oder ihnen allerlei Unterhaltung und Spielzeug gibt, ist das bei dir nicht nötig, du bist aufmerksam und hast auch schon Sinn für Ernsteres und Ruhiges.

Aber du wachest, wir treten herein,
Bringen was Ruhiges, bringen den Stein.

Steinchen, die bunten, ein lustiges Spiel!
Was man auch würfe, und wie es auch fiel'.
Kindischen Händchen entschnickt[1] sich so fein
Knöchlein und Bohnen und Edelgestein.

Knabe, du siehest nun Steine behaun,
Ordnend sich fügen, zu Häusern sich baun.
Wohl! du verwunderst dich, stimmest mit ein:
Das ist wahrhaftig ein nützlicher Stein!

Spielst du mit Schussern[2], das Kügelchen rollt,
Dreht sich zur Grube, so wie du gewollt,
Läufest begierig auch hinter ihm drein,
Das ist fürwahr wohl ein lustiger Stein!

Steinchen um Steinchen verzettelt die Welt,
Wissende haben's zusammengestellt;
Trittst du begierig zu Sälen[3] herein,
Siehst du zuerst nicht den Stein vor dem Stein.

Doch unterscheidest und merkest genau:
Dieser ist rot, und ein andrer ist blau,
Einer, der klärste, von Farben so rein,
Farbig erblitzet der edelste Stein.

Aber die Säulchen, wer schliff sie so glatt,
Spitzte sie, schärfte sie glänzend und matt?
Schau' in die Klüfte des Berges hinein,
Ruhig entwickelt sich Stein aus Gestein.

Ewig natürlich bewegende Kraft
Göttlich, gesetzlich entbindet und schafft;
Trennendes Leben, im Leben Verein[4],
Oben die Geister und unten der Stein.[5]

[1] Das Wort kommt nur hier vor. — [2] Kleine Kugeln. — [3] Der Mineralogischen Gesellschaft in Jena. — [4] Trennt im Leben oder vereinigt. — [5] Der Geist ist demselben Gesetz untertan wie der Stein.

Nun! wie es Vater und Ahn dir erprobt,
Gott und Natur und das All ist gelobt!
Komme! der Stiftende[1] führet dich ein,
Unserem Ringe willkommener Stein!

57.

Zum Geburtstag, mit meinen kleinen Gedichten.[2]

[3]Wenn Kranz auf Kranz den Tag umwindet,
Sei dieser auch ihr zugewandt,
Und wenn sie hier Bekannte findet,
So hat sie sich vielleicht erkannt.

58.[4]

[5]Wen ein guter Geist besessen,
Hält sich das Gedächtnis rein;
Alles Übel ist vergessen,
Eingedenk der Lust zu sein!
Bleib' ein fröhliches Vermächtnis
Jed' Ergötzen, jede Ruh';
So belebe dein Gedächtnis
Und dann denke mich dazu!

59.

[6]Zur Erinnerung trüber Tage
Voll Bemühen, voller Plage,
Zum Erinnern schöner Stunden,
Wo das Rechte war gefunden.

---

[1] Der Mineralogischen Gesellschaft; Goethe war ihr Präsident. — [2] An Wilhelmine Herzlieb (vgl. Bd. 1, S. 251 ff.) gerichtet am 22. Mai 1817, ihrem Geburtstage. — [3] 57. „Mit meinen kleinen Gedichten, wo Sie sich auf manchem Blatt wie im Spiegel wieder finden konnte." — [4] 58—66. „In Stammbücher, Zeichnungsmappen, Notenhefte und sonst eingeschrieben. Sie sind teils allgemein verständlich oder auch im Besondern leicht zu deuten." — [5] In ein Stammbuch geschrieben. — [6] An den Regisseur und Schauspieler Anton Genast in Weimar 1816 unter zwei Handzeichnungen geschrieben, als er die Regie abgab.

59 a.[1]

Viel Geduldetes, Genoss'nes,
Halbverschwiegnes, laut Ergoss'nes,
Ward in ferner Welt vertan;
Aber jene guten Zeiten[2],
Tiefurts Tal, ätherische Weiten,
Gehen dich besonders an.

60.[3]

Lieblich ist's, im Frühlingsgarten
Mancher holden Blume warten;
Aber lieblicher im Segen
Seiner Freunde Namen pflegen:
Denn der Anblick solcher Züge
Tut so Seel' als Geist Genüge,
Ja, zu Lieb' und Treu' bekennt
Sich der Freund, wie er sich nennt.

61.[4]

Hörst du reine Lieder singen,
Ohr ist eins mit deiner Brust;
Siehst du Farben um dich klingen,
Wirst du deines Aug's bewußt.
In das Innere zu dringen
Gibt das Äußre Glück und Lust.

62.[4]

Zuerst im stillsten Raum entsprungen,
Das Lied erklingt von Ort zu Ort;
Wie es in Geist und Seel'[5] erklungen,
So hallt's nach allen Seiten fort.

[1] An die Frau Oberkammerherrin von Egloffstein am 27. Dezember 1816. — [2] Mit Beziehung auf den Kreis geistreicher Männer und Frauen, den die Herzogin Anna Amalia in Tiefurt in den achtziger Jahren um sich hatte. — [3] „In ein Stammbuch." — [4] „In ein Notenheft." — [5] Des Dichters.

63.

In ein Stammbuch.

Zum Bildchen: Ruine Hanstein bei Göttingen.

Auf diesen Trümmern hab' ich[1] auch gesessen,
Vergnügt getrunken und gegessen
Und in die Welt hinausgeschaut:
War aber wenig nur erbaut.
Kein liebes Kind gedachte meiner,
Und ich fürwahr gehörte keiner;
So war die ganze Welt umgraut.
Ihr wißt ja selbst, was sie erheitert,
Die Horizonte stufenklar[2] erweitert.

64.

In ein Stammbuch.

Zum Bildchen von Ulrichs Garten.[3]

Daß zu Ulrichs Gartenräumen
Soll ein Verslein mir erträumen,
Ist ein wunderbarer Streich;
Denn es war von süßen Träumen
In den ländlich engen Räumen
Mir ein Frühling hold und reich.
Sollt' es euch zu Lust und Frommen
Auch einmal zugute kommen,
Freut euch in dem engsten Raum.
Was beglückt, es ist kein Traum.

65.

In eine Sammlung künstlich ausgeschnittener Landschaften.[4]

Zarte schattende Gebilde
Fliegt zu eurer Künstlerin,
Daß sie, freundlich, froh und milde,
Immer sich nach ihrem Sinn

[1] Goethe war dreimal und zwar 1783 und 1801 in Göttingen. — [2] Stufenweise aufgeklärt. — [3] In Jena. Der Besitzer des Gartens war dort Professor. — [4] Vielleicht für Adele Schopenhauer gedichtet.

Eine Welt von Schatten bilde;
Denn das irdische Gefilde
Schattet oft nach eignem Sinn.

66.[1]

Flora, welche Jenas Gauen
Reich mit Blum- und Früchten schmückt,
Ist verwundert anzuschauen,
Was ein fremder Himmel schickt.

Sorget nun, in dichten Häusern,
Daß auch hier der Wachstum frei,
Daß den allerzartsten Reisern
Hier ein ewiger Sommer sei.

67.[2]

Wer hat's gewollt? wer hat's getan?
So Liebliches erzielt?
Das ist doch wohl der rechte Roman,
Der selbst Romane spielt.

68.

Verirrtes Büchlein! kannst unsichre Tritte
Da- oder dorthin keineswegs vermeiden;
Irrsternen zu bewegst du deine Schritte,
Und vor dem Kommen bist bereit zu scheiden.
Für diesmal aber wollen wir dich fesseln,
Du sollst mir diese Botschaft nicht verfehlen;

[1] Beziehung nicht bekannt. — [2] 67—68. „Zwei Exemplare der Wanderjahre hatten zwischen zwei Freundinnen gekreuzt und dadurch heitere Mißverständnisse veranlaßt, welche hier freundlich ausgesprochen werden." Die Freundinnen sind Marianne von Willemer und Adele Schopenhauer, die Schwester des Philosophen. Goethe hatte die Exemplare der „Wanderjahre", die mit Widmungen versehen und für die beiden Damen bestimmt waren, vertauscht (Juni 1821). Er machte das Versehen wieder gut, indem er andere Widmungsblätter, an Marianne mit dem Gedicht Nr. 67, an Adele mit Gedicht Nr. 68, sandte.

Sei es durch Rosen, Dornen, Veilchen, Nesseln,
Nur immer grade zu, geh zu Adelen!

69.

An zwei Gebrüder, eifrige junge Naturfreunde.[1]

Marienbad, 182_.[2]

[3] Am feuchten Fels, den dichtes Moos versteckt,
Erblühen Blumen, flattert manch Insekt;
Scheint es auch dürr den kahlen Berg hinan,
So nährt es doch, das Schaf bewollt sich dran.
Die Wiese grünt, gehörnte Herde braunt,
Da wandeln Menschen gut und bös gelaunt,
Genießen reichlich, spärlich, früh und spat,
Den Wunderwuchs der folgereichen Saat.
Und wenn der Kranke fast am Ziel erliegt,
So steigt die Quelle rasch, die Hoffnung siegt.
Ihr! vom Gestein hinauf zur Atmosphäre
Gedenket mein! — Dem Höchsten Preis und Ehre!

70.[4]

Toast zum akademischen Mittagsmahl[5]

am 22. April 1820.

[6] Abwesend ist kein Freund zu achten,
Der immer für uns denkt und strebt,
Und wie es auch die Zeiten brachten
Für uns in gleichem Sinne lebt.[7]
Bei Sonnenschein und Regenschauer
Ruft ein verklärter heitrer Blick
Dem zweifelhaften Zustand Glück,
Und jedem Glück die längste Dauer.

[1] Gebrüder von Firks. — [2] 1822. — [3] 69. „An zwei hoffnungsvolle Knaben, welche, entzündet durch eifrige Geologen, sich leidenschaftlich ihnen zugesellten und im Aufspüren von merkwürdigen Gebirg- und Gangarten sich besonders tätig erwiesen." — [4] 70—72. „Bei verschiedenen Gastmahlen." — [5] In Jena. — [6] Goethe nahm nicht selbst teil an diesem Feste. — [7] 1788 war Goethe und Voigt die Sorge für die Universität übertragen worden.

71.

Toast zum 28. August 1820 beim akademischen Gastmahl auf der „Rose“.[1]

Wo Jahr um Jahr die Jugend sich erneut,
Ein frisches Alter würd'ge Lehre beut,
Wo Fürsten reichlich hohe Mittel spenden,
Was alles kann und wird sich da vollenden,
Wenn jeder tätig froh an seinem Teil. —
Heil jedem Einzelnen! dem Ganzen Heil!

72.

Toast zum Landtage.[2]

Das Wohl des Einzelnen bedenken,
Im Ganzen auch das Wohl zu lenken,
Welch wünschenswertester Verein!
Den guten Wirt beruft man zum Berater,
Ein jeder sei zu Hause Vater,
So wird der Fürst auch Landesvater sein.

73.[3]

Maskenzüge.

Die Gestalten gehn vorüber,
Masken scheinen sie zu sein;
Doch sie sind uns beiden lieber,
Uns vom edelsten Verein.[4]

Sie sind wahr, denn wohl vernommen
Haben wir sie selbst gefühlt,
Und, wie es vielleicht gekommen,
Sie zum Teile mitgespielt.

---

[1] Goethe war der Einladung der Universitätsprofessoren zur Feier seines Geburtstages gefolgt. — [2] Bei dem Festmahle zur Eröffnung des ersten weimarischen Landtages am 2. Februar 1817. — [3] 73—74. „Zwischen jene ausführlicheren Maskenzüge einzuschalten.“ Bezieht sich auf die beiden Maskenzüge Goethes „Zum 30. Januar 1810“ und „Zum 18. Dezember 1818“. — [4] Der Vereinigung der Mitwirkenden.

[1]Denke nun zum vielten Male
Was, nach sternenheller Nacht[2],
Holder Tag im hohen Saale
Wunderfältig dargebracht.

74.

Der Abwesende dem Maskenfest

zum 16. Februar 1818.[3]

So wandelt hin, lebendige Gestalten,
Bewegten Lebens reichliche Gebilde,
Dem schönsten Tage lasset Liebe walten,
Im Reihen schmückt elysische Gefilde.
Ergötzen sollt ihr, geistreich unterhalten,
Belehren auch und warnen freundlichst milde.
Der Dichter alle segnet euch zum Frieden,
Abwesend sei es oder abgeschieden.

75.

Bilder-Szenen.[4]

Zur Feier des 2. Februar 1817.[5]

Mit Säulen schmückt ein Architekt aufs beste,
Mit Statuen, Gemälden seine Hallen,
Dann finden sich am frohen Tag die Gäste
Von Melodie bewegt einherzuwallen.
Nun wirket umgekehrt, am schönsten Feste,
Durch Widerspruch die Kunst, ihm zu gefallen.
Statt laute Freude frisch bewegt zu schildern,
Erstarrt das Lebende zu holden Bildern.

---

[1] Das Gedicht ist an Frau Henriette von Fritsch gerichtet, die bei den Maskenzügen oft mitgewirkt und bei dem Maskenzug 1818 den „Tag" (vgl. B. 11) dargestellt hatte. — [2] Bezieht sich auf die Darstellung der „Nacht" im Anfang des Maskenzuges von 1818 durch Julie von Egloffstein. — [3] Goethe war bei der Aufführung seiner Dichtung: „Maskenzug bei Allerhöchster Anwesenheit Ihrer Majestät der Kaiserin-Mutter Maria Feodorowna in Weimar, den 18. Dezember 1818" nicht zugegen, befand sich vielmehr in Jena. In der Überschrift ist ein Versehen. Die Stanze ist am 16. Februar 1818 gedichtet. — [4] 75—76. „Bilderszenen, zu den so beliebten Darstellungen von Gemälden durch lebendige Personen." — [5] Geburtstag des Erbgroßherzogs.

76.

Bilder-Szenen.

Den 15. März 1816 bei Freiherrn von Helldorff.[1]

Ihr kommt, Gebildetes allhier zu schauen,
Gebildet scheinbar, doch ein lebend Bild;
So weiß die Kunst vielfältig anzubauen
Der Fabel, der Geschichte reich Gefild.
Ihr sehet tücht'ge Männer, wackre Frauen,
Zu Taten mächtig, wie zur Hülfe mild,
Und so entgegnen wir euch, starr erscheinend,
Lebendig, uns zu eurer Lust vereinend.

77.[2]

[3]Wohin er auch die Blicke kehrt und wendet,
Je mehr erstaunt er über Kunst und Pracht,
Mit Vorsatz scheint der Reichtum hier verschwendet,
Es scheint, als habe sich nur alles selbst gemacht.
Soll er sich wundern, daß das Werk vollendet?
Soll er sich wundern, daß es so erdacht?
Ihn dünkt, als fang' er erst, mit himmlischem Entzücken,
Zu leben an in diesen Augenblicken.

78.[4]

Den 6. Juni 1816.[5]

Du versuchst, o Sonne, vergebens
Durch die düstren Wolken zu scheinen!
Der ganze Gewinn meines Lebens
Ist, ihren Verlust zu beweinen.

79.[6]

Lebe wohl auf Wiedersehn!
Wenig Jahre meine Freude,
Sei mir Hoffnungstrost im Leide,

[1] Königlicher sächsischer Kammerherr, in Weimar wohnend. — [2] 77. „Ein Bruchstück, das aber der Denkende anzuschließen wissen wird." — [3] Gehört zu den „Geheimnissen." — [4] 78—81. „Grabschriften", 78. „Der Gatte der Gattin." — [5] Der Todestag Christianens. — [6] „Der Vater dem Kinde." Beziehung unbekannt.

Du, nun als ein Engel schön.
Lebe wohl auf Wiedersehn!

80.[1]

Faßt nach viel geprüftem Leben
Hier den edlen Pilgrim ruhn!
Ehrt sein Wollen und sein Streben,
Wie sein Dichten und sein Tun.

81.[2]

Reichen Beifall hattest du erworben,
Allgemeine Neigung rein erzielt;
Viel Personen sind in dir gestorben,
Und du hast sie alle gut gespielt.

Rhein und Main.[3]

82.

Zu des Rheins gestreckten Hügeln,
Hochgesegneten Gebreiten,
Auen, die den Fluß bespiegeln,
Weingeschmückten Landesweiten
Möget mit Gedankenflügeln
Ihr den treuen Freund begleiten.

[1] „Die Kinder dem Vater, für Kosegarten bestimmt und, wie ich vernehme, auf seinen Denkstein gesetzt." Gemeint ist Ludwig Theobald Kosegarten (1758 bis 26. Oktober 1818), Dichter und Professor in Greifswald, mit dessen Sohn, Professor in Jena, Goethe befreundet war. — [2] „Das Publikum dem Schauspieler, auf den guten alten Malcolmi gemeint." Malcolmi gehörte dem Weimarer Hoftheater seit 1791 an; er war seit 1817 pensioniert und Mitte Oktober 1819 gestorben. — [3] 82—96. „Rhein und Main. Bei meinem Aufenthalt in jenen Gegenden wurden eine Menge kleinere Gedichte, teils in manches Album, meist unter landschaftliche Zeichnungen, ja manchmal als Besuch- und Abschiedskarten verteilt, von denen sich vorstehende, vielleicht hie und da rätselhafte, erhalten haben. Freunde werden sich deren gern erinnern, und so mögen sie denn auch hier eingeschlossen stehen." Der oben erwähnte Aufenthalt Goethes am Rhein und Main fand im Sommer 1814 und 1815 statt.

83.

Was ich dort gelebt, genossen,
Was mir all dorther entsprossen,
Welche Freude, welche Kenntnis,
Wär' ein allzulang Geständnis.
Mög' es jeden so erfreuen,
Die Erfahrenen, die Neuen!

84.[1]

Erst Empfindung, dann Gedanken,
Erst ins Weite, dann zu Schranken,
Aus dem Wilden hold und mild
Zeigt sich dir das wahre Bild.

85.[2]

Wenn ihr's habt, und wenn ihr's wißt;
Wißt ihr denn, wer es vermißt?
Bleibet eurem Sinne treu,
Neu ist alt und alt ist neu.

86.[3]

Hier sah ich hin, hier sah ich zu
Nach liebevoller Weise,
Die fernen Lieben, du, auch du,
Sie lebten froh im Kreise.

87.

Aussicht.

[4]Siehst du das, wie ich es sah,
Wohnst du so, wie ich gewohnt;

[1] Unter ein Bild von Frankfurt, das Rosette Städel Goethe zu seinem Geburtstage 1815 schenkte, geschrieben und zwar unter zwei Exemplare. Das eine war für Rosette Städel, das andere für Sulpiz Boisserée bestimmt. — [2] Beziehung nicht bekannt. — [3] Goethe sandte mit diesen Versen ein Exemplar des oben erwähnten Bildes an seinen Freund, Grafen Reinhard, am 26. Februar 1816. — [4] Diese Verse schrieb Goethe unter ein koloriertes Blatt, das er Rosette Städel schenkte, mit der Unterschrift „Zum Andenken". 28. August 1815.

Lieb' und Freundschaft sind dir nah',
Und ein jeder Tag betont.

88.

[1] Blumenkelche, Blumenglocken
Folgen deinem Reiselauf;
Unter Schneegestöbers Flocken
Suche mir ein Liebes auf.

89.

[2] Nicht ist alles Gold, was gleißt,
Glück nicht alles, was so heißt,
Nicht alles Freude, was so scheint.
Damit hab' ich gar manches gemeint.

90.

[3] An die Stelle des Genusses
Trete Bildchen holden Scheins,
Zu Erinnerung des Flusses,
Der Terrasse, dieses Hains.

91.[4]

Den 15. August 1815.

Wohlerleuchtet, glühend-milde
Zog der Fluß im Abendschein,

[1] „An Frau Gräfin Konstanze von Fritsch bei ihrer Reise nach Petersburg. Weimar, 12. November 1815." — [2] Beziehung nicht bekannt. — [3] Diese Verse setzte Goethe unter einen kolorierten Abdruck des oben, Nr. 84, erwähnten Bildes mit dem Datum 28. August 1815 (vgl. „Diwan", Bd. 4, S. 267, V. 13 f. dieser Ausgabe) und unter eine Zeichnung des Altans vom Schloß in Heidelberg. — [4] „Zu bemerken ist bei Nr. 91, daß der Herzog und Herzogin von Cumberland, Hoheiten, in der Nacht zum 16. August die Einsiedler am Flusse unverhofft besuchten." Die Herzogin war eine Schwester der Königin Luise von Preußen. Die Einsiedler am Flusse sind Willemer und seine Gattin, die in der Gerbermühle bei Frankfurt wohnten, und ihr Besuch Goethe. Der Besuch fand nicht in der Nacht (worunter Abend nach Goethischem Sprachgebrauch, nach dem Dunkelwerden zu verstehen ist) zum 16. August, sondern am Abend des 16. August statt, so daß die in den Überschriften angegebenen Daten nicht richtig sind.

Über Brück' und Stadtgebilde
Finsternisse sanken ein.

Den 16. August.

Doch am Morgen ward es klar,
Neu begann's umher zu grünen
Nach der Nacht, wo jenes Paar
Sternengleich uns angeschienen.

92.[1]

Du bist auch am Rhein gewesen,
Auch am Hof zu Bieberich;
Magst nun an dem Maine lesen,
Wie es lustig war um dich.

93.

[2]Also lustig sah es aus,
Wo der Main vorüberfloß,
Als im schmucken Hain und Haus
Festlich Eilfer[3] überfloß.

Ferner Freunde ward gedacht:
Denn das heißt genießen,
Wenn zu Fest- und Flusses-Pracht
Tausend Quellen fließen.

94.

[4]Wasserfülle, Landesgröße,
Heitren Himmel, frohe Bahn;

[1] An wen das Gedicht gerichtet ist, ist nicht bekannt. Goethe war in der Zeit vom 7. August bis 11. September 1814 und vom 4. Juni bis 6. August 1815 fast jeden Sonntag in Biebrich als Gast des Herzogs Friedrich August, verlebte dort heitere Stunden und machte viele Bekanntschaften. — [2] An Willemer 1816 gesendet mit einem Bild von der Gerbermühle. Das Gedicht bezieht sich auf die Feier des Goethischen Geburtstages in der Gerbermühle 1815. — [3] Der Wein vom Jahre 1811, dem Goethe ein Ghasel gewidmet hat. Vgl. Bd. 4, S. 337 f. — [4] An die Familie Franz Brentano, auf deren Landgute Winkel im Rheingau Goethe im Anfang September 1814 zu Besuch war, gesendet als Unterschrift unter die von Rosette Städel nach Radl radierte Ansicht von Frankfurt a. M.

Diese Wellen, diese Flöße
Landen auch in Winkel an.

95.

[1] Fluß und Ufer, Land und Höhen
Rühmen seit geraumer Zeit
So dein Kommen, so dein Gehen,
Zeichen deiner Tätigkeit.

96.

Pfeifen hör' ich fern im Busche!
Das ist wohl der Vogelsteller? —
Neben mir es pfeift noch greller;
Schelme sind's, es sind Kartusche! [2]
Diese geben sich ein Zeichen. —
Keineswegs! Ein Vielgewandter
Und uns allen Wohlbekannter [3]
Kommt zum Lustmahl ohnegleichen.

97.

[4] Wenn was irgend ist geschehen,
Hört man's noch in späten Tagen;
Immer klingend wird es wehen,
Wenn die Glock' ist angeschlagen.

---

[1] An Goethes Landsmann Freiherrn Johann Isaak von Gerning (1769—1837), der ein Lehrgedicht über den Taunus und seine Heilquellen geschrieben hatte, gerichtet. Diese Verse sind ebenfalls unter Rosette Städels Bild von Frankfurt geschrieben. — [2] Diebe, Spitzbuben. — [3] Gemeint ist der Arzt Christian Ehrmann in Frankfurt a. M., mit Goethe aus der Straßburger Zeit bekannt, „der die Gewohnheit hatte, an der Gerbermühle mit einem Pfeifchen das Signal seiner Ankunft zu geben und nicht eher einzutreten, bevor Willemer in gleicher Weise sich hatte vernehmen lassen". — [4] 97. „Im Wandersinne zu einem alten Manuskript der heiligen drei Königs-Legende." Die Verse waren vorgedruckt dem Werke von Gustav Schwab: „Die Legende von den heiligen drei Königen von Johann von Hildesheim. Aus einer von Goethe mitgeteilten lateinischen Handschrift und einer deutschen der Heidelberger Bibliothek bearbeitet und mit zwölf Romanen begleitet" (Stuttg. u. Tübingen, 1822).

Und so laßt von diesem Schalle
Euch erheitern, viele, viele!
Denn am Ende sind wir alle
Pilgernd Könige zum Ziele.

98.

[1]Worte sind der Seele Bild —
Nicht ein Bild! sie sind ein Schatten!
Sagen herbe, deuten mild,
Was wir haben, was wir hatten. —
Was wir hatten, wo ist's hin?
Und was ist's denn, was wir haben? —
Nun, wir sprechen! Rasch im Fliehn
Haschen wir des Lebens Gaben.

[1] 98. „Der Worte, flüchtiger wie bleibender, Wert und Wirkung."

Aus dem Nachlaß.

Vermischte Gedichte.

Zueignung.[1]

Da sind sie nun! da habt ihr sie!
Die Lieder, ohne Kunst und Müh'
Am Rand des Bachs entsprungen.
Verliebt und jung und voll Gefühl
Trieb ich der Jugend altes Spiel
Und hab' sie so gesungen.

Sie singe, wer sie singen mag!
An einem hübschen Frühlingstag
Kann sie der Jüngling brauchen.
Der Dichter blinzt von ferne zu,
Jetzt drückt ihm diätet'sche Ruh'
Den Daumen auf die Augen.[2]

Halb scheel, halb weise sieht sein Blick
Ein bißchen naß auf euer Glück
Und jammert in Sentenzen.
Hört seine letzten Lehren an,
Er hat's so gut wie ihr getan
Und kennt des Glückes Grenzen.

Ihr seufzt und singt und schmelzt und küßt
Und jauchzet, ohne daß ihr's wißt,
Dem Abgrund in der Nähe.

[1] Schlußgedicht des „Leipziger Liederbuchs", der „Neuen Lieder, in Melodien gesetzt von Bernhard Theodor Breitkopf" (Leipzig, 1769). — [2] Bezieht sich auf die Krankheit Goethes nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt.

Flieht Wiese, Bach und Sonnenschein,
Schleicht, sollt's auch wohl im Winter sein,
Bald zu dem Herd der Ehe.

Ihr lacht mich aus und ruft: „Der Tor!
Der Fuchs, der seinen Schwanz verlor[1],
Verschnitt' jetzt gern uns alle."
Doch hier paßt nicht die Fabel ganz,
Das treue Füchslein ohne Schwanz,
Das warnt euch für der Falle.

Wahrer Genuß.

Umsonst, daß du, ein Herz zu lenken,
Des Mädchens Schoß mit Golde füllst;
Der Liebe Freuden laß dir schenken,
Wenn du sie wahr empfinden willst.
Gold kauft die Stimme großer Haufen,
Kein einzig Herz erwirbt es dir:
Doch willst du dir ein Mädchen kaufen,
So geh und gib dich selbst dafür.

Soll dich kein heilig Band umgeben,
O Jüngling, schränke selbst dich ein!
Man kann in wahrer Freiheit leben
Und doch nicht ungebunden sein.
Laß nur für eine dich entzünden;
Und ist ihr Herz von Liebe voll,
So laß die Zärtlichkeit dich binden,
Wenn dich die Pflicht nicht binden soll.

Empfinde, Jüngling! und dann wähle
Ein Mädchen dir, sie wähle dich,
Von Körper schön und schön von Seele,
Und dann bist du beglückt wie ich.
Ich, der ich diese Kunst verstehe,
Ich habe mir ein Kind gewählt,

[1] Mit Beziehung auf eine Äsopische Fabel, die Goethe wahrscheinlich aus Hagedorns „Fabeln und Gedichten" kannte. In den Briefen aus jener Zeit nennt sich Goethe selbst „Das arme Füchslein".

Daß uns zum Glück der schönsten Ehe
Allein des Priesters Segen fehlt.

Für nichts besorgt als meine Freude,
Für mich nur schön zu sein bemüht,
Wollüstig nur an meiner Seite,
Und sittsam, wenn die Welt sie sieht;
Daß unsrer Glut die Zeit nicht schade,
Räumt sie kein Recht aus Schwachheit ein,
Und ihre Gunst bleibt immer Gnade,
Und ich muß immer dankbar sein.

Ich bin genügsam und genieße
Schon da, wenn sie mir zärtlich lacht,
Wenn sie bei Tisch des Liebsten Füße
Zum Schemel ihrer Füße macht,
Den Apfel, den sie angebissen,
Das Glas, woraus sie trank, mir reicht,
Und mir bei halbgeraubten Küssen
Den sonst verdeckten Busen zeigt.

Und wenn in stillgesell'ger Stunde
Sie einst[1] mit mir von Liebe spricht,
Wünsch' ich nur Worte von dem Munde,
Nur Worte, Küsse wünsch' ich nicht.
Welch ein Verstand, der sie beseelet,
Mit immer neuem Reiz umgibt!
Sie ist vollkommen, und sie fehlet
Darin allein, daß sie mich liebt.

Die Ehrfurcht wirft mich ihr zu Füßen,
Die Sehnsucht mich an ihre Brust.
Sieh, Jüngling! dieses heißt genießen,
Sei klug und suche diese Lust.
Der Tod führt einst von ihrer Seite
Dich auf zum englischen Gesang,
Dich zu des Paradieses Freude,
Und du fühlst keinen Übergang.

[1] Einmal, manchmal.

An Venus.

Große Venus, mächt'ge Göttin!
Schöne Venus, hör' mein Flehn!
Nie hast du mich
Über Krügen vor dem Bacchus
Auf der Erde liegen sehn.

Keinen Wein hab' ich getrunken,
Den mein Mädchen nicht gereicht,
Nie getrunken,
Daß ich nicht voll güt'ger Sorge
Deine Rosen erst gesäugt.

Und dann goß ich auf dies Herze,
Das schon längst dein Altar ist,
Von dem Becher
Güldne Flammen, und ich glühte,
Und mein Mädchen ward geküßt.

Dir allein empfand dies Herze,
Göttin, gib mir einen Lohn.
Aus dem Lethe
Soll ich trinken, wenn ich sterbe,
Ach, befreie mich davon.

Laß mir, Gütige — dem Minos[1]
Sei's an meinem Tod genung —
Mein Gedächtnis!
Denn es ist ein zweites Glücke,
Eines Glücks Erinnerung.

Neujahrslied.

Wer kömmt! wer kauft von meiner War'!
Devisen auf das neue Jahr,
Für alle Stände.

[1] Richter in der Unterwelt.

Und fehlt auch einer hie und da;
Ein einz'ger Handschuh paßt sich ja
An zwanzig Hände.

Du, Jugend, die du tändelnd liebst,
Ein Küßchen um ein Küßchen gibst,
Unschuldig heiter,
Jetzt lebst du noch ein wenig dumm,
Geh' nur erst dieses Jahr herum,
So bist du weiter.

Die ihr schon Amors Wege kennt
Und schon ein bißchen lichter brennt,
Ihr macht mir bange.
Zum Ernst, ihr Kinder, von dem Spaß!
Das Jahr! zur höchsten Not noch das,
Sonst währt's zu lange.

Du junger Mann, du junge Frau,
Lebt nicht zu treu, nicht zu genau
In enger Ehe.
Die Eifersucht quält manches Haus
Und trägt am Ende doch nichts aus
Als doppelt Wehe.

Der Witwer wünscht in seiner Not
Zur sel'gen Frau durch schnellen Tod
Geführt zu werden.
Du guter Mann, nicht so verzagt!
Das, was dir fehlt, das, was dich plagt,
Find'st du auf Erden.

Ihr, die ihr Misogyne heißt,
Der Wein heb' euren großen Geist
Beständig höher.
Zwar Wein beschweret oft den Kopf,
Doch der tut manchem Ehetropf
Wohl zehnmal weher.

Der Himmel geb' zur Frühlingszeit
Mir manches Lied voll Munterkeit,
Und euch gefall' es.
Ihr lieben Mädchen, singt sie mit,
Dann ist mein Wunsch am letzten Schritt,
Dann hab' ich alles.

Sehnsucht.[1]

Melodie: „O Vater der Barmherzigkeit".

Dies wird die letzte Trän' nicht sein,
Die glühend Herz aufquillet,
Das mit unsäglich neuer Pein
Sich schmerzvermehrend stillet.

O! laß doch immer hier und dort
Mich ewig Liebe fühlen,
Und möcht' der Schmerz auch also fort
Durch Nerv' und Adern wühlen.

Könnt' ich doch ausgefüllt einmal
Von dir, o Ew'ger, werden —
Ach, diese lange, tiefe Qual,
Wie dauert sie auf Erden!

[2]Ihr verblühet, süße Rosen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühet, ach! dem Hoffnungslosen,
Dem der Gram die Seele bricht!

Jener Tage denk' ich trauernd,
Als ich, Engel, an dir hing,
Auf das erste Knöspchen lauernd,
Früh zu meinem Garten ging;

[1] Das Gedicht stammt wahrscheinlich aus der Zeit vor der Abreise nach Straßburg, wo Goethe den Herrnhutern nahe stand. — [2] Das Gedicht ist dem Goethischen „Schauspiel mit Gesang": „Erwin und Elmire" (1775) entnommen.

Alle Blüten, alle Früchte
Noch zu deinen Füßen trug,
Und vor deinem Angesichte
Hoffnung in dem Herzen schlug.

Ihr verblühet, süße Rosen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühet, ach! dem Hoffnungslosen,
Dem der Gram die Seele bricht!

Bleibe, bleibe bei mir,
Holder Fremdling, süße Liebe,
Holde, süße Liebe,
Und verlasse die Seele nicht!
Ach, wie anders, wie schön
Lebt der Himmel, lebt die Erde,
Ach, wie fühl' ich, wie fühl' ich
Dieses Leben zum erstenmal!

[1]Warum gabst du[2] uns die tiefen Blicke,
Unsre Zukunft ahnungsvoll zu schaun,
Unsrer Liebe, unserm Erdenglücke
Wähnend selig nimmer hinzutraun?[3]
Warum gabst uns, Schicksal, die Gefühle,
Uns einander in das Herz zu sehn,
Um durch all die seltenen Gewühle
Unser wahr Verhältnis auszuspähn?

Ach, so viele tausend Menschen kennen,
Dumpf sich treibend, kaum ihr eigen Herz,
Schweben zwecklos hin und her und rennen
Hoffnungslos in unversehnen Schmerz;
Jauchzen wieder, wenn der schnellen Freuden
Unerwart'te Morgenröte tagt;

[1] Das Gedicht sandte Goethe am 14. April 1776 an Frau von Stein.— [2] Das Schicksal wird angeredet. — [3] So daß wir nicht in seligem Wahne unserem Glück und unserer Liebe zu trauen wagen. Die Klarheit über die Zukunft, die der Dichter hier beklagt, besaß Frau von Stein, die gerade deshalb die stürmische Leidenschaft Goethes in die gebotenen Schranken verwies.

Nur uns armen liebevollen beiden
Ist das wechselseit'ge Glück versagt,
Uns zu lieben, ohn' uns zu verstehen,
In dem andern sehn, was er nie war,
Immer frisch auf Traumglück auszugehen
Und zu schwanken auch in Traumgefahr.

Glücklich, den ein leerer Traum beschäftigt,
Glücklich, dem die Ahnung eitel wär'!
Jede Gegenwart und jeder Blick bekräftigt
Traum und Ahnung leider uns noch mehr.
Sag', was will das Schicksal uns bereiten?
Sag', wie band es uns so rein[1] genau?
Ach, du warst in abgelebten Zeiten[2]
Meine Schwester oder meine Frau.
Kanntest jeden Zug in meinem Wesen,
Spähtest, wie die reinste Nerve klingt,
Konntest mich mit einem Blicke lesen,
Den so schwer ein sterblich Aug' durchdringt;
Tropftest Mäßigung dem heißen Blute,
Richtetest den wilden, irren Lauf,
Und in deinen Engelsarmen ruhte
Die zerstörte Brust sich wieder auf;
Hieltest zauberleicht ihn angebunden
Und vergaukeltest ihm manchen Tag.
Welche Seligkeit glich jenen Wonnestunden,
Da er dankbar dir zu Füßen lag,
Fühlt' sein Herz an deinem Herzen schwellen,
Fühlte sich in deinem Auge gut,
Alle seine Sinnen sich erhellen
Und beruhigen sein brausend Blut!

Und von allem dem schwebt ein Erinnern
Nur noch um das ungewisse Herz,

[1] Verstärkt den Begriff des folgenden Adjektivs. — [2] In einem früheren Leben nach der Lehre von der Seelenwanderung. Im folgenden schildert der Dichter in der Vergangenheit die Gegenwart.

Fühlt die alte Wahrheit ewig gleich im Innern,
Und der neue Zustand wird ihm Schmerz.
Und wir scheinen uns nur halb beseelet,
Dämmernd ist um uns der hellste Tag.
Glücklich, daß das Schicksal, das uns quälet,
Uns doch nicht verändern mag!

[1] Feiger Gedanken
Bängliches Schwanken,
Weibisches Zagen,
Ängstliches Klagen
Wendet kein Elend,
Macht dich nicht frei.

Allen Gewalten
Zum Trutz sich erhalten;
Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen,
Rufet die Arme
Der Götter herbei.

[2] Was mir in Kopf und Herzen stritt
Seit manchen lieben Jahren!
Was ich da träumend jauchzt' und litt,
Muß wachend nun erfahren.

[3] Alles geben die Götter, die unendlichen,
Ihren Lieblingen ganz,
Alle Freuden, die unendlichen,
Alle Schmerzen, die unendlichen, ganz.

---

[1] Das Gedicht stammt aus dem Schauspiel „Lila" (1777). — [2] An Frau von Stein gesandt. Der Dichter vergleicht seine Liebe zu Frau von Stein mit der Werthers zu Lotte. — [3] Die Verse sind nach dem Tode von Goethes Schwester Kornelie (8. Juni 1777) gedichtet. Zugleich mit Übersendung der Verse schrieb er am 17. Juli 1777 an die Gräfin Auguste von Stolberg: „Den Tod meiner Schwester wirst Du wissen. Mir geht in allem alles erwünscht, und leide allein um andre."

[1]Du machst die Alten jung, die Jungen alt,
Die Kalten warm, die Warmen kalt,
Bist ernst im Scherz, der Ernst macht dich zu lachen.
Dir gab aufs menschliche Geschlecht
Ein süßer Gott sein längst bewährtes Recht,
Aus Weh ihr Wohl, aus Wohl ihr Weh zu machen.[2]

[3]Es war ein fauler Schäfer,
Ein rechter Siebenschläfer,
Ihn kümmerte kein Schaf.

Ein Mädchen konnt' ihn fassen,
Da war der Tropf verlassen,
Fort Appetit und Schlaf!

Es trieb ihn in die Ferne,
Des Nachts zählt' er die Sterne,
Er klagt' und härmt' sich brav.

Nun da sie ihn genommen,
Ist alles wieder kommen,
Durst, Appetit und Schlaf.

[4]Um Mitternacht, wenn die Menschen erst schlafen,
dann scheinet uns[5] der Mond,
Dann leuchtet uns der Stern;
Wir wandeln und singen
Und tanzen erst gern.

Um Mitternacht, wenn die Menschen erst schlafen,
Auf Wiesen, an den Erlen,
Wir suchen unsern Raum
Und wandeln und singen
Und tanzen einen Traum.

[1] Ein Neujahrsgedicht, am 1. Januar 1779 an Frau von Stein gesandt. — [2] Gemeint ist die Zeit. — [3] Aus dem Singspiel „Jery und Bätely" (1779). — [4] In der Nacht vom 14. zum 15. Oktober 1780 gedichtet und am nächsten Tag an Frau von Stein gesandt. — [5] Den Elfen.

[1]Sag' ich's euch, geliebte Bäume,
Die ich ahndevoll gepflanzt[2],
Als die wunderbarsten Träume
Morgenrötlich mich umtanzt.
Ach, ihr wißt es, wie ich liebe,
Die so schön mich wieder liebt,
Die den reinsten meiner Triebe
Mir noch reiner wiedergibt.

Wachset wie aus meinem Herzen,
Treibet in die Luft hinein!
Denn ich grub viel Freud- und Schmerzen
Unter eure Wurzeln ein.
Bringet Schatten, traget Früchte,
Neue Freude jeden Tag.
Nur daß ich sie dichte, dichte,
Dicht bei ihr genießen mag!

[3]Woher sind wir geboren?
Aus Lieb'.
Wie wären wir verloren?
Ohn' Lieb'.
Was hilft uns überwinden?
Die Lieb'.
Kann man auch Liebe finden?
Durch Lieb'.
Was läßt nicht lange weinen?
Die Lieb'.
Was soll uns stets vereinen?
Die Lieb'.

[4]Mit Mädchen sich vertragen,
Mit Männern 'rumgeschlagen,

[1] An Frau von Stein am 16. Dezember 1780 gesandt. — [2] Am 1. November 1776 hatte Goethe in seinem Garten Linden gepflanzt. — [3] An Frau von Stein gesandt Ende Juni 1786. — [4] Aus dem Schauspiel „Claudine von Villa Bella"

Und mehr Kredit als Geld,
So kommt man durch die Welt.

Mit vielem läßt sich schmausen,
Mit wenig läßt sich hausen;
Daß wenig vieles sei,
Schafft nur die Lust herbei.

Will sie sich nicht bequemen,
So müßt ihr's eben nehmen.
Will einer nicht vom Ort,
So jagt ihn grade fort.

Laßt alle nur mißgönnen,
Was sie nicht nehmen können,
Und seid von Herzen froh,
Das ist das A und O.

So fahret fort zu dichten,
Euch nach der Welt zu richten.
Bedenkt in Wohl und Weh
Dies goldne ABC.

[1] Cupido, loser, eigensinniger Knabe!
Du batst mich um Quartier auf einige Stunden.
Wie viele Tag' und Nächte bist du geblieben!
Und bist nun herrisch und Meister im Hause geworden![2]

Von meinem breiten Lager bin ich vertrieben;
Nun sitz' ich an der Erde, Nächte gequälet;
Dein Mutwill' schüret Flamm' auf Flamme des Herdes,
Verbrennet den Vorrat des Winters und senget mich Armen.

[1] Aus dem 2. Akt des Singspiels „Claudine von Villa Bella". Es bezieht sich auf Goethes Liebe zu Maddalena Riggi, der „schönen Mailänderin" (Herbst 1787). Vgl. Bd. 15, S. 122, 158, 200 dieser Ausgabe. — [2] Goethe hatte sich das Gelübde gegeben, sich durch kein Verhältnis zu einem weiblichen Wesen in Italien von seinem Hauptzweck abhalten zu lassen. Nun war er wieder in den Banden eines schönen Mädchens, für die sich seine Neigung „blitzschnell und eindringlich" entschieden hatte. Vgl. Bd. 15, S. 95f.

Du hast mir mein Geräte[1] verstellt und verschoben;
Ich such' und bin wie blind und irre geworden.
Du lärmst so ungeschickt, ich fürchte, das Seelchen[2]
Entflieht, um dir zu entfliehn, und räumet die Hütte.

[3]Ich bliebe gern verschlossen still,
Doch muß ich mich im Kreise zeigen.
Vergebt, wenn ich mich rühmen will,
Doch heute soll ja niemand schweigen.
O! wie's in meinem Busen ringt!
Mir ist das schwerste Los gefallen:
Denn Opfer, wie sie Liebe bringt,
Das sind die schmerzlichsten von allen.

[4]Wäre der Rubin mir eigen,
Perlen wären um ihn her,
O, so wollt' ich bald erzeigen,
Wie so herzlich lieb er wär';
Denn ich schüf' ihn gleich zum Ringe,
Schlangen würd' ich um ihn ziehn,
Und ich sagte: „Liebe, bringe,
Bring' ihn der Geliebten hin."

[5]Stark von Faust, gewandt im Rat,
Liebt er die Hellenen[6];
Edles Wort und schöne Tat
Füllt sein Aug' mit Tränen.

Liebt den Säbel, liebt das Schwert,
Freut sich der Gewehre;
Säh' er, wie sein Herz begehrt,
Sich vor mut'gem Heere!

---

[1] Goethe denkt sich als Maler. — [2] Hier der Verstand, die Einsicht, im Gegensatz zur Leidenschaft (Cupido). Der Dichter hatte erfahren, daß die Geliebte bereits verlobt war. — [3] An Fräulein Karoline Ulrich. Vgl. das nächste Gedicht, das gleichzeitig entstand. — [4] Bezieht sich auf einen Ring, den Riemer an Fräulein Ulrich, „damals Sekretär Goethes und später Riemers Gattin", mit einem Gedicht gesandt hatte. — [5] Das Gedicht bezieht sich auf Lord Byron. — [6] Er nahm 1823 an dem Freiheitskampf der Griechen teil.

Laßt ihn der Historia,
Bändigt euer Sehnen;
Ewig bleibt ihm Gloria,
Bleiben uns die Tränen[1].

Der Bräutigam.[2]

Um Mitternacht, ich schlief, im Busen wachte
Das liebevolle Herz, als wär' es Tag;
Der Tag erschien, mir war, als ob es nachte,
Was ist es mir, so viel er bringen mag.

Sie fehlte ja, mein emsig Tun und Streben,
Für sie allein ertrug ich's durch die Glut
Der heißen Stunde; welch erquicktes Leben
Am kühlen Abend! lohnend war's und gut.

Die Sonne sank, und Hand in Hand verpflichtet,
Begrüßten wir den letzten Segensblick,
Und Auge sprach, ins Auge klar gerichtet:
„Von Osten, hoffe nur, sie kommt zurück!"

Um Mitternacht, der Sterne Glanz geleitet
Im holden Traum zur Schwelle, wo sie ruht.
O sei auch mir dort auszuruhn bereitet,
Wie es auch sei das Leben, es ist gut!

[3]Wenn ich mir in stiller Seele
Singe leise Lieder vor:
Wie ich fühle, daß sie fehle,
Die ich einzig mir erkor;
Möcht' ich hoffen, daß sie fänge,
Was ich ihr so gern vertraut;
Ach, aus dieser Brust und Enge
Drängen frohe Lieder laut!

[1] Lord Byron war am 19. April 1824 in Missolunghi gestorben. — [2] Beziehung unbekannt. — [3] An Fanny Mendelssohn, die Schwester von Felix Mendelssohn-Bartholdy, im November 1822 durch Zelter gesandt.

Dem aufgehenden Vollmonde.

Dornburg, 25. August 1828.[1]

Willst du mich sogleich verlassen?
Warst im Augenblick so nah'!
Dich umfinstern Wolkenmassen,
Und nun bist du gar nicht da.

Doch du fühlst, wie ich betrübt bin,
Blickt dein Rand herauf als Stern!
Zeugest mir, daß ich geliebt bin,
Sei das Liebchen[2] noch so fern.

So hinan denn! hell und heller,
Reiner Bahn, in voller Pracht!
Schlägt mein Herz auch schmerzlich schneller,
Überselig ist die Nacht.

Dornburg, September 1828.

Früh, wenn Tal, Gebirg und Garten
Nebelschleiern sich enthüllen,
Und dem sehnlichsten Erwarten
Blumenkelche bunt sich füllen;

Wenn der Äther, Wolken tragend,
Mit dem klaren Tage streitet,
Und ein Ostwind, sie verjagend,
Blaue Sonnenbahn bereitet;

Dankst du dann, am Blick dich weidend,
Reiner Brust der Großen, Holden,
Wird die Sonne, rötlich scheidend,
Rings der Horizont vergolden.

[1] Nach dem Tode des Großherzogs Karl August (14. Juni 1828) begab sich Goethe in die Einsamkeit nach Dornburg zu mehrmonatigem Aufenthalt. — [2] Marianne von Willemer, so genannt in Erinnerung an die längstvergangene Zeit, die Jahre 1814 und 1815. Vgl. das Gedicht „Vollmondnacht", Bd. 4, S. 287. — [3] Vgl. oben, Anm. 1.

Chinesisch-Deutsche Jahres- und Tageszeiten.[1]

I.

Sag', was könnt' uns Mandarinen,
Satt zu herrschen, müd zu dienen,
Sag', was könnt' uns übrigbleiben,
Als in solchen Frühlingstagen
Uns des Nordens[2] zu entschlagen
Und am Wasser und im Grünen
Fröhlich trinken, geistig schreiben,
Schal' auf Schale, Zug in Zügen?

II.

[3]Weiß wie Lilien, reine Kerzen,
Sternen gleich, bescheidner Beugung,
Leuchtet aus dem Mittelherzen,
Rot gesäumt, die Glut der Neigung.

So frühzeitige Narzissen
Blühen reihenweis im Garten.
Mögen wohl die guten wissen,
Wen sie so spaliert erwarten.

III.

Ziehn die Schafe von der Wiese,
Liegt sie da, ein reines Grün;
Aber bald zum Paradiese
Wird sie bunt geblümt erblühn.

Hoffnung breitet leichte Schleier
Nebelhaft vor unsern Blick:
Wunscherfüllung, Sonnenfeier,
Wolkenteilung bring' uns Glück!

---

[1] Chinesisch-Deutsch heißen die Gedichte, ähnlich wie der „Diwan" westöstlicher genannt wird. Es sind deutsche Gedichte, die sich an chinesische Dichtungen anlehnen. „Jahres- und Tageszeiten" werden sie genannt, weil sie sich an die Natur und den Wechsel der Jahreszeiten vom Frühling bis zum Herbst und der Tageszeiten anschließen. — [2] Peking bedeutet Nordhof. Gemeint ist also: der Regierungsgeschäfte in Peking. — [3] Die Narzissen (vgl. V. 13). Mit ihnen werden die Frauen verglichen.

IV.

Der Pfau schreit häßlich, aber sein Geschrei
Erinnert mich ans himmlische Gefieder,
So ist mir auch sein Schreien nicht zuwider.
Mit indischen Gänsen ist's nicht gleicherlei,
Sie zu erdulden, ist unmöglich:
Die häßlichen, sie schreien unerträglich.

V.

Entwickle[1] deiner Lüfte Glanz[2]
Der Abendsonne goldnen Strahlen,
Laß deines Schweifes Rad und Kranz
Kühn-äugelnd ihr entgegen prahlen.
Sie forscht, wo es im Grünen blüht,
Im Garten, überwölbt vom Blauen;
Ein Liebespaar, wo sie's ersieht,
Glaubt sie das Herrlichste zu schauen.

VI.

Der Guckuck wie die Nachtigall,
Sie möchten den Frühling fesseln,
Doch drängt der Sommer schon überall
Mit Disteln und mit Nesseln;
Auch mir hat er das leichte Laub
An jenem Baum verdichtet,
Durch das ich sonst zu schönstem Raub
Den Liebesblick gerichtet;
Verdeckt ist mir das bunte Dach,
Die Gitter und die Pfosten;
Wohin mein Auge spähend brach,
Dort ewig bleibt mein Osten.[3]

VII.

War schöner als der schönste Tag,
Drum muß man mir verzeihen,

[1] Angeredet wird der Pfau. Vgl. das vorhergehende Gedicht. — [2] Insofern der Pfau nur bei sinnlicher Erregung das Rad schlägt. — [3] Die Geliebte wird mit der Sonne verglichen.

Daß ich sie nicht vergessen mag,
Am wenigsten im Freien.
Im Garten war's, sie kam heran,
Mir ihre Gunst zu zeigen;
Das fühl' ich noch und denke dran
Und bleib' ihr ganz zu eigen.

VIII.

Dämm'rung senkte sich von oben,
Schon ist alle Nähe fern;
Doch zuerst emporgehoben
Holden Lichts der Abendstern!
Alles schwankt ins Ungewisse,
Nebel schleichen in die Höh';
Schwarzvertiefte Finsternisse
Widerspiegelnd ruht der See.

Nun am östlichen Bereiche
Ahn' ich Mondenglanz und -Glut,
Schlanker Weiden Haargezweige
Scherzen auf der nächsten Flut.
Durch bewegter Schatten[1] Spiele
Zittert Lunas Zauberschein,
Und durchs Auge schleicht die Kühle
Sänftigend ins Herz hinein.

IX.

Nun weiß man erst, was Rosenknospe sei,
Jetzt, da die Rosenzeit vorbei;
Ein Spätling noch am Stocke glänzt
Und ganz allein die Blumenwelt ergänzt.

X.

Als allerschönste bist du[2] anerkannt,
Bist Königin des Blumenreichs genannt;

[1] Der vom Winde bewegten Bäume. — [2] Die Rose.

Unwidersprechlich allgemeines Zeugnis,
Streitsucht verbannend, wundersam Ereignis!
Du bist es also, bist kein bloßer Schein,
In dir trifft Schaun und Glauben überein;
Doch Forschung strebt und ringt, ermüdend nie,
Nach dem Gesetz, dem Grund Warum und Wie[1].

XI.

[2]Mich ängstigt das Verfängliche
Im widrigen Geschwätz,
Wo nichts verharret, alles flieht,
Wo schon verschwunden, was man sieht[3];
Und mich umfängt das bängliche,
Das graugestrickte Netz. —
[4]„Getrost! Das Unvergängliche,
Es ist das ewige Gesetz,
Wonach die Ros' und Lilie blüht."

XII.

Hingesunken alten Träumen[5],
Buhlst mit Rosen, sprichst mit Bäumen,
Statt der Mädchen, statt der Weisen;
Können das nicht löblich preisen,
Kommen deshalb die Gesellen[6]
Sich zur Seite dir zu stellen,
Finden, dir und uns zu dienen,
Pinsel, Farbe[7], Wein im Grünen.

XIII.

Die stille Freude wollt ihr stören?
Laßt mich bei meinem Becher Wein;

---

[1] An andrer Stelle sagt der Dichter: „Unmöglich scheint immer die Rose" (vgl. Bd. 4, S. 266). Vgl. ferner die „Metamorphose der Pflanzen" (oben, S. 131 f.), wonach auch die Blüte der Rose sich aus dem Blatt entwickelt hat. — [2] Ein Gegner der Lehre Goethes von der „Metamorphose der Pflanzen" spricht. — [3] Nach Goethes Lehre entwickelten sich alle Teile der Pflanze aus dem Einen, dem Blatt. — [4] Der Dichter antwortet. Das Unvergängliche ist die ewige Wiederkehr des Frühlings. — [5] Die botanischen Studien. Vgl. die vorhergehenden Gedichte. — [6] Die Freunde sind als redend zu denken, wir, die Gesellen. — [7] Beziehen sich auf das Schreibzeug zum Dichten. Vgl. oben, V. 8.

Mit andern kann man sich belehren,
Begeistert wird man nur allein.

XIV.

„Nun denn! Eh' wir von hinnen eilen,
Hast noch was Kluges mitzuteilen?"

Sehnsucht ins Ferne, Künftige zu beschwichtigen,
Beschäftige dich hier und heut im Tüchtigen.

Antiker Form sich nähernd.

An Knebels Schreibtisch.

Mich erbaute zuerst ein Denker, weihte der Liebe,
Weihte der Freundschaft mich ein, stillem Genusse der Welt.
Doch es ward die Stadt ihm zu eng[1], er eilte von dannen,
Ließ dem Freunde mich stehn, der mich nun emsig besitzt,
Der dem schönen Gefilde, den holden Stunden entsagend,
Sich der Mühe zu weihn, wählte die engere Stadt.[2]

Steile Höhen besucht die ernste, forschende Weisheit,
Sanft gebahnteren Pfad findet die Liebe im Tal.[3]

Herzlich bat ich die Muse, mich liebliche Worte zu lehren
Heute zur Feier des Tags, doch sie erhörte mich nicht.
Besser lehrt mich das Kochbuch, ein eßbares Opfer zu bringen;
Wenn es dein Völklein genießt, mehr' es die Feier des Tags.[4]

Was ich leugnend gestehe und offenbarend verberge,
Ist mir das einzige Wohl, bleibt mir ein reichlicher Schatz.
Ich vertrau' es dem Felsen, damit der Einsame rate,
Was in der Einsamkeit mich, was in der Welt mich beglückt.[5]

---

[1] Ludwig von Knebel war im Herbst 1781 von Weimar weggezogen und lebte bis 1784 in Ansbach; er hatte Goethe seinen Schreibtisch überlassen. — [2] Goethe zog am 1. Juni 1782 aus seinem Gartenhaus in das Haus am Frauenplan. — [3] Inschrift im Tiefurter Park. — [4] Für Frau von Stein gedichtet als ein Gratulationsgedicht für sie zu Herders Geburtstag (25. August), wahrscheinlich 1783. — [5] Am 23. Juni 1784 an Frau von Stein gesandt. Den Versen voran gehen die Worte: „Wenn ich mir nur ein Andenken für dich irgendwie aussinnen könnte. Ich hatte vor, in irgend einen Felsen einhauen zu lassen:"

Felsen sollten nicht Felsen und Wüsten Wüsten nicht bleiben;
Drum stieg Amor herab, sieh, und es lebte die Welt.
Auch belebet er mir die Höhle mit himmlischem Lichte,
Zwar der Hoffnung nur, doch ward die Hoffnung erfüllt.[1]

Frage nicht nach mir und was ich im Herzen verwahre,
Ewige Stille geziemt ohne Gelübde dem Mann.
Was ich zu sagen vermöchte, ist jetzo schon kein Geheimnis,
Nur diesen Namen verdient, was sich mir selber verbirgt.[2]

Nach dem Lateinischen.

Du verachtest den Armen, er lehne sich überall nieder.
Schöne Königin, wohl lieg' ich bald hier und bald dort;
[3]Aber fändest du ihn erwachend einst in dem Arme,
Du beriefst ihn mit Recht: lehnt er doch überall an!

Weimar, den 17. März 1785.

Unglück bildet den Menschen und zwingt ihn, sich selber zu kennen,
Leiden gibt dem Gemüt doppeltes Streben und Kraft.
Uns lehrt eigener Schmerz, der andern Schmerzen zu teilen,
Eigener Fehler erhält Demut und billigen Sinn.
Mögest du, glücklicher Knabe[4], nicht dieser Schule bedürfen,
Und nur Fröhlichkeit dich führen die Wege des Rechts.

[5]Arm an Geiste kommt heut spät dein Geliebter vor dich[6],
Arm an Liebe kommt er weder frühe noch spät.

---

[1] Einen Tag später als das vorangehende Gedicht an Frau von Stein gesandt. Voran gehen die Worte: „Ich sinne noch immer, wie und wo ich die Inschrift [das vorangehende Gedicht] anbringen soll. Hier ist noch eine, die ich der Hermannsteiner Höhle [bei Ilmenau] zugedacht habe:" — [2] Im Nachlaß der Frau von Stein erhalten. — [3] Diese Worte soll ein Bettler der Königin Elisabeth von England auf deren im ersten Verse ausgesprochenen Vorwurf geantwortet haben. Goethe sandte die Verse am 22. November 1784 an Frau von Stein. — [4] Die Verse sind in das Stammbuch des damals zwölfjährigen Sohnes der Frau von Stein, Fritz, geschrieben. — [5] Aus dem Nachlaß der Frau von Stein. — [6] Der Vers ist metrisch nicht in Ordnung.

Jugendlich kommt sie vom Himmel, tritt vor den Priester und Weisen
Unbekleidet die Göttin, still blickt sein Auge zur Erde.
Dann ergreift er das Rauchfaß und hüllt demütig verehrend
Sie in durchsichtigen Schleier, daß wir sie zu dulden ertragen.[1]

Als der Undankbare floh, o Göttin ewiger Treue,
Fleht' ich ihn nicht zurück, fleht' ich: verzeih du ihm! nur.
Du ergriffst ihn gewaltig und hast ihn übel gebändigt;
Graue Locke hält nun ihn, den Beweglichen, fest.[2]

Wenn ich den Dieben gebellt, Liebhabern hab' ich geschwiegen;
Und so begünstigten mich beide, der Herr und die Frau.

[3]Grün ist der Boden der Wohnung, die Sonne scheint durch die Wände,
Und das Vögelchen singt über dem leinenen Dach;
Kriegerisch reiten wir aus, besteigen Silesiens Höhen,
Schauen mit gierigem Blick vorwärts nach Böhmen hinein.
Aber es zeigt sich kein Feind[4] — und keine Feindin, o bringe,
Wenn uns Mavors betrügt, bring' uns Cupido den Krieg.

[5]Fern von gebildeten Menschen, am Ende des Reiches, wer hilft euch
Schätze finden und sie glücklich zu bringen ans Licht?
Nur Verstand und Redlichkeit helfen, es führen die beiden
Schlüssel zu jeglichem Schatz, welchen die Erde verwahrt.

[1] Diese Verse sandte Goethe an Herders Gattin, wahrscheinlich zugleich mit Herders Abhandlung: „Nemesis, ein lehrendes Sinnbild" (1786). Die Göttin ist die Nemesis. V. 2 ff. bezieht sich auf Herders Worte in der Abhandlung: „Vor unsern Augen darf sie nicht stehen, damit ihr ernster Blick uns nicht zu sorgsam und mutlos mache." — [2] Aus dem Nachlaß der Frau von Stein. Beziehung unbekannt. — [3] Ende Juli 1790 war Goethe einer Einladung des Herzogs in das preußische Lager in Schlesien gefolgt. Am 2. August traf er den Herzog in Zirlau bei Freiburg. Auf der Reise von hier nach Breslau über Schweidnitz, Grädit und Reichenbach oder in Breslau selbst ist das Epigramm entstanden. — [4] Bereits am 27. Juli war die Konvention von Reichenbach geschlossen worden. — [5] Nach dem Besuche der Friedrichsgrube bei Tarnowitz, auf der Weiterfahrt am 4. September 1790 geschrieben, mit der Überschrift: „An die Knappschaft zu Tarnowitz."

Willt du die Blüten des frühen, die Früchte des späteren Jahres,
Willt du, was reizt und entzückt, willt du, was sättigt und nährt,
Willt du den Himmel, die Erde mit einem Namen begreifen —
Nenn' ich Sakontala[1] dich, und so ist alles gesagt.

Trierische Hügel beherrschte Dionysos, aber der Bischof
Dionysius trieb ihn und die Seinen herab;
Christlich lagerten sich Bacchantenscharen im Tale,
Hinter die Mauern versteckt, üben sie alten Gebrauch.[2]

Den 25. November 1798.

Als das heilige Blatt von Maros Grabe getrennt ward[3],
Naht' es, der Asche getreu, welkend polarischer[4] Nacht,
Aber im Lande, bedeckt von Schnee, ergrünt es aufs neue,
Bietet unwelkenden Schmuck traulich den Grazien an.[5]

Jena, den 22. November 1801.

[6]Gönnern reiche das Buch und reich' es Freund- und Gespielen,
Reich' es dem Eilenden hin, der sich vorüber bewegt.
Wer des freundlichen Worts, des Namens Gabe dir spendet,
Häufet den edlen Schatz holden Erinnrens dir an.

Wie du Vertrauen erweckst, o Genius anderer Welten,
Mehr als der irdische Mann zeige dich selig und reich![7]

---

[1] Drama in sieben Akten von Kalidasa, dem bedeutendsten Dichter Indiens aus dem 6. Jahrhundert n. Chr. Im Mai 1791 hatte G. Forster seine Übersetzung der „Sakontala" (nach der englischen Übertragung von W. Jones) an Goethe gesandt. Vgl. „Sprüche in Prosa", Nr. 611. — [2] Bezieht sich auf die weinfrohen Mönche des Klosters St. Maximin bei Trier, wo Goethe Ende Oktober 1792 weilte. Vgl. Bd. 15, S. 367 ff. dieser Ausgabe. Der Bischof Dionysius ist wohl erfunden. — [3] Wer das Blatt vom Grabe Vergils am Posilippo bei Neapel nach Weimar oder Jena mitgebracht hat, ist nicht bekannt. — [4] Nordisch. — [5] Bezieht sich wahrscheinlich auf Knebels Übersetzung der Elegien des Properz, die Goethe gerade in diesen Tagen erhalten und gelesen hatte. In dem Dankbrief an Knebel wird „der Schneegott, der uns so früh und so reichlich heimgesucht hat", erwähnt. Vgl. B. 3. — [6] Von Goethe in das Stammbuch seines Sohnes geschrieben. — [7] Diese Verse sandte Goethe 1804 an Professor Eichstädt in Jena zur Aufnahme in die „Jenaische allgemeine Literaturzeitung" mit den Worten: „Ein geheimnisvolles Distichon, sich auf Verhältnisse zu einem entfernten Leser beziehend." Vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes.

Sieh! das gebändigte Volk der lichtscheu muckenden Kauze
Kutscht nun selber, o Kant, über die Wolken dich hin![1]

Campes „Laokoon".

Schon vom Gifte durchwühlt, gebissen und wiedergebissen,
Vater und Sohn! O! Weh! — Heilige Plastik, o weh![2]

Offen zeigt sich die Pforte des bergabstürzenden Waldstroms;
Doch in die offene kehrt nimmer das Wasser zurück.

Ja doch! es kehret zurück![3] Schon steigt es in Wolkengebild auf,
Ziehet, erhöhtesten Schwungs, morgengerötet hinan.

Weimar, den 27. April 1805.[4]

Freundlich empfange das Wort laut ausgesprochner Verehrung,
Das die Parze mir fast schnitt von den Lippen hinweg.[5]

Selbst erfinden ist schön; doch glücklich von andern Gefundnes
Fröhlich erkannt und geschätzt, nennst du das weniger dein?

Was den Jüngling ergreift, den Mann hält, Greise noch labet[6],
Liebenswürdiges Kind[7], bleibe dein glückliches Teil.

Alter gesellet sich gern die Jugend, Jugend zum Alter;
Aber am liebsten bewegt Gleiches dem Gleichen sich zu.

[8]Halte das Bild der Würdigen fest! Wie leuchtende Sterne
Teilte sie aus die Natur durch den unendlichen Raum.

---

[1] Parodie einer Inschrift Böttigers auf eine Denkmünze für Kant. Vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes. — [2] Joachim Heinrich Campe (1746—1818) hatte im Gegensatz zu Lessings und Goethes Meinung behauptet: „Laokoon hat den Biß schon empfangen, ungeachtet die Schlange zu beißen — fortfährt." — [3] Vgl. Bd. 1, S. 288. — [4] An die Herzogin Anna Amalie gerichtet bei Überreichung des ihr gewidmeten Werkes „Winckelmann" (1805). — [5] Bezieht sich auf Goethes Krankheit im Frühjahr 1805. — [6] Die Liebenswürdigkeit. — [7] Beziehung nicht bekannt. — [8] Im Jahre 1805 in das Stammbuch des Sohnes August geschrieben.

[1]Wer ist der glücklichste Mensch? Der fremdes Verdienst zu empfinden
Weiß und am fremden Genuß sich wie am eignen zu freun.

Vieles gibt uns die Zeit und nimmt's auch, aber der Bessern Holde Neigung, sie sei ewig dir froher Besitz.

Nicht am Morgen allein, noch am Mittag einzig beglückt sie, Untergehend sogar ist's immer dieselbige Sonne.

Myrons Kuh.[2]

Daß du die Herrlichste bist, Admetos'[3] Herden ein Schmuck wärst,
Selber des Sonnengotts Rindern Entsprungene scheinst,
Alles reißt zum Staunen mich hin, zum Preise des Künstlers,
Doch daß du mütterlich auch fühlest[4], es ziehet mich an.

[5]Ich besänft'ge mein Herz, mit süßer Hoffnung ihm schmeichelnd.
Eng ist das Leben fürwahr, aber die Hoffnung ist weit.

Zum Andenken des 28. August 1815.[6]

Als die Tage noch wuchsen, gefiel das Leben mir wenig,
Nun abnehmend mit Eil', könnten gefallen sie mir.

---

[1] August 1805 in des Sohnes August Stammbuch geschrieben. — [2] Über dies berühmte Kunstwerk Myrons, der um die Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. in Athen lebte, hat Goethe einen Aufsatz geschrieben. Der Aufsatz schließt mit dem obigen Epigramm. — [3] König zu Pherä, bei dem Apollo ein Jahr als Hirt diente. — [4] Goethe glaubte, daß Myron die Kuh säugend dargestellt hätte. — [5] Vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes. — [6] Das Distichon steht unter einem kolorierten Blatt der Zeichnung Frankfurts von der Gerbermühle aus. Das Gedicht bezieht sich auf die Feier des Goethischen Geburtstages 1815 in der Gerbermühle bei Frankfurt, wo Goethe damals zum Besuche weilte.

Die neue Sirene.[1]

Habt von Sirenen gehört? — Melpomenens Töchter[2], sie prunkten
Zöpfumflochtenen Haupts, heiter entzückten Gesichts;
Vögel jedoch von der Mitte hinab, die gefährlichsten Buhlen,
Denen vom küßlichen Mund floß ein verführendes Lied.
Eine geschwisterte nun, zum Gürtel ab griechische Schönheit,
Sittig hinab zum Fuß nordisch umhüllt sie das Knie;
Auch sie redet und singt zum ost- und westlichen Schiffer[3],
Seinen bezauberten Sinn, Helena[4] läßt ihn nicht los.

—◇◇—

1828.

Schmerzlich trat ich herein, getrost entfern' ich mich wieder,
Gönne dem Herren der Burg alles Erfreuliche Gott.

Kunstgedichte und Gedichte zu Bildern.

[5]Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen
Und haben sich, eh' man es denkt, gefunden;
Der Widerwille ist auch mir verschwunden,
Und beide scheinen gleich mich anzuziehen.

Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen!
Und wenn wir erst in abgemess'nen Stunden

---

[1] Gemeint ist die Sängerin Henriette Sontag (1806—54), Kammersängerin in Berlin, die im Sommer 1826 Goethe besucht hatte. Vgl. das Gedicht: „Gieng zum Pindus, dich zu schildern." — [2] Sie galten als Töchter der Muse Melpomene und des Flußgottes Acheloos. — [3] Den von Osten oder Westen kommenden Schiffer, mit Beziehung auf die bekannte Sage von Odysseus. — [4] Goethe nannte ursprünglich das Gedicht: „Helena als Sirene." — [5] Aus dem Vorspiel bei Eröffnung des neuen Schauspielhauses zu Lauchstädt am 26. Juni 1802: „Was wir bringen." Das Gedicht wird am Schluß des 19. Auftritts von einer Nymphe, die das Natürliche, Naturwahre darstellt, gesprochen. Das Gedicht ist aber wahrscheinlich zuerst für sich, ohne Zusammenhang mit dem genannten Vorspiel, gedichtet und bezieht sich auf die Sonettenform, in der es geschrieben ist. Diese Dichtungsform erschien zuerst, als die Romantiker sie in Deutschland heimisch zu machen suchten, unnatürlich und künstlich. Vgl. das Gedicht: „Das Sonett", oben, S. 65, V. 12 f.

Mit Geist und Fleiß uns an die Kunst gebunden,
Mag frei Natur im Herzen wieder glühen.

So ist's mit aller Bildung auch beschaffen:
Vergebens werden ungebundne Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.

Wer Großes will, muß sich zusammenraffen;
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister[1],
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

Fünf Landschaften in Sepia.[2]

Weimar, zum 3. Mai 1814.

Blätter nach Natur gestammelt,
Sind sie endlich auch gesammelt,
Deuten wohl auf Kunst und Leben;
Aber ihr im Künstlerkranze[3],
Jedes Blatt sei euch das Ganze[4],
Und belohnt ist euer Streben.

Abbildung eines Kristalls.[5]

Weimar, März 1816.

Granit, gebildet, anerkannt,
Es war ein wirklich freundlich Senden[6];
Empfanget nun aus gleicher Hand
Ein Bild, das auch die Welten spenden.
Das regte sich in Gottes Frühe[7],
Doch spät erst kommt es zum Betracht

[1] Vgl. oben, S. 65, V. 5. — [2] Zeichnungen Goethes, mit diesem Gedicht dem Schauspieler Pius Alexander Wolff und dessen Gattin Amalie, geborne Malcolmi, gesandt. Wolff war am 3. Mai 1782 geboren. — [3] Beide gehörten zu den Zierden des weimarischen Theaters unter Goethes Leitung. — [4] Goethe stellt seine dilettantische künstlerische Leistung der vollendeten Wolffs und seiner Gattin gegenüber. — [5] An Sulpice Boisserée gerichtet. — [6] Im Dezember 1815 hatte Goethe an Boisserée zwei Steine gesandt mit den Worten: „Es sind die ersten uns bekannten Gebilde der entstehenden Welt. Trebra nennt sie kristallisierten Granit, ich mit ihm." — [7] Die Zeit der Schöpfung. Vgl. die vorhergehende Anmerkung.

Und gibt Betrachtern Qual und Mühe,
Ich hab' es mühsam oft bedacht.[1]

Und ich bedenk' es alle Tage! —
Wie unterstünde sich die Lust,
Uns zu versüßen Qual der Plage,
Wär' sich nicht Lust der Qual bewußt!

Dem Fürsten Blücher von Wahlstadt die Seinen.[2]

In Harren und Krieg,
In Sturz und Sieg
Bewußt und groß!
So riß er uns
Von Feinden los.

Drei heilige Könige gegen ein schlafend Nymphchen.[3]

März 1818.

Alte, bärtige, sogar schwarze Gesichter
Hast du mir überliefert; aber mit solchem Gelichter
Kann ich nicht wieder dienen, jedoch, in lieblicher Breite,
Ein hübsches Kind von der andern Seite.
Sollte der Anblick dich erschrecken,
Du kannst sie leicht mit 'nem Schleier decken.

Schloß Belvedere in der Abendsonne.

Den 21. August 1824.

Erleuchtet, außen hehr vom Sonnengold,
Bewohnt im Innern traulich, froh und hold.

---

[1] Die Entstehung des Kristalls. Den auf S. 398, Anmerkung 6 zitierten Worten fügte Goethe hinzu: „Begreifen wird sie niemand, wer sie andächtig anschaut, ist sicher vor gemeinen Gedanken." — [2] Auf den Wunsch der mecklenburgischen Stände sandte Goethe am 1. August 1817 für das Schadowsche Blücherdenkmal in Rostock diese Inschrift und als zweite die folgenden Verse. Vgl. den Aufsatz „Blüchers Denkmal", an dessen Schluß beide Inschriften abgedruckt sind mit der Bemerkung: „Folgende Inschriften sind genehmigt." Das Denkmal wurde am 26. August 1819 enthüllt. — [3] Wahrscheinlich an Boisserée gerichtet.

Erzeige sich dein[1] ganzes Leben so:
Nach außen herrlich, innen hold und froh.

Adler, mit einer Leier nach oben strebend.[2]

Sollen immer unsre Lieder
Nach dem höchsten Äther dringen?
Bringe lieber sie hernieder,
Daß wir Lieb' und Liebchen singen.

Bei Tag der Wolken formumformend Weben!
Bei Nacht des Sternenheeres glühend Leben!
Mit reinen Saiten wag' emporzudringen,
Du wirst der Sphären ewige Lieder singen.

Wie David königlich zur Harfe sang[3],
Der Winzerin Lied[4] am Throne lieblich klang,
Des Persers Bulbul[5] Rosenbusch umbangt
Und Schlangenhaut als Wildengürtel prangt[6],
Von Pol zu Pol Gesänge sich erneun,
Ein Sphärentanz harmonisch im Getümmel;
Laßt alle Völker unter gleichem Himmel
Sich gleicher Gabe wohlgemut erfreun.

Guter Adler! nicht so munter,
Mit der Leier fort nach oben,
Bringe lieber sie herunter,
Daß wir uns an ihr erproben;
Manches ist an uns zu loben.

Guter Adler, nicht ins Weite,
Mit der Leier fort nach oben,

[1] Angeredet ist die Erbgroßherzogin Maria Paulowna, die im Sommer in Belvedere wohnte. — [2] Das Bildchen gehörte zu den Emblemen, die Goethe bei der Jubiläumsfeier Karl Augusts am 3. September 1825 an seinem Hause angebracht hatte. Das Jahr darauf schrieb er erklärende Sprüche dazu und benutzte die Blättchen mit den Sprüchen zu Versendung an Freunde. — [3] Die Psalmen. — [4] Das Hohelied. — [5] Die Nachtigall. Vgl. „Diwan", Buch Timur: „An Suleika" (Bd. 4, S. 202 dieser Ausgabe). — [6] Bezieht sich auf die Gesänge der amerikanischen Wilden.

Unsre Sängerin[1] begleite,
Daß wir euch zusammen loben.

Schwebender Genius über der Erdkugel,

mit der einen Hand nach unten, mit der andern nach oben deutend.[2]

Zwischen oben, zwischen unten
Schweb' ich hin zu muntrer Schau,
Ich ergötze mich am Bunten,
Ich erquicke mich im Blau.

Und wenn mich am Tag die Ferne
Luftiger Berge sehnlich zieht,
Nachts das Übermaß der Sterne
Prächtig mir zu Häupten glüht,

Alle Tag' und alle Nächte
Rühm' ich so des Menschen Los;
Denkt er ewig sich ins Rechte,
Ist er ewig schön und groß.[3]

Memento mori! gibt's genug,
Mag sie nicht hererzählen;
Warum sollt' ich im Lebensflug
Dich mit der Grenze quälen?
Drum, als ein alter Knasterbart,
Empfehl' ich dir docendo[4]:
Mein teurer Freund[5], nach deiner Art,
Nur vivere memento![6]

---

[7]Wenn am Tag Zenit und Ferne
Blau ins Ungemess'ne fließt,

[1] Die Verse wurden am 24. April 1830 in das Stammbuch der dramatischen Sängerin Wilhelmine Schröder-Devrient (1804—60) geschrieben, die an diesem Tage bei Goethe weilte und den „Erlkönig" in der Schubertschen Komposition sang. — [2] Vgl. oben, S. 400, Anmerkung 2. — [3] Am 23. Dezember 1826 in das Stammbuch des Grafen Moritz Brühl geschrieben. — [4] Belehrend. — [5] Beziehung unbekannt. — [6] Gedenke zu leben. — [7] Mit dem Datum 28. August 1827 Hofrat Dr. Schütte in Bremen gewidmet.

Nachts die Überwucht der Sterne
Himmlische Gewölbe schließt;
So am Grünen, so am Bunten
Kräftigt sich ein reiner Sinn,
Und das Oben wie das Unten
Bringt dem edlen Geist Gewinn.

Beschildeter Arm, gegen ein vorüberziehendes Wetter Bücher beschützend.[1]

Manches Herrliche der Welt
Ist in Krieg und Streit zerronnen
Wer beschützet und erhält,
Hat das schönste Los gewonnen.

Soll dich das Alter nicht verneinen,
So mußt du es gut mit andern meinen;
Mußt viele fördern, manchem nützen,
Das wird dich vor Vernichtung beschützen.

Alter Held schützt alte Bücher,
Doch das Wetter zieht vorüber; —
Unsre holden jungen Krieger
Schützen hübsche Mädchen lieber.

Regenbogen über den Hügeln einer anmutigen Landschaft.[1]

Grau und trüb und immer trüber
Kommt ein Wetter angezogen;
Blitz und Donner sind vorüber,
Euch erquickt ein Regenbogen.

Frohe Zeichen zu gewahren,
Wird der Erdkreis nimmer müde;
Schon seit vielen tausend Jahren
Spricht der Himmelsbogen: Friede.

[1] Vgl. S. 400, Anmerkung 2.

Aus des Regens düstrer Trübe
Glänzt das Bild, das immer neue;
In den Tränen zarter Liebe
Spiegelt sich der Engel: Treue.

Wilde Stürme, Kriegeswogen
Raf'ten über Hain und Dach;
Ewig doch und allgemach
Stellt sich her der bunte Bogen.

Über Wiese, Hain und Dach
Stürzte Krieges Ungemach,
Wo nun Frühlings Lüftchen fächelt
Und der Friedensbogen lächelt.

Genius, die Büste der Natur enthüllend.[1]

[2]Bleibe das Geheimnis[3] teuer!
Laß den Augen nicht gelüsten!
Sphinx-Natur, ein Ungeheuer,
Schreckt sie dich mit hundert Brüsten.[4]

---

[5]Anschaun, wenn es dir gelingt,
Daß es erst ins Innre dringt,
Dann nach außen wiederkehrt,
Bist am herrlichsten belehrt.

Urne auf einem bunten Teppich.[1]

[6]Kannst du die Bedeutung lesen,
Ihren Sinn verlierst du nie:
Beide sind nur tote Wesen,
Und die Kunst belebte sie.

---

[1] Vgl. oben, S. 400, Anmerkung 2. — [2] Erhalten mit dem Datum: Weimar, den 3. September 1826. — [3] Der Natur. — [4] Wie die Artemis in Ephesus; vgl. oben, S. 25. — [5] Diesem Gedichte geht in der Reihe das oben, S. 269, V. 1640—44, bereits abgedruckte voraus. — [6] Vers 1—4 an den Goethe befreundeten Arzt Nikolaus Meyer (1775—1855) gerichtet (März 1826).

Offen steht sie[1]! doch geheime Gaben
Zugerollt in ihrem Schoße
Liegen ahnungsvoll die Lose,
Wer's ergreift, der wird es haben.

[2]Leuchtender Stern über Winkelwage, Blei und Zirkel.

Zum Beginnen, zum Vollenden
Zirkel, Blei und Winkelwage;
Alles stockt und starrt in Händen,
Leuchtet nicht der Stern dem Tage.

Sterne werden immer scheinen,
Allgemein auch zum Gemeinen;
Aber gegen Maß und Kunst
Richten sie die schönste Gunst.

Pinsel und Feder vom Lorbeer umwunden und von einem Sonnenblick beleuchtet.[2]

Auf den Pinsel, auf den Kiel
Muß die Sonne freundlich blicken,
Dann erreichen sie das Ziel,
Erdensöhne zu beglücken.
Künstlern auch der Lorbeer grünt,
Wenn sie freudig ihn verdient.

Willst du Großes dich erkühnen,
Zeigt sich hier ein doppelt Glück;
Feder wird dem Geiste dienen,
Und der Pinsel dient dem Blick.

Wenn der Pinsel ihm die Welt erschuf,
Wenn die Feder ihm das Wort gereicht,

[1] Die Urne. — [2] Vgl. oben, S. 400, Anmerkung 2.

Bleibt des Mimen edelster Beruf,
Daß er sich des Lorbeers würdig zeigt.

Will der Feder zartes Walten,
Will des Pinsels mutig Schalten
Sich dem reinsten Sinn bequemen,
Kannst getrost den Lorbeer nehmen.

Röfels Pinsel, Röfels Kiel
Sollen wir mit Lorbeer kränzen:
Denn er tat von je so viel,
Zeit und Raum uns zu ergänzen.
Das Entfernte ward gewonnen,
Längst Entschwundnes stellt er vor,
Von des Vaterhofes Bronnen
Zu des Brockens wüstem Tor.
Röfels Pinseln, Röfels Kielen
Soll fortan die Sonne scheinen:
Kunstreich wußt' er zu vereinen
Gut- und Schönes mit dem Vielen.

Bild von Frankfurt am Main mit der Sachsenhausener Brücke.[1]

Den 15. Juni 1826.

Großen Fluß hab' ich verlassen,
Einem kleinen mich zu weihn;
Sollte der doch eine Quelle
Manches Guten, Schönen sein.

[1] Ein Freund Zelters, Prof. F. Rösel in Berlin, sandte zum Geburtstage Goethes 1825 an ihn eine Zeichnung (und zwölf Abdrücke) von dem Hofe des Geburtshauses Goethes mit dem Brunnen und 1826 eine Zeichnung von dem Geburtshause Tassos und der Burg Götz von Berlichingens in Jaxthausen, ebenso 1827 eine Zeichnung, auf die sich wohl V. 8 des Gedichts bezieht. Dafür bedankte sich Goethe am 1. September 1827 durch Übersendung des oben genannten Bildchens mit dem Gedicht.

Bild des elterlichen Hauses zu Frankfurt am Main.[1]

An diesem Brunnen hast auch du gespielt[2],
Im engen Raum die Weite vorgefühlt;
Den Wanderstab aus frommer Mutter[3] Hand
Nahmst du getrost ins fernste Lebensland,
Und magst nun gern verloschnes Bild erneun,
Am hohen Ziel[4] des ersten Schritts dich freun.

[5]Eine Schwelle hieß ins Leben
Uns verschiedne Wege gehn;
War es doch zu edlem Streben,
Drum auf frohes Wiedersehn!

Goethes Wohnhaus in Weimar.[6]

Warum stehen sie davor?
Ist nicht Türe da und Tor?
Kämen sie getrost herein,
Würden wohl empfangen sein.

Goethes Gartenhaus am untern Park bei Weimar.[7]

1. Mai 1827.

Übermütig sieht's nicht aus,
Hohes Dach und niedres Haus;

[1] Vgl. S. 405, Anm. 1: „Rösels Pinsel". Von diesem Bilde sandte Goethe nebst dem Gedicht einen Abdruck (Ende Januar 1826) an seinen Jugendfreund Maximilian Klinger (1752—1831) und einen zweiten an die Herzogin Friederike von Cumberland (am 11. Juni 1826). Einen dritten Abdruck erhielt der Großherzog Georg von Mecklenburg-Strelitz. — [2] Dieser Vers bezieht sich auf den Aufenthalt der Herzogin von Cumberland und ihrer Schwester, der späteren Königin Luise von Preußen, und ihres Bruders, des Prinzen Georg von Mecklenburg, bei Frau Rat Goethe im Jahre 1790. Die Prinzessin Friederike war damals zwölf Jahre alt. Auf Klinger, der in den folgenden Versen angeredet wird, kann sich Vers 1 nicht beziehen, da er Goethe erst im Jahre 1774 (im 21. Lebensjahre) kennen lernte. Vgl. Bd. 13, S. 172 und 434 dieser Ausgabe. — [3] Klingers Vater, Konstabler in Frankfurt, war gestorben, als der Sohn acht Jahre alt war. Die Mutter mußte ihn und zwei Töchter mit ihrer Hände Arbeit ernähren. Nach mehrjährigen Irrfahrten begab sich Klinger im Jahre 1789 nach Rußland. — [4] Klinger hatte es in Rußland bis zum Generalleutnant gebracht. — [5] Dieselbe Vaterstadt. — [6] Das Bild wurde von O. Wagner 1827 gezeichnet. Die Verse stehen unter dem Bilde und sind von L. Schütz nach Goethes Handschrift faksimiliert worden. — [7] Hier wohnte Goethe während der ersten sieben Jahre seines Aufenthalts in Weimar.

Allen, die daselbst verkehrt,
Ward ein guter Mut beschert.
Schlanker Bäume grüner Flor,
Selbstgepflanzter, wuchs empor.
Geistig ging zugleich alldort
Schaffen, Hegen, Wachsen fort.

Dieser alte Weidenbaum
Steht und wächst als wie im Traum,
Sah des Fürstendaches Gluten[1],
Sieht der Ilme leises Fluten.

Bildnis der Prinzessin Marie von Weimar.[2]

Weimar, Juni 1827.

Lieblich und zierlich,
Ruhig und hold;
Sind ihr die Treuen
Sicher[3] wie Gold.

In das Album der Gräfin Karoline von Egloffstein.[4]

Am 1. Januar 1828.

Widmung.

Lina, dir zum neuen Jahr
Bring' ich schnell den Kommentar
Deiner schön geschmückten Decke.[5]
Früheres bewährt sich treu,
Neuen Tagen sei es neu
Und so weiter eine Strecke!

---

[1] Das Schloß in Weimar brannte im Jahre 1774 nieder. — [2] Die Verse schrieb Goethe unter das Bild für das Stammbuch seines Enkels Wolfgang. — [3] Die Prinzessin hatte sich im Mai 1827 mit dem Prinzen Karl von Preußen, einem Bruder des späteren Kaisers Wilhelm I., vermählt. — [4] Die älteste der drei Töchter der Frau von Beaulieu-Marconnay aus ihrer ersten Ehe. Sie war Hofdame der Erbgroßherzogin. — [5] Des Albums.

Die Vorderseite mit dem Römischen Hause im Park bei Weimar.

Römisch mag man's immer nennen;
Doch wir den Bewohner[1] kennen,
Dem der echte deutsche Sinn,
Ja der Weltsinn ist Gewinn.

Die Rückseite mit der Einsiedelei im Park, genannt das Kloster.[2]

Der's gebaut vor funfzig Jahren
Sieht es noch am Wege stehn,
Liebespaar' vorübergehn,
Wie wir andern damals waren,
Als die Büsche lieblich kühlten,
Lichter in dem Schatten spielten;
Wo sich Liebende verstanden,
Immer suchten, oft sich fanden
Zu gesellig frischem Leben,
Wie wir's euch nun übergeben.

Den 25. Januar 1829.

Schwarz und ohne Licht und Schatten
Kommen Röseln[3] aufzuwarten
Grazien und Amorinen[4];
Doch er wird sie schon bedienen.
Weiß der Künstler ja zum Garten
Die verfluchtesten Ruinen
Umzubilden, Wald und Matten
Uns mit Linien vorzuhexen,
Wird er auch Adelens Kleckse,
Zartumriss'nen, Licht und Schatten,
Solchen holden Finsternissen
Freundlich zu verleihen wissen.

[1] Den Großherzog Karl August. — [2] Im Juli 1778 auf Goethes Veranlassung hergerichtet. Vgl. Bd 13, S. 374 ff. dieser Ausgabe. — [3] Vgl. oben, S. 405, Anmerkung 1. — [4] Schwarze Bilder, von Adele Schopenhauer verfertigt. Vgl. V. 9.

Bild von Odessa.

[1]Schroffe Felsen, weite Meere
Geben weder Lust noch Lehre,
Denn sie sind uns gar zu fern;
Aber jener Freund im Innern,
Seine Neigung, sein Erinnern
Leuchtet her ein holder Stern.

Zu einem Ölgemälde.

An den Wurzeln heiliger Eiche
Schwillt ein Lebensquell hervor,
Und so, ohne Nachbar-Gleiche,
Wuchs die Edle still empor.
Äste streckt sie, Blätterbüsche
Sonnig über glatte Flut,
Und in ewig grüner Frische
Spiegelt sich des Dankes Glut.

Inschrift

auf eine von vorzüglichen Miniaturbildern umgebene Tafel, Lebensereignisse und Zustände eines werten Freundes, Baron von Reutern, vorstellend, von demselben mit größtem Talent und bewundernswürdiger Sorgfalt ausgeführt.

April 1832.[2]

Gebildetes fürwahr genug!
Bedürft' es noch der Worte?
Wir sehn des lieben Lebens Zug,
Durch Stunden schleicht's und Orte.

[1] An Goethes Freund, den Grafen Karl Friedrich von Reinhard (1761 bis 1837), gerichtet, der als französischer Generalkonsul in Jassy 1806 von den Russen verhaftet und in Odessa gefangen gehalten worden war. — [2] „Goethe zeigte mir", so berichtet Eckermann vom 1. April 1831, „von Herrn von Reutern (in Dresden) einen reich mit Gold und bunten Farben gemalten Rahmen mit einer in der Mitte freigelassenen Stelle zu einer Inschrift. Oben sah man ein Gebäude in gotischem Stil; reiche Arabesken mit eingeflochtenen Landschaften und häuslichen Szenen liefen zu beiden Seiten hinab, unten schloß eine anmutige Waldpartie mit dem frischesten Grün und Rasen." Goethe hatte den Russen Gerhard von Reutern 1814 in Weimar kennen gelernt.

Die hohe Gabe preisen wir,
Die grausem Unheil steuert[1],
Auf Weg- und Stegen Blumenzier
Dem holden Freund erneuert.

Doch jedes Auge, wie es blinkt,
Wird in Bewundrung steigen;
Der Geist erhoben und beglückt
In stiller Freude schweigen.

Absendung des Vorstehenden.

Wort und Bilder, Bild und Worte
Locken euch von Ort zu Orte,
Und die liebe Phantasei
Fühlt sich hundertfältig frei.

Parabolisch und Epigrammatisch.

Beruf des Storches.

Der Storch, der sich von Frosch und Wurm
An unserm Teiche nähret,
Was nistet er auf dem Kirchenturm,
Wo er nicht hingehöret?

Dort klappt und klappert er genung,
Verdrießlich anzuhören;
Doch wagt es weder alt noch jung,
Ihm in das Nest zu stören.

Wodurch — gesagt mit Reverenz —
Kann er sein Recht beweisen,
Als durch die löbliche Tendenz
Aufs Kirchendach zu . . . . . .

[1] Baron von Reutern hatte im Befreiungskriege einen Arm verloren.

Eins wie 's andre.

Die Welt ist ein Sardellensalat;
Er schmeckt uns früh, er schmeckt uns spat;
Zitronenscheibchen ringsumher,
Dann Fischlein, Würstlein und was noch mehr
In Essig und Öl zusammenrinnt,
Kapern, so künftige Blumen sind —
Man schluckt sie zusammen wie ein Gesind.

Von wem auf Lebens- und Wissensbahnen
Wardst du genährt und befestet?
Zu fragen sind wir beauftragt.

„Ich habe niemals danach gefragt:
Von welchen Schnepfen und Fasanen,
Kapaunen und Wälschenhahnen
Ich mein Bäuchelchen gemästet.

So bei Pythagoras[1], bei den Besten,
Saß ich unter zufriednen Gästen;
Ihr Frohmahl hab' ich unverdrossen
Niemals bestohlen, immer genossen."

Ein Gleichnis.

Jüngst pflückt' ich einen Wiesenstrauß,
Trug ihn gedankenvoll nach Haus;
Da hatten von der warmen Hand
Die Kronen sich alle zur Erde gewandt.
Ich setzte sie in frisches Glas,
Und welch ein Wunder war mir das!
Die Köpfchen hoben sich empor,
Die Blätterstengel im grünen Flor,
Und allzusammen so gesund,
Als stünden sie noch auf Muttergrund.

[1] Als Vertreter der Weisen und Gelehrten.

So war mir's, als ich wundersam
Mein Lied in fremder Sprache vernahm.

Parabel.[1]

Ich trat in meine Gartentür,
Drei Freunde kamen, auch wohl vier,
Ich bat sie höflich zu mir ein
Und sagte: sie sollten willkommen sein;
Da in der Mitte, im heitern Saal,
Stünd' grade ein hübsches Frühstücksmahl.
Wollt' jedem der Garten wohl gefallen,
Darin nach seiner Art zu wallen.
Der eine schlich in dichte Lauben,
Der andre kletterte nach Trauben,
Sein Bruder nach hohen Äpfeln schielt',
Die er für ganz vortrefflich hielt.
Ich sagte: die stünden alle frisch
Zusammen drinn' auf rundem Tisch
Und wären ihnen gar schön empfohlen.
Sie aber wollten sie selber holen;
Auch war der letzte, wie eine Maus,
Fort! wohl zur Hintertür hinaus.
Ich aber ging zum Saal hinein,
Verzehrte mein Frühstück ganz allein.

Wunsch eines jungen Mädchens.

Fände für mich
Ein Bräutigam sich!
Wie schön ist's nicht da,
Man nennt uns Mama.
Da braucht man zum Nähen,
Zur Schul' nicht zu gehen.
Da kann man befehlen,
Hat Mägde, darf schmälen;

[1] Das Gedicht bezieht sich auf die Nörgler und Besserwisser.

Man wählt sich die Kleider,
Nach Gusto den Schneider;
Da läßt man spazieren,
Auf Bälle sich führen,
Und fragt nicht erst lange
Papa und Mama.

Kinderverstand.

In großen Städten lernen früh
Die jüngsten Knaben was;
Denn manche Bücher lesen sie
Und hören dies und das
Vom Lieben und vom Küssen,
Sie brauchten's nicht zu wissen.
Und mancher ist im zwölften Jahr
Fast klüger, als sein Vater war,
Da er die Mutter nahm.

Das Mädchen wünscht von Jugend auf
Sich hochgeehrt zu sehn;
Sie ziert sich klein und wächst herauf
In Pracht und Assembleen.
Der Stolz verjagt die Triebe
Der Wollust und der Liebe,
Sie sinnt nur drauf, wie sie sich ziert,
Ein Aug' entzückt, ein Herze rührt,
Und denkt ans andre nicht.

Auf Dörfern sieht's ganz anders aus,
Da treibt die liebe Not
Die Jungen auf das Feld hinaus
Nach Arbeit und nach Brot.
Wer von der Arbeit müde,
Läßt gern den Mädchen Friede.
Und wer noch obendrein nichts weiß,
Der denkt an nichts, den macht nichts heiß;
So geht's den Bauern meist.

Die Bauermädchen aber sind
In Ruhe mehr genährt,
Und darum wünschen sie geschwind,
Was jede Mutter wehrt.
Oft stoßen schäkernd Bräute
Den Bräut'gam in die Seite,
Denn von der Arbeit, die sie tun,
Sich zu erholen, auszuruhn,
Das können sie dabei.

Liebe und Tugend.

Wenn einem Mädchen, das uns liebt,
Die Mutter strenge Lehren gibt
Von Tugend, Keuschheit und von Pflicht,
Und unser Mädchen folgt ihr nicht,
Und fliegt mit neuverstärktem Triebe
Zu unsern heißen Küssen hin;
Da hat daran der Eigensinn
So vielen Anteil als die Liebe.

Doch wenn die Mutter es erreicht,
Daß sie das gute Herz erweicht,
Voll Stolz auf ihre Lehren sieht,
Daß uns das Mädchen spröde flieht;
So kennt sie nicht das Herz der Jugend,
Denn wenn das je ein Mädchen tut,
So hat daran der Wankelmut
Gewiß mehr Anteil als die Tugend.

Der Misanthrop.

A.

Erst sitzt er eine Weile
Die Stirn von Wolken frei;
Auf einmal kömmt in Eile
Sein ganz Gesicht der Eule
Verzerrtem Ernste bei.

B.

Sie fragen, was das sei?
Lieb' oder Langeweile?

C.

Ach, sie sind's alle zwei.

Die Liebe wider Willen.

Ich weiß es wohl und spotte viel:
Ihr Mädchen seid voll Wankelmut!
Ihr liebet, wie im Kartenspiel,
Den David und den Alexander[1];
Sie sind ja Forcen[2] miteinander,
Und die sind miteinander gut.

Doch bin ich elend wie zuvor,
Mit misanthropischem Gesicht,
Der Liebe Sklav', ein armer Tor!
Wie gern wär' ich sie los, die Schmerzen!
Allein es sitzt zu tief im Herzen,
Und Spott vertreibt die Liebe nicht.

Auf Mamsell U. U.[3]

Ihr Herz ist gleich
Dem Himmelreich;
Weil die geladnen Gäste
Nicht kamen,
Ruft sie zum Feste
Krüppel und Lahmen.[4]

Hat alles seine Zeit.
Der Nahe wird weit,
Das Warme wird kalt,
Der Junge wird alt,

[1] Die Namen der Kartenkönige sind Alexander, David, Cäsar und Carl. — [2] Gute Karten, mit denen man gewinnt. — [3] Beziehung unbekannt. — [4] Vgl. Evangelium Lucae, Kap. 14, V. 16 ff.

Das Kalte wird warm,
Der Reiche wird arm,
Der Narre gescheit,
Alles zu seiner Zeit[1].

Laß regnen, wenn es regnen will,
Dem Wetter seinen Lauf;
Denn wenn es nicht mehr regnen will,
So hört's von selber auf.

Zu den Leiden des jungen Werthers.[2]

Jeder Jüngling sehnt sich, so zu lieben,
Jedes Mädchen, so geliebt zu sein;
Ach, der heiligste von unsern Trieben,
Warum quillt aus ihm die grimme Pein?

Du beweinst, du liebst ihn, liebe Seele,
Rettest sein Gedächtnis von der Schmach;
Sieh, dir winkt sein Geist aus seiner Höhle:
„Sei ein Mann, und folge mir nicht nach."

Vor Werthers Leiden,
Mehr noch vor seinen Freuden[3]
Bewahr' uns, lieber Herre Gott!

Den Männern zu zeigen.

1. Samuelis, 16. Kapitel, 11. Vers.

Und Samuel sprach zu Isai: „Sind das die Knaben alle?"

Ach! ich war auch in diesem Falle:
Als ich die Weisen hört' und las,

[1] Vgl. Prediger Salomonis, Kap. 3, V. 1—8. — [2] Das Gedicht wurde der Ausgabe von „Werthers Leiden" von 1775, und zwar V. 1—4 dem ersten Teil, V. 5—8 dem zweiten Teil vorgesetzt. Der Dichter wollte damit dem Vorwurf, daß in seinem Roman der Selbstmord gerechtfertigt oder gar gepriesen werde, entgegentreten. — [3] „Freuden Werthers, des Mannes", war eine Parodie auf Goethes „Werther" von Friedrich Nicolai (1775) betitelt.

Da jeder diese Welten alle
Mit seiner Menschenspanne maß;
Da fragt' ich: aber — sind sie das,
Sind das die Knaben alle?

Ein Reicher, dem gemeinen Wesen zur Nachricht.

Wollt ihr wissen, woher ich's hab',
Mein Haus und Hab'?
Hab' allerlei Pfiff' ersonnen,
Es mit Müh', Schweiß und Angst gewonnen,
Genug, ich bin reich,
Drum — ich auf euch!

Mel.: „O Vater der Barmherzigkeit."

O Vater alles wahren Sinns
Und des gesunden Lebens,
Du Geber köstlichen Gewinns,
Du Fördrer treuen Strebens,
Sprich in mein Herz dein leises Wort,
Bewahre mich so fort und fort
Für Heuchlern und für H....!

Was ist der Himmel, was ist die Welt
Als das, wofür eben einer sie hält?
Was hilft uns alle Herrlichkeit
Ohne Seelenbehaglichkeit
Und ohne des Leibes Liebesleben?
Was hilft euch alles Streiten und Streben?
Von dieser großen Lehre durchdrungen,
Habt ihr ein Liedlein hier vorgesungen
Vom Prinz, er heißt — ich weiß nicht wie,
Mit dem Zunamen Radegiki.[1]

[1] Vielleicht für „Rate quo qui"? Vermutlich eine Gestalt in Goethes „Triumph der Empfindsamkeit" (vgl. Bd. 18 dieser Ausgabe).

Grabschrift.[1]

Ich war ein Knabe, warm und gut,
Als Jüngling hatt' ich frisches Blut,
Versprach einst einen Mann.[2]
Gelitten hab' ich und geliebt
Und liege nieder ohnbetrübt,
Da ich nicht weiter kann.

Man lauft, man drängt, man reißt mich mit!
Was hat das zu bedeuten?
Sechs Pferde mit gemess'nem Schritt
Erblick' ich schon von weiten.
Ein Dichter, der so manches litt,
Fährt her, begafft von Leuten,
Steigt aus und kommt mit stolzem Tritt,
Begrüßt von allen Seiten.[3]
Doch kommt ein Wurm im Herzen mit
Und läßt ihn vieles leiden;
Er muß bei stolzem Tritt und Schritt
Ein armes Volk beneiden.
O Pegase! o nimm ihn mit
In der Begeistrung Weiten!
Er gibt gewiß für einen Ritt
Das Sechsgespann mit Freuden.

Nach dem Italienischen.

Weinet nicht, geliebte Kinder,
Daß ihr nicht geboren seid:
Eure Schmerzen, eure Tränen
Tun dem guten Vater leid.
Noch müßt ihr ein kleines Veilchen
Ohngezeugt im stillen ruhn;

[1] Vgl. oben, S. 81. — [2] Das Gedicht stammt aus dem Jahre 1778. — [3] Goethe besuchte als Gesandter Karl Augusts im Mai 1782 die Ernestinischen Höfe Thüringens.

Kann es nicht der liebe Vater,
Wird es eure Mutter tun.[1]

Schlafsegen.

Der Segen wird gesprochen!
Die Riesin liegt in den Wochen;
Drei Wölfe sind ausgekrochen.
Sie liegt zwischen Eis und Nebel und Schnee,
Tränke gern Eicheln- und Rübenkaffee,
Wenn sie ihn nur hätte! —
Da läuft die Maus! —
Kind, geh' zu Bette
Und lösche die Lichter aus!

Rätsel.[2]

Da sind sie wieder,
Die losen Dinger![2]
An hübschen Händchen
Gar sechs der Finger!

Es rühmt das Volk sich
Als Zeitgefährte[3]
Und ziert gar keblich
Geschorne Bärte.[4]

Kein Schneider kleidet
So viele Nackte,
Wenn er auch Höllen[5]
Aus Höllen packte.

---

[1] Nach Riemer ist das Gedicht eine Persiflage auf die Geburt eines in Weimar zehn Monate nach dem Tode des Vaters gebornen Kindes. — [2] Die Auflösung ist Herbstzeitlose. — [3] Der Name Zeitlose wurde im Mittelalter auf eine große Anzahl von Blumen angewendet, die entweder außerhalb der gewöhnlichen Zeit oder mehrmals im Jahre blühen. Auf das letztere bezieht sich der Ausdruck Zeitgefährte, d. h. Begleiter jeder Zeit. — [4] Es sind die abgemähten Wiesen gemeint. Die Herbstzeitlose ziert im September und Oktober feuchte Wiesen mit ihren nackten blau, rosa oder lilienfarbenen Blumen in großer Menge. — [5] Die bekannte „Hölle" des Schneiders.

Sie wären H....[1],
Wenn man sie würbe;
Doch ist ihr Leibchen
Nur gar zu mürbe.

Man ignorieret,
Woher sie kamen[2];
Ich nannte zweimal
Schon ihre Namen.[3]

Logogryph.[4]

Das erste gibt mir Lust genug,
Das zweite aber, das macht mich klug.

Alter Feuersegen.

Es ging ein Knäblein wohl über das Land,
Ein gülden Buch trug es in seiner Hand.
Es konnte lesen, es konnte schreiben,
Alle schwere Gewitter konnt' es vertreiben.
Es sahe wohl einen Haushalt abbrinnen!
Ach, wie viel arme Leute wohnen drinnen! —
Ach ich bitte dich, du allerhöchste Feuersglut,
Daß du nicht weitern Schaden tust,
Daß du stille stehest
Und auch nicht weiter gehest. —
Er ging wohl um das Haus —
Das Feuer war aus.

Hans Liederlich und der Kamerade.

Hans Liederlich.

Ein Glas zu dem Schmatz,
Nun, das schlürft sich so süß!

[1] Volksausdruck für die Herbstzeitlosen. — [2] Mit Beziehung auf ihren Namen: Filius anto patrem. — [3] Vgl. V. 2 und V. 6. — [4] Buchstaben- oder Worträtsel, bei dem ein Wort durch Hinzusetzen oder Wegnehmen eines oder mehrerer Buchstaben jedesmal eine andere Bedeutung erhält.

Versauf' ich die Schuh',
So behalt' ich die Füß'.
A Maid und a Wein,
Musik und Gesang,
I wollt' i, so hätt' i's
Das Leben entlang.

Wenn ich scheid' aus diesem Elend
Und lass' hinter mir ein Testament,
So wird daraus nur ein Zank,
Und weiß mir's niemand keinen Dank.
Alles verzehrt vor meinem End',
Das macht ein richtig Testament.

Der Kamerade.

Ein Glas zu dem Schmatz,
Nun, das schlürst sich so süß!
Behaltst du die Schuh',
Nun, so schonst du die Füß'.
A Maid und a Wein,
Musik und Gesang,
Bezahl' sie, so hast sie
Das Leben entlang!

Da wächst der Wein, wo's Faß ist,
Es regnet gern, wo's naß ist,
Zu Tauben fliegt die Taube,
Zur Mutter paßt die Schraube,
Der Stöpsel sucht die Flaschen,
Die Zehrung Reisetaschen,
Weil alles, was sich rühret,
Am Schluß doch harmonieret.

Denn das ist Gottes wahre Gift[1],
Wenn die Blüte zur Blüte trifft;

[1] Gabe. In der neuern Sprache noch in Mitgift erhalten.

Deswegen Jungfern und Junggesellen
Im Frühling sich gar gebärdig stellen.

Ein Aber dabei.

Es wäre schön, was Guts zu kauen,
Müßte man es nur nicht auch verdauen;
Es wäre herrlich, genug zu trinken,
Tät' einem nur nicht Kopf und Kniee sinken;
Hinüber zu schießen, das wären Possen,
Würde nur nicht wieder herübergeschossen;
Und jedes Mädchen wär' gern bequem,
Wenn nur eine andre ins Kindbett käm'.

Hab' ich tausendmal geschworen,
Dieser Flasche nicht zu trauen,
Bin ich doch wie neugeboren,
Läßt mein Schenke fern sie schauen.
Alles ist an ihr zu loben,
Glaskrystall und Purpurwein.
Wird der Pfropf herausgehoben,
Sie ist leer und ich nicht mein.

Hab' ich tausendmal geschworen,
Dieser Falschen nicht zu trauen,
Und doch bin ich neugeboren,
Läßt sie sich ins Auge schauen.
Mag sie doch mit mir verfahren,
Wie's dem stärksten Mann geschah.
Deine Scher' in meinen Haaren,
Allerliebste Delila!

Taßt geschaffne[1] Ritter kämpfen,
Reiche retten, Feinde dämpfen,
Wie so manche Lanze brach.

[1] Zum Kampf geschaffne.

Tilget, edle Legionen,
Tief bedrängter Nationen
Lang ertragne dumpfe Schmach!

[1]List'ges Weichen, falsche Flucht,
Waffen gegen Eifersucht,
Mächtiger als Lanz' und Stahl.
Mußt dich ja des Trugs nicht schämen.
Leise Treten, klug Benehmen,
Sie betören den Rival.

Senior. Solo.

Hört mir zu mit gutem Willen,
Auch auf Tadel seid gefaßt,
Sitz' ich immer, euer Alter,
Bei dem widerlichen Klang,
Stimmet doch einmal den Psalter
Zu harmonischem Gesang.

Chor. Unisono.

Wir probieren's, guter Alter,
Mäßigen der Stimme Klang,
Schlage du nur selbst den Psalter
Zu harmonischem Gesang.

Chronika.

1818. April. 16.

Auch endlich ward ich Großpapa![2]
Als ich den lieben Enkel sah,
War Fried' im Frauenzimmer.
Doch alsobald der kleine Wicht
Verziehet kläglich sein Gesicht:
Die Kinder schreien immer.

[1] Doch der Eifersucht gegenüber bedarf es anderer Waffen. — [2] Am 9. April 1818 wurde Goethes Enkel Walter Wolfgang geboren. An diesem Tage war Goethe in Jena. Er sah seinen Enkel zuerst am 16. April.

Eodem.

Drauf akademisch ward mir gleich
Ein herrlich Welt- und Geisterreich
Bei stiller Kerze Schimmer.[1]
Ich hört' ein Jodeln: Jo! da! ho! —
Potz Leipzig! und Potz Waterloo:
Studenten brüllen immer.

Frühling 1818.

Das ist einmal ein Philisterjahr!
Sie sind zufrieden ganz und gar,
Und preisen Gott mit großem Geschrei,
Daß er wieder einmal vernünftig sei.
Es ging ihnen aber oft so schlecht,
Sie trauen ihm diesmal auch nicht recht.

Schul-Pforta.

Ehre, Deutscher, treu und innig
Des Erinnerns werten Schatz,
Denn der Knabe spielte sinnig,
Klopstock[2], einst auf diesem Platz.
An dem stillbegrenzten Orte
Bilde dich, so wie's gebührt,
Jüngling! öffne dir die Pforte,
Die ins weite Leben führt.

Zu einer Handschrift Friedrichs des Großen.

Das Blatt, wo seine Hand geruht,
Die einst der Welt geboten,
Ist herzustellen[3] fromm und gut.
Heil ihm, dem großen Toten!

[1] Bezieht sich wahrscheinlich auf das Gedicht: „Wiegenlied dem jungen Mineralogen Walter von Goethe", das Goethe in diesen Tagen dichtete (vgl. oben, S. 355 f.). — [2] Er wurde am 6. November 1730 hier aufgenommen. Am 21. September 1745 hielt er als Abiturient die Abschiedsrede. — [3] Es handelte sich wohl um das Faksimile eines Autographs Friedrichs des Großen.

Dem Frauenverein

Weihnachten 1825.

In dem Frühling gar zu süße
Wären Rosen ohne Dornen;
Hier sind Lerchen ohne Füße[2],
Hier sind Ritter ohne Spornen.[3]

Erinnerung.

Er.

Gedenkst du noch der Stunden,
Wo eins zum andern drang?

Sie.

Wenn ich dich nicht gefunden,
War mir der Tag so lang.

Er.

Dann herrlich! ein Selbander,
Wie es mich noch erfreut.

Sie.

Wir irrten uns aneinander;
Es war eine schöne Zeit.

[1] Goethe sandte dem oben genannten Verein in Weimar drei Blumensträuße mit drei Gedichten. Die beiden anderen Gedichte waren dem zweiten Teile des „Faust" entnommen. — [2] Lärchenzweige. — [3] Rittersporn.

Anmerkungen des Herausgebers.

Vorbemerkung.

Über die Vorlage dieses Bandes von Goethes „Gedichten" und die in den Anmerkungen gebrauchten Abkürzungen der öfters angeführten Werke vgl. Bd. 1, S. 359 f.

Dazu kommt noch:

„Chaos" = Chaos. Herausg. von Ottilie von Goethe [Weim., 1829—31].

Creizenach = Briefwechsel zwischen Goethe und Marianne von Willemer. Herausg. von Th. Creizenach (2. Aufl., Stuttg., 1878).

Fauriel = Chants populaires de la Grèce moderne par C. Fauriel, Tome 1 (Par., 1824), Tome 2 (Par., 1825).

Fauriel-Müller = Neugriechische Volkslieder. Gesammelt und herausg. von C. Fauriel. Übersetzt und mit des französischen Herausgebers und eigenen Erläuterungen versehen von Wilhelm Müller, 2 Teile (Leipz., 1825).

Heinemann = Karl Heinemann, Goethe (3. verb. Aufl., Leipz., 1903).

Schöll, „Aufsätze" = A. Schöll, Briefe und Aufsätze von Goethe aus den Jahren 1766 bis 1786 (Weim., 1846).

Schöll, „Briefe" = A. Schöll, Goethe's Briefe an Frau von Stein aus den Jahren 1776—1826. Zum erstenmal herausgegeben (Weim., 1848—1851, 3 Bde.).

Schöll-Wahle = Adolf Schöll und Julius Wahle, Goethes Briefe an Frau von Stein (3. umgearbeitete Aufl. Frankf. a. M., 1899—1900, 2 Bde.).

Kunst (S. 7—26).

Diese ganze Rubrik und der Vorspruch zuerst in *B*.

S. 7. **Nektartropfen.** Zuerst gedruckt in *S*. Entstanden 1780 oder 1781; vorhanden in einer Kopie Herders, die in das Jahr 1781 fällt; vgl. „Jahrbuch", Bd. 2, S. 113 (1881). — V. 14. saugten: gegenüber der richtigen Form V. 18. — V. 17. ungestalt: vgl. Bd. 1, S. 345, V. 71, und *W*, Bd. 37, S. 352, Z. 8.

S. 8. **Der Wanderer.** Zuerst gedruckt 1773 im „Göttinger Musenalmanach für das Jahr 1774", unterschrieben T. H., dann in *S*. Gedichtet 1771. Vgl. Brief an Zelter, 28. Juni 1831. Wahrscheinlich gab die Straßburger Zeit die erste Anregung (vgl. Bd. 12, S. 465 dieser Ausgabe) und die Ausführung erfolgte nach der Rückkehr in die Vaterstadt. Karoline Flachsland erwähnt das Gedicht schon in einem Brief an Herder von Anfang April 1772. Vgl. „Aus Herders Nachlaß", Bd. 3, S. 226 (Frankf. a. M., 1857) und erhielt es Ende Mai desselben Jahres von Goethe aus Wetzlar zugeschickt. Vgl. „Aus Herders Nachlaß", Bd. 3, S. 262. Im Widerspruch damit steht die Behauptung Goethes, daß er das Gedicht in Wetzlar, und zwar mit Beziehung auf Charlotte Buff, gedichtet habe, vgl. Bd. 13, S. 99, Briefe an Kestner vom Mai 1773 und vom 15. September

1773. Beziehungen auf Lotte sind ausgeschlossen, weil Goethe diese erst im Juni 1772 kennen gelernt hat. Er verlegt den Ort der Handlung nach Italien (vgl. V. 148, wo Cumä erwähnt wird). Dadurch verführt, suchte Felix Mendelssohn im Jahre 1831 dort nach dem Ort und den Personen der Handlung und glaubte sogar, sie entdeckt zu haben. Vgl. Goethes Brief an Zelter vom 10. (Anlage) und 28. Juni 1831: Das ist der Vorteil des Dichters, daß er das vorausahnet u. s. w. — Über die Idee des Gedichts vgl. Fr. Kern, Goethes Lyrik ausgewählt und erklärt, S. 75 ff. (Berl., 1889). — Gewerb $B^1 C^1 C$. — V. 19. Bezeichnend sind die verschiedenen Anreden V. 1, 19, 141. — V. 35. Zur Anmerkung. Das ergibt sich aus den in einer Abschrift von Caroline Herder auf V. 35 folgenden Worten: Der Venus — und ihr übrigen Seyd verloschen. — V. 148. Die richtige Form Cumä ist in einer Handschrift erhalten. In den Drucken steht Cuma.

S. 14. **Künstlers Morgenlied.** Zuerst gedruckt: „Neuer Versuch über die Schauspielkunst." Aus dem Französischen. Mit einem Anhang aus Goethes Brieftasche. Leipz., 1776 (von Mercier, übersetzt von H. L. Wagner). Gedichtet spätestens 1775, wie sich aus der Zeit des ersten Druckes ergibt. Das Gedicht fällt gewiß in die Zeit des höchsten Enthusiasmus für die Kunst und das Studium Homers (1772—74). Vgl. den Weihnachtsbrief 1772 an Kestner und den vom 5. Februar 1773 sowie Heinemann, S. 166 u. 386. — V. 7. Goethes Zimmer war „voller schöner Abdrücke der besten Antiken". Dazu vgl. Goethes Brief an Kestner vom 5. Februar 1773: Es grüßen euch meine Mädgen, es grüßen euch meine Götter. Namentlich der schöne Paris hier zur rechten, die goldne Venus dort und der Bote Merkurius. ... — V. 15. Vgl. den Brief Goethes an Sophie von Laroche vom 20. November 1774, das Rezipe für des werthen Baron v. Hohenfelds Griechisches [Homer] Studium mit den Worten: Lerne dran zu Hause und auf dem Feld, wie einer beten mögt, dem das Herz ganz nach Gott hing. Über Goethes durch Herder erweckte Begeisterung für Homer vgl. Heinemann, S. 126 ff. — V. 17 nach Ilias, Ges. 16, V. 691 ff. — V. 45. Vgl. Ilias, Ges. 17, V. 722 ff. — V. 47. Vgl. Ilias, Ges. 18, V. 351. — V. 48. Vgl. Ilias, Ges. 23, V. 9. — V. 51 ff. Es ist die Silhouette Lottens gemeint, vgl. *W* IV, Bd. 2, S. 73 f.

S. 16. **Amor als Landschaftsmaler.** Zuerst gedruckt *S.* Gedichtet Mitte Oktober 1787 in Castel Gandolfo bei Rom. Vgl. Bd. 15, S. 94 ff. dieser Ausgabe. Die Geliebte ist Maddalena Riggi, die schöne Mailänderin; vgl. Heinemann, S. 380, und Velhagen-Klasings „Neue Monatshefte", Juli 1899. — V. 1. Vgl. Bd. 15, S. 98: Ich schweifte mit meinem Blick in die Runde, aber es ging vor meinen Augen etwas anders vor als das landschaftlich Malerische (doch ist dort vom Abend die Rede). Dieses andere war die plötzlich erwachte Liebe und ebenso der Liebesschmerz, die ihn begeisterten zu künstlerischem Schaffen und das Auge des Malers schärften. Der Dichter stellt daher Amor als Maler dar und überbrückt so wie einst Anakreon die Kluft, die beide Künste voneinander trennt. Das Nebeneinander wird in das Nacheinander verwandelt. — V. 33. ein Grünes; ein nach Art des mhd. Gebrauch = einzig, besonders vortrefflich, besonders lebhaft. — V. 35. lasirt $B^1 C^1 C$.

S. 18. **Künstlers Abendlied.** Zuerst gedruckt in Lavaters „Physiognomischen Fragmenten", Bd. 1, S. 272, unter dem Datum 19. April 1775, mit der Überschrift: Lied eines physiognomischen Zeichners; dann in *S.* Gedichtet Spätherbst 1774, wahrscheinlich Anfang Dezember; denn es wurde am 5. Dezember dieses Jahres an Merck gesandt. Vgl. den Brief von diesem Tage an Merck und in derselben Zeit an Lavater. Vgl. „Schriften der Goethe-Gesellschaft", Bd. 16, S. 45 u. 394 (Weim., 1901), sowie Bd. 13, S. 308 unserer Ausgabe und E. von der Hellen, Goethes Anteil an Lavaters „Physiogn. Fragmenten", S. 118 ff. (Frankf. a. M., 1888). — V. 19. mir statt hier $B^1 C^1 C$ offenbarer Druckfehler.

S. 19. **Kenner und Künstler.** Entstanden höchst wahrscheinlich 1774, wie das vorhergehende Gedicht. Zuerst gedruckt 1775 im „Voßschen Musenalmanach für das Jahr 1776"; darauf in „Aus Goethes Brieftasche" (vgl. zu dem Gedicht „Künstlers Morgenlied"), dann in *S.* V. 15, Anm. Vgl. „Künstlers Abendlied", V. 4, und „Monolog des Liebhabers", V. 7. — V. 16. Vgl. Brief an Herder, Mitte Juli 1772: Drein greifen, packen ist das Wesen jeder Meisterschaft. Ihr habt das der Bildhauerei vindicirt, und die Worte über Herders „Fragmente" in demselben Brief.

S. 20. **Kenner und Enthusiast.** Erster Druck u. s. w. wie beim vorigen Gedicht. Gedichtet Mitte August 1774. Vgl. Goethes Brief an Jacobi vom 21. August 1774: Akademie ist Akademie ... wo die satten Herrn sitzen, die Zähne stochern [vgl. V. 30] ... ist eines braven Jungens etwas wohl über die Schnur zu hauen zu Schirm des Mädgens, das ihm alles gab was es hatt und dem rüstigen Knaben Freud genung, frisch junges warmes Leben. Ich hab mich mit dem Mährgen die ganze Woch getragen. Das Gedicht hatte in dem Druck „Aus Goethes Brieftasche" die Überschrift: Wahrhaftes Mährgen. — V. 14. Ecken wegen des Reims. Die Form kann nur Genitiv oder Dativ sein. — V. 30 und 31. Die Präsentia sind absichtlich gesetzt und nicht Druckfehler.

S. 21. **Monolog des Liebhabers.** Erster Druck im „Teutschen Merkur" 1776, (Februar), dann in *S.* Entstanden höchstwahrscheinlich in derselben Zeit, wie das vorhergehende Gedicht. — V. 7. Das Übergehen des Kunstgefühls in die Fingerspitzen war typischer Ausdruck der Stürmer und Dränger (vgl. auch „Kenner und Künstler", V. 15, „Künstlers Abendlied", V. 4, ferner „Anzeiger für deutsches Altertum", Bd. 6, S. 67 ff. (1880).

S. 22. **Guter Rat.** Erster Druck wie bei „Künstlers Morgenlied" mit der Überschrift: Guter Rath auf ein Reissbrett, auch wohl Schreibtisch ꝛc., dann in *S.* Gedichtet 1773 oder 1774; das Gedicht wurde auf eine von Goethe für Merck gefertigte Zeichenmappe geschrieben und an Merck zugleich mit einer Zueignung geschickt. Das Original wurde 1871 unter Mercks Papieren in Darmstadt gefunden.

S. 22. **Sendschreiben.** Zuerst gedruckt 1776 im „Anhang aus Goethes Brieftasche". Vgl. zu „Künstlers Morgenlied", dann in *B.* Gedichtet Anfang Dezember 1774. Der zweite Teil (V. 13 fg.) wurde am 4. Dezember, der erste Teil (V. 1—12) am 5. Dezember 1774 an Merck geschickt. Vgl. *W* IV, Bd. 2, S. 211 u. 327. — V. 1. Gemeint ist das Naturevangelium, wie sich aus dem Gedicht „Künstlers Abendlied" ergibt, das ursprünglich auf V. 12 folgte. — V. 10. schwärmen: transitiv gebraucht nach Klopstockschem Vorgang.

S. 23. **Künstlers Fug und Recht.** Zuerst gedruckt 1799 in „Fantasieen auf einer Reise durch Gegenden des Friedens. Herausg. von J. S. Ewald", dann in *B.* Entstanden wahrscheinlich 1792 in Pempelfort. Vgl. Riemer, Bd. 1, S. 67 und Bd. 2, S. 580, wonach das Gedicht als Antwort geschrieben ist auf das Mißfallen, das der Verfasser der „Iphigenie" durch seinen „Groß-Cophta" bei dem Freunde Jacobi und der Fürstin Gallitzin gefunden hatte. Vgl. „Kampagne in Frankreich" (Bd. 15, S. 389 unserer Ausgabe) und „Archiv", Bd. 5, S. 96 f. (1876). — V. 15—23 geht auf den „Groß-Cophta". — V. 28 geht auf „Iphigenie". — V. 64. Vgl. Evangelium Johannis, Kap. 19, V. 22.

S. 25. **Groß ist die Diana der Epheser.** Erster Druck in *B.* Gedichtet Ende April 1812. Fritz Jacobis Werk „Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung", gegen das sich das Gedicht richtet, hatte Goethe am 12. November 1811 (laut Tagebuch) erhalten. Schellings Gegenschrift „Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung des Herrn F. H. Jacobi" wird im Tagebuch am 20. März 1812 erwähnt. Vgl. dazu Goethes Brief an Knebel vom 8. April 1812. Ende April wurde das Gedicht wahrscheinlich in der ersten Fassung Knebel diktiert. Vgl. „Jahrb.", Bd. 20, S. 120 ff. (1899),

Brief an Jacobi vom 10. Mai und Tagebuch vom 1. Mai 1812. — V. 1. Das Goethische Zitat in der Überschrift ist nicht ganz richtig; es bezieht sich nur auf V. 25 ff. des Gedichts. Die Worte: „Groß ist Diana . . .“ stehen V. 28—34; die ganze Geschichte vom Goldschmied Demetrius V. 24—40 des 19. Kapitels der Apostelgeschichte. Der Sinn des Gedichts ergibt sich aus V. 15 f., vgl. den oben zitierten Brief an Jacobi: Ich bin nun einmal einer der Ephesischen Goldschmiede . . . dem es unmöglich eine angenehme Empfindung erregen kann, wenn irgend ein Apostel seinen Mitbürgern einen anderen [als die Natur] und noch dazu formlosen Gott aufbringen will und den Brief an Schlichtegroll, 31. Januar 1812: Nach Jacobis Natur und dem Wege, den er von jeher genommen, muß sein Gott sich immer mehr von der Welt absondern, da der meinige sich immer mehr in sie verschlingt. Goethe verfocht die Einheit von Natur und Gott (vgl. z. B. das Gedicht: Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße) und daß Gott in der Natur sich offenbare, worin er so unerschütterlich war, wie der Goldschmied in seinem Glauben; daher der scharfe Widerspruch (V. 25 f.). Jacobi dagegen trennte Gott und Natur und glaubte, daß Gott sich in der Natur verberge und nur durch den Glauben erfaßt werden könne.

Parabolisch (S. 26—35).

Die Rubrik zuerst in *B*, ebenso der Vorspruch.

S. 27. **Erklärung einer antiken Gemme.** Erster Druck in *B*. Genauere Entstehungszeit unbekannt.

S. 28. **Katzenpastete.** Gedichtet am 18. April 1810; vgl. das Tagebuch von diesem Tage: Kleines Gedicht: Jäger und Koch; am 20. April: An Hofrat Sartorius nach Göttingen, mit dem Gedicht von der Katzenpastete. Zuerst gedruckt in *B*.

S. 29. ***Séance.*** Gedichtet wahrscheinlich 1797; das Gedicht ist handschriftlich erhalten auf demselben Bogen wie die Legende: Als noch erkannt &c. für den Schillerschen Almanach für 1798 „von derselben Hand und anscheinend aus derselben Zeit“ (vgl. *W*, Bd. 2, S. 346). — Erster Druck in *B*. — V. 1, Anm. Vgl. Loeper.

S. 29. **Legende.** Zuerst gedruckt in *B*. Gedichtet spätestens in den ersten Weimarischen Jahren, denn das Gedicht befindet sich schon in der Gedichtsammlung Goethes aus dieser Zeit. Vgl. *W*, Bd. 2, S. 346. — V. 6. Die Drucke haben Seligen, doch ist das wohl ein Druckfehler für das handschriftlich erhaltene, was unser Text gibt.

S. 30. **Autoren.** Zuerst gedruckt in dem „Deutschen, sonst Wandsbecker Bothen“ vom 5. März 1774, dann in *B*. Gedichtet 1773 oder Anfang 1774. Loeper hat darauf hingewiesen, daß die „Frankfurter Gelehrten Anzeigen“ von 1773, Pränumerationen auf Gleims Werke, auf Klopstocks „Gelehrtenrepublik“ und auf Winckelmanns Werke anbieten. Vgl. Bd. 13, S. 79 unserer Ausgabe. — V. 14. Vgl. Bd. 13, S. 250 unserer Ausgabe: Sehr angenehm war mir, zu denken, daß ich . . . jene liebliche Naturgabe als ein Heiliges uneigennützig auszuspenden fortfahren dürfte.

S. 30. **Rezensent.** Zuerst gedruckt in dem „Deutschen, sonst Wandsbecker Bothen“, 9. März 1774, dann in *B*. Gedichtet 1773. Das Gedicht ist wahrscheinlich (nach Düntzers Vermutung) die Antwort auf Christian Heinrich Schmidts in Gießen — vgl. über ihn Bd. 13, S. 111 ff. — Rezension des „Götz“ im „Teutschen Merkur“, September 1773, S. 267 ff. (auch abgedruckt bei J. W. Braun, Goethe im Urteile seiner Zeitgenossen, Bd. 1, S. 7 ff. [Berl., 1883]).

S. 31. **Dilettant und Kritiker.** Zuerst gedruckt in dem „Deutschen, sonst Wandsbecker Bothen“, 29. Oktober 1773, dann in *B*. Gedichtet 1773; Beziehung nicht bekannt. Goethe erwähnt das Gedicht in „Dichtung und Wahr-

heit“ (vgl. Bd. 12, S. 126). — V. 8. ſchwätzig wie 1. Timoth., Kap. 5, V. 13. — V. 14. Dein' Tag'. Vgl. „Faust von Goethe“, herausg. von K. J. Schröer. Teil 1, S. LXXVIIff. (3. Aufl., Leipz., 1892).

S. 31. **Neologen.** Erster Druck in *B*. Genauere Abfassungszeit nicht bekannt.

S. 32. **Kritiker.** Erster Druck in *B*. Genauere Entstehungszeit und Beziehung unbekannt.

S. 32. **Kläffer.** Zuerst gedruckt in *B*. Genauere Zeitbestimmung und Beziehung unbekannt.

S. 33. **Zelebrität.** Zuerst gedruckt in *B*. Genauere Daten der Entstehung unbekannt. Ein Holzschnitt, der Werther darstellte, hat die Veranlassung gegeben (vgl. V. 22). — V. 20 f. Vgl. Bd. 1, S. 213 u. S. 379 f. unserer Ausgabe.

S. 34. **Parabel.** Zuerst gedruckt in *B*; in *Q* mit der Überschrift: Pfaffenſpiel. Gedichtet am 23. Februar 1813. Vgl. Tagebuch von diesem Tage: Parabel vom Pfaffenſpiel. Den Stoff hatte Riemer aus seiner Kinderzeit (er stammte aus Glatz) Goethe mitgeteilt; vgl. Riemer, Bd. 1, S. 397. — Zu V. 22. Vgl. „Dichtung und Wahrheit von Wolfgang von Goethe“, herausg. von R. Wülker, zu S. 9 (Leipz., 1903).

Gott, Gemüt und Welt (S. 36—40).

Zuerst gedruckt in *B*. Entstanden zur Hauptsache in den Jahren 1812 bis 1814. Im Oktober 1812 entlieh Goethe eine Anzahl Schriften aus der Weimarischen Bibliothek, die er als Quellen für seine Spruchdichtungen nachweislich benutzt hat. 1814 ist das eigentliche Spruchjahr (vgl. „Jahrb.“, Bd. 5, S. 292 f. [1884], und Loepers Einleitung zum dritten Teil seiner Ausgabe der Gedichte, S. XI). Im Januar 1815 wurden diese und die folgende Rubrik für den Druck zusammengestellt; vgl. Tagebuch vom 18., 19., 20., 22., 23., 26. Januar 1815. Daß die Sprüche nicht alle von ihm herrühren, sagt Goethe selbst; vgl. unten S. 64, V. 628. Benutzt worden sind nachweislich von ihm unter andern: Agricolas „Sprichwörter“ (1537 und 1540), Gruteri „Florilegium Ethicopoliticum“ (1610—12), Zincgrefs „Apophthegmata“ (1626), Lassenius' „Zeitvertreiber“ (1664), Schellhorns „Teutsche Sprichwörter“ (1797), aber die Hauptquelle war die Weisheit des deutschen Volksmundes, die dem Dichter seit frühester Jugend bekannt war; vgl. Bd. 12, S. 280. Für den Nachweis der Goethischen Quellen im einzelnen verweisen wir auf Loepers Ausgabe.

S. 36. V. 15—26, vgl. S. 124, V. 15—26.

Sprichwörtlich (S. 41—64).

Entstehung und Druck wie bei der vorigen Rubrik.

V. 11—14. Handschriftlich mit dem Datum Weimar d. 22. Jan. 1814 erhalten; vgl. „Jahrb.“, Bd. 22, S. 89 (1901). — V. 16. in zwei C^1 *C*. Das Richtige in B^1. — V. 89 f. Nach dem italienischen: „Gastiga il cane, gastiga il lupo, non gastigare l'uomo canuto“; vgl. Loeper. — V. 95. Die Einzelhandschrift hat das Datum Töplitz d. 20. Juli 1812; vgl. *W*, Bd. 2, S. 349. — V. 149. beinen B^1 C^1. — V. 153 f. Stammbuchvers für Arthur Schopenhauer mit Unterschrift Weimar d. 8. März 1814; vgl. *W*, Bd. 2, S. 349. — V. 179. In einer Einzelhandschrift lauten die ersten beiden Verse:

So kann ſich Wahn in einer Furie
Mit Wahrheit leicht vereinen.

Die Quelle hat R. Köhler in der „Zeitschrift für deutsche Philologie“, Bd. 3, S. 480 (1871), nachgewiesen: J. Baldes „Poema de vanitate mundi“, wo aber vom Totenwurm die Rede ist:

„Ein jeder iſt ſeins Wurmbs vorgwist
Copernicus dess seinen.“

Hier ist jedoch der Tollwurm gemeint, vgl. *W*, Bd. 2, S. 349, die Notiz auf der oben zitierten Einzelhandschrift: Galilei kann die *Fugam vacui* nicht los werden Kepler bleibt stehn Tycho verharrt bei einem absurden Mittelsystem. — V. 211. An anderer Stelle preist Goethe die Langeweile als Mutter der Musen (vgl. Bd. 1, S. 210, V. 132 unserer Ausgabe und das „Concerto dramatico" in Bd. 17). — V. 219. Loeper erinnert an die ersten Worte in der „Farbenlehre", Einleitung des „historischen Teils": Wird einer strebenden Jugend die Geschichte eher lästig als erfreulich, weil sie gern von sich selbst eine neue, ja wohl gar eine Urwelt-Epoche beginnen möchte, „Faust", V. 6793 f., Dieß ist der Jugend edelster Beruf ꝛc. — V. 237 ff. Aus dem „Epilog zum Essex", geschrieben zur Zeit der Leipziger Schlacht; vgl. Tagebuch, 17.—20. Oktober 1813 und die Rezension über Fr. Rochlitz' Buch „Für Freunde der Tonkunst": Die merkwürdigen prophetischen Worte (mit Beziehung auf Napoleons Sturz) worauf unsere Worte folgen. — V. 262. lebt ich roh. Gemeint ist die Sturm- und Drangzeit. — V. 267 ff. Vgl. „Gespräche", Bd. 6, S. 155 f. — V. 281 ff. Vgl. „Gespräche", Bd. 2, S. 308. — V. 295 f. Vgl. „Gespräche", Bd. 5, S. 63. — V. 297 ff. Vgl. oben, V. 33 ff. — V. 323—338. Jede über andere sich erhebende Leistung erweckt den Neid (V. 323—326). Deshalb soll man sich um das Urteil anderer nicht kümmern und tun, was man selbst für recht hält (V. 327—334). Auch im Urteil über andere muß man zurückhaltend sein, nur die wirkliche Torheit als solche bezeichnen (V. 335—338). — V. 339 ff. Vgl. Sulpiz Boisserée, Bd. 2, S. 30, und Bd. 1, S. 229 (Stuttg., 1862): „. . . der alte Heidenkönig hat dem deutschen Christkind huldigen müssen . . ." und daselbst, S. 239, über die Bekehrung Goethes: „Ist es nicht, als ob zu den drei Heidenkönigen an der Krippe des Heilandes noch ein vierter hintrete und sein Geschenk hinbrächte und vor dem neugeborenen Kinde auch niederkniete und opferte und glaubte. — V. 361 f. Schlußverse aus Goethes Bearbeitung von „Romeo und Julie", gedichtet am 26. Dezember 1811 (vgl. Tagebuch: Romeo und Julie. Schluß), vgl. *W*, Bd. 9, S. 274 (von Lorenzo gesprochen). — V. 376 ff. Nach Loepers Angaben besaß Malwine Frommann diesen Spruch von Goethes Hand und dem Datum 27. Januar 1814. — V. 458 f. Lieblingsspruch Goethes. Vgl. Bd. 13, S. 49, sowie „Gespräche", Bd. 5, S. 68, und Bd. 6, S. 301. — V. 483. Gefinde BB^1CC^1 (Druckfehler). — V. 504—511. Loeper weist zur Erklärung auf eine Erzählung Zinegrefs hin, daß ein Schreiber sich beim Kaiser Maximilian wegen „teutscher Liedlein und Pasquill so ihm zu hohn weren gemacht worden", worauf der Kaiser geantwortet habe: „Dergleichen Lieder, wie sie schwind aufkommen, also vergehen sie auch schwind wider, sie weren nicht so lang als das Lied: Christ ist erstanden. Darüber einmal ein Jud klagete, daß es nun 1500 Jahr gewehret habe". Vgl. J. W. Zincgref, Der Teutschen Scharpfsinnige Kluge Sprüch, Apophthegmata genannt, Bd. 1, S. 83 (Straßb., 1639) und „Archiv", Bd. 3, S. 482 (1874). — V. 538. Denken B^1C^1C Druckfehler. Vgl. V. 542. — V. 570. Den Enkel . . . den Ahn C^1.

Epigrammatisch (S. 65—83).

Diese Rubrik zuerst in *B*; ebenso der Vorspruch. — V. 2. des Vorspruches tiefes *C*.

S. 65. **Das Sonett.** Zuerst gedruckt im „Morgenblatt für gebildete Stände", Nr. 4, 5. Januar 1807; gleichzeitig in *A*, vgl. „Jahrb.", Bd. 17, S. 161 (1896). Gedichtet wahrscheinlich 1800 als Antwort auf A. Schlegels „Sonett". Vgl. Loeper und „Jahrb.", Bd. 17, S. 162 (1896), und Bd. 18, S. 275 (1897), und Bd. 1, S. 391 f. unserer Ausgabe. — V. 1. Unser Gedicht ist wahrscheinlich das erste Sonett Goethes. Vgl. V. 12 fg. und „Jahrb.", Bd. 17, S. 162 (1896), und „Jahrb.", Bd. 18, S. 275 f. (1897). — V. 5. Vgl. in dem Sonett „Natur und Kunst"

unten, S. 398, V. 13: In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister; ebenso V. 3 desselben Sonetts: Der Widerwille ist auch mir geschwunden und V. 9—11 unseres Gedichts. — V. 14. leimen. Der Dichter meint die gezwungenen Ausdrücke in V. 1 und 10, sowie in V. 8 blieben (des Reimes wegen), die wohl mit Absicht als „eine formale Illustration des Themas" gewählt worden sind. Vgl. „Jahrb.", Bd. 17, S. 163 (1896).

S. 65. **Sprache.** Zuerst gedruckt im „Musenalmanach", Göttingen 1773, unterzeichnet H. D. — Entstanden 1773 oder kurz vorher. — Das Thema des Gedichts ist vor Goethe oft behandelt worden, von Opitz bis auf Herder. Über den Zusammenhang des Gedichts mit Anschauungen Klopstocks und Herders vgl. Minor-Sauer, S. 47 ff. u. S. 85, und Klopstocks Epigramm „Unsere Sprache", auf das unser Gedicht die Antwort gibt, sowie die vorletzte Strophe der Ode „Mein Vaterland". — V. 2 ff. Vgl. „Herders sämtliche Werke", herausgegeben von B. Suphan, Bd. 2, S. 283 (Berl., 1877): „... Nationalschriftsteller zu sein, das Innere unserer Sprache hervorzugraben, zu läutern, zu nützen; ... Deutsche in der Sprache zu sein, in deren Schoß noch unendlich viel unbekannte Schätze ruhen, die auf die Hand des Genies und Künstlers warten." Vgl. Minor-Sauer, S. 49. — V. 4, Anm. Vgl. Brief an Herder, Mitte Juli 1772. — V. 6. Macht CC^1.

S. 66. **Vorschlag zur Güte.** Zuerst gedruckt in *A*. Genauere Entstehungszeit nicht bekannt.

S. 66. **Vertrauen.** Zuerst gedruckt in *B*. Genauere Entstehungszeit unbekannt.

S. 67. **Stoßseufzer.** Zuerst gedruckt in *A*. Genauere Entstehungszeit nicht bekannt. — V. 3. Dumpfheit. Über dieses Lieblingswort des jungen Goethe, das hier in etwas anderer Bedeutung als sonst steht, vgl. Grimms „Deutsches Wörterbuch". — V. 5. Über Goethes Vorliebe für den Wein vgl. W. Bode, Goethes Lebenskunst, S. 57 ff. (Berl., 1901), und „Tagebuch", 1. April 1780.

S. 67. **Perfectibilität.** Zuerst gedruckt in *A*. Genauere Entstehungszeit unbekannt. — V. 7 ff. Vgl. Cicero, Tuscul. V, 36, wo das Gesetz der Ephesier zitiert wird: „Nemo de nobis unus excellat: sin quis exstiterit, alio in loco et apud alios sit." Cicero setzt hinzu: „An hoc non ita fit in omni populo?" — V. 7 f. Anführungsstriche fehlen B^1C^1C.

S. 68. **Schneider-Courage.** Erster Druck in den „Berliner Abendblättern, herausg. von Heinrich v. Kleist", 1810, 6. November; dann in *B*. Genauere Entstehungszeit nicht festgestellt. Spätestens August 1810, wo Zelter (in Teplitz) höchstwahrscheinlich das Gedicht zur Komposition erhielt, vgl. dessen Brief an Goethe vom 3. November 1810. Ist es mit dem im Verzeichnis der Gedichte, das Bäbe Schulthoß besaß (vgl. *W*, Bd. 1, S. 365), angeführten „Lied vom Schneider" (Nr. 28) identisch, so fällt es in die Zeit vor 1786.

S. 68. **Katechisation.** Zuerst gedruckt im „Deutschen sonst Wandsbecker Bothen", 26. Oktober 1773; dann in *B*. Gedichtet 1773 oder kurz vorher. Ursprünglich hieß die Überschrift: Katechetische Induction.

S. 69. **Totalität.** Erster Druck in *B*. Genauere Entstehungszeit nicht bekannt.

S. 69. **Physiognomische Reisen.** Erster Druck in *B*. Entstanden wahrscheinlich gleich nach Erscheinen des in der Fußnote zitierten Werkes von Musäus (1779). Vgl. V. 15. Musäus hatte das Werk Lavaters, „Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe" (1775 bis 1778), lächerlich zu machen gesucht. Der Dichter, der selber an Lavaters Werk mitgearbeitet und den Druck überwacht hatte — vgl. E. von der Hellen, Goethes Anteil an Lavaters Physiognomik (Frankf. a. M., 1888) — verteidigt die Physiognomik, indem er besonders ihren Wert für den Dichter

hervorhebt, vgl. V. 11 u. 15. — V. 5. betrogen u. s. w. vgl. Lessings „Nathan", Akt 3, Szene 7: „Betrogene Betrieger". Der „Nathan" war gerade 1779 erschienen.

S. 70. **Das garstige Gesicht.** Zuerst gedruckt in *B.* Gedichtet September 1773; das Gedicht ist die Beilage des Briefes an Kestner vom 15. September 1773, dessen Schlußworte lauten: Im Couvert sind Verse die wollt ich zu einem Portrait von mir an Lotten legen, da es aber nicht gerathen ist so hat sie inzwischen das. Biss auf weiteres. — V. 15. In dem Briefe an Lotte, in dem die versprochene Silhouette zugeschickt wurde, vom 31. August 1774 heißt es: (er wolle plötzlich zu ihr kommen) darüber du denn nicht erschröcken, noch mich ein garstig Gesicht schelten magst. Silhouette und Faksimile des Gedichts bei Heinemann, S. 169. Über die Silhouette vgl. Fr. Zarncke, Kurzgefaßtes Verzeichnis der Originalaufnahmen von Goethes Bildnis, S. 65 (Leipz., 1888).

S. 70. **Diné zu Coblenz.** Zuerst gedruckt in *B.* Gedichtet am 18. Juli 1774 auf der Rheinreise mit Lavater und Basedow; wenigstens fand an diesem Tage das gemeinsame Mittagessen in Koblenz statt. Vgl. „Schriften der Goethe-Gesellschaft", Bd. 16, S. 308 (Weim., 1901). — V. 6. Vgl. „Jahrb.", Bd. 6, S. 312 (1885).

S. 71. **Jahrmarkt zu Hünfeld.** Zuerst gedruckt in *B.* Gedichtet auf der Rheinreise, 26. Juli 1814. Vgl. das Tagebuch: Hünfeld Jahrmarkt, und Brief an Christiane von diesem Tage: In Hünfeld fand ich Jahrmarkt und bemerkte einige Späße. — V. 5. Goethe hatte den Glauben an die Physiognomik längst aufgegeben. Vgl. Bd. 17 unserer Ausgabe.

S. 72. ***Versus memoriales.*** Zuerst gedruckt in „Gesänge der Liedertafel", Erstes Bändchen (Berl., 1811), dann in *B.* Gedichtet 1782, vielleicht am 1. Januar, vgl. Schöll-Wahle, Bd. 1, S. 376 u. 602. Im „Tiefurter Journal" steht es im 22. Stück vom Februar 1782. Vgl. „Schriften der Goethe-Gesellschaft", Bd. 7, S. 168 (1892).

S. 73. **Neue Heilige.** Erster Druck in *B.* Gedichtet April 1786. Vgl. Brief an Frau v. Stein vom 13. und 14. April dieses Jahres.

S. 73. **Warnung.** Erster Druck in *B.* Gedichtet wahrscheinlich am 10. Dezember 1778 und an Frau v. Stein gesendet. Vgl. Schöll-Wahle, Bd. 1, S. 136 u. 529. Goethe hatte, wie Fritz v. Stein angibt, diese Verse geträumt. Vgl. die soeben zitierte Stelle.

S. 73. **Frech und froh.** Zuerst gedruckt in *B.* Genauere Entstehungszeit unbekannt. — V. 4. Verliebte Blicke werfen, wie in der „Pandora", V. 707, in der „Achilleis", V. 131, wo Aphrodite die äugelnde Göttin heißt. In ähnlichem Sinne wird „Äugelchen" in den Briefen an Christiane, z. B. vom 21. August, 8. September 1792 und 7. Juli 1795, gebraucht.

S. 74. **Soldatentrost.** Erster Druck in *B.* Genauere Entstehungszeit unbekannt.

S. 74. **Problem.** Zuerst gedruckt in den „Gesängen der Liedertafel" (Berl., 1811); dann in *B.* Gedichtet wahrscheinlich 1810. Goethe bedankt sich am 2. Mai 1811 für die Komposition bei Zelter.

S. 74. **Genialisch Treiben.** Erster Druck wie beim vorigen Gedicht. Gedichtet vor der italienischen Reise; es findet sich schon in Bäbe Schultheß' Verzeichnis als Nr. 14. Vgl. *W*, Bd. 1, S. 365. In Zelters Komposition (vgl. dessen Brief an Goethe vom 28. Juli 1810) wurde es ein „Lieblingsstück der kleinen Hauskapelle Goethes". Vgl. Riemer, Bd. 2, S. 542. — V. 1 f. Häufig von Goethe gebraucht; vgl. z. B. Brief an Fritz v. Stein vom 14. August 1794; an Schiller vom 26. September 1795.

S. 74. **Hypochonder.** Zuerst gedruckt in *B.* Gedichtet spätestens in den ersten Weimarer Jahren, da es sich in der handschriftlichen Sammlung Goethes aus dieser Zeit findet, vgl. *W*, Bd. 2, S. 355.

S. 75. **Gesellschaft.** Erster Druck in *B.* Entstehungszeit unbekannt.

S. 75. ***Probatum est.*** Entstehungszeit und Druck wie beim vorigen Gedicht.

S. 75. **Ursprüngliches.** Zuerst gedruckt in *B.* Genauere Entstehungszeit unbekannt. — V. 2. Quall, nach Sanders bei Opitz für Quelle, auch dialektisch bei Holtei. — V. 5. Schmack für Geschmack von Grimm bei Luther 2. Mos. 16, 31 nachgewiesen, wiederholt bei Rückert.

S. 76. **Den Originalen.** Zuerst gedruckt in *B.* Gedichtet am 4. November 1812, wie das auf der Einzelhandschrift erhaltene Datum besagt. Vgl. „Jahrb.", Bd. 9, S. 303 (1888).

S. 76. **Den Zudringlichen.** Erster Druck in *B.* Gedichtet am 5. August 1812, nach Angabe von *Q* (Inhaltsverzeichnis). Wahrscheinlich gegen die Romantiker gerichtet.

S. 76. **Den Guten.** Erster Druck in *B.* Wahrscheinlich mit dem vorhergehenden gleichzeitig (1812), weil zusammengehörend.

S. 76. **Den Besten.** Druck und Entstehungszeit wie beim vorigen Gedicht.

S. 77. **Lähmung.** Zuerst gedruckt in *B.* Gedichtet am 14. Januar 1814, wie die Einzelhandschrift angibt. Vgl. *W*, Bd. 2, S. 355. Das Gedicht steht sehr wahrscheinlich in Beziehung zu Arthur Schopenhauer, der, von früher Jugend mit Goethe bekannt, gerade damals viel mit Goethe verkehrte, über die Farbenlehre mit ihm disputierte und wohl auch schon seine abweichende Meinung vortrug. Vgl. Tagebuch vom 13. und 26. Januar 1814 und P. Möbius, Über Schopenhauer, S. 51 f. (Leipz., 1899) Vgl. auch „Tag- und Jahreshefte", 1816. — V. 9 und 10. Loeper zitiert dazu aus dem Brief an Zelter vom 18. März 1811, der von einem Angriff gegen die Farbenlehre handelt, die Worte: Erziehe man sich nur eine Anzahl Schüler, so erzieht man sich fast ebensoviel Widersacher.

S. 77. **Spruch, Widerspruch.** Zuerst gedruckt in *B.* Genauere Zeitbestimmung unbekannt.

S. 77. **Demut.** Erster Druck in *B.* Zeit unbekannt. — V. 1. Vgl. „Gespräche", Bd. 6, S. 206: Gegen einen der großen attischen Dichter, wie Äschylus und Sophocles bin ich doch gar nichts. Dann Bd. 6, S. 81 f. Über Shakespeare vgl. „Gespräche", Bd. 5, S. 61: Shakespeare ist ein Wesen höherer Art, zu dem ich hinaufblicke und das ich zu verehren habe.

S. 77. **Keins von allen.** Erster Druck in *B.* Wahrscheinlich 1814 gedichtet, der Zeit der Spruchdichtung, vgl. Brief an Zelter vom 14. Februar 1814: Ich sende Dir sogleich Singbares und Klangloses. Vgl. Loeper.

S. 78. **Lebensart.** Druck und Entstehungszeit wie beim vorigen Gedicht.

S. 78. **Vergebliche Müh'.** Erster Druck in *B.* Gedichtet am 21. Juni 1814 in Berka, wie sich aus der Notiz auf der Einzelhandschrift ergibt. Vgl. *W*, Bd. 2, S. 356.

S. 78. **Bedingung.** Druck wie beim vorigen Gedicht und wohl zu gleicher Zeit entstanden. — V. 1 ff. Vgl. „Gespräche", Bd. 8, S. 11.

S. 78. **Das Beste.** Druck und wohl auch Entstehungszeit wie beim vorigen Gedicht.

S. 78. **Meine Wahl.** Druck und Entstehung wie die vorigen.

S. 79. ***Memento.*** Druck wie die vorigen. Gedichtet höchstwahrscheinlich ebenfalls 1814, zur „Diwan"-Zeit; denn als Quelle ist der persische Dichter Kjatibi Rumi nachgewiesen worden. Vgl. H. v. Diez, Denkwürdigkeiten von Asien, Bd. 2, S. 262 (Berl. und Halle, 1815): „Du siehst, daß die Zeit sich nicht gefügt, füge du dich in die Zeit". Vgl. Loeper.

S. 79. **Ein andres.** Druck und wahrscheinlich auch Entstehungszeit wie beim vorigen Gedicht. Ein anders $B^1 U^1 C$.

S. 79. **Breit wie lang.** Erster Druck in *B.* Gedichtet ebenfalls in der

Diwanzeit. Vgl. Creizenach, S. 38, wo Mariannens Gedicht „Breit wie lang" abgedruckt ist. Vgl. *W* zu dieser Stelle.

S. 79. **Lebensregel.** Erster Druck und wohl auch Entstehungszeit wie bei den vorigen. Eine erweiterte Fassung (vom 25. Oktober 1828) ist abgedruckt in *Q*, Bd. 1, S. 82, und lautet:

Willst du dir ein hübsch Leben zimmern,
Mußt um's Vergangne dich nicht bekümmern,
Und wäre dir auch was verloren,
Mußt immer thun wie neu geboren;
Was jeder Tag will, sollst du fragen,
Was jeder Tag will, wird er sagen;
Mußt dich an eignem Thun ergötzen,
Was andre thun, das wirst du schätzen;
Besonders keinen Menschen hassen,
Und das Uebrige Gott überlassen.

S. 79. **Frisches Ei, gutes Ei.** Zuerst gedruckt in *B*. Entstanden wahrscheinlich auch 1814 oder 1815.

S. 80. **Selbstgefühl.** Erster Druck in *B*. Zeit unbekannt. — V. 8. ? fehlt in *C*, C^1.

S. 80. **Rätsel.** Zuerst gedruckt in *A*. Gedichtet Ende Januar 1802 und an Schiller für die Aufführung der „Turandot" mit der versiegelten Lösung gesandt, vgl. Schillers Antwort vom 2. Februar 1802 und Goethes Brief an Schiller vom 20. April 1802. Schiller verfaßte die Auflösung, die im Manuskript der „Turandot" erhalten und *W*, Bd. 2, S. 358, abgedruckt ist. Schiller legte bei jeder neuen Aufführung der „Turandot" neue Rätsel ein. Vgl. A. Köster, Schiller als Dramaturg, S. 211 (Berl., 1891). Ein anderes angeblich von Goethe gedichtetes „Rätsel" findet sich abgedruckt „Jahrb.", Bd. 6, S. 375 (1883).

S. 80. **Die Jahre.** Zuerst gedruckt in *B*. Gedichtet Februar 1814. Am 23. Februar an Zelter gesandt. — V. 1. Vgl. Horazens „Ars poetica", V. 175 fg.

S. 81. **Das Alter.** Entstehungszeit und erster Druck wie beim vorigen Gedicht.

S. 81. **Grabschrift.** Zuerst gedruckt in *B*. Entstanden wahrscheinlich 1774; unter den Gedichten des Schultheßschen Verzeichnisses befindet das Gedicht sich als Nr. 63: „Grabschrift", mit dem Datum 1774. Vgl. *W*, Bd. 1, S. 366. Ein anderes Gedicht mit derselben Überschrift sandte Goethe am 17. März 1778 an Auguste Gräfin von Stolberg. Vgl. oben, S. 418.

S. 81. **Beispiel.** Erster Druck in *B*. Entstehungszeit unbekannt. —

S. 81. **Umgekehrt.** Erster Druck in *B*. Entstehungszeit unbekannt. — V. 2. baß, ursprünglich Adverb zu besser, nhd. auch als Positiv gebräuchlich.

S. 82. **Fürstenregel.** Erster Druck in *B*. Zeit unbestimmt.

S. 82. **Lug und Trug.** Erster Druck in *B*. Entstanden wahrscheinlich 1778, als die Berliner Akademie die Preisfrage stellte, ob es nützlich wäre, das Volk zu täuschen. Vgl. Düntzer.

S. 82. *Égalité.* Erster Druck in *B*. Gedichtet April 1814; am 22. April an Zelter gesandt. — V. 3. Der Dichter Neidhard von Reuenthal wurde im spätern Mittelalter Gegenstand der Sage, wobei sein Name bedeutungsvoll als Neider (der Bauern) genommen wurde. Von da an ist Neidhart zu einer Gattungsbezeichnung geworden (Paul).

S. 82. **Wie du mir, so ich dir.** Erster Druck in *B*. Entstehungszeit unbekannt, doch wohl auch in dem Spruchjahr 1814 gedichtet.

S. 82. **Zeit und Zeitung.** Druck und Zeit wie oben.

S. 83. **Zeichen der Zeit.** Entstehungszeit und erster Druck wie oben.

S. 83. **Kommt Zeit, kommt Rat.** Entstehungszeit und erster Druck

wie oben. — V. 4. Sinds Rosen. B^1C^1C. Druckfehler, vgl. *W*, Bd. 2, S. 360. Loeper erinnert an das italienische Sprichwort: „Se sono rose, fieranno."

Lyrisches (S. 84—116).

Die Rubrik zuerst in *C* und C^1, Bd. 3, S. 1—66. Von *Q* an ist die Rubrik aufgehoben und die Gedichte sind anders verteilt.

S. 84. **Der Vorspruch.** Zuerst gedruckt in „Über Kunst und Altertum", Bd. 2, Heft 3, S. 6 (1820).

S. 84. **Ballade.** Zuerst gedruckt in „Über Kunst und Altertum", Bd. 2, Heft 3, S. 7 ff. (1820). — Entstanden Ende Oktober und November 1813. Vgl. Tagebuch, 28. Oktober 1813, Löwenstuhl. So nannte Goethe die Oper, die er schreiben wollte, und die denselben Stoff behandelte (vgl. unten, S. 437, „Tag- und Jahreshefte" von 1813, ferner „Tagebuch" vom 28. und 29. Juli und 1. August 1814, *W*, Bd. 12, S. 294 ff. und S. 421, und *W* IV, Bd. 25, S. 3, Z. 24 f. und S. 348, und Otto Harnack, Essays und Studien, S. 121, Braunschw., 1899), und Tagebuch, 29.—31. Oktober 1813: Die Kinder sie hören es gerne. 20. November 1813 und Brief an Knebel, 4. November 1813. Die beiden letzten Strophen entstanden erst im Dezember 1816. Vgl. Goethes Brief an Zelter vom 1. Januar 1817. — Die Quelle Goethes war, wie er selber sagt, vgl. unten, eine vor vielen Jahren mich anmutende altenglische Ballade, und zwar „The beggars daughter of Bednall Green", aus der Zeit der Königin Elisabeth. Er las sie in Percys „Reliques of Ancient English Poetry" (1765). Außerdem benutzte er die achte Erzählung des zweiten Tages in Boccaccios „Decamerone", die Novelle vom Grafen von Angers. Ausführliches darüber in der „Zeitschrift für deutschen Unterricht", Bd. 3, S. 502 ff. (1889). Nach dem 1822 geschriebenen Aufsatze „Bedeutende Fördernis" u. s. w. hatte sich der Stoff vierzig bis fünfzig Jahre in ihm „lebendig und wirksam erhalten" (vgl. „Gespräche", Bd. 6, S. 362). Hier heißt die Ballade: Der Sänger und die Kinder. Seit *Q* hatte sie den Titel: „Ballade vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen".

Ballade, Betrachtung und Auslegung.

„Über Kunst und Altertum", Bd. 3, Heft 1, S. 49 ff. (1821).

Die Ballade hat etwas Mysteriöses, ohne mystisch zu sein; diese letzte Eigenschaft eines Gedichts liegt im Stoff, jene in der Behandlung. Das Geheimnisvolle der Ballade entspringt aus der Vortragsweise. Der Sänger nämlich hat seinen prägnanten Gegenstand, seine Figuren, deren Taten und Bewegung so tief im Sinne, daß er nicht weiß, wie er ihn ans Tageslicht fördern will. Er bedient sich daher aller drei Grundarten der Poesie, um zunächst auszudrücken, was die Einbildungskraft erregen, den Geist beschäftigen soll; er kann lyrisch, episch, dramatisch beginnen und, nach Belieben die Formen wechselnd, fortfahren, zum Ende hineilen oder es weit hinausschieben. Der Refrain, das Wiederkehren ebendesselben Schlußklanges, gibt dieser Dichtart den entschiedenen lyrischen Charakter.

Hat man sich mit ihr vollkommen befreundet, wie es bei uns Deutschen wohl der Fall ist, so sind die Balladen aller Völker verständlich, weil die Geister in gewissen Zeitaltern, entweder kontemporan oder sukzessiv, bei gleichem Geschäft immer gleichartig verfahren. Übrigens ließe sich an einer Auswahl solcher Gedichte die ganze Poetik gar wohl vortragen, weil hier die Elemente noch nicht getrennt, sondern wie in einem lebendigen Ur-Ei zusammen sind, das nur belebtet werden darf, um als herrlichstes Phänomen auf Goldflügeln in die Lüfte zu steigen.

Zu solchen Betrachtungen gab mir die Ballade des vorigen Heftes Gelegenheit; sie ist zwar keineswegs mysterios, allein ich konnte doch beim Vortrag öfters bemerken, daß selbst geistreich-gewandte Personen nicht gleich zum erstenmal ganz zur Anschauung der dargestellten Handlung gelangten. Da ich nun aber nichts

daran ändern kann, um ihr mehr Klarheit zu geben, so gebenk' ich ihr durch prosaische Darstellung zu Hülfe zu kommen.

V. 1. Zwei Knaben in einem alten, waldumgebenen Ritterschloß ergreifen die Gelegenheit, da der Vater auf der Wolfsjagd, die Mutter im Gebet begriffen ist, einen Sänger in die einsame Halle hereinzulassen.

V. 2. Der alte Barde beginnt unmittelbar seinen geschichtlichen Gesang. Ein Graf, im Augenblick, da Feinde sein Schloß einnehmen, entflieht, nachdem er seine Schätze vergraben, ein Töchterchen in den Mantel gewickelt mit forttragend.

V. 3. Er geht in die Welt unter der Form eines hülfsbedürftigen Sängers. Das Kind, eine schätzbare Bürde, wächst heran.

V. 4. Das Hinschwinden der Jahre wird durch Entfärben und Zerstieben des Mantels angedeutet; auch ist die Tochter schön und groß geworden; eines solchen Schirmes bedürfte sie nicht mehr.

V. 5. Ein fürstlicher Ritter kommt vorbei, anstatt der edelschönen Hand ein Almosen zu reichen, ergreift er sie werbend; der Vater gesteht die Tochter zu.

V. 6. Getraut, scheidet sie ungern vom Vater: er zieht einsam umher. Nun aber fällt der Sänger aus seiner Rolle, er ist es selbst; er spricht in der ersten Person, wie er in Gedanken Tochter und Enkel segne.

V. 7. Er segnet die Kinder, und wir argwöhnen, er sei nicht allein der Graf, dessen der Gesang erwähnte, sondern dies seien seine Enkel, die Fürstin seine Tochter, der fürstliche Jäger sein Schwiegersohn. Wir hoffen das Beste; aber bald werden wir in Schrecken gesetzt. Der stolze, hochfahrende, heftige Vater kommt zurück; entrüstet, daß ein Bettler sich ins Haus geschlichen, gebietet er, denselben ins Verlies zu werfen. Die Kinder sind verschüchtert, die herbeieilende Mutter legt ein freundliches Vorwort ein.

V. 8. Die Knechte getrauen sich nicht, den würdigen Greis anzurühren; Mutter und Kinder bitten; der Fürst verbeißt nur augenblicklich seinen Zorn. (Dies würde auf dem Theater ein glückliches Bild machen.) Aber ein längst verhaltener Grimm bricht los; im Gefühl seiner alten, ritterlichen Herkunft hat es den Stolzen heimlich gereut, die Tochter eines Bettlers geehlicht zu haben.

V. 9. Schmählich verachtende Vorwürfe gegen Frau und Kinder brechen los.

V. 10. Der Greis, der in seiner Würde unangetastet stehen geblieben, eröffnet den Mund und erklärt sich als Vater und Großvater, auch als ehemaliger Herr der Burg; das Geschlecht des gegenwärtigen Besitzers hat ihn vertrieben.

V. 11. Die nähern Umstände klären sich auf: eine gewaltsame Regierungsveränderung hatte den rechtmäßigen König, dem der Graf anhing, vertrieben und so auch seine Getreuen, die nun bei wiederhergestellter Dynastie zurückkehrten. Der Alte legitimiert sich dadurch als Hausbesitzer, daß er die Stelle der vergrabenen Schätze anzudeuten weiß, verkündigt übrigens eine allgemeine Amnestie, sowohl im Reiche als im Hause, und alles nimmt ein erfreuliches Ende.

Ich wünsche den Lesern und Sängern das Gedicht durch diese Erklärung genießbarer gemacht zu haben und bemerke noch, daß eine vor vielen Jahren mich anmutende altenglische Ballade, die ein Kundiger jener Literatur vielleicht bald nachweist, diese Darstellung veranlaßt habe. Der Gegenstand war mir sehr lieb geworden, auf den Grad, daß ich ihn auch zur Oper ausarbeitete, welche, wenn schon der entworfene Plan teilweise ausgeführt war, doch, wie so manches andere, hinter mir liegen blieb. Vielleicht ergreift ein Jüngerer diesen Gegenstand, hebt die lyrischen und dramatischen Punkte hervor und drängt die epischen in den Hintergrund. Bei lebhafter, geistreicher Ausführung von seiten des Dichters und Komponisten dürfte sich ein solches Theaterstück wohl gute Aufnahme versprechen.

S. 87. **Paria.** Zuerst gedruckt in „Über Kunst und Altertum", Bd. 4 (1824), dann in *C.* Vollendet wurde die Dichtung 1823. Vgl. „Gespräche", Bd. 4, S. 314, und Tagebuch vom 8. u. 28. März 1823 und Brief an Schultz vom 9. Januar 1824. Der Stoff hat Goethe seit etwa 1783 beschäftigt, vgl.

den Aufsatz „Bedeutende Fördernis“ u. s. w., „Gespräche“, Bd. 4, S. 314, und Brief an Reinhard vom 5. Juli 1824 und Brief an Frau v. Stein vom 5. September 1785 und dazu H. Baumgart, Goethes „Geheimnisse“ u. s. w., S. 78 und 83 (Stuttg., 1895). Vielleicht war ihm der Stoff auch schon Anfang der 70er Jahre durch Dappers „Asia“ (Nürnb., 1681) bekannt geworden, vgl. Bd. 13, S. 100 dieser Ausgabe. Im Tagebuch wird am 27. Mai 1807 die Sage vom Weibe in dem indianischen Mährchen, in deren Hand sich das Wasser nicht mehr ballt erwähnt. Tätigkeit an der Dichtung wird im Tagebuch erwähnt am 7., 15., 17., 18. Dezember 1821, vgl. „Tag- und Jahreshefte“ 1821; am 22. Juni, 3.—5. Oktober und 22. Dezember 1822; 8. und 28. März 1823. Darunter beziehen sich die Daten aus dem Jahre 1822 alle auf „Des Paria Gebet“. Beschäftigung mit diesem auch im Jahre 1816 ergibt sich aus Goethes Brief an Zelter vom 1. Januar 1817. — Die Dichtung war von vornherein von Goethe „als Trilogie“ gedacht und behandelt. Vgl. „Gespräche“, Bd. 8, S. 115. Die Quelle Goethes war nach Düntzer: „Reise nach Ostindien und China 1774—1781 von Sonnerat“, Bd. 1, S. 205 ff. (Zürich, 1783), von Goethe aus der Weimarischen Bibliothek entliehen vom 16. Dezember 1818 bis 4. Januar 1819; vgl. *W*, Bd. 3, S. 379. Daß seine Quelle nicht das oben zitierte Werk von Dappers „Asia“ gewesen, wie Benfey, Orient und Occident, Bd. 1, S. 728 (Götting., 1862) behauptet, hat Düntzer bewiesen.

S. 87. **Des Paria Gebet.** Über die Entstehungszeit vgl. die vorangehende Anmerkung. — Zur Erläuterung vgl. Goethes Aufsatz: „Die drei Paria“ (1821).

S. 88. **Legende.** V. 2. Nach der Sage (vgl. Sonnerat a. a. O.) hieß der Gatte Schamadagani, die Frau Mariatale. Sie war eine Göttin und beherrschte die Elemente, aber nur so lange, als ihr Herz rein blieb. — V. 21. Nach der Sage ein Granduer, eine Art von Sylphen, die geflügelt waren; vgl. V. 107. — V. 45. Bei Sonnerat läßt der Brahmane die Gattin durch den Sohn töten. — V. 49. Vgl. Tagebuch, 27. Mai 1807: Der Hauptfehler in dem Motiv der Jungfrau von Orleans, wo sie von Lionel ihr Herz getroffen fühlt, ist, daß sie sich dessen bewußt ist, und ihr Vergehen ihr nicht aus einem Mißlingen oder sonst entgegenkommt (Wie z. E. dem Weibe in dem indianischen Mährchen, in deren Hand sich das Wasser nicht mehr ballt). — V. 50—71. Goethes Erfindung. — V. 51. Der Sohn hieß Tarassurama, d. i. Wischnu in seiner achten Verwandlung. — V. 72 ff. Nach der Sage läßt sich der Vater durch die Verzweiflung des Sohnes über seine eigene Tat zur Wiederbelebung der Mutter bewegen. — V. 84. Bei Sonnerat wird erzählt, daß der Sohn der Mutter ein vom Vater ihm gelehrtes Gebet ins Ohr sagen sollte. — V. 93. Nach der Sage einer Paria. — V. 86—145. Goethe fand in seiner Quelle nur vor, daß „das neu auflebende Weib die Tugenden einer Göttin und zugleich die Laster einer Übeltäterin besaß. Die Göttin, welche dadurch unrein geworden, ward nun aus dem Hause vorjagt und beging alle Arten von Grausamkeiten. . . . . Aber die Dewerkeels (die Halbgötter) . . . stillten ihren Zorn wieder, indem sie ihr die Macht erteilten, die Kinderpocken zu heilen und ihr versprachen, man würde sie in dieser Krankheit um ihren Schutz anrufen. Mariatale ist die große Göttin der Parias, welche sie sogar über Gott erheben.“ Vgl. Sonnerat a. a. O., S. 205 f. Alles andere ist Goethes Erfindung, ebenso der „Dank des Paria“. — V. 106 f. Daß die Verführung von Brahma ausging, ist Goethes Erfindung.

S. 92. **Dank des Paria.** V. 10. Nach der Sage war Mariatale von vornherein Göttin, bei Goethe wird sie es erst. Vgl. Goethes Aufsatz „Die drei Paria“: Wundern darf es uns nicht, daß in unsern, so manchem Widerstreit hingegebenen Tagen auch milde Stimmen sich hie und da hervorthun, welche, genau betrachtet, auf ein Höheres hinweisen, von wo ganz allein befriedigende Versöhnung zu hoffen ist. Damit wird von Goethe selbst angedeutet, was H. Baum-

gart in der schon erwähnten Schrift „Goethes ‚Geheimnisse' und seine ‚Indischen Legenden'" (Stuttg., 1893) näher ausgeführt hat. Die verwandelte Brahmanin ist das typische Bildnis der Menschheit, und die Goethische Pariadichtung entwickelt den christlichen Erlösungsgedanken unmittelbar aus dem Wesen der Menschheit selbst.

S. 93. **Trilogie der Leidenschaft.** Zur Anmerkung 1 vgl. „Gespräche", Bd. 8, S. 115 f., Bd. 4, S. 321: Das Product eines höchst leidenschaftlichen Zustandes, und S. 285, ferner über Goethes Beziehungen zu Ulrike v. Levetzow vgl. „Jahrb.", Bd. 8, S. 165 ff. (1887), und Bd. 21, S. 3 ff. (1900), und „Schriften der Goethe-Gesellschaft", Bd. 15 (Weim., 1900).

S. 93. **An Werther.** Erster Druck in „Die Leiden des jungen Werther", Neue [Jubiläums-] Ausgabe, von dem Dichter selbst eingeleitet (Leipz., 1825) auf unpaginierten Blättern vor dem Text; vgl. *W*, Bd. 3, S. 380. Entstanden am 24. und 25. März 1824, vgl. das Tagebuch von diesen Tagen und vom folgenden, ferner vom 13. April, vom 1. Mai 1824 und „Goethes Briefwechsel mit Rochlitz", herausg. von W. v. Biedermann, S. 275 ff. (Leipz., 1887). Über den Zusammenhang mit den beiden andern Gedichten vgl. „Gespräche", Bd. 8, S. 116: Weygand wollte eine neue Ausgabe meines „Werther" veranstalten und bat mich um eine Vorrede, welches mir denn ein höchst willkommener Anlaß war, mein Gedicht „An Werther" zu schreiben. Da ich aber immer noch einen Rest jener Leidenschaft [zu Ulrike v. Levetzow] im Herzen hatte, so gestaltete sich das Gedicht wie von selbst als Introduction zu jener „Elegie". Zu S. 94, Anm. 3. Daß Goethe Ulrike nicht erst 1822, sondern schon das Jahr vorher kennen gelernt und sie schon damals als sein „liebes Töchterchen" lieb gewonnen hat, ist von Prem (vgl. M. Prem, Goethe, S. 366 f., Leipz., 2. Aufl., 1894) und von Suphan nachgewiesen worden; vgl. „Jahrb.", Bd. 21, S. 29 f. (1900). Trotzdem scheint Suphan bei der Annahme zu bleiben (a. a. O., S. 32), daß mit dem „Wieder-Wiedersehen" der 25. August und also mit dem „Wiedersehen" der 11. Juli 1823 gemeint sei. Dem widerspricht aber V. 37, der einen längern Zeitraum zwischen beiden voraussetzt. Zu den in der Anmerkung angegebenen Daten vgl. das Tagebuch. — V. 30. schweift] schwebt C^1C. Offenbarer Druckfehler. — V. 33. spat C^1G; vgl. *W* zu dieser Stelle.

S. 95. **Elegie.** Erster Druck in C^1 (1827), die Verse 79—83 schon vorher in „Über Kunst und Altertum", Bd. 5 (1825). Gedichtet am 5.—12. September 1823, nach der Rückreise von Karlsbad. Vgl. das Tagebuch vom 5. bis 18. September und „Jahrb.", Bd. 8, S. 179, (1887), Brief an Staatsrat Schultz vom 8. September 1823 und „Gespräche", Bd. 4, S. 321, wo anstatt Marienbad Karlsbad zu lesen ist; vgl. auch Tagebuch vom 30. November, 11., 14. Dezember. 1823. Über Ulrike v. Levetzow und die Elegie vgl. die oben angegebene Literatur und „Gespräche", Bd. 4, S. 285, 302 u. 321. — V. 1 ff., Anm. 2. Über die Stimmung Goethes bei der Abreise Ulrikens aus Marienbad (am 18. August) vgl. das Gedicht „Aussöhnung" und V. 12 unseres Gedichts sowie „Schriften der Goethe-Gesellschaft", Bd. 15, S. 12 (Weim., 1900). In Marienbad (1823) faßt Goethe die Hoffnung einer näheren Verbindung mit Ulrike. Der Plan wurde von anderer Seite betrieben, von seinem Sohne übel aufgenommen. Zu einem wirklichen Heiratsantrag ist es nicht gekommen. Vgl. M. Prem, Goethe, S. 372 (2. Aufl., Leipz., 1894), „Jahrb.", Bd. 8, S. 182 (1887) und Bd. 21, S. 49 (1900), „Schriften der Goethe-Gesellschaft", Bd. 15, S. 10 f. (Weim., 1900), Brief Goethes an Ulrike und die Mutter vom 9. und 10. September 1823 (im „Jahrb.", Bd. 21, S. 8 ff. und S. 32), „Gespräche", Bd. 4, S. 276. — V. 41. Tanz. Vgl. Tagebuch vom 17., 20., 24., 26. bis 28. Juli, 14. August und 27. August 1823. — V. 61, Anm. 1. Vgl. Brief an Zelter vom 24. Juli 1823: nach einem so harten Winter, nach einer gewaltsamen Krankheit ... beynahe lebensunfähig. Über die Krankheit vgl. Tagebuch vom 18. Februar ff.

1823 und P. Möbius, Goethe, Bd. 2, S. 174 ff. (Leipz., 1903). — V. 65, Begeisten. Findet sich öfters bei Goethe und bei Rückert (Grimm). — V. 73. Vgl. Brief an Nees v. Esenbeck aus Eger vom 22. ff. August 1823 („Goethes naturwissenschaftliche Korrespondenz", Bd. 2, S. 58; Leipz., 1874) und „Jahrb.", Bd. 8, S. 173: Möcht' ich mich fromm und kurz fassen, so müßt ich sagen: es kam augenblicklich der Friede Gottes über mich, der, mich mit mir selbst und der Welt ins Gleiche zu setzen, sanft und kräftig genug war. — V. 100. Die Lesart: Im Handeln sei's, zur Freude sei's dem Lieben (vgl. Christian Belger, Zu Goethes Marienbader Elegie, in den „Preußischen Jahrbüchern", Bd. 63, S. 646 ff.; 1889) ist handschriftlich nicht bestätigt worden; vgl. *W*, Bd. 3, S. 382; ebenso erscheint auch der Vorschlag Belgers, in V. 101 das Komma hinter alles zu streichen, nicht annehmbar. Daß nur in diesem Verse nicht aufzufassen ist: „Nur das eine kann ich dir nicht erlassen", wie Belger a. a. O. vorschlägt, ergibt sich aus der Lesart der ersten Fassung: Und wo du u. s. w. — V. 101. Nur wo du bist sei alles *C*¹ *C*. — V. 118. Daß das nicht dichterische Übertreibung ist, beweist u. a. die Krankheit, die den „durch einen Paroxismus später Leidenschaft in seinen Nervenkräften erschütterten" Greis noch mehrere Monate nach der Rückkehr befiel, vgl. „Briefwechsel Goethes mit Zelter", Bd. 3, S. 379 ff. (Berl., 1834), und „Jahrb.", Bd. 21, S. 35 (1900), und P. Möbius, Goethe Bd. 1, S. 216 ff. (Leipz., 1903). Noch im Frühling des Jahres 1824 war ein „Rest von Leidenschaft" vorhanden. Vgl. „Gespräche", Bd. 8, S. 116. — V. 127, Anm. 1. Vgl. „Schriften der Goethe-Gesellschaft", Bd. 15, S. 10 (Weim., 1900), und Goethes Brief an Staatsrat Schultz vom 8. September 1823. — V. 137. Daß Goethe dieser in den Marienbader Tagen besonders stark aufgetretenen leidenschaftlichen Erregbarkeit und Reizbarkeit die „Elegie" verdankte, spricht er in dem Brief an Zelter vom 9. Januar 1824 selber aus.

S. 99. **Aussöhnung.** Zuerst gedruckt in *C*¹ (1827), Bd. 3, S. 30, und Bd. 4, S. 122. An letzter Stelle mit der Überschrift: An Madame Marie Szymanowska. Gedichtet am 16.—18. August 1823 in Marienbad, vgl. das Tagebuch. — Die Angabe Eckermanns, vgl. „Gespräche", Bd. 8, S. 116, ist irrtümlich. Vgl. auch „Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Fr. v. Müller", S. 119 (2. Aufl., Stuttg., 1898). — S. 100, V. 6, Anm. 1. Die Abreise Ulrikens folgte zwar erst am 18., war aber zuerst auf den 16. August festgesetzt; vgl. das „Tagebuch". — V. 7, Anm. 2. Vgl. Tagebuch vom 14., 15., 16. August und „Gespräche", Bd. 4, S. 275, 306 f., 311 und 313. An letzter Stelle die Worte: Dieser holden Frau habe ich viel zu danken, ihre Bekanntschaft und ihr wundervolles Talent haben mich zuerst mir selbst wiedergegeben. Vgl. auch Brief an Zelter vom 24. August 1823 und 9. Januar 1824 und an Staatsrat Schultz vom 8. September 1823.

S. 100. **Aolsharfen.** Erster Druck in *C*¹ (1827). Entstehung wahrscheinlich am 24. Juli 1822; vgl. die Fußnote 3 zu S. 101 und Tagebuch von diesem Tage. Am 6. August 1822 hat Goethe die beiden ersten Strophen des Gedichts in das Stammbuch des Tondichters Wenzel Johann Tomaschek aus Prag eingetragen. Vgl. Ed. Hlawaçek, Goethe in Karlsbad, S. 99 f. (2. Aufl., Karlsb., 1883), und „Gespräche", Bd. 4, S. 185 ff. Die Beziehung auf Ulrike ist nicht bezeugt, aber für diese Zeit selbstverständlich. Vgl. „Jahrb.", Bd. 8, S. 167, und „Schriften der Goethe-Gesellschaft", Bd. 15, S. 8 (1900). — Anm. 3. Vgl. Brief an Zelter vom 18. Januar 1823. Die Überschrift bei Hlawaçek am angeführten Orte. — V. 20. Befeuern findet sich unter andern bei Hagedorn und Rückert (Grimm). — V. 34. Es folgen noch vier Verse in der Druckvorlage von *C*¹ und in der Abschrift für Zelter als Beilage zu dem Briefe vom 14. Dezember 1822:

Die Gegenwart weiß nichts von sich,
Der Abschied fühlt sich mit Entsetzen,
Entfernen zieht dich hinter dich,
Abwesenheit allein versteht zu schätzen.

S. 102. **Ungeduld.** Erster Druck in C^1. Entstehungszeit unbekannt.

S. 102. **Lust und Qual.** Erster Druck in „Über Kunst und Altertum", Bd. 2, Heft 3, S. 13 und 14 (1820). Entstehungszeit unsicher. *Q* gibt im Register an: 24. Dezember 1815, doch ist das nach *W*, Bd. 3, S. 384, unwahrscheinlich, weil das Tagebuch an diesem Tage angibt: Redigirte ältere Gedichte.

S. 103. **Immer und überall.** Erster Druck in dieser Form zuerst in C^1.

S. 103. **März.** Erster Druck in „Über Kunst und Altertum", Bd. 2, Heft 3, S. 15. Als Datum der Entstehung ist der 5. März 1817 handschriftlich bezeugt; vgl. *W*, Bd. 3, S. 385. — V. 1 und 2 gehen auf ein Volkslied zurück: „Es ist ein Schnee gefallen, Und es ist doch nicht Zeit, u. s. w." Vgl. Loeper.

S. 104. **April.** Erster Druck in „Über Kunst und Altertum", Bd. 2, Heft 3, S. 16. Entstehungszeit wahrscheinlich 1815, wie bei den folgenden Gedichten. Dafür sprechen auch V. 13 und 14. Vgl. Bd. 4, S. 410 dieser Ausgabe, und „Preußische Jahrbücher", Bd. 91, S. 210 f. (1898).

S. 104. **Mai.** Erster Druck wie beim vorigen Gedicht, S. 17. Als Entstehungszeit gibt *Q* im Register den 2. Januar 1816 an, doch steht davon nichts im Tagebuch, auch ist es unwahrscheinlich, daß Goethe im Januar ein Gedicht auf den Mai geschrieben hätte.

S. 105. **Juni.** Erster Druck wie beim vorigen Gedicht, S. 19 f. Entstehungszeit wie bei dem Gedicht „Lust und Qual". Vgl. oben. — V. 12. Vgl. *W* zu dieser Stelle.

S. 107. **Frühling übers Jahr.** Erster Druck wie beim vorigen Gedicht, S. 22 f. Als Datum der Entstehung ist der 15. März 1816 handschriftlich überliefert; vgl. *W*, Bd. 3, S. 386. — Anm. 1. Vgl. Loeper. — V. 31. Vgl. „Die Gedichte Walthers von der Vogelweide", herausg. von K. Lachmann, S. 46, V. 16—31 (5. Aufl., Berl., 1875): „Der meie bringe uns al sin wunder, waz ist dâ sô wünnecliches under als ir vil minneclichr lip u. s. w." Hinter diesem Gedicht ließ Goethe in *C* das Gedicht Glückliche Gatten — vgl. Bd. 1, S. 73 ff. unserer Ausgabe — unter der Überschrift: Für's Leben nochmals abdrucken. Er begründete das im 1. Heft des 3. Bandes von „Über Kunst und Altertum" damit, daß das Gedicht in den Kreis des vorgelegten kleinen bürgerlichen Romans (S. 103 „März" bis S. 107) notwendig gehöre. Vgl. „Preußische Jahrbücher", Bd. 91, Heft 1, S. 208 (1898), wonach das Gedicht „Frühling übers Jahr" früher fallen und sich auf Christiane beziehen soll.

S. 108. **Für ewig.** Erster Druck in „Über Kunst und Altertum", Bd. 2, Heft 3, S. 30 (1820). Entstanden 1784 und ursprünglich zu dem Gedicht „Die Geheimnisse", vgl. unten, S. 297 ff., gehörend. Die Strophe ist handschriftlich auf einem Blatt zugleich mit der zweiten Strophe der „Geheimnisse" und der Strophe „Wohin er auch die Blicke kehrt und wendet" (vgl. unten, S. 364) erhalten. Vgl. Schöll-Wahle, Bd. 2, S. 545 und 663. Die Strophe ist an Frau v. Stein gerichtet und gehört zur „Zueignung", die ursprünglich den Anfang der „Geheimnisse" bildete; vgl. Bd. 1, S. 3, Anm., und S. 360 dieser Ausgabe. Vgl. auch H. Baumgart, Goethes „Geheimnisse" u. s. w., S. 13 ff. (Stuttg., 1895).

S. 108. **Zwischen beiden Welten.** Erster Druck in „Über Kunst und Altertum", Bd. 2, Heft 3, S. 31 (1820). Entstehungszeit unbekannt, wahrscheinlich erst kurz vor dem Druck. R. Hildebrand nahm an, daß die sechs ersten Verse in der Weimarischen Zeit vor der italienischen Reise, die drei letzten 1820 gedichtet seien. Vgl. „Zeitschrift für den deutschen Unterricht", Bd. 4, S. 146 f. (1890).

S. 108. **Aus einem Stammbuch von 1604.** Erster Druck in „Über Kunst und Altertum", Bd. 2, Heft 3, S. 32 f. (1820) mit der Überschrift: Shakespeare. Im 1. Heft des 3. Bandes von „Über Kunst und Altertum" (1821) äußert sich Goethe darüber: Das Gedicht steht in einem alten Stammbuche; mir ist es in Abschrift zugekommen; der Name Shakespear findet sich darunter und der Jahres-

zahl nach könnte es wohl seine Handschrift sein u. s. w. Beneke teilte das englische Gedicht in der Zeitschrift „Wünschelrute", Bd. 1, Nr. 34 (27. April 1818) mit, in einer Abschrift aus einem auf der Hamburger Bibliothek befindlichen alten Kollektaneenbuch. Auf dem Einband des Bandes stand 1604, unter dem Gedicht *W. S.* Das Original ist abgedruckt bei Düntzer und *W*, Bd. 3, S. 388. Vgl. „Archiv", Bd. 2, S. 521 ff. (1872), und Collier, New Particulars regarding the Works of Shakespeare (Lond., 1836), wo der englische Text abgedruckt ist mit dem Zusatz Colliers (in Übersetzung): „Ich kann mich bei keinem andern Autor dieser Verse erinnern, und sie lesen sich ganz sicher wie Shakespearische Verse." — Entstanden in den Jahren 1818—20, wie sich aus dem Obigen ergibt. — V. 3 sie fehlt *C*.

S. 109. **Um Mitternacht.** Erster Druck in der „Neuen Liedersammlung" von Carl Friedrich Zelter (1821), dann in „Über Kunst und Altertum", Bd. 3, Heft 3, S. 170 (1822), und in C^1 und *C* Entstanden am 13. Februar 1818 in Jena laut Tagebuch. Vgl. auch „Tag- und Jahreshefte" (Bd. 16 unserer Ausgabe) vom Jahre 1818 und „Über Kunst und Altertum", Bd. 3, Heft 3, S. 171 f.: Mit dem Schlag Mitternacht, im hellsten Vollmond aus guter, mäßig-aufgeregter, geistreich-anmuthiger Gesellschaft zurückkehrend, schrieb ich das Gedicht aus dem Stegreife nieder, ohne auch nur früher eine Ahnung davon gehabt zu haben. Vgl. auch Zelters Brief an Goethe vom 1. März und Goethes Brief an Zelter vom 19. März 1818 sowie „Gespräche", Bd 6, S. 7 f. und S. 260. — Zu Anm. 3. Vgl. „Über Kunst und Altertum", Bd. 3, Heft 3, S. 169 (1822).

S. 110. **St. Nepomucks Vorabend.** Erster Druck in C^1 und *C*. Zur Entstehungszeit vgl. das Tagebuch vom 15. und 19. Mai 1820. — Zu Anm. 1. Vgl. „Tag- und Jahreshefte", 1820, sowie Briefe an Zelter vom 24. Mai und 9. Juli und Zelters Briefe vom 2. und 14. Juni 1820. — Zur Nepomucksage vgl. C. Abel, Die Legende vom heiligen Johann von Nepomuk, S. 15 ff. (Berl., 1855).

S. 110. **Im Vorübergehn.** Erster Druck in C^1 und *C*. Vgl. Bd. 1, S. 18 und 362, und Riemer, Bd. 1, S. 357, wonach beide Gedichte in dasselbe Jahr (1813) fallen. Zu dem Gedicht vgl. auch „Jahrb.", Bd. 6, S. 322 (1885), und Bd. 13, S. 241 f. (1892).

S. 111. **Pfingsten.** Erster Druck in C^1 und *C*. Handschriftlich erhalten mit dem Datum Berka d. 24. Juni 1814; doch ist es wohl etwas früher gedichtet, wofür auch die Überschrift Pfingsten spricht. — Zu Anm. 4. Vgl. das Tagebuch vom 21. Mai 1814: Mittag Prof. Riemer. In Tonndorf, Dreysings Garten. Goethe befand sich damals mit Christiane und Caroline Ulrich, die seit Februar 1814 mit Riemer verlobt war, im Bade Berka. — V. 5 Reißig *C* vgl. *W* zu dieser Stelle.

S. 111. **Aug' um Ohr.** Erster Druck in C^1 und *C*. Entstehungszeit durch das handschriftlich (im Stammbuch der Gräfin Caroline v. Egloffstein) erhaltene Datum: Jena d. 17. März 1817 bezeugt. Vgl. auch das Tagebuch.

S. 112. **Blick um Blick.** Erster Druck in C^1 und *C*. Entstehungszeit unbekannt.

S. 112. **Hauspark.** Erster Druck in C^1 und *C*. Entstanden 1797. Vgl. *Q* (Register) und Brief an Schiller vom 28. April 1797: Hier schicke ich die zwey letzten Verse eines Gedichts Die empfindsame Gärtnerin. Es sollte ein Pendant zu den Musen und Grazien in der Mark geben u. s. w. Vgl. Bd. 1, S. 92 dieser Ausgabe. — Zu Anm. 2. Die neue Überschrift beruht auf Riemers Vorschlag. Vgl. Riemer, Bd. 2, S. 629. — V. 15 f. Nach Looper beziehen sich V. 15 und 16 auf Verse aus der „Serenata im Walde zu singen" von Matthias Claudius:

„Ist purer, purer Schneiderscherz
Und trägt der Schere Spur,
Nichts mehr vom großen vollen Herz
Der tönenden Natur."

S. 113. **Der neue Copernikus.** Erster Druck in C^1 und C. Entstanden am 26. Juli 1814. Das Datum ist handschriftlich überliefert. Vgl. W, Bd. 3, S. 390.

S. 114. **Gegenseitig.** Erster Druck in der „Neuen Liedersammlung" von Karl Friedrich Zelter (1821) unter dem Titel: „Im Fernen." Entstanden im Dezember 1816. Vgl. Q (Register), die Angabe in Zelters Handschrift vom 5. Dezember 1816 (W, Bd. 3, S. 391) und Zelters Brief an Goethe vom 15. Dezember 1816.

S. 114. **Freibeuter.** Erster Druck in C^1 und C. Entstehung ist nicht bekannt, jedenfalls nach 1808. — Zu Anm. 3. Vgl. „Des Knaben Wunderhorn", Bd. 3, S. 125 (Heidelb., 1808): „Mein Haus hat kein Thür; Mein Thür hat kein Schloß", und W. v. Biedermann, Zu Goethes Gedichten, S. 25 (Leipz., 1870). — V. 11. e'nen C^1 C.

S. 115. **Wanderlied.** Erster Druck in Wilhelm Meisters Wanderjahren oder Die Entsagenden. Ein Roman von Goethe. Erster Theil (Stuttg., 1821). Zeit der Entstehung wahrscheinlich 1815, da sich V. 3 und 4 in dem aus diesem Jahre stammenden Gedicht „Juni", vgl. oben, S. 105, V. 28 f., finden. Eine vierte Strophe — handschriftlich erhalten mit dem Datum 25. Julius 1826 — wurde von Goethe 1826 hinzu gedichtet. Vgl. W, Bd. 3, S. 391 f. Sie lautet:

Doch was heißt in solchen Stunden,
Sich im Fernen umzuschaun?
Wer ein heimisch Glück gefunden,
Warum sucht er's dort im Blau'n?
Glücklich wer bei uns geblieben,
In der Treue sich gefällt!
Wo wir trinken, wo wir lieben,
Da ist reiche freie Welt.

Loge (S. 117—123).

Die Rubrik erschien zuerst in C^1 und C.

S. 117. Zu Anm. 1. Vgl. Brief an J. F. v. Fritsch, den Meister vom Stuhl der Loge „Amalia", vom 13. Februar 1780, in dem Goethe um seine Aufnahme bittet, und an Lavater vom 3. Juli 1780, ferner Schöll-Wahle, Bd. 1, S. 238 und 559. Im Jahre 1782 wurde die Loge „Amalia" aufgehoben, am 24. Oktober 1808 wieder eröffnet. 1810 sollte Goethe zum Meister vom Stuhl erwählt werden, lehnte diese Ehre jedoch ab; 1815 trat Goethes Sohn der Loge bei. Am 23. Juni 1830 wurde Goethe Ehrenmitglied der Loge „Amalia". Über Goethes Tätigkeit als Freimaurer vgl. J. Pietsch, Goethe als Freimaurer (Leipz., 1880) und „Jahrbuch", Bd. 2, S. 523 f. (1881), sowie „Grenzboten", Jahrg. 44, Quartal 3, S. 585 ff. (1885) und „Westermanns Monatshefte", Bd. 90, S. 632 ff. (August 1901).

S. 117. **Symbolum.** Erster Druck 1816 in den „Gesängen für Freimaurer, zum Gebrauch aller Deutschen Logen" (Weim., 1813), Anhang (1816). Vgl. W, Bd. 3, S. 392. Gedichtet zum 5. Dezember 1815 bei der Aufnahme August von Goethes in die Loge „Amalia". Vgl. „Grenzboten", Jahrg. 44, Quartal 3, S. 565 (1885), wahrscheinlich den Tag vorher entstanden. Vgl. Tagebuch vom 4. und 5. Dezember 1815.

S. 118. **Verschwiegenheit.** Erster Druck in C^1 und C. Entstanden Herbst 1816. Gedichtet für Goethes Sohn, wahrscheinlich für den 8. Dezember 1816, den Tag seiner Beförderung zum Gesellen, wo das Lied, von Zelter komponiert, gesungen werden sollte. Vgl. Brief Zelters an Goethe vom 10. November: „Bundes- oder Logenlied für den Kammerrat", 2. Dezember 1816, und Goethes Brief vom 10. Dezember 1816; ferner „Grenzboten", Jahrg. 44, Quartal 3, S. 567 f. (1885). — V. 10. Tromm'l. C.

S. 119. **Gegentoast der Schwestern.** Erster Druck C^1 und C. Gedichtet am 28. September 1820. Vgl. Tagebuch vom 28. und 29. September 1820. Nach dem Protokoll der Loge vom 24. Oktober 1820 hat August das Gedicht vorgetragen und mit den Worten eingeleitet: „Es sei mir vergönnt, einige Worte im Namen der Schwestern freundlichst zu erwidern. Die Worte selbst sendet mein Vater, indem er sich Ihrer brüderlichen Liebe empfiehlt.“ Vgl. „Grenzboten“, an der oben mehrfach zitierten Stelle, und „Jahrbuch“, Bd. 22, S. 62 (1901).

S. 119. **Trauerloge.** Erster Druck in C^1 und C. Die Trauerloge fand im November 1816 statt. Vgl. „Briefwechsel des Großherzogs Karl August mit Goethe“, Bd. 2, S. 98 (neue Ausgabe, Wien, 1873). Düntzer gibt den 12. November 1816 an, ohne die Quelle dafür mitzuteilen. Zu unserer Erläuterung vgl. Th. Vogel in der „Zeitschrift für den deutschen Unterricht“, Bd. 7, S. 81 ff. (1893). — Zu S. 121, Anm. 2 vgl. Brief an Zelter vom 23. Februar 1831. — Zu Anm. 3 vgl. „Gespräche“, Bd. 7, S. 5.

S. 120. **Dank des Sängers.** Erster Druck in C^1 und C. Entstanden am 29. Dezember 1815 nach der Angabe von Q (Inhaltsverzeichnis). Zu Anm. 5. Im Protokoll der Loge vom 16. Februar 1816 findet sich der Eintrag: „Bei der Umfrage bat Bruder Goethe II um das Wort, um den Dank seines verehrten Vaters abzustatten für die ihm in der letzten Loge widerfahrene ausgezeichnete brüderliche Aufnahme.“ Vgl. „Grenzboten“, an der oben zitierten Stelle.

S. 121. **Zur Logenfeier des dritten Septembers 1825.** Erster Druck in einem Weimarischen Einzeldruck mit obigem Titel (Weim., 1825), dann in C^1 und C. Entstanden August 1825; vgl. Tagebuch vom 25. August 1825. Die Feierlichkeit fand am 13. September 1825 statt. Vgl. „Grenzboten“ a. a. O. und Tagebuch vom 14. September 1825. — Zu S. 123, Anm. 4. V. 39. Vgl. „Gespräche“, Bd. 5, S. 227.

Gott und Welt (S. 124—150).

Diese Rubrik erst in C^1 und C.

S. 124. **Vorspruch.** Erster Druck in „Zur Naturwissenschaft überhaupt“, Heft 1 (1817), dann in C^1 und C. Als Datum ist handschriftlich erhalten: Pfingsten. Jena. May 1817. Vgl. W, Bd. 3, S. 396.

S. 124. **Prooemion.** V. 1—14. Erster Druck in „Zur Naturwissenschaft überhaupt“, Heft 1 (1817). Entstanden im März 1816 nach Q (Inhaltsverzeichnis). — V. 15—26. Erster Druck in B. Entstanden wahrscheinlich 1812. Vgl. die Anmerkungen zu Groß ist die Diana der Epheser (oben, S. 25) und Brief an Knebel vom 25. März und 8. April 1812 sowie an Schlichtegroll vom 31. Januar 1812.

S. 125. **Weltseele.** Erster Druck 1803 im „Taschenbuch auf das Jahr 1804“, herausg. von Wieland und Goethe (Tübing.) mit der Überschrift: Weltschöpfung. Dann in A unter den „Liedern“, in B unter den „Geselligen Liedern“, in C^1 und C an der genannten Stelle und zugleich an unserer Stelle. Vgl. W, Bd. 1, S. 399, und Bd. 3, S. 396. Entstehungszeit wahrscheinlich um 1800. Nach Goethes Angabe im Briefe an Zelter vom 20. Mai 1826, es ist seine „guten dreißig Jahre alt“, wozu die Bemerkung in den „Tag- und Jahresheften“ von 1798: Schellings Weltseele beschäftigte unser höchstes Geistesvermögen, und der Brief an Schelling vom 27. September 1800: . . . Der Zug zu Ihrer Lehre ist [bei mir] entschieden, ungefähr stimmen würde. Düntzer faßt das Gedicht als humoristisch auf und bringt es ebenso wie Loeper in Beziehung zu dem Goethischen „Kränzchen“ vom Winter 1801 auf 1802. — Zu Anm. 3. Vgl. Brief an Zelter vom 20. Mai 1826; Fr. W. Schelling, Von der Weltseele (Hamb., 1798) und Viehoff. Ferner Goethes Brief an Schelling vom 27. September 1800: Seitdem ich . . . wie eine Monade . . . in den geistigen Regionen der Wissenschaft umherschweben mußte.

S. 126. **Dauer im Wechsel.** Erster Druck wie im vorigen Gedicht. Vgl. *W*, Bd. 1, S. 397, und Bd. 3, S. 396 f. Entstanden wahrscheinlich in den Jahren kurz vor dem Druck (1803). — V. 37. Denke C^1C (Druckfehler).

S. 128. **Eins und alles.** Erster Druck im „Morgenblatt“ vom 24. September 1823 und in „Zur Naturwissenschaft überhaupt“, Bd. 2, Heft 1 (1823). Vgl. „Archiv“, Bd. 11, S. 545 (1882). Dann in C^1 und *C*. Entstanden in Jena am 6. Oktober 1821, wie handschriftlich bezeugt ist. Vgl. *W*, Bd. 3, S. 397. Am 28. Oktober 1821 an Riemer gesandt. — V. 13 f. Vgl. Brief an Zelter vom 13. August 1831: Die Natur wirkt ewig lebendig .... weil nichts verharren kann. — S. 131, Anm. 1. Über Goethes Unsterblichkeitsglauben vgl. „Gespräche“, Bd. 7, S. 5 und S. 149; Bd. 6, S. 280; Bd. 4, S. 294; Bd. 3, S. 63 ff.; Bd. 5, S. 33.

S. 129. **Vermächtnis.** Erster Druck in C^1 und *C*, Bd. 22 als Anhang des zweiten Buches von „Wilhelm Meisters Wanderjahren“. Entstehungszeit: Am 12. Februar 1829 meldet das Tagebuch: Abschrift des Vermächtnisses. Vgl. auch „Gespräche“, Bd. 7, S. 11. — Zu S. 129, Anm. 2. Vgl. „Gespräche“, Bd. 7, S. 11. — V. 33. Vgl. Brief an Zelter vom 31. Dezember 1829. — V. 36. Vgl. „Gespräche“, Bd. 7, S. 97.

S. 130. **Parabase.** Erster Druck in „Zur Morphologie“, Bd. 1, Heft 3 (1820). Dann in C^1 *C*. Entstehungszeit sehr wahrscheinlich 1820.

S. 131. **Die Metamorphose der Pflanzen.** Erster Druck im „Musenalmanach für das Jahr 1799“, herausg. von Schiller (Tübingen), dann in *N* unter den Elegien II. In C^1 und *C* zugleich auch an unserer Stelle. Entstanden am 17. und 18. Juni 1798 in Jena. Vgl. das Tagebuch. — Zu Anm. 1 und 2 vgl. „Jahrbuch“, Bd. 12, S. 194, und Goethes Schrift „Die Metamorphose der Pflanzen“, „Schicksal der Druckschrift“ und Riemer, Bd. 1, S. 357. Zu unserer Erklärung vgl. Goethes Schrift (1790): „Die Metamorphose der Pflanzen“ und „Deutsche Rundschau“, Bd. 28, S. 44 ff. (1881); dazu „Jahrbuch“, Bd. 18, S. 177 f. (1897).

S. 133. **Epirrhema.** Erster Druck in „Zur Morphologie“, Bd. 1, Heft 2 (1820) ohne Überschrift. Dann in C^1 und *C*. Entstanden wahrscheinlich 1819. — V. 6. öffentlich Geheimnis; vgl. „Schriften der Goethe-Gesellschaft“, Bd. 15, S. 9 (Weim., 1900).

S. 134. **Metamorphose der Tiere.** Erster Druck in „Zur Morphologie“, Bd. 1, Heft 2. Dann in C^1 und *C*. Entstanden im November 1806. Vgl. Tagebuch vom 10. November 1806: Hexameter zur Morphologie. Zur Erläuterung vgl. Goethes Schrift: „Erster Entwurf einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie, ausgehend von der Osteologie. Jena, im Januar 1795.“ — V. 57. höchstes Geschöpf, der Natur C^1 *C* vgl. *W* zu dieser Stelle.

S. 136. **Antepirrhema.** Erster Druck in „Zur Morphologie“, Bd. 1, Heft 2 (1820). Dann in C^1 und *C*. Entstanden wahrscheinlich kurz vor dem Druck.

S. 136. **Im ernsten Beinhaus u. s. w.** Erster Druck in C^1 und *C*, Bd. 23 (1829) am Schluß des dritten Buches von „Wilhelm Meisters Wanderjahren“, ohne Überschrift. Vgl. „Gespräche“, Bd. 8, S. 86 f. Die Worte am Schluß Ist fortzusetzen beziehen sich auf den Roman. Vgl. *W*, Bd. 3, S. 399, und H. G. Gräf, Goethe über seine Dichtungen, Teil 1, Bd. 2, S. 908 (Frankf., 1902). Entstanden am 25. und 26. September 1826. Die Handschrift enthält als Überschrift (ausgestrichen): Zum 17. September 1826, an welchem Tage Schillers Schädel in feierlicher Weise auf die Bibliothek gebracht wurde. Vgl. Tagebuch vom 17. und 18. September 1826 — und am Schlusse das Datum 25. September 1826. Im Tagebuch wird am 25. September Nachts Terzinen, am 26. September Früh die Terzinen weitergeführt ... Die Terzinen abgeschrieben ... Weitere Beachtung der Terzinen bemerkt. In diesen Tagen befand sich Schillers Schädel in Goethes Wohnung. Anm. 4. Goethe nannte das Gedicht im Tagebuch „Die Terzinen“, im Brief an Zelter vom 24. Oktober 1827: Die Reliquien Schillers ..

ein Gedicht, das ich auf ihr Wiederfinden *al Calvario* gesprochen. — Anm. 5. Vgl. J. Schwabe, Schillers Beerdigung u. s. w., S. 40, 19, 43, 56 ff., 63 (Leipz., 1852), und Tagebuch vom 24. September 1826: Meldeten sich Schröter und Färber mit dem Schillerischen Schädel und die folgenden Tage. In derselben Zeit entstand das Gedicht. Die Literatur über die Echtheit des Schädels ist angegeben bei Goedeke, Bd. 5, S. 120. Vgl. dazu K. Heinemann, Schillers Reliquien (in der Zeitschrift „Die Rheinlande", Dezember 1903). Über die Auffindung der anderen Überreste der Leiche Schillers vgl. Schwabe, S. 103 ff., und *W* III, Bd. 10, S. 347. Zur Form des Gedichts, den Terzinen, sei bemerkt, daß gerade damals der Schluß der Übersetzung Dantes in Terzinen von Karl Streckfuß erschienen war, mit dem Goethe sich mit dieser im September 1826 laut Tagebuch eingehend beschäftigte. Vgl. auch *W* III, Bd. 10, S. 344.

S. 137. **Urworte. Orphisch.** Erster Druck in „Zur Morphologie", Bd. 1, Heft 2 (1820), dann in *C*[1] und *C*. Entstanden am 7. und 8. Oktober 1817. Vgl. das Tagebuch. — Anm. 3. Vgl. Goethes Brief an Knebel vom 9. Oktober 1817 („Jahrb.", Bd. 19, S. 199): Durch Hermann Kreuzer, Zoega und Welcker bin ich in die griechische Mythologie, ja bis in die orphischen Finsternisse geraten ... und Tagebuch vom 26. und 27. September, 1. und 2., 6.—8. Oktober 1817. Danach erfolgte die Lektüre von G. Zoëgas „Abhandlungen", herausg. von F. G. Welcker (Götting., 1817), unmittelbar vor der Abfassung der Gedichte. Vgl. auch „Jahrb.", Bd. 19, S. 191 (1898). Die vier ersten griechischen Überschriften hat Goethe wahrscheinlich einem Gedicht von Knebel (1789) entnommen. Vgl. Düntzer. Der hier folgende Goethische Kommentar zu den Gedichten wurde zuerst gedruckt in „Über Kunst und Altertum", Bd. 2, Heft 3 (1820), S. 66 ff.

Urworte. Orphisch.

Nachstehende fünf Stanzen sind schon im zweiten Heft der „Morphologie" abgedruckt, allein sie verdienen wohl einem größeren Publikum bekannt zu werden; auch haben Freunde gewünscht, daß zum Verständnis derselben einiges geschähe, damit dasjenige, was sich hier fast nur ahnen läßt, auch einem klaren Sinne gemäß und einer reinen Erkenntnis übergeben sei.

Was nun von älteren und neueren orphischen Lehren überliefert worden, hat man hier zusammenzudrängen, poetisch, kompendios, lakonisch vorzutragen gesucht. Diese wenigen Strophen enthalten viel Bedeutendes in einer Folge, die, wenn man sie erst kennt, dem Geiste die wichtigsten Betrachtungen erleichtert.

Δαιμων, Dämon.

Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehen
Nach dem Gesetz, wonach du angetreten.
So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen,
So sagten schon Sibyllen, so Propheten,
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.

Der Bezug der Überschrift auf die Strophe selbst bedarf einer Erläuterung. Der Dämon bedeutet hier die notwendige, bei der Geburt unmittelbar ausgesprochene, begrenzte Individualität der Person, das Charakteristische, wodurch sich der einzelne von jedem andern bei noch so großer Ähnlichkeit unterscheidet. Diese Bestimmung schrieb man dem einwirkenden Gestirn zu, und es ließen sich die unendlich mannigfaltigen Bewegungen und Beziehungen der Himmelskörper, unter sich selbst und zu der Erde, gar schicklich mit den mannigfaltigen Abwechselungen der Geburten in Bezug stellen. Hiervon sollte nun auch das künftige Schicksal des Menschen

ausgehen, und man möchte, jenes Erste zugebend, gar wohl gestehen, daß angeborne Kraft und Eigenheit mehr als alles übrige des Menschen Schicksal bestimme.

Deshalb spricht diese Strophe die Unveränderlichkeit des Individuums mit wiederholter Beteuerung aus. Das noch so entschieden Einzelne kann, als ein Endliches, gar wohl zerstört, aber, solange sein Kern zusammenhält, nicht zersplittert noch zerstückelt werden, sogar durch Generationen hindurch.

Dieses feste, zähe, dieses nur aus sich selbst zu entwickelnde Wesen kommt freilich in mancherlei Beziehungen, wodurch sein erster und ursprünglicher Charakter in seinen Wirkungen gehemmt, in seinen Neigungen gehindert wird, und was hier nun eintritt, nennt unsere Philosophie:

Τυχη, das Zufällige.

Die strenge Grenze doch umgeht gefällig
Ein Wandelndes, das mit und um uns wandelt;
Nicht einsam bleibst du, bildest dich gesellig
Und handelst wohl, so wie ein andrer handelt.
Im Leben ist's bald hin- bald widerfällig,
Es ist ein Tand und wird so durchgetandelt.
Schon hat sich still der Jahre Kreis gerundet,
Die Lampe harrt der Flamme, die entzündet.

Zufällig ist es jedoch nicht, daß einer aus dieser oder jener Nation, Stamm oder Familie sein Herkommen ableite; denn die auf der Erde verbreiteten Nationen sind, so wie ihre mannigfaltigen Verzweigungen, als Individuen anzusehen, und die Tyche kann nur bei Vermischung und Durchkreuzung eingreifen. Wir sehen das wichtige Beispiel von hartnäckiger Persönlichkeit solcher Stämme an der Judenschaft; europäische Nationen, in andere Weltteile versetzt, legen ihren Charakter nicht ab, und nach mehreren hundert Jahren wird in Nordamerika der Engländer, der Franzose, der Deutsche gar wohl zu erkennen sein; zugleich aber auch werden sich bei Durchkreuzungen die Wirkungen der Tyche bemerklich machen, wie der Mestize an einer klärern Hautfarbe zu erkennen ist. Bei der Erziehung, wenn sie nicht öffentlich und nationell ist, behauptet Tyche ihre wandelbaren Rechte. Säugamme und Wärterin, Vater oder Vormund, Lehrer oder Aufseher sowie alle die ersten Umgebungen, an Gespielen, ländlicher oder städtischer Lokalität, alles bedingt die Eigentümlichkeit, durch frühere Entwickelung, durch Zurückdrängen oder Beschleunigen; der Dämon freilich hält sich durch alles durch, und dieses ist denn die eigentliche Natur, die der alte Adam, und wie man es nennen mag, der, so oft auch ausgetrieben, immer wieder unbezwinglicher zurückkehrt.

In diesem Sinne einer notwendig aufgestellten Individualität hat man einem jeden Menschen seinen Dämon zugeschrieben, der ihm gelegentlich ins Ohr raunt, was denn eigentlich zu tun sei, und so wählte Sokrates den Giftbecher, weil ihm ziemte zu sterben.

Allein Tyche läßt nicht nach und wirkt besonders auf die Jugend immerfort, die sich mit ihren Neigungen, Spielen, Geselligkeiten und flüchtigem Wesen bald da, bald dorthin wirft und nirgends Halt noch Befriedigung findet. Da entsteht denn mit dem wachsenden Tage eine ernstere Unruhe, eine gründlichere Sehnsucht; die Ankunft eines neuen Göttlichen wird erwartet.

Ερως, Liebe.

Die bleibt nicht aus! — Er stürzt vom Himmel nieder,
Wohin er sich aus alter Öde schwang,
Er schwebt heran auf luftigem Gefieder
Um Stirn und Brust den Frühlingstag entlang,
Scheint jetzt zu fliehn, vom Fliehen kehrt er wieder,
Da wird ein Wohl im Weh, so süß und bang.

Gar manches Herz verschwebt im Allgemeinen,
Doch widmet sich das edelste dem Einen.

Hierunter ist alles begriffen, was man, von der leisesten Neigung bis zur leidenschaftlichsten Raserei, nur denken möchte; hier verbinden sich der individuelle Dämon und die verführende Tyche miteinander; der Mensch scheint nur sich zu gehorchen, sein eigenes Wollen walten zu lassen, seinem Triebe zu frönen, und doch sind es Zufälligkeiten, die sich unterschieben, Fremdartiges, was ihn von seinem Wege ablenkt; er glaubt zu erhaschen und wird gefangen; er glaubt gewonnen zu haben und ist schon verloren. Auch hier treibt Tyche wieder ihr Spiel, sie lockt den Verirrten zu neuen Labyrinthen, hier ist keine Grenze des Irrens: denn der Weg ist ein Irrtum. Nun kommen wir in Gefahr, uns in der Betrachtung zu verlieren, daß das, was auf das Besonderste angelegt schien, ins Allgemeine verschwebt und zerfließt. Daher will das rasche Eintreten der zwei letzten Zeilen uns einen entscheidenden Wink geben, wie man allein diesem Irrsal entkommen und davor lebenslängliche Sicherheit gewinnen möge.

Denn nun zeigt sich erst, wessen der Dämon fähig sei; er, der selbstständige, selbstsüchtige, der mit unbedingtem Wollen in die Welt griff und nur mit Verdruß empfand, wenn Tyche, da oder dort, in den Weg trat, er fühlt nun, daß er nicht allein durch Natur bestimmt und gestempelt sei; jetzt wird er in seinem Innern gewahr, daß er sich selbst bestimmen könne, daß er den durchs Geschick ihm zugeführten Gegenstand nicht nur gewaltsam ergreifen, sondern auch sich aneignen und, was noch mehr ist, ein zweites Wesen eben wie sich selbst mit ewiger, unzerstörlicher Neigung umfassen könne.

Kaum war dieser Schritt getan, so ist durch freien Entschluß die Freiheit aufgegeben; zwei Seelen sollen sich in einen Leib, zwei Leiber in eine Seele schicken, und indem eine solche Übereinkunft sich einleitet, so tritt, zu wechselseitiger liebevoller Nötigung, noch eine dritte hinzu; Eltern und Kinder müssen sich abermals zu einem Ganzen bilden, groß ist die gemeinsame Zufriedenheit, aber größer das Bedürfnis. Der aus so viel Gliedern bestehende Körper krankt, gemäß dem irdischen Geschick, an irgend einem Teile, und anstatt daß er sich im Ganzen freuen sollte, leidet er am Einzelnen, und dem ohngeachtet wird ein solches Verhältnis so wünschenswert als notwendig gefunden. Der Vorteil zieht einen jeden an, und man läßt sich gefallen, die Nachteile zu übernehmen. Familie reiht sich an Familie, Stamm an Stamm; eine Völkerschaft hat sich zusammengefunden und wird gewahr, daß auch dem Ganzen fromme, was der Einzelne beschloß, sie macht den Beschluß unwiderruflich durchs Gesetz; alles, was liebevolle Neigung freiwillig gewährte, wird nun Pflicht, welche tausend Pflichten entwickelt, und damit alles ja für Zeit und Ewigkeit abgeschlossen sei, läßt weder Staat, noch Kirche, noch Herkommen es an Zeremonien fehlen. Alle Teile sehen sich durch die bündigsten Kontrakte, durch die möglichsten Öffentlichkeiten vor, daß ja das Ganze in keinem kleinsten Teil durch Wankelmut und Willkür gefährdet werde.

Ανανκη, Nötigung.

Da ist's denn wieder, wie die Sterne wollten:
Bedingung und Gesetz und aller Wille
Ist nur ein Wollen, weil wir eben sollten,
Und vor dem Willen schweigt die Willkür stille;
Das Liebste wird vom Herzen weggescholten,
Dem harten Muß bequemt sich Will' und Grille.
So sind wir scheinfrei denn, nach manchen Jahren,
Nur enger dran, als wir am Anfang waren.

Keiner Anmerkungen bedarf wohl diese Strophe weiter; niemand ist, dem nicht Erfahrung genugsame Noten zu einem solchen Text darreichte, niemand, der sich nicht peinlich gezwängt fühlte, wenn er nur erinnerungsweise sich solche Zu-

stände hervorruft, gar mancher, der verzweifeln möchte, wenn ihn die Gegenwart also gefangen hält. Wie froh eilen wir daher zu den letzten Zeilen, zu denen jedes feine Gemüt sich gern den Kommentar sittlich und religios zu bilden übernehmen wird.

Ἐλπις, Hoffnung.

Doch solcher Grenze, solcher ehrnen Mauer
Höchst widerwärt'ge Pforte wird entriegelt;
Sie stehe nur mit alter Felsendauer!
Ein Wesen regt sich leicht und ungezügelt.
Aus Wolkendecke, Nebel, Regenschauer
Erhebt sie uns, mit ihr, durch sie beflügelt,
Ihr kennt sie wohl, sie schwärmt nach allen Zonen;
Ein Flügelschlag — und hinter uns Ionen.

S. 139. **Atmosphäre.** Erster Druck in „Zur Naturwissenschaft überhaupt", Bd. 1, Heft 4, ohne Überschrift, dann in C^1 und *C*. Zur Entstehungszeit vgl. das nächste Gedicht. — Anm. 1. Über Luke Howard und Goethe vgl. dessen Brief an Goethe, *W* II, Bd. 12, S. 43 ff., und Goethes Aufsatz Wolkengestalt nach Howard, *W* II, Bd. 12, S. 5 ff., 173 und 181. Dazu „Tag- und Jahreshefte" von 1815—17. Die in der Anmerkung zitierten Stellen stehen *W* II, Bd. 12, S. 6 und 38.

S. 139. **Howards Ehrengedächtnis.** Erster Druck von V. 23—52 in „Zur Naturwissenschaft überhaupt", Bd. 1, Heft 3 (1820); V. 1—52 in „Zur Naturwissenschaft überhaupt", Bd. 1, Heft 4 (1822), dann in C^1 und *C*. Entstehungszeit, V. 23—52 sind wahrscheinlich kurz vor dem Druck 1820 gedichtet; jedenfalls wurden sie in diesem Jahre an Johann Christian Hüttner in London gesandt. Auf dessen Bemerken, daß niemand die Beziehung auf Howard herausfinden könne, vgl. C. Vogel, Goethe im amtlichen Verhältnisse, S. 380, Note (Weim., 1839) oder, wie Goethe selbst in den „Tag- und Jahresheften" von 1821 (*W*, Bd. 36, S. 186) sagt: auf Ansuchen Londoner Freunde schrieb er noch einen Eingang von drei Strophen [V. 1—22] zu besserer Vollständigkeit und Verdeutlichung des Sinnes. Das geschah am 25. März 1821, wie das Tagebuch meldet. V. 1—52 nebst dem Gedichte „Atmosphäre" als Vorspruch, einer englischen Übersetzung und Goethes Erläuterungen erschienen dann 1822 an der oben bezeichneten Stelle. Vgl. Tagebuch vom 25. März, 31. März, 3. und 4. April, 19. September, 24. Oktober 1821 und Annalen von 1821.

Goethes Erläuterung (vgl. „Zur Naturwissenschaft überhaupt", Bd. 1, Heft 4, S. 326 ff., 1822) lautet:

In der ersten Strophe wird die indische Gottheit, camarupa (wearer of shapes at will) als das geistige Wesen dargestellt, welches nach eigener Lust, die Gestalten beliebig zu verwandeln, auch hier sich wirksam erweist, die Wolken bildet und umbildet.

In der zweyten Strophe wird sodann die Function der menschlichen Einbildungskraft vorgetragen, welche nach eingeborenem Trieb allem ungebildeten Zufälligen jederzeit irgend eine nothwendige Bildung zu geben trachtet, welches wir denn auch daran erkennen, daß sie sich die Wolken gern als Thiere, streitende Heere, Festungen und dergleichen denkt, wie solches Shakspeare einigemal glücklich benutzt hat. Die gleiche Operation nehmen wir an fleckigen Mauern und Wänden öfters vor und glauben da und dort wo nicht regelmäßige Gestalten doch Zerrbilder zu erblicken. Zugleich wird auf Megha Dhuta, den Wolkenboten angespielt, indem dieses herrliche Gedicht in allen seinen Theilen hierher gehört.

Und so wird denn in der dritten Strophe, damit nichts vermißt werde, Howard's Name ausgesprochen, und sein Verdienst anerkannt, daß er eine Terminologie festgestellt, an die wir uns, beym Eintheilen und Beschreiben atmosphärischer Phänomene durchaus halten können.

Diese Benennungsweise nun ist angekündigt und ausgesprochen in der vorletzten Zeile, wie folgt:

Wie Streife steigt.	Sich ballt.	Zerflattert.	Fällt.
Stratus.	Cumulus.	Cirrus.	Nimbus.

Die Zitate in den Anmerkungen auf S. 140 f. entstammen dem Goethischen Aufsatz „Howards Terminologie". Vgl. *W* II, Bd. 12, S. 8—11.

S. 142. **Entoptische Farben. An Julien.** Erster Druck in C^1 und *C*. Gedichtet in Jena am 17. Mai 1817, wie handschriftlich bezeugt ist. Vgl. *W*, Bd. 3, S. 401. Die Zitate in den Anmerkungen sind entnommen der Goethischen Abhandlung: „Die entoptischen Farben". Vgl. Kuno Fischer, Erinnerungen an Moritz Seebeck, S. 117 ff. (Heidelb., 1886) und Goethes Brief an Thomas Seebeck vom 13. April 1813. — Zu Anm. 2. Vgl. „Tag- und Jahreshefte" von 1821 und 1822 und „Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich v. Müller", herausg. von C. A. H. Burkhardt, S. 13, 20, 22 etc. (2. Aufl., Stuttg., 1898). — Zu Anm. 4 vgl. Loeper. — V. 22. Vgl. Brief an Frau v. Stein vom 10. September 1778. Im Althochdeutschen lautet das Wort *spanst* und *gaspanst* = Lockung.

S. 143. **Wohl zu merken.** Erster Druck in „Zur Naturwissenschaft überhaupt", Bd. 1, Heft 4 (1822), ohne Überschrift. Dann in C^1 und *C*. Entstanden am 24. Oktober 1821. Vgl. das Tagebuch von diesem Tage: Howards Ehrengedächtniß abgeklatscht. Gedicht zur letzten Seite, was sich auf unser Gedicht bezieht. — Zu Anm. 7. Das Zitat ist Goethes Aufsatz: Howards Terminologie, (vgl. *W II*, Bd. 12, S. 12), entnommen. Wie sehr Goethe der in diesem Gedicht ausgesprochenen Forderung an den Dichter in der Verwendung der Wolken in seiner Poesie nachgefolgt ist, hat V. Valentin gezeigt in den „Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum u. s. w.", Jahrg. 2, S. 396 ff. (1899).

S. 143. **Was es gilt.** Dem Chromatiker. Erster Druck in „Zur Naturwissenschaft überhaupt", Bd. 1, Heft 1 (1817) ohne Überschrift, dann in C^1 und *C*. Gedichtet 1817, was von den ersten vier Versen nach Loeper handschriftlich bezeugt ist. — Zu S. 145, Anm. 2. Vgl. „Tag- und Jahreshefte" 1817. Brief an Boisserée vom 1. Juli 1817 und den Aufsatz Goethes „Die entoptischen Farben. Vorwort": „Analyse und Synthese".

S. 144. **Herkömmlich.** Erster Druck in „Zur Naturwissenschaft überhaupt", Bd. 1, Heft 4 (1822), ohne Überschrift als Motto zur „Chromatik". Dann in C^1 und *C*. Entstanden wahrscheinlich kurz vor dem Druck.

S. 144. **Allerdings.** Dem Physiker. Erster Druck in „Zur Morphologie", Bd. 1, Heft 3 (1820), ohne Überschrift. Vgl. *W*, Bd. 3, S. 402. Entstanden wahrscheinlich kurz vor dem Druck. — Anm. 8. Vgl. Albrecht v. Hallers Gedichte, herausg. von Ludwig Hirzel, S. 4 („Die Falschheit menschlicher Tugenden", V. 289 f., Frauenf., 1882): „Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist, Zu glücklich, wann sie noch die äußre Schale weist!" — R. Boxberger („Archiv", Bd. 9, S. 264 f.; 1880) versucht nachzuweisen, daß sich das Gedicht gegen Nicolai wendet.

S. 145. **Ultimatum.** Erster Druck in „Über Kunst und Altertum", Bd. 3, Heft 2 (1822), ohne Überschrift; dann in C^1 und *C*. Entstanden wahrscheinlich kurz vor dem Druck.

S. 146. **Die Weisen und die Leute.** Erster Druck in „Über Kunst und Altertum, Bd. 3, Heft 1 (1821), dann in C^1 und *C*. Gedichtet nach dem Tagebuch" am 7. Juni 1814 in Berka: Nachmittag die Weisen und die Leut dictirt. Das Gedicht enthielt ursprünglich „Invektiven", um derentwillen Goethe es nicht veröffentlichen wollte; vgl. Brief an Zelter, Ende Mai 1815. Er sandte es dem Freunde am 26 Oktober 1820 mit den Worten: Nun hat es den Stachel verloren und, wie ich hoffe, die Anmuth behalten. Vgl. Riemer, Bd. 1, S. 351, Anm., und S. 260 und „Tag- und Jahreshefte" von 1814. — Zu Anm. 1. Vgl.

„Tag- und Jahreshefte“ von 1814, Brief an Zelter vom 31. Oktober 1814 und Riemer, Bd. 2, S. 374 ff. — V. 38, Anm. Vgl. *W*, Bd. 3, S. 403.

Kunst (S. 150—164).

Die Rubrik ist die Fortsetzung der gleichlautenden Rubrik. Vgl. oben, S. 5—26.

S. 150. **Künstlerlied. Aus den Wanderjahren.** Erster Druck in der Zeitschrift „Der Gesellschafter“, herausg. von Gubitz, vom 11. Januar 1817, mit der Überschrift: Dem edlen Künstler-Verein zu Berlin. 1. Epiphanias 1817. Vgl. *W*, Bd. 3, S. 404, dann in „Wilhelm Meisters Wanderjahren“ (1821), dann in *C*^{1} und *C*. Gedichtet am 27. und 28. Dezember 1816. Vgl. Tagebuch vom 27.—29. Dezember 1816. — V. 27 *f*. Vgl. Goethe an Zelter, 1. Januar 1817. — S. 151, Anm. 4. Vgl. „Tag- und Jahreshefte“ von 1816.

S. 151. **Antike.** Erster Druck in „Über Kunst und Altertum“, Bd. 3, Heft 1 (1821), dann in *C*^{1} und *C*. Entstanden wahrscheinlich kurz vor dem Druck. — Anm. 6. Vgl. Brief an Riemer, 13. Dezember 1813: Es sind wunderbare Dinge angekommen. Acht winzige Musterstücke des heiligsten Ortes in Griechenland. Ferner an Heinrich Meyer, 28. Oktober 1817, und „Tag- und Jahreshefte“ von 1817 und den Aufsatz „Verein der deutschen Bildhauer“.

S. 152. **Begeisterung.** Erster Druck in *C*^{1} und *C*. Entstehungszeit nach 1815, vgl. *W*, Bd. 3, S. 403.

S. 152. **Studien.** Druck und Entstehungszeit wie beim vorigen Gedicht.

S. 152. **Typus.** Druck und Entstehungszeit wie beim vorigen Gedicht.

S. 153. **Ideale.** Erster Druck in *C*^{1} und *C*. Gedichtet im Dezember 1819. Vgl. Creizenach, S. 134, wonach das Gedicht mit der Überschrift: Hubhub erklärt eine räthselhafte Stelle, im Dezember 1819 an Marianne v. Willemer gesandt wurde.

S. 153. **Abwege.** Erster Druck in *C*^{1} und *C*. Genauere Entstehungszeit nicht bekannt, jedenfalls nach 1815. Vgl. *W*, Bd. 3, S. 403.

S. 153. **Modernes.** Erster Druck wie bei dem vorigen Gedicht.

S. 154. **Museen.** Erster Druck in *C*^{1} und *C*. Gedichtet im April 1816. Vgl. *Q* (Inhaltsverzeichnis).

S. 154. **Wilhelm Tischbeins Idyllen.** Erster Druck von V. 1—134 in „Über Kunst und Altertum“, Bd. 3, Heft 3 (1822), des ganzen Gedichtes, V. 1—156 in *C*^{1} und *C*. Entstehungszeit: Begonnen laut Tagebuch am 16. Juli, beendet am 29. September 1821. Vgl. *W*, Bd. 3, S. 406, und Brief an Riemer, 19. Oktober 1821.

S. 159. **Zu Gemälden einer Kapelle.** Erster Druck in *C*^{1} und *C*. Entstehungszeit wie bei dem Gedicht Abwege.

S. 159. **Kore. Nicht gedeutet.** Erster Druck in *C*^{1} und *C*. Gedichtet etwa 1819. Vgl. *Q* (Inhaltsverzeichnis). — Anm. 3 und 4. Vgl. Düntzer und „Im Neuen Reich“, Bd. 11, S. 671 (1881), und „Jahrb.“, Bd. 19, S. 191 u. 199 (1898). Welckers Aufsatz: „Raub der Kora“ steht in der „Zeitschrift für Geschichte und Auslegung der alten Kunst“, herausg. von Fr. G. Welcker, Bd. 1, S. 1 ff. (Götting., 1818). S. 19 *f*.: „Die Tochter der Ceres ist eigentlich Wachstum. ... Sie wird im Winter in das Unsichtbare verschlungen, unwillig, da auch sie des Lichtes, worin sie so heiter strahlt, sich erfreut. ... Denkt man sich mehr geistig und im mystischen Sinne der Alten beyde Göttinnen wieder als eins, so ist Korn die in die Tiefe zurückgetretene Triebkraft der Demeter. Nun ist ... in der Tiefe eine Todesgöttin ... Mit derselben ließ sich ... leicht die Tochter der Demeter ... verschmelzen“ u. s. w. Andere Deutung und andere Datierung in *W*, Bd. 3, S. 407 *f*., und bei Loeper.

S. 160. **Zu meinen Handzeichnungen.** Erster Druck in „Radierte Blätter nach Handzeichnungen von Goethe", herausg. von Schwerdgeburth (Weim., 1821), darauf in „Über Kunst und Altertum", Bd. 3, Heft 3 (1822), dann in C^1 und C. Gedichtet am 23.—25. September 1821. Vgl. das Tagebuch und Brief an Riemer vom 19. Oktober 1821. Vgl. auch den Aufsatz Goethes „Radierte Blätter nach Handzeichnungen u. s. w." — V. 47. hoffen selbst uns ein C^1 C. Vgl. W, Bd. 3, S. 408 f.

S. 163. **Ländlich.** Erster Druck in C^1 und C. V. 1—4 gehört zu den „Neugriechischen Liebe-Skolien". Vgl. unten S. 206, V. 9—12. Die Verse wurden im Mai 1826 Alfred Nicolai geschenkt, vgl. W, Bd. 3, S. 435. — V. 5—8 standen unter dem kolorierten Bilde des Gartenhauses mit dem Datum 1. Mai 1827 und Goethes Namen; vgl. W, Bd. 3, S. 409 f. — V. 9—12 wurden mit dem Datum Jena, 31. Oktober 1821, an Marianne v. Willemer „mit einem Heft Radierungen von Goethe selbst" geschickt; vgl. T. Creizenach, S. 160, und „Tag- und Jahreshefte", 1822. — V. 13—16. Erste Nachricht von diesen Versen stammt vom 19. Juni 1826. Vgl. Goethes „Unterhaltungen mit dem Kanzler Fr. v. Müller", herausg. von C. A. H. Burkhardt, S. 188 (2. Aufl., Stuttg., 1898), wo Beziehung auf Marianne v. Willemer und als Datum der 31. Oktober 1821 vermutet wird.

S. 163. **Landschaft.** Erster Druck in C^1 und C. Gedichtet wahrscheinlich 1812, da die Kopie in diesem Jahre entstanden ist; vgl. Düntzer. — Anm. 3. Vgl. Düntzer a. a. O., der sich nach seiner Angabe auf eine handschriftliche Bemerkung Riemers stützt. Die Kopie rührt von dem Maler K. W. Lieber her. Das Original ist noch nicht nachgewiesen.

Epigrammatisch (S. 165—178).

Erster Druck in C^1 und C. Die Rubrik ist die Fortsetzung der gleichnamigen Rubrik S. 65—83.

S. 165. **National-Versammlung.** Erster Druck in „Über Kunst und Altertum", Bd. 2, Heft 3, dann in C^1 und C. Genauere Entstehungszeit unbekannt.

S. 165. **Den 31. October 1817.** Erster Druck in „Über Kunst und Altertum", Bd. 1, Heft 3 (1817). Vgl. Goethes „Cantate zum Reformationsjubiläum" und „Jahrb.", Bd. 16, S. 3 ff. (1895).

S. 166. **Nativität.** Erster Druck in C^1 und C. Gedichtet in Jena am 11. April 1818. Vgl. Q (Inhaltsverzeichnis) und [A. Mirus, Das Körner-Museum u. s. w., S. 44 (Weim., 1898). Auszug im „Jahrb.", Bd. 20, S. 289 (1899). Im Tagebuch vom 11. April 1818 steht: Cawue von Coblenz, berühmter Wartburger sein Büchlein bringend. Vgl. W, Bd. 3, S. 412. Das Gedicht ist also zur Bekräftigung der deutsch-patriotischen Gesinnung des Besuchers in dessen Stammbuch geschrieben. V. 1 und 2 lehnen sich an die Verse von Canitz an: „Ein Teutscher ist gelehrt, wenn er solch Deutsch versteht". — Vgl. „Des Freyherrn von Canitz Gedichte u. s. w.", S. 98 (Leipz.-Berl., 1727), Michael Bernays, Schriften zur Kritik und Litteraturgeschichte, Bd. 2, S. 219 ff. (Leipz., 1898). Goethe hat die Verse nicht ironisch gemeint, wie Bernays a. a. O. annimmt; vgl. Rudolf Hildebrand, Vom deutschen Sprachunterricht u. s. w., S. 77 u. 130 (3. Aufl., Leipz., 1887). Von Gottsched — vgl. dessen „Versuch einer kritischen Dichtkunst", S. 504 (4. Aufl., Leipz., 1751) — wurden die Verse in einer mit der Goethischen gleichlautenden Form höhnisch auf „einige heutige Dichter" angewendet, worauf Bernays a. a. O., S. 220, aufmerksam gemacht hat, ebenso als Motto zu seiner Zeitschrift: „Die Vernünftigen Tadlerinnen". Der erste Teil. Das andere Stück. Den 10. Januar 1725. Vgl. diese Zeitschrift, S. 10 (2. Aufl., Leipz. u. Hamb., 1738).

S. 166. **Das Parterre spricht.** Erster Druck in C^1 und C. Entstanden am 1. Dezember 1814. Vgl. Q (Inhaltsverzeichnis).

S. 167. **Auf den Kauf.** Erster Druck in C^1 und *C*. Gedichtet in Weimar den 21. November 1814. Vgl. *Q* (Inhaltsverzeichnis). — Anm. 1. Vgl. *W*, Bd. 3, S. 413. Über Goethes damalige (1814) Gesinnung gegen Zacharias Werner vgl. „Schriften der Goethe-Gesellschaft", B. 14, S. XXXII und S. 325 (Weim., 1899), und Brief an H. Schlosser vom 26. September 1813: Ein böser Genius hat Werners herrliches Talent über die Grenzen hinausgeführt, innerhalb deren das Echte und Wahre ruht, er irret in dem Schattenreiche aus dem keine Rückkehr zu hoffen ist. — Anm. 3. Vgl. „Schriften der Goethe-Gesellschaft", Bd. 14, S. XXXII (Weim., 1899). — V. 7 und 8. Vgl. Brief an Zelter vom 30. Oktober 1808, wo Goethe sich auch gegen Ölenschläger, Arnim, Brentano und Jean Paul wendet.

S. 167. **In's Einzelne.** Erster Druck in „Über Kunst und Altertum", Bd. 3, Heft 1 (1820), ohne Überschrift. Entstanden wahrscheinlich kurz vor dem Druck. — Anm. 4. Vgl. *W*, Bd. 3, S. 411, und Brief an Zelter vom 30. Oktober 1808.

S. 168. **In's Weite.** Erster Druck in C^1 und *C*. Genauere Entstehungszeit nicht bekannt. — Anm. 1. Vgl. *W*, Bd. 3, S. 411.

S. 168. **Kronos als Kunstrichter.** Erster Druck in „Über Kunst und Altertum", Bd. 2, Heft 3, S. 94 (1820), ohne Überschrift; dann in C^1 und *C*.

S. 169. **Grundbedingung.** Erster Druck in „Über Kunst und Altertum", Bd. 2, Heft 3, S. 98 (1820), ohne Überschrift; dann in C^1 und *C*. Entstanden wahrscheinlich kurz vor dem Druck.

S. 169. **Jahr aus, Jahr ein.** Erster Druck in C^1 und *C*. Genauere Entstehungszeit nicht bekannt.

S. 170. **Nett und niedlich.** Erster Druck und Entstehungszeit wie beim vorigen Gedicht.

S. 170. **Für Sie.** Erster Druck und Entstehungszeit wie beim vorigen Gedicht.

S. 170. **Genug.** Erster Druck in C^1 und *C*. Gedichtet in Mannheim, wahrscheinlich am 30. September oder 1. Oktober 1815, mit der Unterschrift: Mannheim den ... Renovatum Jena den 17. März 1817, an Frau v. Danckelmann, die Goethe 1810 in Teplitz getroffen hatte, gesendet. Vgl. *W*, Bd. 3, S. 414, Tagebuch, 22. August 1810, H. Uhde, Erinnerungen und Leben der Malerin Luise Seidler, S. 48 (2. Aufl., Berl., 1875), „Jahrb.", Bd. 1, S. 383 (1880, und Bd. 20, S. 64 (1899).

S. 171. **Dem Absolutisten.** Erster Druck in C^1 und *C*. Genauere Entstehungszeit nicht bekannt.

S. 171. **Rätsel.** Erster Druck in C^1 und *C*. Entstanden im Dezember 1819. An Marianne v. Willemer gesandt mit der Überschrift: Hudhud erbittet ein Neujahrsgeschenk räthselweise und dem Datum Dec. 1819. Vgl. *W*, Bd. 6, S. 297 und 457 f., und Creizenach, S. 185.

S. 171. **Desgleichen.** Erster Druck in C^1 und *C*. Genauere Entstehungszeit nicht bekannt.

S. 171. **Feindseliger Blick.** Erster Druck und Entstehungszeit wie beim vorigen Gedicht. — S. 172, Anm. 1. Vgl. „Wahlverwandtschaften", Teil 2, Kap. 5: „Aus Ottiliens Tagebuch"; „Sprüche in Prosa", Nr. 380; „Wanderjahre", Buch 1, Kap. 10; „Gespräche", Bd. 7, S. 289 f., und Brief an Schultz vom 1. Oktober 1820 (Düntzer).

S. 172. **Vielrat.** Erster Druck und Entstehungszeit wie beim vorigen Gedicht.

S. 172. **Kein Vergleich.** Erster Druck in C^1 und *C*. Entstanden wahrscheinlich 1818, wie sich aus dem Folgenden ergibt. — Anm. 2. Vgl. „Jean Pauls Werke", Teil 54, „Über das Zusammenfügen der deutschen Doppelwörter" (1818), S. 7 ff. und 84 (Berl., Hempel o. J.); ferner G. Wustmann, Allerhand Sprachdummheiten, S. 72 ff. u. 323 ff. (2. Ausgabe, Leipz., 1896).

S. 173. **Kunst und Altertum.** Erster Druck in „Über Kunst und Altertum", Bd. 4, Heft 2, ohne Überschrift, als Motto auf der Rückseite des Titelblattes (1828), dann in C^1 und *C*. Gedichtet wahrscheinlich kurz vor dem Druck.

S. 173. **Panacee.** Erster Druck und Entstehungszeit wie bei dem vorigen Gedicht.

S. 173. **Homer wieder Homer.** Erster Druck in C^1 und *C*. Entstanden wahrscheinlich 1821, wie sich aus dem Folgenden ergibt. — Anm. 5. Vgl. „Tag- und Jahreshefte", 1821. Brief an Zelter vom 19. Oktober 1821 über Schubarths „Ideen über Homer und sein Zeitalter" (Bresl., 1821): Es ist vermittelnd, einend, versöhnend, und heilet die Wunden, die uns von dem Raubgethier [Fr. A. Wolf] geschlagen worden. — und „Gespräche", Bd. 6, S. 60, und Brief an Zelter vom 28. April 1824; „Goethes Briefe an Fr. A. Wolf", herausg. von Michael Bernays, S. 83 ff. (Berl., 1868). — V. 6. Vgl. „Tag- und Jahreshefte", 1821: Eine frische Jugend war herangewachsen u. s. w., mit Beziehung auf Schubarths oben genannte Schrift.

S. 174. **Wandersegen.** Erster Druck auf dem zweiten Titelblatt des ersten Teils von „Wilhelm Meisters Wanderjahren" (Stuttg. u. Tübing., 1821), ohne Überschrift. Vgl. *W*, Bd. 3, S. 416. Entstanden wahrscheinlich kurz vor dem Druck.

S. 174. **Gleichgewinn.** Erster Druck in „Über Kunst und Altertum", Bd. 3, Heft 2 (1821), ohne Überschrift. Dann in C^1 und *C*. Entstanden am 18. März 1821 wie handschriftlich bezeugt. Vgl. *W*, Bd. 3, S. 416. — V. 1—4. Vgl. auch Bd. 4, S. 235 und 522 dieser Ausgabe. — Anm. 2. Vgl. Tagebuch vom 18. März 1821: Stammbüchlein für Schlossers.

S. 174. **Lebensgenuß.** Erster Druck in „Wilhelm Meisters Wanderjahren". Erster Teil (1821) auf dem zweiten unpaginierten Blatte, ohne Überschrift, dann in C^1 und *C*. Vgl. *W*, Bd. 3, S. 417. Entstanden wahrscheinlich kurz vor dem Druck.

S. 175. **Heut und ewig.** Erster Druck in „Über Kunst und Altertum", Bd. 2, Heft 2 (1820), ohne Überschrift auf der Rückseite des Zwischentitels: Literarische, Poetische Mitteilungen. Vgl. *W*, Bd. 3, S. 417. Dann in C^1 und *C*. Entstehung ist nicht bekannt. H. Baumgart, Goethes „Geheimnisse" u. s. w., S. 18 f. (Stuttg., 1895), will die Strophe den „Geheimnissen" zusprechen.

S. 175. **Schlußpoetik.** Erster Druck in C^1 und *C*. Entstanden in der Zeit kurz vor dem Druck.

S. 176. **Der Kölner Mummenschanz.** Fastnacht 1825. Erster Druck: Extrablatt der „Kölnischen Zeitung", 9. Februar 1825 mit der Zensurlücke. V. 13—16 mit dem Datum: Weimar, d. 3. Februar 1825 und Goethes Unterschrift. Vollständig im „Journal für Literarische Kunst, Luxus und Mode", 17. Februar 1825 (Weimar). Vgl. *W*, Bd. 3, S. 417 f., dann C^1 und *C*. Gedichtet laut Tagebuch am 2. und 3. Februar 1825. Vgl. „Jahrbuch", Bd. 19, S. 102 (1898). — Anm. 2. Vgl. den Anhang zu dem Aufsatz Goethes: „Boisserée'sche Kunstleistungen" („Über Kunst und Altertum", Bd. 5, Heft 1, S. 196 ff., 1824) und *W*, Bd. 3, S. 418 f., wo das einladende Sonett abgedruckt ist.

S. 177. **Der Narr epilogirt.** Erster Druck in C^1 und *C*. Gedichtet 1804, für die Bühnenbearbeitung des „Götz von Berlichingen", Aufzug 4. Vgl. *W*, Bd. 3, S. 419, und Bd. 13, Teil 2, S. 245 f., 251 und 305 f. — Anm. 5. Vgl. *W*, Bd. 13, Abteilung 2, S. 305 f. Dort findet sich auch die Lesart: Narr (zu den Zuschauern) Ich hab's erdacht, ich hab's gemacht. Sie [Adelheid] nimmt den Dank hin. Das ist der Welt Lauf. Merkt's Euch.

Parabolisch (S. 179—189).

Vgl. auch oben, S. 27—35. Zuerst gedruckt in dieser Folge in C^1 und

C. In der Cottaschen Ausgabe von 1840 erhielten die einzelnen Gedichte dieser Rubrik Überschriften, die wir an ihrer Stelle geben.

S. 179. **1. Gedichte.** Erster Druck in C^1 und *C.* Entstanden wahrscheinlich nach 1821, weil das Gedicht noch nicht, wie das folgende in „Kunst und Altertum", Bd. 3, von 1821 aufgenommen worden ist.

S. 179. **2. Poesie.** Erster Druck in „Über Kunst und Altertum", Bd. 3, Heft 1 (1821). Gedichtet am 30. Juni 1816. Vgl. *Q* (Inhaltsverzeichnis). — Anm. 2. Vgl. Viehoff und „Jahrbuch", Bd. 19, S. 20* (1898).

S. 180. **3. Immer Mädchen.** Erster Druck wie beim vorigen Gedicht. Genauere Entstehungszeit nicht bekannt. — V. 16. Viehoff verweist auf das „Buch der Weisheit", Kap. 6, V. 13 ff.

S. 180. **4.** Erster Druck in C^1 und *C.* Entstehungszeit wie bei Nr. 1.

S. 180. **5. Amor und Psyche.** Erster Druck und Entstehungszeit wie bei dem vorigen Gedicht.

S. 181. **6. Fliegentod.** Handschriftlich erhalten: Fliegengift. Erster Druck in C^1 und *C.* Als Datum handschriftlich überliefert: Töplitz d. 4. Sept. 1810. Vgl. *W*, Bd. 3, S. 420.

S. 181. **7. Am Flusse.** Erster Druck in „Über Kunst und Altertum", Bd. 3, Heft 1 (1821). Von Loeper hat es durch den Hinweis auf Goethes Brief an Georg Sartorius vom 23. Februar 1818 wahrscheinlich gemacht, daß das Gedicht in Jena im Februar 1818 entstanden ist.

S. 181. **8. Fuchs und Kranich.** Erster Druck in „Über Kunst und Altertum", Bd. 3, Heft 1 (1821). Entstanden laut Tagebuch am 16. Oktober 1819. — Anm. 3. Vgl. Phädrus, lib. I, fab. 28, und Brief an Knebel vom 9. November 1819: Jeder sucht und wünscht, wozu ihm Schnabel oder Schnauze gewachsen ist. Der will's aus der enghalsichen Flasche, der vom flachen Teller und zu dem Gedicht vgl. das Gedicht O Kinder, still! Reicht meinen Lehren u. s. w. V. 15 und 16 und Schillers Gedicht „Fuchs und Kranich". — V. 24. Über Katzentischchen vgl. Grimms „Deutsches Wörterbuch", Bd. 5, Sp. 302.

S. 182. **9. Fuchs und Jäger.** Erster Druck in „Über Kunst und Altertum", Bd. 3, Heft 1 (1821). Genauere Entstehungszeit nicht bekannt.

S. 182. **10. Die Frösche.** Erster Druck und Entstehungszeit wie bei dem vorigen Gedicht.

S. 183. **11. Die Hochzeit.** Erster Druck wie in Nr. 9. Entstehungszeit spätestens 1819. Vgl. *W*, Bd. 3, S. 421. Zu dem Gedicht vgl. Goethes Rezension über „Fr. H. Jacobis auserlesenen Briefwechsel": . . . Ich sehe deutlicher, warum ich mit so viel guten und vorzüglichen Menschen niemals eigentlich übereinstimmen konnte. . . von dem, worauf es eigentlich ankäme, weiß aber einer so wenig zu sagen als der andere: sie tanzen mit wenigen Ausnahmen alle am Hochzeitfeste, und Niemand hat die Braut gesehen. (Loeper.)

S. 183. **12. Das Begräbnis.** Erster Druck und Entstehungszeit wie bei Nr. 1.

S. 184. **13. Drohende Zeichen.** Erster Druck und Entstehungszeit wie bei Nr. 9.

S. 184. **14. Die Käufer.** Erster Druck in „Über Kunst und Altertum", Bd. 3, Heft 1 (1821). Gedichtet in Karlsbad am 2. Mai 1820 und unter diesem Datum an Zelter gesandt mit der Überschrift: Profit vom gestrigen Jahrmarkt. Parabel. Vgl. Brief an Zelter von diesem Tage.

S. 185. **15. Das Bergdorf.** Erster Druck und Entstehungszeit wie bei Nr. 9.

S. 185. **16. Symbole.** Erster Druck in C^1 und *C.* Entstanden vielleicht am 28. Oktober 1821. Vgl. *W*, Bd. 3, S. 423, wo die Tagebuchnotiz von diesem Tage: Creuzers Symbolik fortgesetzt. Abends kleine darauf bezügliche Gedichte auf dies Gedicht bezogen wird.

S. 186. **Drei Palinodien.** Erster Druck in C^1 und *C.* 1. Soll denn dein Opferrauch u. s. w. Gedichtet 1814. — Anm. 5. Das Gedicht Friedrich

Haugs: „Das Opfer“ war im „Morgenblatt“ vom 15. März 1814 erschienen und lautet:

Das Opfer.

Ein Weiser aus dem Griechenstamme
Warf in Apollos Heiligtum,
Anbetend, seinem Gott zu Dank und Ruhm,
Viel Weihrauch mit der Rechten in die Flamme,
Und hielt die Nase mit der Linken zu.
Ein Augur fragte: „Fürchtest du
Des Rauchgefäßes Würzgerüche?“
„Ja“, sprach der Herold weiser Sprüche;
„Empor zu Phöbus steige Wohlgedüft!
Ihm dank' ich hellern Geist und Lorbeerblätter;
Doch Weihrauch ist nur ein Tribut für Götter
Und für die Sterblichen ein Gift.“

S. 186. **Geist und Schönheit im Streit.** *Ἄλλως.* Entstanden 1814. Vgl. *W* IV, Bd. 24, S. 353, wo aus dem Konzept des Briefes an Cotta vom 7. Februar 1814 die Stelle abgedruckt ist: . . . Doch macht mir letzteres — das „Morgenblatt“ — manchmal einen trüben Augenblick. Grüßen Sie unsren verdienten Herrn Haug und sagen ihm, daß ich leider nicht an seiner Seite fechten kann, wenn er der Schönheit und dem Regenbogen — vgl. das folgende Gedicht — den Krieg macht; u. s. w. — Anm. 6. Das Haugsche Gedicht „Der Geist und die Schönheit. Keine Fabel“ erschien 1814 im „Morgenblatt“, Nr. 17, und lautet folgendermaßen (vgl. *W*, Bd. 3, S. 424 f.):

Der Geist und die Schönheit.

Keine Fabel.

Da Geist und Schönheit in Streit geraten,
Sprach diese: „Mein Glanz verdunkelt dich:
Der Charitinnen Mutter bin ich:
Das Lachen, die Scherze begleiten mich,
Und Liebe kann ich umher gebieten.“
Der Geist, der, ein Sieger in jedem Kreis,
Cupidos Pfeile zu schärfen weiß,
Ovide, Properz' und Thümmel begeistert,
Und spielend der Herzen sich bemeistert,
Der Geist, klein Plaudrer, lächelte nur
Und rief, als er von der Stolzen erfuhr,
Daß Sterbliche göttlich sie verehren:
„Ich hoffe, die Zeit soll dich bekehren.“
Er trug ihr Hohngelächter. Die Zeit
Ward seine Rächerinn. Bald erblichen
Die Purpurwangen: Die Reize wichen,
Und mit den Reizen Verehrung und Neid.
Nun schwieg's von Grazien, Amoretten,
Von Nebenbuhlern und Rosenketten.
Die weiland Schönheit, sie ward verlacht,
Und fühlte des Geistes Übermacht.
Der, ohne zu prunken, wuchs mit den Jahren,
Und noch bezaubert in Silberhaaren.

S. 187. **Regen und Regenbogen,** daneben handschriftlich erhalten der Titel: Gegenfabel. Gedichtet wahrscheinlich am 3. Dezember 1813. Das handschriftlich erhaltene — vgl. *W*, Bd. 3, S. 425 — Datum W. d. 3. November 1813 kann nicht richtig sein, weil das Haugsche Gedicht erst am 11. November 1813

erschienen ist. Das Gedicht Haugs — vgl. die Anmerkung zum vorigen Gedicht — erschien im „Morgenblatt", Nr. 270 vom 11. November 1813 und lautet (vgl. *W*, Bd. 3, S. 425 f.):

Fabel.

Der Iris Bogen rief verwegen:
„Was frommen Donner, Blitz und Regen?
Ha, Zeus! und immer wird nach diesen
Der Rang mir schmählich angewiesen,
Mir, der die Sonne wieder strahlt
Und Farben in Gewölke malt!"
Langmütig sprach der Gott der Götter:
„Luftreinigend sind Donnerwetter.
Der Regen floß nicht deinetwegen,
Und ist der Erde neuer Segen,
Du bist nur Schein, nur Augentrug!
Drum prahle nicht, und schweige klug!"

— V. 18 ff. Vgl. 1. Mosis, Kap. 9, V. 13, und *W* IV, Bd. 24, S. 353.

S. 188. **Valet.** Erster Druck in C^1 und *C*. Genauere Entstehungszeit unbekannt.

Aus fremden Sprachen (S. 190—207).

Erster Druck dieser Rubrik in C^1 und *C*. Hier steht an erster Stelle „Byrons Don Juan" und an zweiter „Monolog aus Byrons Manfred", die beide vorher im Anschluß an Rezensionen Goethes, das erstgenannte in „Über Kunst und Altertum", Bd. 3, Heft 1, S. 75 ff. (1821), das zweite in derselben Zeitschrift, Bd. 2, Heft 2, S. 190 ff. (1820), erschienen waren. Sie wurden losgelöst von ihrem Zusammenhang und in unsere Rubrik aufgenommen, weil Goethe nicht die Absicht hatte, jene Aufsätze aus „Kunst und Altertum" in seine Werke aufzunehmen.

S. 190. **Aus Byrons Manfred. Bannfluch.** Erster Druck in „Über Kunst und Altertum", Bd. 4, Heft 2, S. 135 f. (1823), mit der Überschrift Bannfluch und eingeleitet durch die Worte: Dem Poeten schadet der Aberglaube nicht, weil er seinen Halbwahn, dem er nur eine mentale Gültigkeit verleiht, mehrseitig zu gute machen kann. ... Und so stehe denn hier ein Gedicht als wahres Muster, wo die tiefsten sittlichen Gefühle unter psychischer Form sich in Aberglauben verwandeln, durch dessen Darstellung der Dichter sich selbst so vorsätzlich als ungläubig Schauder zu erregen trachtet. — Die Übersetzung ist entstanden am 30. November 1817 und am 2. Dezembar 1817 ins Reine diktiert laut Tagebuch. Vgl. „Jahrbuch", Bd. 20, S. 7 ff. (1899). — V. 33. Luft C^1 *C* (Druckfehler). — V. 8. Original: In den Schatten des Hügels. — V. 38. All die Ruhe ihres Himmels (im Original). — V. 39. Und der Tag soll eine Sonne haben (im Original). — V. 49 f. Im Original steht: „Als ich jedes bekannte Gift erprobte, fand ich, das stärkste war dein eignes." Daraus ergibt sich der Sinn, wenn auch der Dativ „jedem Gift" sich wohl nur als Analogon zu dem Gebrauch des Genetivs oder Ablativs in den antiken Sprachen erklären läßt. — V. 64. Soll in Deinem Geschick sein (im Original). Außer dieser Übersetzung befinden sich im Goethe-Archiv noch mehrere Übersetzungsfragmente aus dem „Manfred", datiert Dez., Jena 1817, die im „Jahrb.", Bd. 20, S. 9—12, veröffentlicht worden sind.

1. Der Eingangsmonolog Manfreds, Akt 1, Szene 1, V. 1—12. Die Übersetzung lautet:

Die Lampe will gefüllt seyn doch auch dann
Brennt sie so lange nicht als ich wachen muß

Mein Schlummer — Wenn ich schlummre, 's ist kein Schlaf
Nur ein Verfolgen baurender Gedancken
Dem ich nicht widerstehe. In meinem Herze[n]
Ists immer wach. Wie ich die Augen schließ
Sie sehn hinein. Und lebe doch und führe
Das Ansehn die Gestalt des Athmenden
Doch sollte Kummer nicht des Weisen Lehrer
Sorgen sind Kenntnis die am meisten kennen
Vertiefen sich bejammernd der verwünschten Wahrheit
Erkenntnis Baum ist nicht der Baum des Lebens.

2. Aus dem Zwiegespräch zwischen Manfred und Astarte, Akt 2, Szene 4 (gegen Schluß):

[Manfred.] Hör mich Hör mich
Astarte meine Liebste sprich zu mir,
So viel hab ich geduldet dulde noch
Sieh her auf mich! Das Grab
Als ich für dich
* * *
Todsündlichst wie wir liebten
* * *
Antworteten mir — Manches antwortete mir
Geister und Menschen. Du alleine schweigst
* * *
Doch sprich mir zu. Die Sterne überwacht ich
Den Himmel überblickt ich dich zu suchen
Sprich mir! So hab ich doch die Welt durchwandert
Und deines Gleichen nie gefunden. Sprich doch!
Sieh diesen Bösen — Sie bedauern mich
Sie fürcht ich nicht für dich allein empfind ich
Sprich mir und wars im Zorn o rede nur
Ich weiß nicht was dich einmal nur zu hören
Das einmal einemal noch.

[Astarte.] Manfred
[Manfred.] Nur zu! Nur zu!
In diesem Tone leb ich — deine Stimme ists.
[Astarte.] Zu Morgen Manfred schließt dein irdisch Leid
Leb wohl.
[Manfred.] Sag sehen wir uns wieder
[Astarte.] Leb wohl
[Manfred.] Barmherzigkeit! Ein Wort! Du liebst mich
[Astarte.] Manfred.

3. „Manfred", aus Akt 3, Szene 4:

Denn die Nacht
Bot mir ein freundlichers Gesicht
Als Menschen.

S. 192. **Der fünfte Mai.** Ode von Alexander Manzoni. Erster Druck in „Über Kunst und Altertum", Bd. 4, Heft 1 (1823), vgl. auch „Der fünfte Mai". Ode auf Napoleons Tod von Alex. Manzoni. In der Italienischen Urschrift nebst Übersetzungen von Goethe, Fouqué, Giesebrecht u. s. w., S. 9 ff. (Berl., 1828), und „Archiv für das Studium der Neuern Sprachen u. s. w.", Bd. 2, S. 126 ff. (Elberf. u. Iserlohn, 1847); dann in C^1 und C. Entstanden Mitte Januar 1822. Vgl. Tagebuch vom 12. Januar 1822: Mittheilung von Sereniſſimo eines Briefs aus Mayland und eines Gedichts von Manzoni auf den Tod Napo-

leons, ferner 13. Januar: Manzoni's Gedicht auf Napoleon, 14. Januar: Nachts allein. Übersetzte Manzoni's Ode auf Napoleon. 15. Januar: Manzoni's Ode auf Napoleons Tod gleichfalls. . . . Vorlesung dieser Ode. Dazu auch 18. und 19. Februar 1822; *W*, Bd. 3, S. 427. Vgl. auch Goethes Aufsatz: „Teilnahme Goethes an Manzoni" und „Jahrb.", Bd. 9, S. 135 ff. (1888). Wesentliche Abweichungen vom Original:

V. 8. nom fatale. — V. 14. mein Genius. — V. 19. Vergin di servo encomio E di codardo oltraggio. — V. 27 f. Von wo sicher der Donner (fulmine) folgte dem Blitze. — V. 29. Es krachte (scoppiò). — V. 35. Der in ihm von seinem schöpferischen Geiste eine gewaltige Spur einprägen wollte. — V. 46. Traurige Verbannung. — V. 49. Due secoli. — V. 56. Die Tage der Muße schloß er in so enge Grenzen. — V. 63. Die Welle, auf der der hohe und gespannte Blick des Armen doch vorwärts schweifte, um den fernen Meeresstrand zu sehen, vergeblich. — V. 67 f. So stieg an dieser Seele empor das Übermaß — il cumulo — der Erinnerungen. — V. 74. Unbenutzt, thatenlos (inerte). — V. 80. Das Original hat: percossi valli, zerstörte Wälle. Goethe las: percorse valli. — V. 86. spirito anelo, atemlos. — V. 88. Aber es kam eine starke Hand vom Himmel. — V. 89. In più spirabil aere. — Pietosa. — V. 94. Zu dem Lohne, der alle Wünsche übertrifft. — V. 96. Wo Schweigen ist und Finsternisse, der Ruhm, der vorüber ist (che passò). — V. 98. An Triumphe gewöhnt. — V. 99. Schreibe auch dieses noch auf. — V. 100. Più superba altezza. — V. 101. Der Schmach von Golgatha. — V. 103. „Und also denn", ein Zusatz Goethes. — Im Original wird die Anrede — tu — wiederholt.

S. 196. **Das Sträußchen. Altböhmisch.** Erster Druck in „Über Kunst und Altertum", Bd. 4, Heft 1 (1823). Entstanden am 28. Juli 1822 in Marienbad. Vgl. das Tagebuch von diesem Tage: Böhmische Gedichte. Das Sträußchen, durch Umsetzung hergestellt. „Goethe machte die 3. Strophe nach der sogenannten Königinhofer Handschrift — vgl. Goethes Aufsatz: „Böhmische Poesie" — zur letzten, sie zugleich ergänzend", *W*, Bd. 3, S. 428, und Brief an Kaspar v. Sternberg vom 26. August 1822: Ich lege das schon bekannte Sträußchen bey, welches ich mit poetisch-kritischer Kühnheit in seiner sechszeiligen Strophengestalt wieder herzustellen gewagt habe, ohne behaupten zu wollen das es dadurch besser geworden („Briefwechsel zwischen Goethe und Kaspar Graf v. Sternberg", S. 79 f. und 86 f. Wien, 1866). Vgl. E. Kraus, Goethe u. Čechy (Prag 1893) „Göttingische Gelehrte Anzeigen", Nr. 8, S. 645 ff. (1899), und A. Sauer, Ausgewählte Werke des Grafen Kaspar v. Sternberg, Bd. 1, S. 21 f. u. 279 f. (Prag, 1902).

S. 197. **Klaggesang. Irisch.** Erster Druck in „Über Kunst und Altertum", Bd. 4, Heft 1 (1823), dann in C^1 und C. Entstanden am 22. Oktober 1817. Vgl. das Tagebuch von diesem Tage: Glenarvon. Abends allein. Klaggesang aus Glenarvon übersetzt, und „Tag- und Jahreshefte" von 1817.

S. 198. **Neugriechische Heldenlieder.** Erster Druck in „Über Kunst und Altertum", Bd. 4, Heft 1 (1823), Nr. VII in Heft 2. Entstanden Mai bis Dezember 1822. Vgl. Tagebuch vom 1. April, 24. Mai, 22. Juni, 23. Juni, 3., 4., 7., 12., 25., 29., 30. September, 13. Oktober, 2. Dezember 1822 und 4. Februar 1823. — Anm. 1. „Im Goethe-Schillerarchiv befindet sich ein Brief von J. A. Buchon (Redakteur en chef de la partie étrangère du Constitutionel), eines Freundes von Viktor Cousin, der Goethe im Herbst 1817 besucht hatte (vgl. Gespräche, Bd. 3, S. 288), datiert Paris 3 Févr. 1822, womit er an Goethe . . . als Haupt der neuen poetischen Schule und als neben Thomas Moore allein in Europa berufen, die neugriechischen Gedichte zu übersetzen, die merkwürdigsten dieser Lieder überschicke, die er durch einen Griechen wörtlich ins Französische habe übertragen lassen." Dem Brief lag die Nummer des Pariser „Constitutionel" vom 23. August 1821 mit einem Aufsatz Buchons über die neugriechische Poesie und die Nummer derselben Zeitung vom 1. Oktober

1821 bei, die die Nummern 1, 3 und 6 in französischer Übersetzung enthielt. „An diesen Brief und seine Beilagen schließt sich ergänzend ein Steifband von mäßiger Größe, gleichfalls im Besitze des Archivs; auf der ersten weißen Seite von Johns Hand: Originale Neugriechisch-epirotische Heldenlieder. Mit französischer Übersetzung. Erhalten von Paris 1822, das heißt als weitere Beilage zu jenem Briefe Buchons. Er enthält die Texte der Gedichte von 1—6, dann noch ein Lied aus Pouquevilles ‚Voyage en Grèce', 3, 16 ff., beginnend: *‚Μπουκοβάλας ὡμωρέ'*, eine Variante zu Gedicht 4. Jedem Texte folgt die französische Übersetzung; am Schlusse einzelne Worterklärungen, meist aus Pouqueville, in französischer, neugriechischer und deutscher Sprache, eine von der Hand Riemers". Vgl. *W*, Bd. 3, S. 430, und R. F. Arnold, Zu Goethes neugriechisch-epirotischen Heldenliedern („Euphorion", Bd. 4, S. 545 ff., 1897). Damit ist die Quelle für 1—6 erwiesen. Über Goethes Interesse für die neugriechische Volksdichtung vgl. den Aufsatz: „Volksgesänge abermals empfohlen", und „Neugriechische Volkslieder" u. s. w., ferner Reinhold Steig, Goethe und die Brüder Grimm, S. 160 ff. (Berl., 1892), „Jahrb.", Bd. 12, S. 44 (1891). Brief an H. Meyer und an August vom 5. Juli 1815, „Sulpiz Boisserée", Bd. 1, S. 283 (Stuttg., 1862).

S. 198. **I** und **II**. Als Datum der Übersetzung handschriftlich erhalten: Weimar am 7. Sept. 1822. Vgl. *W*, Bd. 3, S. 429, und das Tagebuch von diesem Tage.

S. 198. **I**. Das Original abgedruckt bei Fauriel-Müller, Bd. 1, S. 48. — Zu der Erläuterung vgl. ebendaselbst, S. 82.

S. 199. **II**. Das Original bei Fauriel-Müller, Bd. 1, S. 6. — Anm. 1. Vgl. Düntzer. — Anm. 2 und S. 200, Anm. 1. Vgl. Fauriel-Müller, Bd. 1, S. 74.

S. 200. **III**. Das Original bei Fauriel-Müller, Bd. 1, S. 50. — Zu den Anmerkungen vgl. daselbst S. XXX und S. 83. — V. 31 f. Im Original steht: „Und Veli Gneckas wälzte sich im eignen Blut gebadet". Darauf folgt der bei Goethe fehlende Vers: „Auch Mustapha verwundet ward im Knie und in der Rechten".

S. 201. **IV**. Als Datum der Übersetzung handschriftlich erhalten: Weimar d. 2. April 1822. Vgl. *W*, Bd. 3, S. 429. Das Original bei Fauriel-Müller, S. 4. — V. 9 und 10 fehlen im Original (vgl. C. Fauriel, Chants populaires de la Grèce moderne, Tome 1, p. 12, Par., 1824), das kann aber nur ein Druckversehen sein, weil Fauriel sie in der Übersetzung bringt. — V. 7 f. Im Original: „Zwischen Kerassovon und dem Dorf Kenuria". — V. 12. Das Original hat nur „Fenster".

S. 201. **V**. Das Original bei Fauriel-Müller, Bd. 1, S. 20. — V. 1 f. „Die Sonne senkt hinunter sich und Dimos gibt Befehle" (Original). — V. 18. „ein Klephte" (Original).

S. 202. **VI**. Als Datum der Übersetzung handschriftlich für V. 1—12 überliefert: Marienbad am 23. Juli 1822. Es ist jedoch Juli für Juni verschrieben, wie das Tagebuch vom 23. Juni 1822 sehr wahrscheinlich macht. Das Original steht bei Fauriel-Müller, S. 15. — Anm. 1 u. 3. Vgl. daselbst, S. 76. — V. 9 f. „Der 42 Gipfel hat und 62 Quellen" (Original).

S. 203. **VII**. Charon. Erster Druck in „Über Kunst und Altertum", Bd. 4, Heft 2 (1823). Entstanden am 2. Dezember 1822. Vgl. Tagebuch von diesem Tage: Charon aus dem Neugriechischen. und 4. Februar 1823: Abends Professor Riemer den neugriechischen Charon . . . mit ihm durchgegangen. Das Original bei Fauriel-Müller, Bd. 2, S. 8. Goethe erhielt den Text wahrscheinlich von Werner v. Haxthausen. Vgl. „Euphorion", Bd. 3, 2. Ergänzungsheft, S. 109 (1896). — Anm. 1. Vgl. H. Lübke, „Volkslieder der Griechen in deutscher Nachdichtung", S. XXIII (2. Aufl., Berl., 1897). S. 260 ff. dieses Werkes finden sich dieses und andere Charoslieder übersetzt. Über die Form Charos vgl. Goethes Aufsatz: „Charon und Charos". — Zu dem Gedicht vgl. Goethes

Aufsatz: „Charon, bildenden Künstlern als Preisaufgabe vorgelegt“, und den Aufsatz: „Neugriechische Volkslieder“. — V. 2. „Und warum stehn die Höhen in Trauer“ (Original). — V. 11. „Die zarten Kinder“ (Original). — V. 19 f. „Die kleinen Kinder sich bunte Blumen pflücken“ (Original).

S. 204. **Neugriechische Liebe-Skolien.** Erster Druck in C^1 und C. Gedichtet laut Tagebuch am 3. und 4. Juni 1825. Vgl. *W*, Bd. 3, S. 434. — Anm. 1. Vgl. Tagebuch vom 3. Juni 1825: Einige Gedichte veranlaßt durch's Neugriechische und 4. Juni 1825: Kleine Gedichte nach dem Neugriechischen ... später für mich kleine Strophen nach dem Neugriechischen. Die Vermittelung bildete Fauriel, Chants populaires de la Grèce moderne, Bd. 2, S. 265 ff., „Chansons romanesques“ (Paris 1825), welches Werk das griechische Original und die französische Übersetzung enthielt. Vgl. „Jahrb.“, Bd. 5, S. 21 und 23 (1884) [Brief an H. Meyer vom 10. Juli 1824], und „Jahrb.“, Bd. 12, S. 39 und 42 (1891), und „Gespräche“, Bd. 5, S. 121. Wir zitieren im folgenden nicht den neugriechischen Text, sondern Fauriels Übersetzung, da das Neugriechische zuwenig bekannt ist.

S. 204. 1. V. 11 f. Vgl. Fauriel, Bd. 2, S. 283, Nr. 31 „O lune, chère lune, éclaire-moi pour que je passe à l'autre bord.“

S. 205. 2. V. 5—11. Vgl. Fauriel, Bd. 2, S. 271, Nr. 1: „Je parcourrai les monts et la campagne, pour demander aux animaux sauvages — s'ils ne peuvent me trouver le remède pour faire que je t'oublie — Et la campagne me dira: va t'en, quel mal t'ai-je fait — pour m'attrister au point que je ne puis recouvrer ma parure?“ — V. 15 f. Vgl. Fauriel, Bd. 2, S. 275, Nr. 14: „Les ris et les pleurs, la joie et la tristesse — furent engendrés au même instant et naquirent ensemble.“

S. 206. **Einzelne.** Zu V. 5—8 und 17—20. Handschriftlich das Datum: M. May 1825 erhalten. Zu V. 1—4 das Datum: Weimar d. 21 May 1825. Vgl. *W*, Bd. 3, S. 435. — V. 9—12 auch abgedruckt, oben, S. 63, V. 5—8.

S. 206. V. 1—4. Vgl. Fauriel, Bd. 2, S. 289, Nr. 49: „Mon haut cyprès, baisse toi que je te parle — je n'ai que deux mots à te dire, puis à expirer.“ Vgl. unten, S. 225, V. 25 ff. — V. 7 f. Vgl. Fauriel, Bd. 2, S. 281, Nr. 27: „Mon jasmin est parti; mon cyprès s'en est allé. — V. 9 ff. Vgl. Fauriel, Bd. 2, S. 287, Nr. 41: „Le rossignol qui était absent, qui était en pays étranger — est revenu chanter son air accoutumé“. — V. 13 ff. Vgl. Fauriel, Bd. 2, S. 281, Nr. 29: „O brillante lune, mon cœur est jaloux de toi. — Tu vois celui que j'aime, et il est loin de moi!“ — V. 17—20. Vgl. Fauriel, Bd. 2, S. 285, Nr. 38: „N'est-ce pas toi qui me disais: „Je mourrais si je ne te voyais?“ Et maintenant je passe (devant toi), tu me vois, et tu ne me parles même pas!“ — V. 21—24. Vgl. Fauriel, Bd. 2, S. 285, Nr. 40: „Je veux me faire orfèvre pour fabriquer des anneaux — je voyagerai et les vendrai pour des yeux et des sourcils.“ — V. 25—28. Vgl. oben, S. 324, V. 1—4. — V. 31 f. — Vgl. Fauriel, Bd. 2, S. 287, Nr. 45: „Orion et la lune badiner ensemble!“ — V. 35 f. Fauriel, Bd. 2, S. 285, Nr. 36: (J'aime) les grands yeux noirs pétris de lait.

S. 207. V. 37—40. Vgl. Fauriel, Bd. 2, S. 289, Nr. 52: „Des quatre feuilles dont le cœur est formé, tu m'en as ravi deux; — les deux autres, tu me les as laissées brûlées et flétries.“ — V. 41—44. Vgl. Fauriel, Bd. 2, S. 289, Nr. 51: „Je t'ai aimée toute petite; et grande, je ne t'ai point obtenue. — Mais tu seras peut-être veuve un jour, et alors enfin à moi!“

Zahme Xenien (S. 208—276).

Erster Druck der ganzen Rubrik in C^1 und C, doch sind die 6 Abteilungen hier auf 2 Bände verteilt. Die drei ersten finden sich am Schluß von Bd. 3; die drei letzten am Schluß von Bd. 4. Der Vorspruch zuerst gedruckt in C^1 und C. Zu der Überschrift vgl. Goethes Brief an Cotta vom 11. September

1820 („Jahrb.“, Bd. 22, S. 33, 1901): Bedenkt man, daß die Überschrift: Zahme Xenien eine *contradictio in adjecto* im eigentlichen Sinne enthält, so läßt es sich vermuthen, daß hie und da etwas von der alten wilden Natur hervor blicken werde u. s. w.

Zahme Xenien. I (S. 208—217).

Erster Druck in „Über Kunst und Altertum“, Bd. 2, Heft 3 (1820). — V. 25—28, 52—82 und 238—243 sind schon vorher im „Morgenblatt für gebildete Stände“, Jahrg. 14, Nr. 262 vom 1. November 1820, abgedruckt worden. Entstehungszeit in der Hauptsache die letzten Jahre vor dem ersten Druck. — V. 74 f. und 85—88 stammen schon aus dem Jahre 1817. Vgl. Brief an W. Tischbein vom 28. Februar 1817 (Fr. von Alten, Aus Tischbeins Leben u. s. w., S. 115, Leipz., 1872). — V. 10. Freund C^1C. — V. 123, Anm. Vgl. Loeper und „Goethes Briefe, worunter viele ungedruckt“, Bd. 3, Abt. I, S. 993 (Berl. Allgemeine deutsche Verlagsanstalt, o. J.). — V. 167. belügen C^1C (Druckfehler). — V. 171. Vgl. Goethes Rezension von „Der Pfingstmontag“ (Düntzer). — V. 184—187. Vgl. *W*, Bd. 6, S. 478. — V. 218. aber statt über C^1C. — V. 242 f. Vgl. Creizenach S. 198.

Zahme Xenien. II. Mit Bakis Weissagen vermischt (S. 217—228).

Erster Druck in „Über Kunst und Altertum“, Bd. 3, Heft 2 (1821), dann in C^1 und *C*, wo V. 380—391 und V. 406—422 hinzukamen. Entstanden in der ersten Hälfte des Jahres 1821. Vgl. Tagebuch vom 17. Februar 4., 10., 12., 13., 15., 19. März, 4. Mai, 8. Juli, 2. August, W, Bd. 3, S. 438. — V. 245, Anm. 2. Bakis nennt sich Goethe gegenüber Marianne Willemer (1822). Vgl. Creizenach, S. 170, dazu S. 168 und 171. Der Spruch steht im ersten Druck nicht als Motto der ganzen Abteilung, wie von Loeper und ebenso W, Bd. 3, S. 438 angenommen wird. — V. 248, Anm. 4. Vgl. „Westöstlicher Diwan, Noten und Abhandlungen. Künftiger Diwan, Buch des Unmuts“, Bd. 4, S. 415 dieser Ausgabe. — V. 323. Vgl. Sanders' „Wörterbuch der deutschen Sprache“. Im Brief an Zelter vom 14. Oktober 1821 braucht Goethe das Wort *nisseln* im Sinne von *schniffeln*. Vgl. jedoch Grimm, a. a. O., Bd. 4; 1. Sp. 3517. — V. 340 f. Vgl. Sulpiz Boisserz, Bd. 1, S. 250 (Stuttg., 1862). — V. 325, Anm. 4. Vgl. „Briefwechsel zwischen Goethe und Reinhard“, S. 102 (Stuttg. u. Tübing., 1850). — V. 373, Anm. 1. Daraus ergibt sich, daß diese 3 Sprüche früher gedichtet sein müssen, als die andern Xenien der zweiten Abteilung. Für V. 389—391 ist auch das Datum 6. September 1818 handschriftlich erhalten. Vgl. *W*, Bd. 3, S. 438. Über die Preßfreiheit vgl. L. Geiger, Aus Alt-Weimar 309 ff. (Berl., 1897). — V. 394. sagen C^1C. — V. 423. Vgl. „Sulpiz Boisserée“, Bd. 2, S. 324 (Stuttg., 1862). Goethe sandte den Spruch an Boisserée am 15. Januar 1822. Vgl. a. a. O., S. 326. Er wurde mit dem vorhergehenden Spruch zuerst in C^1 und *C* gedruckt. — V. 500. mehr recht C^1C. — V. 545. unzuthun C^1C.

Zahme Xenien. III (S. 228—237).

Erster Druck in „Über Kunst und Altertum“, Bd. 4, Heft 3 (1824). Vgl. Tagebuch vom 1. und 4. Februar und 23. September 1823. — V. 571—574 im „Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter“, Bd. 3, S. 202 (14. Oktober 1821). Entstanden Ende 1821 und Januar und Februar 1822. Vgl. Tagebuch vom 27. Januar, 2. Februar, 17. Februar 1822 und V. 615 und unten zu V. 786; dazu auch 1. Februar 1823; *W*, Bd. 3, S. 439. — V. 574. Vgl. Goethes Brief an Zelter vom 14. Oktober 1821 und „Gesprüche“, Bd. 4, S. 266: Alle meine Gedichte sind Gelegenheitsgedichte. — V. 599. Vgl. Ovid, Amores, lib. 3, 9, V. 39 f. und Tibull, lib. 1, Eleg. 3, V. 55, und „Gespräche“, Bd. 4, S. 294 f. — V. 600, Anm. 1. Vgl. Riemer, Bd. 2, S. 202, Anm. — V. 622. Im *C*. — V. 692. Vgl. *W*, Bd. 28, S. 358. — V. 715. Vgl. „Gespräche“, Bd. 4, S. 294. — V. 724—727. Erster Druck in „Zur Farbenlehre I“, Einleitung (1810). Ge-

dichtet wahrscheinlich 1805, in welchem Jahre Goethe Plotin zuerst in einer lateinischen Übersetzung und dann auch im Original kennen lernte. Vgl. „Goethes Brief an Friedrich August Wolf", S. 67 und 101 (Berl., 1868), und Brief an Zelter vom 1. September 1805. — V. 724, Anm. 3. Vgl. die oben zitierte Stelle des ersten Druckes: Hiebei erinnern wir uns ... wie mich der Worte eines alten Myſtikers, die wir in deutſchen Reimen folgendermaßen ausdrücken möchten. ... Nach Düntzer ist gemeint Plotins „Ennead." I, lib. 6, Cap. 9: *οὐ γὰρ ἂν πώποτε εἶδεν ὀφθαλμὸς ἥλιον ἡλιοειδὴς μὴ γεγενημένος, οὐδὲ τὸ καλὸν ἂν ἴδοι ψυχὴ μὴ καλὴ γενομένη* (edid. Volkmann, Lipsiae, 1883). Vgl. „Jahrbuch", Bd. 3, S. 327 f. (1882). — V. 728—731. Gedichtet in Lauchstedt den 1. September 1805 und in das Stammbuch der liebenswürdigen und in mehreren Sprachen bewanderten Tochter des Philologen Friedrich August Wolf, Wilhelmine, geschrieben. Der zweite Vers lautete: In mancher Sprache dir mein gutes Kind, erſcheint. Vgl. „Goethes Briefe an Friedrich August Wolf", S. 68 (Berl., 1868). — Nach V. 731 sind handschriftlich noch zwei Sprüche erhalten (vgl. *W*, Bd. 3, S. 440):

1) Bedenkt, man will euch hören;
So ſeyd nicht redefaul;
Und wollt ihr euch erklären,
So nehmt nicht Brey ins Maul.

2) Den offnen Mann beſchämt ein Fehler nicht;
Der ſchäme ſich, der heuchlend immer fehlt.

— V. 756. Vgl. „Über Kunst und Altertum", Bd. 4, Heft 3, S. 106, wo verwiesen wird auf Bd. 1, Heft 2, S. 216 derselben Zeitschrift. An dieser letztern Stelle steht die Beschreibung des Gemäldes, auf das sich V. 756 ff. beziehen. — V. 786. Im ersten Druck steht vier und siebenzig, in der Handschrift drey und ſiebzig, was auf das Jahr 1822 führt. Vgl. *W*, Bd. 3, S. 441. — V. 789, Anm. 2. Vgl. Sanders a. a. O. und Brief an Knebel vom 17. November 1784 und *W*, Bd. 3, S. 441. — V. 797. Vgl. Goethes Brief an Schiller vom 19. Oktober 1796

Zahme Xenien. IV (S. 237—251).

Erster Druck in C^1 und *C*. — V. 839 f. Nach Loepers Angabe handschriftlich erhalten mit dem Datum: Berka 21. Juni 1814. — V. 871. Alltern C^1 *C*. — V. 895—899. Der Spruch wurde schon in einem Brief an Zelter am 8. August 1822 gesandt. Zur Anmerkung vgl. D. G. Morhofi Polyhistoris Tomus I sive Polyhistor literarius, lib. III, cap. 9, § 28. Editio tertia pagina 618 (Lüb., 1732): „Grotius, Terentii fabulas legens cum obeam causam reprehenderetur ab aliquo, quasi rem se indignam faceret, respondit illi: alia legimus in his pueri, alia viri." — V. 960, Anm. Vgl. Düntzer. — V. 992. nun anstatt man C^1 C_1 vgl. *W* zu dieser Stelle. — V. 1034 f. Die Worte sind an den Dichter gerichtet, deshalb die Anführungsstriche notwendig. — V. 1064. Vgl. „Gespräche", Bd. 4, S. 299, und den Aufsatz „Epoche der forcierten Talente". — V. 1075, Anm. Vgl. Brief an Zelter vom 4. Dezember 1827. — V. 1082. Vgl. P. Möbius, „Über das Pathologische bei Goethe", S. 170 ff. (Leipz., 1898). — V. 1101 ff. Vgl. Plutarch, Cato, cap. 24. — V. 1107, Anm. Vgl. Zinkgrefs „Apophthegmata", Bd. 5, S. 27 f.: „Wenn man einen alten ehrlicher weise umb das Leben bringen wolte, solte man ihm ein junges Mägdlein verheiraten" (Loeper). — V. 1112. Vgl. Plutarch, „Cato", cap. 24, und „Comparatio Aristides et Catonis", cap. 6. — V. 1139, Anm. Über das Bild von Sebbers vgl. Friedrich Zarncke, Kurzgefaßtes Verzeichnis der Originalaufnahmen von Goethes Bildnis, S. 47 f. (Leipz., 1888). — V. 1152. ich fehlt C^1 C_1, vgl. *W* zu dieser Stelle. — V. 1157. nur fehlt C^1 *C*. — V. 1171—1174. Nach *W*, Bd. 3, S. 442, gedruckt unter einer Lithographie von Goethes Bild von C. Vogel in „Goethes goldnem Jubeltag" (Weim., 1826), doch stehen die Verse in dem mir vorliegenden Exemplar des

genannten Buches (aus der Hirzelschen Bibliothek) nicht. Düntzer gibt als Datum an: 2. Januar 1826, ohne seine Behauptung zu begründen

Zahme Xenien. V (S. 251—267).

Erster Druck wie in der vorangehenden Abteilung der „Xenien". — V. 1177 f. Vgl. „Sulpiz Boisserée", Bd. 1, S. 265 (Stuttg., 1862): „Goethe schaffte sich die Dinge vom Halse, wenn er sie in ein Gedicht brachte." — V. 1212. Vgl. „Gespräche", Bd. 5, S. 150 ff. — V. 1214. Vgl. „Gespräche", Bd. 5, S. 24 (Loeper). — V. 1215 f. Vgl. „Gespräche", Bd. 5, S. 153, wo sich Goethe fast derselben Worte Eckermann gegenüber (22. März 1825) bedient. — V. 1232. Kirchthurm C^1. — V. 1252, Anm. Vgl. Brief an W. v. Humboldt vom 8. Februar 1813, wo der „Heidelberger Cyklop" (Voß) mit Familie erwähnt wird (Loeper). — V. 1303—1306. Gedichtet am 23. Juni 1804; vgl. „Tag- und Jahreshefte", 1804, und „Gespräche", Bd. 6, S. 20. — V. 1321 f. Vgl. *W*, Bd. 14, S. 313. — V. 1324. Vgl. Brief an Knebel vom 7. November 1816: Die Newtonsche Optik dieser Mißmach von Kraut und Rüben, und an Zelter vom 30. Dezember 1825 (Loeper). — V. 1355 f. Gedichtet Dezember 1814. Vgl. Tagebuch vom 12. Dezember 1814, ferner „Jahrbuch", Bd. 6, S. 333 (1885), und Bd. 3, S. 347 (1882), *W*, Bd. 7, S. 483. — V. 1390 f. Der Sinn verlangt die Anführungsstriche, die in C^1C fehlen. Den Spruch sandte Goethe an Zelter in dem Briefe vom 23. November 1831. — V. 1415 handeln *C*. — V. 1416 ff. Vgl. „Gespräche", Bd. 4, S. 337 f., und Bd. 5, S. 294. — V. 1441—1448. Erster Druck in „Zur Morphologie", Bd. 1, Heft 2, S. 256 (1820), mit Beziehung auf Kaspar Friedrich Wolf (1733—1794), Naturforscher und Vorgänger Goethes in der Lehre der Metamorphose der Pflanzen. Vgl. Goethes Aufsatz: „Entdeckung eines trefflichen Vorarbeiters", *W* II, Bd. 6, S. 148 ff. — V. 1448. Vgl. „Gespräche", Bd. 8, S. 6. — V. 1465, Anm. 2. Vgl. Loeper und „Gespräche", Bd. 5, S. 286: „Lebhaftes Gespräch (mit Boisserée) über die Symboliker. Der alte Herr ist im Zorn gegen Schorn. Ich bin ein Plastiker, sagte er, auf die Büste der Juno Ludovisi im Saal zeigend, habe gesucht, mir die Welt und die Natur klar zu machen, und nun kommen die Kerls, machen einen Dunst u. s. w." (19. Mai 1826). — V. 1487, Anm. 5. Vgl. „Wilhelm Meisters Wanderjahre", Bd. 1—5 (1821—28, Quedlinb. u. Leipz.). — V. 1489—1492. Die Anführungsstriche, die in C^1C sich finden, stehen wohl fälschlich hier und gehören zu V. 1541—1544. Nach *W*, Bd. 3, S. 445, „sind sie, wie es scheint, erst nachträglich hineingesetzt worden". — V. 1504. Vgl. „Gespräche", Bd. 5, S. 65 f. — V. 1515. Vgl. „Gespräche", Bd. 5, S. 31: In dem was ich selber zu thun und zu treiben hatte, habe ich mich immer als Royalist behauptet. — V. 1517—1582. Entstanden 1821—24. Vgl. *Q* (Inhaltsverzeichnis, S. VII). — V. 1522, Anm. 2. Vgl. „Jahrbuch", Bd. 18, S. 133 (1897), vgl. auch Böttigers Urteil daselbst, S. 155. — V. 1530, Anm. Fr. K. J. Schütz sah beim ersten Lesen darin eine Mystifikation des Publikums von Goethe selbst. Andere glaubten, daß Varnhagen v. Ense der Verfasser wäre. Vgl. „Jahrb.", Bd. 18, S. 133 (1897). — V. 1544, Anm. 6. Vgl. Karl Immermann, Ein ganz frisch schön Trauerspiel u. s. w. (Münst., 1822) und ders., Brief an einen Freund über die falschen Wanderjahre (Münst., 1823). Über Tieck vgl. unten, ferner Grillparzers „Sämtliche Werke", Bd. 3, S. 95 f., und Bd. 18, S. 58 ff. (5. Ausgabe, Stuttg., o. J.). — V. 1569, Anm. 1. Vgl. *W*, Bd. 3, S. 445. — V. 1578. Vgl. *W* IV, Bd. 4, S. 165, Z. 26 ff., und Bd. 5, S. 140, Z. 22 f., und „Faust von Goethe", herausg. von K. J. Schröer, Teil 2, S. 368 (3. Aufl., Leipz., 1896).

Zahme Xenien. VI (S. 267—276).

Erster Druck in C^1 (1827) und *C* (1828). Vgl. Tagebuch vom 16. und 17. März 1826, 17. Jan., 14. und 15. Febr. 1827. — V. 1589 f.: Niemand will der Dichter krönen. Folgt er u. s. w., in C^1 und *C*. Nach *W*, Bd. 3, S. 446 von

Goethe selbst nachträglich geändert. — V. 1591 f. Vgl. Plutarch, Numa cap. 4, *εἰ δὲ λέγοι τις ἄλλος, πλατεῖα κέλευθος.* (Nach Riemer, Bd. 1, S. 134, Note.) — V. 1604, Anm. 6. Vgl. Bd. 12, S. 162 dieser Ausgabe. — V. 1619 ff. Vgl. „Gespräche", Bd. 4, S. 230. — V. 1640—1643, Anm. 2. Dem Symbolifer d. 2. März 1826. Vgl. *W*, Bd. 3, S. 445. — V. 1655. Vgl. *W* II, Bd. 3, S. 9, und Plato, „Timäus", cap. 30. Goethes „Sprüche in Prosa", Nr. 719. — V. 1656 f. Vgl. „Jahrbuch", Bd. 14, S. 279 (1893). — V. 1658—73. Erster Druck in „Über Kunst und Altertum", Bd. 6, Heft 1, mit der Überschrift: Warnung. Handschriftlich erhalten das Datum 1. Februar 1827. Vgl. *W*, Bd. 3, S. 445 f. — V. 1658. Vgl. *W* II, Bd. 2, S. 9. — V. 1667. Vgl. „Zur Farbenlehre", Didaktischer Teil, § 155. — V. 1669, Daselbst, § 154. — V. 1678. Daselbst, § 239. — V. 1686—1697 wurde, wie Loeper festgestellt, schon am 29. September 1823 an Regierungsrat Ritz in Aachen gesandt. Vgl. „Goethes naturwissenschaftliche Korrespondenz", Bd. 2, S. 68 und 72 (Leipz., 1874). — V. 1686. Anm. 1. Vgl. *W* II, Bd. 9, S. 262 ff., „Gespräche", Bd. 6, S. 220 f. — V. 1687. Anm. 2, daselbst Z. 17 f. und „Gespräche", Bd. 4, S. 341. — V. 1696. Vgl. „Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter", Bd. 4, S. 330 und 339 (Berl., 1834). — V. 1703. Vgl. Brief an Zelter vom 17. Juli 1827 (Beilage). — V. 1706—1712. Diese Verse hatte Goethe mit dem Datum Weimar den 7. November 1826 in ein Stammbuch geschrieben (Loeper). — V. 1725, Anm. 2. Vgl. *W* II, Bd. 9, S. 266. — V. 1738. Vgl. „Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter", Bd. 5, S. 109 (Berl., 1834) und „Versuch einer Witterungslehre. Barometer".

Vermischte Gedichte (S. 277—308).

S. 277. **Parabeln.** Erster Druck *A* (1818). Genauere Entstehungszeit nicht bekannt.

S. 278. **Legende.** Erster Druck im „Musenalmanach für das Jahr 1798", herausg. von Schiller (Tübing.), dann in *A*. Gedichtet wahrscheinlich im Frühjahr 1797 für Schillers Musenalmanach. Über die Veranlassung vgl. Körner, Brief an Schiller in „Schillers Briefwechsel mit Körner", Bd. 2, S. 282 (2. Aufl., Leipz., 1874): „Sollte Goethes Legende nicht durch die Legenden in Herders zerstreuten Blättern veranlaßt worden sein?" Gemeint ist die sechste Sammlung der „Zerstreuten Blätter" Herders (Gotha, 1797). Über die Sage vgl. „Jahrb.", Bd. 19, S. 307 f. (1898), und Bd. 21, S. 257 f. (1900). — Zu dem Gedicht vgl. den Schwank Hans Sachsens: „Sankt Peter mit der Gaiss", der im „Merkur" von 1776 abgedruckt worden war. Vgl. das nächste Gedicht. — V. 5. Liebt C^1 *C*.

S. 280. **Erklärung eines alten Holzschnittes.** Erster Druck im „Teutschen Merkur" vom Jahre 1776. Zweites Vierteljahr (Aprilheft). Weimar. Hinter dem Goethischen Gedicht folgt der Abdruck der beiden Gedichte von Hans Sachs: „Der Liebe Zank" und „Sankt Peter mit der Gaiss" als „eine Beylage zur Erklärung des Holzschnittes" und eine von Wieland verfaßte „Zugabe einiger Lebensumstände Hans Sachsens"; dann in *S*. Gedichtet Ende März und im April 1776. Vgl. Brief an Frau v. Stein vom 23. oder 24. Juni 1776, wo Goethe berichtet, daß er auf der Reise nach Leipzig (24. u. 25 März) das Gedicht angefangen habe, ferner Tagebuch vom 27. April 1776: H. Sachs fertig mit Wiel[and]. Vgl. auch Brief Wielands an Lavater vom 5. Februar 1776 („Archiv", Bd. 4, S. 300). Wahrscheinlich schon am 22. April 1776 an Frau v. Stein gesandt. Vgl. den Brief an sie von diesem Tage. — Der Inhalt des Gedichts ist die Weihe Hans Sachsens zum Meistersänger. Meistergesänge von ihm hat Goethe nicht gekannt. Vgl. „Berichte des Freien deutschen Hochstifts." Neue Folge, Bd. 11, S. 16* (Frankf. a. M., 1895). Die ältesten Zeugnisse der Beschäftigung Goethes mit Hans Sachs sind die Epistel von Friedr. Wilh. Gotter vom Juni (?) 1773 (*W* IV, Bd. 2, S. 93 f.) und das Gedicht an

Kestner vom Januar 1773 (*W* IV, Bd. 2, S. 53). Vgl. „Berichte des Freien deutschen Hochstifts", daselbst, S. 6* und Max Herrmann, Das Jahrmarktsfest von Plundersweilern, S. 72 ff. (Berl., 1900), wo wahrscheinlich gemacht wird, daß Goethe Hans Sachs schon in Darmstadt im Jahre 1772 kennen gelernt hat. Die Hans Sachsischen vierhebigen Verse, Knittelverse, die das Reformationszeitalter allgemein anwandte, erweckte Goethe zu neuem Leben, indem er sie im „Jahrmarktsfest", im „Faust", im „Ewigen Juden" und in Gedichten verwendete. Ausführlich handelt darüber Max Herrmann a. a. O., S. 87 ff. In Weimar entfachte er bald nach seiner Ankunft Wielands Interesse für den alten Dichter, und beide beschlossen, Hans Sachs im „Teutschen Merkur" ein Ehrendenkmal zu stiften. Vgl. Brief Wielands an Lavater vom 15. April 1776 mit Beziehung auf Hans Sachs: „Wir beugen uns alle vor seinem Genius, Goethe, Lenz und ich" („Archiv", Bd. 9, S. 428). Vgl. oben die Anmerkung über den ersten Druck unseres Gedichtes. In der Sprache unserer Gedichte ist nicht alles Nachahmung des alten Dichters. Goethe und H. Sachs waren beide im fränkischen Dialekt aufgewachsen. Vgl. Loeper, Georg Wahl, Hans Sachs und Goethe (Koblenz, Programm 1892 und 1893), den oben zitierten Band der Hochstiftsberichte und B. Suphan, H. Sachs in Weimar, S. 20 (Weim., 1894).

S. 280. Anm. 1. Vgl. B. Suphan, Hans Sachs, Humanitätszeit und Gegenwart, S. 25 (Weim., 1895).

S. 283. Anm. 1. Vgl. „Dichtungen von H. Sachs", herausg. von J. Tittmann, Bd. 3, S. 173 (Leipz., 1871). — Anm. 2. Vgl. „Hans Sachs", herausg. von A. v. Keller, Bd. 1, S. 19—52 (Tübing., 1870). — Anm. 3. Vgl. „Hans Sachs u. s. w.", wie Anm. 1, Bd. 1, S. 182—184. — Anm. 4. Vgl. Daselbst, Bd. 1, S. 203—210. — Anm. 6. Vgl. Bd. 1, S. 221—230. — Anm. 7. Vgl. „Dichtungen von Hans Sachs", herausg. von J. Tittmann, Bd. 2, S. 144 ff.

S. 284. Anm. 4. Vgl. „Dichtungen von H. Sachs u. s. w.", herausg. von J. Tittmann, Bd. 1, S. 99 ff. Das „Narrenschneiden" führte Goethe selbst (1778) in etwas veränderter Form auf und spielte dabei den Wunderdoktor. Vgl. „Schriften der Goethe-Gesellschaft", Bd. 6, S. 14 (Weim., 1892) und „Jahrb.", Bd. 4, S. 115 (1883).

S. 285. Anm. 1. Goethe schrieb an Frau von Stein am 22. April 1776: Hier ein Zeichen daß ich lebe, daß ich Sie liebe. Und immer Ihr voriger, gegenwärtiger, und zukünftiger bin. Das „Zeichen" war wahrscheinlich unser Gedicht. Über seine persönliche Beziehung zu dem Gedicht vgl. „Italienische Reise", Rom, 22. Februar 1788 (Bd. 15, S. 202 dieser Ausgabe): Die Gedichte auf Hans Sachs und auf Miedings Tod schließen den achten Band und so meine Schriften für diesmal. Wenn sie mich indessen bei der Pyramide zur Ruhe bringen, so können diese beiden Gedichte statt Personalien und Parentation gelten.

S. 286. Anm. 1. Vgl. Suphan, Hans Sachs, Humanitätszeit und Gegenwart, S. 35 (Weim., 1895) und Ovid, Metamorphosen, Buch 6, V. 368 ff. Andere Nachweise in der „Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte", Bd. 4, S. 622 (1891). Den meisten Zeitgenossen Goethes, selbst Wieland war Hans Sachs ganz unbekannt. Vgl. „Archiv", Bd. 9, S. 428. Die erste Biographie des Dichters war 1765 erschienen: Salomon Ranisch, Historisch-kritische Lebensbeschreibung (Altenburg, 1765). Über Lessings und Herders Eintreten für H. Sachs vgl. B. Suphan, H. Sachs in Weimar, S. 35 ff. (Weim., 1894). Von Musäus (vgl. dessen „Physiognomische Reisen", Heft 2, S. 93, Altenburg 1778) wird er mit hohnischer Beziehung auf unser Gedicht „ein verblichener Meistersänger" genannt. Goethe hat des Dichters noch öfters gedacht. Im Jahre 1816 schrieb er einen Aufsatz über sechs ihm zugesandte transparente Gemälde (von Kolbe) zu seinem Gedicht, den er mit den Worten schloß: Was ich beytragen kann . . . das Andenken jenes alten, mir, wie meinen Landsleuten, noch immer werthen Vorfahren zu befördern, werde ich mit Freuden thun. Vgl. „Tag- und Jahres-

hefte“ 1816, und Brief an Zelter vom 26. Februar 1816 (Beilage zu dem Brief Zelters vom 4. April 1816). Vgl. auch die Nachschrift dazu . .: da man nicht mehr Ursache hat, sich über Nichtschätzung des Dichters zu beklagen. Zu der Aufführung des dramatischen Gedichts von Deinhardstein „Hans Sachs“ in Berlin am 13. Februar 1828, vor dem Goethes Gedicht gesprochen wurde, dichtete Goethe einen Prolog. Vgl. B. Suphan, Hans Sachs in Weimar, S. 41 ff. (Weim., 1894). — V. 13. und zu leben C^1C; vgl. W zu dieser Stelle. — V. 27. schwenzen C^1C. — V. 57. Natur Genius C^1C. — V. 167. wonniglichen C^1C; vgl. V. 74—V. 180. schwebt, C^1C.

S. 286. **Auf Miedings Tod.** Erster Druck in S. Vorher handschriftlich veröffentlicht im „Tiefurter Journal“, Stück 23, Ende März 1782. Vgl. „Schriften der Goethe-Gesellschaft“, Bd. 7, S. 173 ff. und 380 (Weim., 1892) und „Tag- und Jahreshefte“ 1802. Begonnen wurde das Gedicht Anfang Februar. Vgl. den Brief Karl Augusts an Knebel vom 8. Februar 1782; vollendet am 16. März 1782. Vgl. Brief an Frau von Stein von diesem Tage: Mein Mieting ist fertig . . . Mir scheint das Ende des Anfangs nicht unwerth und das ganze zusammenpassend, und vom 17. März: Mein Gedicht hat der Herzog sehr gut aufgenommen . . . Ich habe der Schrötern zu ehren zwölf Verse drinne, die du hoff ich schön finden und in allem Sinne damit zufrieden seyn sollst. Über Goethes persönliche Beziehung zu dem Gedichte vgl. oben, zu S. 128, Anm. 1 (zu Hans Sachs).

S. 286. Anm. 3 und 5. Vgl. Tagebuch vom 26. Januar 1782: Probe des Ballets, vom 28. Januar: Hauptprobe, vom 30. Januar: Das Stück aufgeführt. Daß Goethe am 27. Januar im Theater gewesen, ist im Tagebuch nicht angegeben.

S. 287. Anm. 2. Vgl. „Schriften der Goethe-Gesellschaft“, Bd. 6, S. 16 und 13 (Weim., 1892).

S. 289. Anm. 3 und S. 292, Anm. 5. Vgl. „Jahrb.“, Bd. 19, S. 230 ff. und 241 ff. (1898).

S. 290. V. 109. Vgl. „Zeitschrift für deutsche Philologie“, Bd. 27, S. 70 (1896).

S. 291. Anm. 4—7. Vgl. „Grenzboten“, Jahrg. 32, Semester 2, Bd. 1, S. 1 ff. (1873), „Jahrb.“, Bd. 4, S. 113 ff. (1883).

S. 292. Anm. 3. Vgl. „Tag- und Jahresheft“ 1802. Brief an Frau v. Stein vom 17. März 1782.

V. 55. Rath C^1C.

S. 293. **Epilog zu Schillers Glocke.** Erster Druck der letzten Fassung im „Morgenblatt für gebildete Stände“, Nr. 63, vom 13. März 1816, dann in A, Bd. 8; in C^1 und C, Bd. 13. Über den ersten Druck der beiden ersten Fassungen vgl. W, Bd. 6, S. 433 f. Gedichtet in der ersten Fassung im Juli 1805. Vgl. Brief an Cotta aus Lauchstedt vom 31. Juli 1805: Ein soeben entstandenes Gedicht sende eilig für den Damen Calender; und an denselben ein Brief vom 12. August 1805: Mein Brief vom 31. Juli wird Ihnen den Epilog gebracht haben. — V. 1, Anm. Bei der ersten Aufführung ging der „Glocke“ die Aufführung der drei letzten Akte von „Maria Stuart“ voraus; der Epilog wurde von Frau Becker gesprochen. Vgl. Jul. Braun, Goethe im Urteile seiner Zeitgenossen, Bd. 3, S. 111 f. (Berl., 1885). Am 10. Mai 1815, an welchem Tage der Epilog zuerst in der hier vorliegenden Fassung gesprochen wurde, fand eine Feier zu Schillers und Ifflands Andenken statt. Der Aufführung der „Glocke“ nebst Epilog ging voraus der 4. und 5. Akt der „Hagestolzen“ Ifflands mit Goethes Nachspiel. Vgl. Burkhardt, Das Repertoire des Weimarischen Theaters u. s. w., S. 97 (Hamb. u. Leipz., 1891), und Goethes Aufsatz: „Zu Schillers und Ifflands Andenken“, wo Goethe sich ausführlich über die Darstellung ausspricht; vgl. auch W IV, Bd. 25, S. 147 ff. — V. 4, Anm. 3: Über den Einzug vgl. L. Geiger,

„Aus Alt-Weimar", S. 58 ff. (Berl., 1897). — V. 6. Vgl. „Schillers Briefe", herausg. von Fritz Jonas, Bd. 7, S. 186 (22. November 1804; Stuttg., o. J). — V. 8, Anm. 5. Vgl. den soeben zitierten Brief Schillers, und Burkhardt, Das Repertoire des Weimarischen Theaters u. s. w., S. 53 (Hamb. u. Leipz., 1891), und Geiger, a. a. O., S. 65 f. — V. 9, Anm. 3. Vgl. J. Schwabe, Schillers Beerdigung u. s. w., S. 35 (Leipz., 1852), und Heinrich Voß, Goethe und Schiller im persönlichen Verkehre, herausg. von Georg Berlit, S. 154 (Stuttg., 1895), und K. Heinemann, Schillers Reliquien, in der Zeitschrift „Die Rheinlande" Dezember 1903. Über das uns auffällige „mitternächtige Läuten" vgl. Julius Merz, Beitrag zur Geschichte der irdischen Überreste Schillers (abgedruckt im „Album des litterarischen Vereins in Nürnberg für 1844", S. 13 (Nürnb., 1844), wo von einem Augenzeugen berichtet wird, daß „die einfachen Töne eines Glöckleins" den Zug begleiteten. Vgl. auch A. Stahr, Weimar und Jena, Bd. 1, S. 57 (3. Aufl., Oldenb. u. Leipz., o. J.). — V. 33, Anm. 2. Vgl. Berthold Litzmann, Schiller in Jena, S. 117 u. 121 f. (Jena, 1889). Goethes Zeichnung von Schillers Garten bei Heinemann[3], S. 502. — V. 80, Anm. 1. Vgl. „Tag- und Jahreshefte", 1805: Anfangs Mai wagt' ich mich aus, ich fand Schiller im Begriff in's Schauspiel zu gehen ... und „Jahrb.", Bd. 7, S. 299 (1886), wo eine Stelle eines Briefes von Kirms an Böttiger vom 10. Mai 1805 zitiert wird: „Am Mittwoch vor 8 Tagen [also am 1. Mai] sprach ich Schiller zum letzten Male im Theater". Vgl. auch G. Berlit, Goethe und Schiller im persönlichen Verkehr. Nach brieflichen Mitteilungen von Heinrich Voß, S. 216 (Stuttg., 1895). Die Behauptung, daß der letzte Theaterbesuch Schillers und Goethe und Schillers letztes Zusammentreffen am 29. April stattgefunden habe, stützt sich auf Schillers letzte Notiz in seinem Kalender, wonach am 29. April „Klara von Hoheneichen", ein Schauspiel von Spieß, aufgeführt worden ist. Das beweist nichts, zumal V. 80 sicher auf ein Lustspiel deutet.

S. 297. **Die Geheimnisse. Ein Fragment.** Erster Druck in *S* am Schluß des 8. (letzten) Bandes, in C^1 und *C* im 13. Band. Entstehungszeit: Begonnen wurde das Gedicht am 8. August 1784. An diesem Tage wurde die ursprünglich den Anfang des Gedichtes bildende „Zueignung" (Bd. 1, S. 3 dieser Ausgabe) geschrieben. Vgl. Brief an Herder und an Frau v. Stein von diesem Tage. Über die weitere Arbeit an der Dichtung berichten die Briefe an Frau v. Stein vom 11., 13., 14., 24., 30. und 31. August, 16. September 1784 und 27., 28. März; zwei undatierte Briefe wahrscheinlich aus dem März oder Anfang April an dieselbe, an Knebel vom 28. März, 2. April und an Frau v. Stein vom 2. und 3. April 1785. Die Stelle des Briefes an Knebel vom 2. April lautet: Ich habe 48 Stanzen an meinem Gedichte und an Frau v. Stein vom 2. April: ich will schn vor Schlafen gehn noch einige Stanzen vorzuarbeiten und vom 3. April: Ich habe 3 Stanzen. Damit brach Goethe die Dichtung ab.

S. 297. V. 1, Anm. Ein Verein von Studenten in Königsberg wandte sich am 15. November 1815 brieflich an Goethe mit der Bitte um Aufklärung über das Gedicht „Die Geheimnisse" (der Brief ist abgedruckt in den „Preußischen Jahrbüchern", Bd. 21, S. 354 f.; 1868). Goethe schrieb darauf Ende März und Anfang April 1816 (vgl. Tagebuch vom 28. März und 9. und 10. April 1816) einen Aufsatz: „Die Geheimnisse. Fragment von Goethe", datiert Weimar, den 9. April 1816, für das „Morgenblatt" vom 27. April 1816. Dieser Aufsatz lautet, abgesehen von den einleitenden Worten (vgl. H. Grüß, Goethe über seine Dichtungen, 1. Teil, Bd. 1, S. 63 f. (Frankf. a. M., 1901), folgendermaßen:

Eine Gesellschaft studirender Jünglinge in einer der ersten Städte Nord-Deutschlands haben ihren freundschaftlichen Zusammenkünften eine gewisse Form gegeben, so daß sie erst ein dichterisches Werk vorlesen, sodann über daßelbe ihre Meinungen wechselseitig eröffnend, gesellige Stunden nützlich hindringen. Derselbe

Verein hat auch meinem Gedichte, die Geheimnisse überschrieben, seine Aufmerksamkeit gewidmet, sich darüber besprochen und, als die Meinungen nicht zu vereinigen gewesen, den Entschluß gefaßt, bei mir anzufragen, inwiefern es tunlich sei, diese Rätsel aufzuklären; wobei sie mir zugleich eine gar wohl haltbare Meinung mitgeteilt, worin die meisten miteinander übereingekommen. Da ich nun in dem Antrage und der Art desselben so viel guten Willen, Sinn und Anstand finde, so will ich hierauf um so lieber eine Erklärung geben, als jenes rätselhafte Produkt die Auslegungsgabe schon manches Lesers beschäftigt hat, und ich in meinen schriftstellerischen Bekenntnissen wohl sobald an die Epoche nicht gelangen möchte, wo diese Arbeit veranlaßt und sogleich auf einmal in kurzer Zeit auf den Punkt gebracht worden, wie man sie kennt, alsdann aber unterbrochen und nie wieder vorgenommen wurde; es war in der Mitte der achtziger Jahre.

Ich darf voraussetzen, daß jenes Gedicht selbst dem Leser bekannt sei, doch will ich davon Folgendes erwähnen: Man erinnert sich, daß ein junger Ordensgeistlicher, in einer gebirgigen Gegend verirrt, zuletzt im freundlichen Tale ein herrliches Gebäude antrifft, das auf Wohnung von frommen, geheimnisvollen Männern deutet. Er findet daselbst zwölf Ritter, welche nach überstandenem sturmvollen Leben, wo Mühe, Leiden und Gefahr sich andrängten, endlich hier zu wohnen und Gott im Stillen zu dienen, Verpflichtung übernommen. Ein dreizehnter, den sie für ihren Obern erkennen, ist eben im Begriff von ihnen zu scheiden: auf welche Art, bleibt verborgen; doch hatte er in den letzten Tagen seinen Lebenslauf zu erzählen angefangen, wovon dem neuangekommenen geistlichen Bruder eine kurze Andeutung bei guter Aufnahme zu Teil wird. Eine geheimnisvolle Nachterscheinung festlicher Jünglinge, deren Fackeln bei eiligem Lauf den Garten erhellen, macht den Beschluß.

Um nun die weitere Absicht, ja den Plan im Allgemeinen und somit auch den Zweck des Gedichtes zu bekennen, eröffne ich, daß der Leser durch eine Art von ideellem Montserrat geführt werden und, nachdem er durch die verschiedenen Regionen der Berg-, Felsen- und Klippen-Höhen seinen Weg genommen, gelegentlich wieder auf weite und glückliche Ebenen gelangen sollte. Einen jeden der Rittermönche würde man in seiner Wohnung besucht und durch Anschauung klimatischer und nationaler Verschiedenheiten erfahren haben, daß die trefflichsten Männer von allen Enden der Erde sich hier versammeln mögen, wo jeder von ihnen Gott auf seine eigenste Weise im stillen verehre.

Der mit Bruder Markus herumwandelnde Leser oder Zuhörer wäre gewahr geworden, daß die verschiedensten Denk- und Empfindungsweisen, welche in dem Menschen durch Atmosphäre, Landstrich, Völkerschaft, Bedürfnis, Gewohnheit entwickelt oder ihm eingedrückt werden, sich hier am Orte in ausgezeichneten Individuen darzustellen und die Begier nach höchster Ausbildung, obgleich einzeln unvollkommen, durch Zusammenleben würdig auszusprechen berufen seien.

Damit dieses aber möglich werde, haben sie sich um einen Mann versammelt, der den Namen Humanus führt; wozu sie sich nicht entschlossen hätten, ohne sämtlich eine Ähnlichkeit, eine Annäherung zu ihm zu fühlen. Dieser Vermittler nun will unvermutet von ihnen scheiden, und sie vernehmen, so betäubt als erbaut, die Geschichte seiner vergangenen Zustände. Diese erzählt jedoch nicht er allein; sondern jeder von den Zwölfen, mit denen er sämtlich im Laufe der Zeiten in Berührung gekommen, kann von einem Teil dieses großen Lebenswandels Nachricht und Auskunft geben.

Hier würde sich dann gefunden haben, daß jede besondere Religion einen Moment ihrer höchsten Blüte und Frucht erreiche, worin sie jenem obern Führer und Vermittler sich angenaht, ja sich mit ihm vollkommen vereinigt. Diese Epochen sollten in jenen zwölf Repräsentanten verkörpert und fixirt erscheinen, so daß man jede Anerkennung Gottes und der Tugend, sie zeige sich auch in noch so wunderbarer Gestalt, doch immer aller Ehren, aller Liebe würdig müßte gefunden haben.

Und nun konnte nach langem Zusammenleben Humanus gar wohl von ihnen scheiden, weil sein Geist sich in ihnen allen verkörpert, allen angehörig, keines eigenen irdischen Gewandes mehr bedarf.

Wenn nun nach diesem Entwurf der Hörer, der Teilnehmer, durch alle Länder und Zeiten im Geiste geführt, überall das Erfreulichste, was die Liebe Gottes und der Menschen unter so mancherlei Gestalten hervorbringt, erfahren, so sollte daraus die angenehmste Empfindung entspringen, indem weder Abweichung, Mißbrauch noch Entstellung, wodurch jede Religion in gewissen Epochen verhaßt wird, zur Erscheinung gekommen wären.

Ereignet sich nun diese ganze Handlung in der Karwoche, ist das Hauptkennzeichen dieser Gesellschaft ein Kreuz, mit Rosen umwunden, so läßt sich leicht voraussehen, daß die durch den Ostertag besiegelte ewige Dauer erhöhter menschlicher Zustände auch hier bei dem Scheiden des Humanus sich tröstlich würde offenbart haben.

Damit aber ein so schöner Bund nicht ohne Haupt und Mittelsperson bleibe, wird durch wunderbare Schickung und Offenbarung der arme Pilgrim Bruder Markus in die hohe Stelle eingesetzt, der ohne ausgebreitete Umsicht, ohne Streben nach Unerreichbarem, durch Demut, Ergebenheit, treue Tätigkeit im frommen Kreise gar wohl verdient, einer wohlwollenden Gesellschaft, so lange sie auf der Erde verweilt, vorzustehen.

Wäre dieses Gedicht vor dreißig Jahren, wo es ersonnen und angefangen worden, vollendet erschienen, so wäre es der Zeit einigermaßen vorgeeilt. Auch gegenwärtig, obgleich seit jener Epoche die Ideen sich erweitert, die Gefühle gereinigt, die Ansichten aufgeklärt haben, würde man das nun allgemein Anerkannte im poetischen Kleide vielleicht gerne sehen und sich daran in den Gesinnungen befestigen, in welchen ganz allein der Mensch auf seinem eigenen Montserrat Glück und Ruhe finden kann.

Mit dem von Goethe erwähnten Montserrat ist der Berg dieses Namens bei Barcelona gemeint, bei dessen Besteigung Wilhelm v. Humboldt der „Geheimnisse“ gedacht und von dem er Goethe im Jahre 1800 eine Beschreibung sandte (abgedruckt bei H. Gräf, Goethe über seine Dichtungen, Teil 1, Bd. 1, S. 65 f., Anm.; Frankf. a. M., 1901). Die Erklärung Goethes, der noch die Bemerkung: „Die zwölf Ritter sollten die zwölf Religionen sein, und alles sich nachher absichtlich durcheinander verwirren, das Wirkliche als Märchen und dies umgekehrt als die Wirklichkeit erscheinen“ (vgl. „Gespräche“, Bd. 3, S. 193) beizufügen ist, übergeht, wohl absichtlich, wichtige und wesentliche Fragen, sowohl was die Idee als auch was die Ausführung im einzelnen anbetrifft. Den neuesten Versuch, diese Fragen zu beantworten, hat H. Baumgart gemacht in der Schrift: „Goethes ‚Geheimnisse‘ und seine ‚Indischen Legenden‘“ (Stuttg., 1895).

S. 305. V. 245. Vgl. R. Seydel, „Religion und Wissenschaft“, S. 35 (Bresl., 1887): „Dem Dichter stellt sich unter Kreuz mit Rosen umwunden (vgl. V. 69 ff.) nach allen Seiten hin das Ideal eines humanisierten, der mittelalterlichen Schroffheit und Rauhigkeit enthobenen Christentums vor Augen, als das Ideal, nach welchem die protestantische Entwickelung sich hinzubewegen hatte.“ Seydel weist auch auf den Zusammenhang mit des Theologen Jakob Andreae Schriften, insbesondere der Goethe wohlbekannten „Des Christian Rosenereutz chymische Hochzeit“ (Straßb., 1616) und „Fama fraternitatis Roseae Crucis“ (1614), aufmerksam. Vgl. auch „Schriften der Goethe-Gesellschaft“, Bd. 2, S. 365 (Weim., 1886). — V. 40. seine *C.* — V. 69. sieht statt sieht *C*[1] *C.* — V. 326. er statt zur *C*[1] *C*, vgl. *W* zu dieser Stelle.

Im Namen der Bürgerschaft von Karlsbad (S. 308—320).

Unter diesem Titel zuerst in *B.*

S. 308. **Der Kaiserin Ankunft** u. s. w. Erster Druck: Sonderdruck 2 Blatt Folio „überreicht von der Karlsbader Jugend den 6. Juny 1810"; vgl. *W*, Bd. 16, S. 489. Gedichtet am 2. Juni 1810. Vgl. Tagebuch vom 31. Mai: Herr von Hoch mit dem Ansuchen eines Gedichts bezüglich auf die Ankunft der Kaiserin; 2. Juni: Gedicht auf die Ankunft der Kaiserin; 3. Juni: Druck des Gedichts auf der Kaiserin Ankunft; 5. Juni: Abdruck des Gedichts und Brief an Christiane am 5. Juni 1810. Über die Beziehungen Goethes zur Kaiserin vgl. „Schriften der Goethe-Gesellschaft", Bd. 17, S. XXIV ff. (Weim., 1902). — Anm. 2. Das Zitat aus dem Briefe an Karl August vom 10. Juni 1810.

S. 310. **Der Kaiserin Becher.** Erster Druck in „Ihro Majestät u. s. w. bey Ihrer höchst beglückenden Anwesenheit in Karlsbad allerunterthänigst zugeeignete Gedichte", 1810. Vgl. Tagebuch vom 1.—4. und 7. Juli 1810 und *W*, Bd. 16, S. 489 f. — Anm. 1. Vgl. Brief an Knebel vom 10. Juli 1810 mit Übersendung eines Exemplars des oben zitierten Druckes: Die beyden ersten Gedichte schrieb ich aus Gefälligkeit gegen die Einwohner u. s. w.

S. 310. **Der Kaiserin Platz** u. s. w. Erster Druck: Sonderdruck vom 19. Juni 1810; vgl. *W*, Bd. 16, S. 489. Gedichtet am 14. und 15. Juni 1810. Vgl. Tagebuch vom 14. Juni: Graf Corneillan wegen des Platzes, der der Kaiserin gewidmet werden sollte. Überlegung der Inschrift und eines Gedichtes. Beredung an Ort und Stelle. 15. Juni: Gedicht zu der Einweihung des Platzes der Kaiserin. Vgl. auch Tagebuch vom 16., 17., 19., 22. und 25. Juni 1810 und Brief an Knebel vom 10. Juli 1810: Das Gedicht schrieb ich aus eigenem Antriebe, als ein hübscher Platz Ihrer Majestät gewidmet wurde, und Brief der Kaiserin an ihren Gemahl vom 20. Juni 1810 abgedruckt, *W*, Bd. 16, S. 489.

S. 311. **Der Kaiserin Abschied** u. s. w. Erster Druck wie bei „Der Kaiserin Becher"; vgl. *W*, Bd. 16, S. 489 f. Gedichtet am 22.—24. Juni. Vgl. Tagebuch von diesen Tagen. — Anm. 3. Vgl. Tagebuch vom 21. Juni: Auftrag wegen des Abschiedsgedichtes der Kaiserin und Brief an Knebel vom 10. Juli 1810: Das Gedicht hat die Kaiserin selbst verlangt. Sie wollte, daß den Carlsbadern etwas Freundliches in Ihrem Namen gesagt werden sollte; und Brief an Christiane vom 27. Juni 1810: Die Kaiserin ertheilte mir den Auftrag, den Carlsbadern in ihrem Namen zu sagen, wie ungern sie von hier weggehe, wie sehr sie sich hier gefallen habe und wie lebhaft sie wiederzukehren wünsche. Auch diese schwierige Aufgabe, habe ich zu lösen gesucht ... und an dieselbe vom 3. Juli 1810. Vgl. auch „Jahrb.", Bd. 18, S. 23 f. (1897). — V. 68, Anm. Vgl. Brief an Silvie v. Ziegesar vom 4. Juli 1810.

S. 314. **Ihro der Kaiserin von Österreich Majestät.** Erster Druck in *B.* Gedichtet am 7. Juni 1812, laut Tagebuch. — Anm. 1. Vgl. Tagebuch vom 5. Juni 1812: Antrag des Herrn Kreishauptmanns wegen der Gedichte zur Ankunft der Majestäten. Überlegung derselben ... und vom 21. Juni und Brief an August vom 30. Juni 1812: Leider kommt die Kaiserinn von Östreich nicht hierher, sondern geht gerade auf Töplitz. Du erhältst hier drey Gedichte, wie sie erst intentionirt waren ... Leider muß nun das erste wegbleiben und so verliert das Ganze seine beste Grazie und an Reinhard vom 20. September 1812, Tagebuch vom 5. Juli und an Christiane vom 19. Juli 1812.

S. 316. **Ihro des Kaisers von Österreich Majestät.** Erster Druck: Sonderdruck Karlsbad 1812; vgl. *W*, Bd. 16, S. 490. Gedichtet am 6. Juni 1812, laut Tagebuch. Vgl. auch den 5. Juni und 5. Juli 1812. — Anm. 1. Vgl. Tagebuch vom 2. Juli 1812: Nach 7 Uhr kamen die Majestäten die alte Prager Straße herein und R. M. Werner, Goethe und die Gräfin O'Donell, S. 27 f.

(Berl., 1884). — V. 67, Anm. 1. Vgl. Goethes Brief an Karl August vom 24. Mai 1810. — V. 68 f., Vgl. Brief an Karl August vom 13. Mai 1812. — V. 76. Anm. 2. Vgl. daselbst. — V. 65. Schlunde statt Grunde C^1 C; vgl. V. 67.

S. 319. **Ihro der Kaiserin von Frankreich Majestät.** Erster Druck: Sonderdruck Karlsbad 1812; vgl. *W*, Bd. 16, S. 490. Gedichtet laut Tagebuch am 8. und 9. Juni 1812. Auf dieses Gedicht beziehen sich wohl die Worte Goethes an Christiane vom 19. Juli 1812 ... Darauf erfuhr ich noch das Angenehme, daß einer der ersten Staatsmänner gegen mich vertraulich äußerte: er kenne gar wohl die Schwierigkeit der Aufgabe und sehe mit Vergnügen wie glücklich sie gelöst sey. Dies wird besonders Johnen freuen, welcher am besten weis wie bedenklich mir die Sache gewesen. — Anm. 1. Vgl. B. M. Werner, Goethe und die Gräfin O'Donell, S. 27 (Berl., 1884). — V. 32. Band C^1 C.

S. 321. **Requiem dem frohesten Mann des Jahrhunderts.** Erster Druck in *Q*, Bd. 1, S. 50, mit der Überschrift: Requiem, dem frohesten Mann des Jahrhunderts, dem Fürsten von Ligne. Gestorben den 14. Dezember 1814 (Fragment), dann in C^1 C. — Gedichtet Ende Januar 1815. Vgl. Tagebuch vom 24. Januar 1815: Pr[inz] be Ligne Leben und Brief an Karl August vom 29. Januar 1815: Der biographische Versuch über Prinz Ligne ist sehr glücklich gerathen und setzt eine schöne Übersicht des Weltwesens voraus. Ich habe mich dadurch aufs wunderbarste angeregt gefunden, und sogleich angefangen, unserm abgeschiedenen Freunde ein Requiem zu dichten, wovon einstweilen der Eingang beyliegt. Ich bin schon weit hinein und wäre wohl schon fertig wenn ... Ich hoffe aber bis zur Hälfte Februars das Ganze zu Stande zu bringen u. s. w. Goethe hat jedoch seine Absicht nicht ausgeführt.

S. 321. Anm 1. Über Goethe und den Fürsten von Ligne vgl. B. M. Werner, Goethe und die Gräfin O'Donell (Berl., 1884), „Jahrb.", Bd. 14, S. 113 f. (1893), Brief an Knebel vom 30. August 1810: Der Fürst von Ligne ist in seinem 78. Jahre noch so Hof- und Weltmann, noch so heiter und leichtsinnig als jemals. Er belebt durch seine Anmuth jede Gesellschaft, in der er sich befindet und „Schriften der Goethe-Gesellschaft", Bd. 17, S. LXXI ff., 115 ff. und 333 ff. Die biographische Skizze des Fürsten, aus der die Notizen in unsere Anmerkungen entnommen sind, ist abgedruckt bei Werner, a. a. O., S. 185 ff. Die sehr zahlreichen Abweichungen des Textes von *W* von dem Text, den *Q* und C^1 C bieten, hier anzuführen, verbietet der Mangel an Raum. Es sei auf *W*, Bd. 16, S. 555 ff. verwiesen. — V. 31. Paar *Q* C^1 C. Nach *W* steht in der Handschrift deutlich baar. Der Sinn ist nicht klar.

Inschriften, Denk- und Sendeblätter (S. 326—370).

Erster Druck in C^1 und C, Bd. 4.

S. 326, Anm. 1. „Die aufklärenden Bemerkungen" sind laut Tagebuch am 14. Mai, 28. und 29. Juni 1825 entstanden.

Nr. 1. Ihro Kaiserliche Hoheit u. s. w. Gedichtet laut Tagebuch am 13.—15. März 1813. — Anm. 3. Vgl. Tagebuch vom 13. März 1813 und Brief an Meyer vom 15. März 1813.

Nr. 2. Zum 2. Februar 1824. Anm. 3. Vgl. Tagebuch vom 20. Januar und 2. Februar 1824. Mein Sohn und Ulrike maskiert, und Tagebuch vom 3. und 18. Februar 1824. — Anm. 4. Vgl. Tagebuch vom 2. Februar 1824: Das *Tifurtianum* an den Erbgroßherzog. Das Tifurtianum ist das in der Anmerkung erwähnte Kollektivgedicht. Eine Abschrift enthält die Widmung an den Großherzog mit dem Datum des 2. Februar 1824. Vgl. *W* III, Bd. 9, S. 394. Vgl. auch Tagebuch vom 27. Januar 1824.

Nr. 3. Ihro Kaiserliche Hoheit u. s. w. Gedichtet zwischen 3. und

8. Juni 1821. Vgl. Tagebuch von diesen Tagen. — Anm. 3. Vgl. Tagebuch vom 3. Juni 1821 und „Tag- und Jahreshefte“ 1821.

Nr. 4. Weihnachten. Gedichtet am 23. und 24. Dezember 1822. Vgl. das Tagebuch und „Briefwechsel des Großherzogs Karl August mit Goethe“, Bd. 2, S. 208 (Wien, 1873). — Anm. 2. Nach Düntzer hatte die Sammlung den Titel: „Dem Landesvater zum Weihnachten von Seinen Kindern 1822“, und wurde durch unser Gedicht eröffnet. Die Grundsteinlegung der Bürgerschule fand am 17. November 1822 statt. An diesem Tage findet sich im Tagebuch der Eintrag: Die Weihnachtsfeier besprochen. Vgl. 13. November. Alt $C^1 C$.

Nr. 5. Ihro Hoheit der Prinzessin Marie u. s. w. Anm. 5. Vgl. A. Springer, Raffael und Michelangelo, Bd. 1, S. 108 (2. Aufl., Leipz., 1883). Anm. 6. Vgl. Tagebuch vom 3. Februar 1820: Der Prinzeß Marie ein lithographisches Blatt zum Geburtstage.

Nr. 5a. Ihro Hoheit der Prinzessin Auguste u. s. w. Gedichtet Ende September 1820. Vgl. Tagebuch vom 27. September: Das Geburtstagsgeschenk für Prinzeß Auguste ward fertig, und 29. September. — Anm. 4. Zuletzt erwähnt wird die Anwesenheit der Prinzessinnen in Jena im Tagebuch am 23. September. — V. 7. Luft-Schalmayen $C^1 C$.

Nr. 6—8. Dem 30. Januar 18—. Anm. 2. Vgl. das Tagebuch. Am 30. Januar 1814 war nach dem Tagebuch die Hauptfeier. — Anm. 5. Nach Düntzer ist das Gedicht in der Handschrift: Zum 16. Februar 1814 überschrieben.

Nr. 9. Zum 16. Februar 1812. 15. Februar $C^1 C$.

Nr. 11. Eleonore. Vgl. Tagebuch vom 28.—31. Juli, 4.—7. August 1812, *W* III, Bd. 4, S. 421 unten, R. M. Werner, Goethe und die Gräfin O'Donell, S. 52 ff. (Berl., 1888), und Brief an Christian vom 2. August 1812: Sie [die Kaiserin] hat ein klein Theaterstück in diesen Tagen geschrieben, das ich ein wenig zurecht gerückt habe. Es soll gespielt werden die nächste Woche, und an die Gräfin O'Donell vom 7. August 1812, und „Schriften der Goethe-Gesellschaft“, Bd. 17, S. XLIII u. 320 (Weim., 1902).

Nr. 12. An Herrn Abate Bondi. Gedichtet laut Tagebuch am 5. August 1812. Anm. 1. Vgl. R. M. Werner, Goethe und die Gräfin O'Donell, S. 84 (Berl., 1884), und „Schriften der Goethe-Gesellschaft“, Bd. 17, S. 110 ff. (Weim., 1902), wo auch die Antwort Bondis vom 29. September 1812 abgedruckt ist, und Wiese und Percopo, Geschichte der italienischen Literatur, S. 517 (Leipz. u. Wien, 1899).

Nr. 13. An Gräfin Odonell. Vgl. Tagebuch vom 9. August 1820: Gemahlten Becher an Gr. O'Donel. An dieselbe Gedicht durch die Post. Am 7. August war der Geburtstag der Gräfin. Vgl. Tagebuch vom 7. August 1812 und Werner a. a. O., S. 84 und 167.

Nr. 14. An dieselbe. Vgl. Tagebuch vom 7. April 1820: Gedicht der Gräfin O'Donell, und vom 4. Mai 1820: An Frau Gräfin O'Donell nach Wien mit einem kleinen Gedichte zum Andenken der Kaiserin. — Anm. 1. Es ist ein Irrtum Goethes, wenn er behauptet, die Gräfin O'Donell 1820 in Franzensbrunn getroffen zu haben. Das geschah 1818. Vgl. Werner, a. a. O., S. 173, und „Schriften der Goethe-Gesellschaft“, Bd. 17, S. 330 f. (1902). — Anm. 4. Zum Diwangedichte vgl. Brief an Karl August vom 29. Januar 1815.

Nr. 15. Herrn Staats-Minister von Voigt. Vgl. Tagebuch vom 26. September 1816 und Brief an Voigt vom 22. Dezember 1815. Zu den Anmerkungen und über Voigts Leben und Wirken vgl. Ludwig Geiger, Aus Alt-Weimar, S. 239 ff. (Berl., 1897). Über das Jubiläum vgl. daselbst, S. 290.

Nr. 16. Dem Fürsten Hardenberg. — Anm. 3. Vgl. „Tag- und Jahreshefte“ 1813, ferner Bd. 12, S. 342, Z. 24 f. dieser Ausgabe und A. Kestner, Goethe und Werther, S. 50 (2. Aufl., Stuttg., 1855).

Nr. 17. An Lord Byron. Erster Druck in „Über Kunst und Alter-

tum", Bd. 5, Heft 1 (1824). Als Datum der Entstehung ist handschriftlich der 23. Juni 1823 erhalten. Vgl. das Tagebuch von diesem Tage. Anm. 4 und 5. Vgl. den Goethischen Aufsatz „Lebensverhältnisse zu Byron" (1824) und „Jahrb.", Bd. 20, S. 15 ff. (1899) und *W* III, Bd. 9, S. 372. — S. 336, Anm. 1. Vgl. „Jahrb.", Bd. 20, S. 3 ff. (1899).

Nr. 18. Ottilien von Goethe. Erster Druck in „Wilhelm Meisters Wanderjahren". Ein Roman von Goethe. Erster Teil (hinter dem Titelblatt) (Stuttg. und Tübing., 1821). — Entstanden wahrscheinlich kurz vor dem Druck.

Nr. 19. An Geheimrat von Willemer. Datiert vom 12. Februar 1815. Vgl. Creizenach, S. 41. — Anm. 2—4. Vgl. Creizenach, S. 27 ff. und S. 41 f. und „Preußische Jahrbücher", Bd. 91, Heft 1, S. 224 f. (1898).

Nr. 20. An Grafen Paar. — Zu den Anmerkungen vgl. „Schriften der Goethe-Gesellschaft", Bd. 17, S. 139 u. 342 f. (Weim., 1902) und Tagebuch vom August 1818.

Nr. 21. An denselben. — Anm. 3. Vgl. Tagebuch vom 16. August 1818: Abschied des Grafen. Bronze Statue der Vestalinn. Gedicht zum Danke, und 18. August 1818: Grafen Paar Gedicht [gesandt] ... Mit Rehbein über die Bronze Statue und die italiänischen Zunamen, und „Schriften der Goethe-Gesellschaft", Bd. 17, S. 139 und 342 (Weim., 1902). Vgl. auch „Tag- und Jahreshefte", 1820.

Nr. 22 und 23. Der Gräfin Titinne Odonell. Handschriftlich das Datum 19. Oktober 1816 erhalten, vgl. Tagebuch von diesem Tage: Gedicht und Sendung an Gräfin O'Donell. Anm. 1. Vgl. „Schriften der Goethe-Gesellschaft", Bd. 17, S. 122 ff. und S. 335 ff. (Weim., 1902). Das Gedicht Nr. 23 wird in der soeben zitierten Schrift, S. 337, „einer Gräfin Egloffstein zugewiesen" (ohne weitere Begründung). — V. 11. Schemel-Stuhle *C*¹ *C*. — Nr. 23, V. 5. aufzuzeichnen statt niederschreiben *C*¹.

Nr. 24. An Gräfin Jaruczewska. Vgl. Tagebuch vom 5. September 1818: Undine abgesendet an Gräfinn Jaraczewska. — Anm. 4. Vgl. Tagebuch vom 30., 31. August und 5. September 1818.

Nr. 25. An Fürst Biron von Curland. Vgl. Tagebuch vom 8. und 9. September 1818. — Anm. 2. Vgl. Chr. Schuchardt, Goethes Kunstsammlungen, Bd. 1, S. 118, Nr. 147 (Jena, 1848).

Nr. 26. Grafen Karl Harrach. Vgl. Tagebuch vom 24. September 1819: Kleine Gedichte für Graf Harrach und sonst. 25. September: Gr. Harrach. — Anm. 4. Nach dem Tagebuch traf Graf Harrach am 16. September 1819 in Karlsbad ein und verkehrte mit Goethe täglich bis zu dessen Abreise am 26. September. Vgl. auch *W* III, Bd. 7, S. 295 und Brief an Zelter vom 7. Oktober 1819 und „Tag- und Jahresheft", 1819 (Anfang). — Anm. 5. Vgl. Brief an Frau v. Stein vom 22. August 1786.

Nr. 27. Der vollkommenen Stickerin. Anm. 1. Vgl. Creizenach, S. 159. — Anm. 3. Über den Prälat Rechenberger vgl. Tagebuch vom 21. August 1821: Vom Prälaten fromdlichst empfangen, und *W* II, Bd. 9, S. 71. Das von Goethe selbst angegebene Datum ist nicht richtig, weil Goethe am 28. August 1821 nicht in Marienbad war. Vgl. Tagebuch von diesem Tage. Das Datum soll andeuten, daß das Geschenk zu seinem Geburtstage bestimmt war. — V. 8. Blumen-Gehänge *C*¹ *C*. — V. 9. und Übergänge *C*¹ *C*. — V. 11. Frühlings-Gelände *C*¹ *C*.

Nr. 28. Anm. 4. Vgl. Creizenach, S. 122. Das Datum nach *Q* (Inhaltsverzeichnis „Mit des Dichters Porträt"). — S. 342, Anm. 1. Vgl. Friedrich Zarncke, Kurzgefaßtes Verzeichnis der Originalaufnahmen von Goethes Bildnis, S. 94, Nr. 108 (Leipz., 1888).

Nr. 29. An Freund Meßisch. Gedichtet vermutlich 1816. Nach Düntzer fand 1816 eine Ausstellung des Frauenvereins in Weimar statt. — Anm. 2. Vgl. Düntzer und Brief Schillers an Goethe vom 30. Juli 1800 und vom 11. Februar 1802. — Meßisch *C*¹ *C*.

Nr. 30. An Fräulein Casimire Wolowska. Vgl. Brief an Zelter vom 8. Januar 1824: Auch das Schwesterchen — der Frau Szymanowska — ist eine angenehme weiche Natur und hat noch was von der Blüthe mitten in der Reife. — Anm. 4. Vgl. Tagebuch vom 18. August 1823 und *W* III, Bd. 9, S. 373 f. — Wolowska *C*[1] *C*.

Nr. 31. Gesendet von Marienbad u. s. w. Anm. 1. Vgl. Tagebuch vom 13. August 1823. — Anm. 5. Vgl. Brief Augusts von Goethe an seinen Vater am 23. August 1823 (*W* IV, Bd. 9, S. 373): „Die beiden Verse, die Sie als Erwiderung für die hiesigen Freunde, welche Ihren Geburtstag feiern werden, mir zugesendet haben, werde ich zur rechten Zeit rezitieren . . ." Vgl. auch „Jahrb.", Bd. 14, S. 280 (1893). — V. 9 f. Vgl. „Jahrb.", Bd. 21, S. 27 f. und S. 31 unten und 32.

Nr. 32. Anm. 1. Vgl. *Q* (Inhaltsverzeichnis): „Andeutungen Marienbad 1823". — Anm. 2. Vgl. „Jahrb.", Bd. 21, S. 29 f. (1900). Dasselbe Gedicht mit der Änderung: Du hattest gleich mir's angethan, doch nun u. s. w., der Überschrift An Lili und der Unterschrift M[arien] B[ad] 23. 7. 23. sandte Goethe durch Zelter an Lili Parthey in Berlin. Vgl. „Jahrb.", Bd. 22, S. 128 (1901).

Nr. 36. Vgl. „Jahrb.", Bd. 8, S. 166 (1887). Dagegen vgl. M. Prem, Goethe, S. 371 (2. Aufl., Leipz., 1894). Vgl. auch „Jahrb.", Bd. 21, S. 41 (1900).

Nr. 37. Anm. 2. Vgl. Goethes Brief an Ulrike v. Levetzow vom 16. September 1823 („Jahrb.", Bd. 21, S. 10; 1900).

Nr. 39. Zu das Stammbuch der Frau Hofmarschall von Spiegel. Vgl. Tagebuch vom 22. Februar 1824: Abends Erinnerungsbuch der Frau von Spiegel. Gedichte desselben. An ein gleiches denkend; 24. Februar: Ich bereitete das Gedicht für Frau von Spiegel vor, und dazu 25. Februar 1824. *W* III, Bd. 9, S. 396, und „Gespräche", Bd. 5, S. 32 f. — V. 16. „Du *C*[1] *C*. — V. 21. Mß.

Nr. 40. Der zierlichsten Undine. Anm. 1. Das Datum nach *Q*. Im übrigen vgl. „Jahrb.", Bd. 1, S. 282 (1880), und Bd. 2, S. 450 (1881), und Tagebuch vom 18., 20. Oktober 1823, 18., 21. Juni 1828.

Nr. 42. Anm. 3—5. Vgl. Creizenach, S. 186 und 191 (Brief an Marianne von Willemer, Jubilate 1824) und S. 36, und Tagebuch vom 18. Oktober 1823.

Nr. 43. Erster Druck in „Über Kunst und Altertum", Bd. 5, Heft 1, S. 200 (1824). Anm. 6. Diese Beziehung hat C. A. H. Burkhardt („Jahrb.", Bd. 1, S. 382; 1880) ausfindig gemacht, freilich ohne Angabe der Quelle (wahrscheinlich der Nachlaß des Kanzlers v. Müller). Vgl. auch Tagebuch vom 23. Mai und 2. Juni 1824 und Brief an Auguste Jacobi vom 2. Juni 1824, wo aber nirgends unser Gedicht erwähnt wird. — V. 2. und Blumen *C*[1] *C*.

Nr. 44. Julie Gräfin Egloffstein. Gedichtet 1817. Vgl. *Q*.

Nr. 45. Derselben. Reisesegen. Gedichtet 1819. Vgl. *Q*.

Nr. 46. An Julien. Zur Dresdner Reise. Gedichtet 1820. Vgl. *Q*.

Nr. 47. An Julien. Gedichtet 1821. Vgl. *Q*.

Nr. 48. Derselben. Gedichtet 1823. Vgl. *Q*.

Nr. 49. Herrn Kanzler von Müller u. s. w. Gedichtet am 12. April 1822. Vgl. Tagebuch von diesem Tage: Nachts Gedicht für morgen, und am 13. April: Geburtstag des Herrn Canzler von Müller.

Nr. 50. Zu Thaers Jubelfest u. s. w. Erster Druck in den „Festgaben für den Königl. Preuß. Geheimen Oberregierungsrat Herrn Albrecht Thaer u. s. w." (Berl., 1824). Vgl. Düntzer. Gedichtet 7. März 1824. Vgl. Tagebuch von diesem Tage: Briefe über Thaers frühere Zustände. ... Abends die Kinder spielend, indessen ich das Gedicht zu Thaers Fest schrieb, und Tagebuch vom 13. März 1824. — Zu den Anmerkungen vgl. Brief Goethes an Zelter vom 11. März 1824. Über die Komposition und das Fest vgl. Brief Zelters an Goethe vom 20. März und 18. Mai 1824.

Nr. 51. Die Feier des achtundzwanzigsten Augusts u. s. w. Gedichtet am 15. September 1819. Vgl. *Q* (Inhaltsverzeichnis) und „Jahrb.", Bd. 21, S. 55

(1900). — Anm. 3. Vgl. Creizenach, S. 117; Tagebuch vom 6., 8., 10., 19., 20., 23. September 1819. Brief an Zelter vom 7. Oktober 1819. — S. 353, Anm. 1. Vgl. Düntzer.

Nr. 52. Der Frau von Ziegesar u. s. w. Anm. 3. Vgl. Tagebuch vom 5., 6. und 12. September 1820: An Frau von Ziegesar nach Drackendorf Portefeuille und Gedicht. — Anm. 4 und S. 354, Anm. 1. Vgl. „Sulpiz Boisserée", Bd. 2, S. 292 und 295 (Stuttg., 1862).

Nr. 53. Meinem Freunde von Knebel u. s. w. Vgl. Tagebuch vom 30. November 1817: Knebels Geburtstag. Gedicht an ihn. — Anm. 3. Das Gedicht ist erst am 31. Dezember 1817 an Zelter gesandt und Anfang Januar 1818 komponiert worden. Vgl. Brief Goethes an Zelter vom 31. Dezember 1817 und Antwort Zelters vom 9. Januar 1818.

Nr. 54. An Bernhard von Knebel u. s. w. Anm. 1. Vgl. Hugo von Knebel-Döberitz, Karl Ludwig von Knebel, S. 132 (Weim., 1890).

Nr. 56. Wiegenlied dem jungen Mineralogen u. s. w. Gedichtet kurz vor dem 17. April 1818, an welchem Tage das Gedicht laut Tagebuch zum Druck nach Jena geschickt wurde. Vgl. auch „Gespräche", Bd. 6, S. 146. — Anm. 5. Vgl. Düntzer. — Anm. 7. Vgl. das Tagebuch vom 21. April 1818: Um 11 Uhr Taufe. — Wolfgang statt Walter G^1C.

Nr. 57. Zum Geburtstage u. s. w. Die Handschrift enthält die Überschrift: An Fräulein Wilhelmine Herzlieb, und die Unterschrift: Jena am 22. May 1817 Goethe. Vgl. K. Th. Gaedertz, Goethes Minchen, S. 121 (Brem., 1887) und *Q*.

Nr. 58. Anm. 5. Vgl. *Q*.

Nr. 59. Anm. 6. Vgl. *Q*.

Nr. 59a. Anm. 1. Vgl. *Q*.

Nr. 63. In ein Stammbuch u. s. w. Handschriftlich erhalten ist das Datum Weimar 17. Mai 1815. Vgl. Düntzer. Das Tagebuch hat an diesem Tage den Eintrag: Stammb. Blättchen Eglofsstein. — Ruine Pleß statt Hanstein G^1C.

Nr. 64. In ein Stammbuch u. s. w. Anm. 3. Vgl. Düntzer.

Nr. 65. In eine Sammlung u. s. w. Handschriftlich das Datum Weimar den 21. April 1818 erhalten; vgl. Düntzer. — Anm. 4. Vgl. „Jahrb.", Bd. 19, S. 89 (1898).

Nr. 67. Gedichtet nach der Handschrift am 12. Juli 1821. Vgl. Creizenach, S. 155. — Anm. 2. Vgl. „Jahrb.", Bd. 14, S. 156 (1893), und Brief von Marianne von Willemer an Goethe vom 26. Juni 1821 und Goethes Antwort vom 12. Juli 1821 (Creizenach, S. 155 u. 158). Etwas abweichend, aber unwahrscheinlich, stellt den Sachverhalt Creizenach dar in den Noten zu S. 155 u. 158. Vgl. auch „Jahrb." Bd. 19, S. 93 (1898).

Nr. 68. Gedichtet am 28. November 1821. Vgl. „Jahrb.", Bd. 19, S. 93 (1898) und Tagebuch vom 28. November 1821: Gedicht für Adelen. Mundum desselben. Vgl. zu dem vorigen Gedicht.

Nr. 69. An zwei Gebrüder u. s. w. Gedichtet am 21. Juli 1822, wo sich die Notiz im Tagebuch findet: Gedicht für die kleinen F. Der Name ergibt sich aus dem Tagebucheintrag vom 15. Juli 1822: . . . zwey Steinkasten gesandt von . . . Der junge von Furts theilnehmend.

Nr. 70. Toast zum akademischen Mittagsmahl u. s. w. Gedichtet am 21. April 1820. Vgl. Tagebuch von diesem Tage. — Anm. 6. Vgl. Tagebuch vom 21. April 1820: Eichstädts Einladung schriftlich abgelehnt und vom 22. April 1820: Die Herren Eichstädt Gebler . . . Dankend für den Toast.

Nr. 71. Toast zum 28. August u. s. w. Anm. 1. Vgl. Tagebuch von diesem Tage. — V. 5. tätig, froh G^1C.

Nr. 72. Toast zum Landtage. Anm. 2. Vgl. Tagebuch vom 2. Februar 1817: Eröffnung des Landtags . . . ¾ auf 3 zur Tafel.

Nr. 73. Maskenzüge. An Freifrau Henriette v. Fritsch gesandt mit der Bemerkung: Weimar am 18. Dezember 1818. Erneuert am 23. März 1821. Vgl. „Jahrb.“, Bd. 1, S. 383 (1880), und Düntzer, Goethes Maskenzüge, S. 233 (Leipz., 1886). *Q* gibt als Datum an: 30. Januar 1818, was nicht richtig sein kann, da das Maskenfest, in dem Henriette v. Fritsch als „Tag“ auftrat, erst am 18. Dezember desselben Jahres stattfand. — S. 363, Anm. 1 und 2. Vgl. „Maskenzug am 18. Dezember 1818“, Verzeichnis der Mitwirkenden.

Nr. 74. Der Abwesende u. s. w. Anm. 3. Vgl. Tagebuch vom 16. Februar 1818: Stanze für Weimar.

Nr. 75. Bilder-Scenen u. s. w. Gedichtet am 1. Februar 1817. Vgl. Tagebuch von diesem Tage: Stanze zu den morgenden Bilder-Scenen. Vgl. Brief an H. Meyer vom 31. Januar 1817. Goethe war selbst anwesend. Vgl. Tagebuch vom 2. Februar 1817: ¾ auf 7 zu den Tableaux. — Anm. 4. Vgl. „Tag- und Jahreshefte“. 1816.

Nr. 76. Bilder-Scenen u. s. w. Gedichtet am 14. März 1816. Vgl. Tagebuch von diesem Tage: Hellbornsche Bilderscenen, und vom nächsten Tage: Waren die Bilderscenen bey Hellborf. — Hellborf C^1 *C*.

Nr. 77. Baumgart, Goethes „Geheimnisse“ u. s. w., S. 16 (Stuttg., 1895), will die Strophe hinter die 2. Strophe der „Geheimnisse“ setzen. Seine Angabe, daß die Strophe mit dem Datum 15. März 1816 veröffentlicht sei, ist nicht zutreffend. Vgl. C^1, Bd. 4, S. 159.

Nr. 78. Den 6. Juni 1816. Vgl. das Tagebuch und „Jahrb.“, Bd. 4, S. 337 f. (1883), Bd. 13, S. 139, 143 (1892), R. Steig, Goethe und die Brüder Grimm, S. 104 u. 256 (Berl., 1892).

Nr. 80. *Q* gibt an 1818. Gedichtet wahrscheinlich zwischen dem 8. und 12. November 1818, in welchen Tagen Goethe in Jena war und mit Kosegarten, dem Sohn, laut Tagebuch, öfters verkehrte.

Nr. 81. *Q* gibt an 1819. Gedichtet am 16. Oktober 1819. Vgl. Tagebuch von diesem Tage: Malcomi's Tod erfahren. Gedicht. — Anm. Vgl. „Schriften der Goethe-Gesellschaft“, Bd. 6, S. 35 (Weim., 1892).

Rhein und Main (S. 365—370). Erster Druck in C^1 und *C*; Nr. 97 und 98 gehören nicht in diese Rubrik.

Nr. 82. Erster Druck in „Über Kunst und Altertum“, Bd. 1, Heft 2, S. 64 (1817). Gedichtet sicherlich zu derselben Zeit.

Nr. 84. Gedichtet 1816. An Boisserée gesandt 6. März 1816. Vgl. Tagebuch und „Sulpiz Boisserée“, Bd. 2, S. 110 (Stuttg., 1862). — Anm. 1. Vgl. Creizenach, S. 82.

Nr. 86. Anm. 3. Vgl. „Briefwechsel zwischen Goethe und Reinhard“, S. 155 (Stuttg. u. Tüb., 1850).

Nr. 87. Anm. 4. Vgl. Creizenach, S. 82 u. 85.

Nr. 88. Anm. 1. Vgl. *Q*.

Nr. 90. Anm. 3. Vgl. Creizenach, S. 85 f.

Nr. 91. Anm. 1. Vgl. Tagebuch vom 16. August 1815: Nachts Herzog, Herzogin Cumberland. Unterbrochnes Abendessen. — Goethe schrieb die Verse 1—4 unter ein Bild von Frankfurt, von der Gerbermühle aus gesehen, und V. 5—8 unter ein Bild von der Gerbermühle mit dem Datum Weimar, den 11. Juni 1826 und sandte sie an die Herzogin Friederike von Cumberland mit der Widmung: Zu dauerndem Andenken des unerwartet beglückenden Nachtbesuchs. Vgl. Creizenach, S. 84. Gedichtet sind die Verse wahrscheinlich schon im Oktober 1816. Vgl. Goethe an Willemer, 6. Oktober 1816: ... Wie denn diese Tage eins dergleichen — der Abdrücke des Bildes von der Gerbermühle — an die Herzogin von Cumberland abgehet, um ihr zu sagen, wie hübsch es da den andern Morgen war, wo sie sich zur Nachtzeit mit Laterne hin verirrte. Vgl. Creizenach, S. 91.

Nr. 92. Über Goethes Aufenthalt in Biebrich vgl. „Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde“, Bd. 27, S. 100 ff. (Wiesbad., 1895).

Nr. 93. Anm. 1. Gedichtet und an Willemer gesandt wahrscheinlich am 6. Oktober 1816. Vgl. Creizenach, S. 84 u. 91. In *Q* fälschlich August 1815 datiert. Das Bild war die Radlsche Zeichnung der Gerbermühle; vgl. oben, Anmerkung zu Nr. 91. — Anm. 3. Vgl. „Jahrb.", Bd. 11, S. 4 ff. (1890).

Nr. 94. *Q* gibt an April 1816. Unter dem Spruch steht das Datum W. d. 5. May 1816, vgl. Tagebuch von diesem Tage. Vgl. R. Jung, Goethes Briefwechsel mit Antonie Brentano, S. 41 (Weim., 1896). — Anm. 4. Über das Bild vgl. daselbst.

Nr. 95. *Q* gibt an April 1816. Unter dem Spruch steht als Datum Weimar d. 5. May 1811. Vgl. Tagebuch vom 3. und 5. Mai 1816. — Anm. 1. Vgl. Gerning, Die Heilquellen am Taunus (Leipz., 1814).

Nr. 96. Gedichtet August 1815. Vgl. *Q*. — Anm. 3. Vgl. Creizenach, S. 47.

Nr. 97. Erster Druck in Gustav Schwab, Die Legende von den heiligen drei Königen u. s. w. (Stuttg. u. Tübing., 1822). Gedichtet am 1. Juni 1821. Das Datum steht unter dem Gedicht im ersten Druck. — Anm. 4. Vgl. „Tag- und Jahreshefte", 1821, und Goethes Aufsatz: „Die heiligen drei Könige", „Tag- und Jahresheft", 1819, und „Sulpiz Boisserée", Bd. 2, S. 254 ff., 264 f., 267 f., 282 ff. (Stuttg., 1862).

Nr. 98. Gedichtet am 10. Januar 1818. Vgl. *Q* und „Sulpiz Boisserée", Bd. 2, S. 209 f. (Stuttg., 1862).

Aus dem Nachlaß (S. 371—425).

Die Gedichte „Aus dem Nachlaß" erscheinen in *W* mit vielfachen Abänderungen von der Form, in der sie die Herausgeber des Goethischen Nachlasses abgedruckt haben. Leider ist der Band von *W*, der diese Änderungen motivieren soll, noch nicht erschienen. Wir folgen, wie natürlich, *W* und geben wichtige Abweichungen von C^1 *C* hier an. Unter *E* ist im folgenden der jedesmalige erste Druckort des Gedichtes zu verstehen.

Vermischte Gedichte (S. 371—390).

S. 371. **Zueignung.** Erster Druck in den „Neuen Liedern in Melodien gesetzt von Bernhard Theodor Breitkopf", Leipz., 1770 (Herbst 1769). Gedichtet wahrscheinlich im Februar 1769; vgl. Strack, S. 144, und Minor-Sauer, S. 30. — V. 25, Anm. Vgl. Fr. v. Hagedorn, Poetische Werke, Teil 2, S. 41 f. (Hamb., 1800), und „Anzeiger für deutsches Altertum u. s. w.", Bd. 8, S. 262 (1882). Goethes Brief an Käthchen Schönkopf vom 1. Juni 1769 und an Gottlob Breitkopf vom August 1769: . . . in dem verfluchten Leipzig brennt man weg so geschwind wie eine schlechte Pechfackel. Nun nun, das arme Füchslein, wird nach und nach sich erholen. — V. 23. soll's euch *E*. Vgl. Strack, S. 145.

S. 372. **Wahrer Genuß.** Erster Druck wie beim vorigen Gedicht, dann in C^1 und *C*. Gedichtet Dezember 1767. Vgl. Brief an Behrisch vom 4. Dezember 1767: Hier schicke ich Dir mein letztes Gedicht, dazu Brief vom 15. Dezember 1767 und vom März 1768 und Strack, S. 16. Das Gedicht bezieht sich auf Goethes Liebe zu Käthchen. Über die ursprüngliche Gestalt des Gedichtes, die Abhängigkeit von dem Gedicht „Les jeunes amans" von Rochon de Chabannes (1766), die Beziehungen auf den Dessauer Fürstenhof, und den Brief Goethes an Behrisch vom 3. November 1767 vgl. Strack, S. 16 ff. — V. 1 ff. Vgl. Brief an Moors vom 1. Oktober 1766. — V. 30. Vgl. Brief an Behrisch vom 17. Oktober 1767. — V. 35 f. Vgl. Brief an Katharina Fabricius (?) vom 27. Juni 1770. Auch die folgenden Verse beziehen sich auf wirklich Erlebtes. Vgl. Heinemann, S. 94.

S. 374. **An Venus.** Erster Druck: „Die Muse", Teil 2, Stück 16 (Leipz., 1776). Gedichtet wahrscheinlich in Frankfurt 1768. Vgl. „Studia Nicolaitana",

S. 101, Anm. (Leipz., 1884). — Anm. 1. Vgl. Goethes Epistel an Friedrich Oeser vom 6. November 1768: Du hast die Lieder nun u. s. w. Abdruck der Handschrift in „Studia Nicolaitana", S. 103 ff. (Leipz., 1884). — An die Venus *E.* — V. 16. Nur für dich *E.*

S. 374. **Neujahrslied.** Erster Druck in einem nicht erhaltenen Flugblatt zu Neujahr 1769. Vgl. Brief an Käthchen Schönkopf vom 30. Dezember 1768: Das Neujahrslied, das sie auch werden empfangen haben, habe ich in einem Anfall von großer Narrheit gemacht und zum Zeitvertreib drucken lassen. Dann in den „Neuen Liedern" u. s. w. Vgl. oben. Eine ältere Fassung nach dem „Hamburger Unterhaltungen" im Dezember 1769 abgedruckt in „Studia Nicolaitana", S. 109 f. (Leipz., 1884). Vgl. auch Strack, S. 1 ff. Minor-Sauer, S. 8 ff. — V. 11. Vgl. „Studia Nicolaitana", S. 110 (Leipz., 1884). — V. 32. euern *E.*

S. 376. **Sehnsucht.** Erster Druck: „Urania für Kopf und Herz", herausg. von Ewald, Bd. 1, S. 53 (Hannov., 1793) unter Goethes Namen. Über den mit Goethe befreundeten Pfarrer Ewald vgl. Bd. 13, S. 267, 270, 274 dieser Ausgabe.

S. 376. **Ihr verblühet** u. s. w. In C^1 und *C*, Bd. 47 (1833) besonders gedruckt unter den „Liedern für Liebende".

S. 377. **Bleibe, bleibe bei mir** u. s. w. Erster Druck: Schöll, „Aufsätze", S. 236. Entstanden wahrscheinlich in der ersten Weimarischen Zeit oder vorher. Vgl. Schöll, Aufsätze, S. 236.

S. 377. **Warum gabst du uns** u. s. w. Erster Druck: Schöll, „Briefe", Bd. 1, S. 24 ff. — Anm. 1. Vgl. Brief an Frau von Stein vom 14. April 1776. — V. 28. Vgl. Brief an Wieland vom April 1776 (?) (*W* IV, Bd. 3, S. 51 f.): Ich kann mir die Bedeutsamkeit — die Macht, die diese Frau [Frau von Stein] über mich hat, anders nicht erklären als durch Seelenwanderung. — Ja, wir waren einst Mann und Weib! — Nun wissen wir von uns — verhüllt, in Geisterduft. — Ich habe keinen Namen für uns — die Vergangenheit — die Zukunft — das All. — V. 14. unerwarte *E.* — V. 22. Ahndung *E.* Hinter V. 28 Absatz *E.*

S. 379. **Feiger Gedanken** u. s. w. Erster Druck im „Theaterkalender" aus dem Jahre 1778, S. 45 (Gotha). Vgl. dazu a. a. O., S. 261, dann, abgesehen von dem Druck in dem Schauspiel „Lila", in C^1 und *C.*

S. 379. **Was mir in Kopf und Herzen** u. s. w. Erster Druck: Schöll, „Briefe", Bd. 1, S. 95. Die Verse befinden sich unter den Briefen Goethes an Frau von Stein und sind von Schöll zu dem Briefe vom 28. April 1777 gesetzt, in dem sich die Worte finden: Gestern hab ich einen wunderbaaren Tag gehabt, habe nach Tisch von ohngefähr Werthern in die Hand getriegt u. s. w. Vgl. Schöll-Wahle, Bd. 1, S. 76.

S. 379. **Alles geben die Götter** u. s. w. Erster Druck in „Goethes Briefen an die Gräfin Auguste zu Stolberg", S. 148 (Leipz., 1839). Gedichtet in der Zeit vom 16. Juni bis Mitte Juli 1777. Vgl. Tagebuch vom 16. Juni: Brief des Todts m. Schwester. Dunckler, zerrissner Tag, und Brief an Auguste v. Stolberg vom 17. Juli 1777 mit Beziehung auf diese Verse: So sang ich neulich als ich tief in einer herrlichen Mondnacht aus dem Flusse stieg der vor meinem Garten durch die Wiesen fliest . . .

S. 380. **Du machst die Alten** u. s. w. Erster Druck: Schöll, „Briefe", Bd. 1, S. 211. Gedichtet am 30. Dezember 1778. Vgl. Tagebuch von diesem Tage: Die Neujahrsw[ünsche] geschmiedet. — Anm. 1. Vgl. Schöll-Wahle, Bd. 1, S. 155 und 530; Tagebuch vom 1. Januar 1779 und „Gespräche", Bd. 5, S. 260 f.

S. 380. **Es war ein fauler Schäfer** u. s. w. Erster Druck in Jery und Bätely. Ein Singspiel. Von Goethe. Ächte Ausgabe. Leipz., bey Ge. J. Göschen 1790; dann in C^1 und *C.*

S. 380. **Um Mitternacht** u. s. w. Erster Druck: Schöll, „Briefe", Bd. 1, S. 360 f. — Anm. 4 und 5. Vgl. Schöll-Wahle, Bd. 1, S. 266: Der Mond ist un-

endlich schön. Ich bin durch die neuen Wege gelaufen. da sieht die Nacht himmlisch drein. Die Elfen fangen. Um Mitternacht u. s. w. — V. 2. Dann *E*.

S. 381. **Sag' ichs euch** u. s. w. Erster Druck wie oben, Bd. 1, S. 378 f. — Anm. 3. Vgl. Schöll-Wahle, Bd. 1, S. 277. — V. 2. Anm. Vgl. Tagebuch vom 1. November 1776.

S. 381. **Woher sind wir geboren?** Erster Druck in den „Schriften der Goethe-Gesellschaft", Bd. 2, S. 1 (Weim., 1886). Anm. 1. Vgl. daselbst, S. 365 f., wo von Erich Schmidt auch die Quelle angegeben wird: „Chymische Hochzeit: Christiani Rosencreütz Anno 1459", S. 104 ff. (Straßburg 1616). Eine Cantate in 7 Sätzen, die Goethe zusammengezogen und bearbeitet hat. — V. 4. Ohn Lieb *E* (Lieb, so immer).

S. 381. **Mit Mädchen sich vertragen.** Erster Druck in Claudine von Villa Bella. Ein Singspiel. Von Goethe. Achte Ausgabe. Leipz. bey Ge. J. Göschen 1788. Die erste Strophe schon in Claudine von Villa Bella. Ein Schauspiel mit Gesang von J. W. Göthe. Berlin bey Aug. Mylius 1776; dann in C^1 und *C*.

S. 382. **Cupido, loser, eigensinniger Knabe.** Erster Druck in Claudine von Villa Bella. Ein Singspiel. Von Goethe. Ächte Ausgabe. Leipzig bei Ge. J. Göschen 1788; dann in C^1 und *C*, Bd. 29 (1829) und C^1 und *C*, Bd. 47 (1833). Entstanden im Oktober oder November 1787 in Rom. Vgl. „Italienische Reise", 8. Dezember 1787. Goethe nannte es „sein Leiblied chen". Vgl. „Italienische Reise", Rom, 9. Februar 1788. — V. 1. Anm. Vgl. „La Vita Italiana", 3. Jahrg., 1. Gennajo 1897 (Roma): „La bella Milanese di Goethe", und „Velhagen und Klasings Monatshefte", Jahrg. 13, Bd. 2, S. 573 ff. (1898/99). — Zu dem Gedicht vgl. „Gespräche", Bd. 7, S. 49 f., 55 f., 68 f. und „Italienische Reise", Bericht vom Januar 1788.

S. 383. **Ich bliebe gern verschlossen still.** Erster Druck in Goethes „Werken", Bd. 5, S. 261 (Berlin, Hempel, o. J.). Gedichtet am 8. Juni 1814 in Berka a. d. Ilm, wie auf der Handschrift angegeben ist. Hinter V. 4 Absatz *E*. Hinter dem folgenden Gedicht stehen am ersten Druckort die Verse:

Das Opfer, das die Liebe bringt,
Es ist das theuerste von allen;
Doch wer sein Eigenstes bezwingt
Dem ist das schönste Loos gefallen.

S. 383. **Wäre der Rubin mein eigen** u. s. w. Erster Druck: „Briefe von und an Goethe", herausg. von Riemer, S. 208 (Leipz., 1846). Gedichtet am 6. Juni 1814 in Berka, wie die Handschrift angibt. — Anm. 4. Vgl. „Briefe von und an Goethe", herausg. von Riemer a. a. O.

S. 383. **Stark an Faust, gewandt im Rat.** Erster Druck in „Chaos", Bd. 1, Nr. 8 (1829): dann in C^1 und *C*. Gedichtet 1829. — V. 12. Anm. Vgl. „Jahrb.", Bd. 20, S. 23 (1899).

S. 384. **Der Bräutigam.** Erster Druck im „Chaos", Bd. 1, Nr. 3 (1829), dann in C^1 *C*. Gedichtet 1828. Vgl. *Q* (Inhaltsverzeichnis).

S. 384. **Wenn ich mir in stiller Seele.** Erster Druck in *Q*. Gedichtet im November 1821. Vgl. Karl Mendelssohn-Bartholdy, Goethe und Felix Mendelssohn-Bartholdy, S. 16 (Leipz., 1871). Dort wird das Gedicht „An die Entfernte" betitelt. — V. 4. einzig außerkohr *Q*.

S. 385. **Dem aufgehenden Vollmonde.** Erster Druck in C^1 und *C*. Gedichtet am 25. August 1828. Vgl. Tagebuch von diesem Tage: Schöner Aufgang und Fortschritt des Vollmondes. An Zelter gesandt am 26. August 1828. — Anm. 1. Vgl. Tagebuch vom 7. Juli, Brief an Zelter vom 10. Juli 1828. — V. 8. Anm. 2. Brief an Marianne Willemer vom 23. Oktober 1828 mit dem obigen Gedicht: . . . Die heitere Anfrage: wo die lieben Reisenden [Willemer und seine Gattin befanden sich in der Schweiz] am 25. August sich befunden? und ob Sie vielleicht den klaren Vollmond beachtend des Entfernten gedacht haben? Beykommendes giebt, von seiner Seite, das unwidersprechlichste Zeugniß. Vgl. Creizenach, S. 239 f.

S. 385. **Dornburg, September 1828.** Erster Druck: „Deutscher Musenalmanach für das Jahr 1833", herausg. von A. v. Chamisso und G. Schwab, S. 6 (Leipz., 1832); dann in C^1 und C. Gedichtet zwischen 7.—9. September 1828. Vgl. die meteorologischen Beobachtungen im Tagebuch und im Briefe an Zelter von diesen Tagen.

S. 386. **Chinesisch-deutsche Jahres- und Tageszeiten.** Erster Druck: „Berliner Musenalmanach für das Jahr 1830", S. 1—16 (Berl., o. J.); dann in C^1 und C. Gedichtet in der ersten Hälfte des Jahres 1827. Vgl. Tagebuch vom 4., 5. und 11. Februar, 9. und 15. Mai, 1., 22.—24. August 1827. Erwähnt werden die Gedichte in dem Brief an Zelter vom 24. Oktober 1827. — Anm. 1. Über Goethes chinesische Studien vgl. die Aufsätze „Indische und chinesische Dichtung" und „Chinesisches" und W. v. Biedermann, Goetheforschungen, S. 113 ff. (Leipz., 1879). Das Tagebuch von 1827 bis 15. Mai enthält folgende Notizen: 31. Januar: Über den Charakter des chinesischen Gedichts (vgl. „Gespräche", Bd. 6, S. 43 ff.); 2. Februar: Studium des chinesischen Gedichts; 3. Februar: Chinese Courtship (in verse by P. P. Thoms, 1824). Ein romantisches Epos in fünf Gesängen, vgl. W. v. Biedermann, Goetheforschungen, Neue Folge, S. 428 (Leipz., 1886); 3. Februar: Chinesische Werbung; 4. Februar: Nachts Chinesisches; 5. Februar: Mit John chinesische Dichterinnen. — Nachts Fortsetzung der Betrachtung über chinesische Litteratur. Vgl. den Aufsatz „Chinesisches". — 9. Mai: Der chinesische Roman übersetzt von Rémusat. (Der chinesische Roman „Kiao Li" oder „Die beiden Basen". Aus dem Französischen [Stuttg., 1827], vgl. *W* III, Bd. 11, S. 333). — 14. Mai: Den chinesischen Roman weiter gelesen. Darauf folgt am 15. Mai der oben zitierte Eintrag und am 1. August 1827: Chinesische Jahreszeiten suppliert. Dann 22. August 1827: *Contes chinois*, 1. Theil [von Rémusat] .... *Contes chinois* fortgesetzt. — Über die Abhängigkeit Goethes von dem oben erwähnten Roman „Chinese Courtship" (vgl. „Gespräche", Bd. 6, S. 43 ff.) hat ausführlich Biedermann in seinen „Goetheforschungen", Neue Folge, S. 428 ff. (Leipz., 1886), gehandelt, ohne über Vermutungen hinauszukommen. Von chinesischem Charakter ist in den Dichtungen wenig zu merken. Nr. 10 und 11 beziehen sich auf Goethes botanische Studien; auch in den übrigen Gedichten finden sich nur hin und wieder Beziehungen auf chinesische Verhältnisse. — V. 5, Anm. Vgl. W. v. Biedermann, Goetheforschungen, Neue Folge, S. 435 (Leipz., 1886).

Aus dem Nachlaß. Antiker Form sich nähernd (S. 391—397).

S. 391. **An Knebels Schreibtisch.** Erster Druck in „Goethes Werken", Bd. 3, S. 120 (Berl., Hempel, o. J.). — Gedichtet Ende Mai 1782. Vgl. Schöll-Wahle, Bd. 1, S. 617: „Vorzüglich beschäftigt Goethe sich jetzt mit Inschriften; eine auf Ihren Schreibtisch, den er sich jetzt zugeeignet hat, wird er nächstens schicken" (aus einem Brief des Frl. v. Göchhausen an Knebel, 30. Mai 1782). Vgl. auch Brief an Knebel, 17. April und 5. Mai 1782. — V. 3. Vgl. H. v. Knebel, Karl Ludwig v. Knebel, S. 55 (Weimar, 1890). In einem Briefe, der ihn zur Rückkehr ermahnt, schreibt Luise v. Göchhausen: „Weimar sollen Sie nicht zu sehen kriegen u. s. w." Vgl. daselbst. — V. 6, Anm. Vgl. Schöll-Wahle, Bd. 1, S. 596 und 617. In der Überschrift fehlt *An E.*

S. 391. **Steile Höhen besucht** u. s. w. Erster Druck: „Ephemeriden der Litteratur und des Theaters", Bd. 4, S. 154 (Berl., 1786), Nr. 36 (2. September 1786). Gedichtet wahrscheinlich April oder Anfang Mai 1782. Vgl. Brief an Knebel, 17. April und 5. Mai 1782. — V. 2. gebahnteren Weg wandelt die *E.*

S. 391. **Herzlich hat ich die Muse.** Erster Druck: Schöll, „Briefe", Bd. 3, S. 348. — Anm. 4. Vgl. Schöll-Wahle, Bd. 1, S. 30 und 524 f. „Preußische Jahrbücher", Bd. 50, S. 495 ff. (1882).

S. 391. **Was ich leugnend gestehe** u. s. w. Erster Druck bei Schöll, „Briefe", Bd. 3, S. 66. Anm. 5. Vgl. Schöll-Wahle, Bd. 2, S. 91.

S. 392. **Felsen sollten nicht Felsen und Wüsten** u. s. w. Erster Druck bei Schöll, „Briefe", Bd. 3, S. 67, Anm. 1. Vgl. Schöll-Wahle, Bd. 2, S. 91. — V. 3. Zur Hermannstein-Höhle vgl. Brief an Frau v. Stein, 8. Aug. 1776. Schöll-Wahle, Bd. 1, S. 46, mit der Goethischen Zeichnung der Höhle.

S. 392. **Frage nicht nach mir** u. s. w. Erster Druck bei Schöll, „Aufsätze", S. 234.

S. 392. **Nach dem Lateinischen.** Erster Druck bei Schöll, „Aufsätze", S. 233. — V. 3, Anm. 3. Vgl. Schöll-Wahle, Bd. 2, S. 123 und 549. — Das lateinische Distichon lautet:

In thalamis, regina, tuis hac nocte jacerem,
Si foret hoc verum: Pauper ubique jacet.

(Vgl. Ovid, Fasti, lib. 1, V. 218.) Vgl. Goethes „Werke", Bd. 3, S. 121 (Berl., Hempel, o. J.).

S. 392. **Unglück bildet den Menschen.** Erster Druck: J. J. H. Ebers und A. Kahlert, Brief von Goethe und dessen Mutter an Friedrich Freiherr v. Stein, S. 28 (Leipz., 1846), mit dem Datum: Weimar den 17. März 1785. Goethe.

S. 392. **Arm an Geiste kommt heut** u. s. w. Erster Druck bei Schöll, „Aufsätze", S. 236.

S. 393. **Jugendlich kommt sie** u. u. w. Erster Druck: „Aus Herders Nachlaß", Bd. 1, S. 177 (1856). — V. 4, Anm. 1. Vgl. Düntzer und Herders „Sämtliche Werke", herausg. von B. Suphan, Bd. 15, S. 421 (Berl., 1888).

S. 393. **Als der Undankbare floh** u. s. w. Erster Druck bei Schöll, „Aufsätze", S. 234.

S. 393. **Wenn ich Dieben gebellt** u. s. w. Erster Druck *W*, Bd. 4, S. 121. Über die „Vorgeschichte dieses Elogiums eines treuen Hundes" vgl. „Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen", Bd. 99, S. 1 ff. (1897).

S. 393. **Grün ist der Boden der Wohnung** u. s. w. Erster Druck *Q* mit der Überschrift: „Feldlager. 1790." Entstanden wahrscheinlich in Breslau am 21. August 1790. Vgl. den Brief an Herder von diesem Tage und A. Hoffmann, Goethe in Breslau u. s. w., S. 21 f. (Oppeln-Leipzig, 1898).

S. 393. **Fern von gebildeten Menschen** u. s. w. Erster Druck in „Schummels Reise durch Schlesien im Julius und August 1791", S. 80 f. (Bresl., 1792); dann *Q* mit der Überschrift „Wielizka 1790". Faksimile der Seite des Fremdenbuches der Friedrichsgrube bei Tarnowitz, der das von Goethe selbst geschriebene Gedicht eingeklebt ist, bei A. Hoffmann, Goethe in Breslau u. s. w., S. 32 (Oppeln-Leipzig, 1898). — Anm. 5. Vgl. daselbst, S. 32 ff.

S. 394. **Willt du die Blüten** u. s. w. Erster Druck: „Deutsche Monatsschrift", Bd. 2, S. 264 (Berl., 1791), mit der Überschrift „Sinngedicht"; dann in *Q* mit der Überschrift „Sakontala godr. 1792". Gedichtet Mai 1791. Vgl. Brief an Fritz Jacobi, 1. Juni 1791. — V. 4, Anm. 1. Vgl. Brief an G. A. Forster, 25. Juni 1792. — V. 1. Willst *Q* (so immer).

S. 394. **Trierische Hügel beherrschte Dionysos.** Erster Druck: Fr. W. Riemer, Briefe von und an Goethe, S. 219 (Leipz., 1846). — Gedichtet wahrscheinlich Ende Oktober in Trier. — V. 4, Anm. 2. Vgl. „Campagne in Frankreich", Trier, den 29. und den 30. Oktober 1792. Trier'sche *E*.

S. 394. **Den 25. November 1798.** Erster Druck in Goethes „Werken", Bd. 3, S. 204 (Berl., Hempel, o. J.). — Anm. 5. Vgl. Brief an Knebel, 28. November 1798. Darin finden sich auch die Worte auf Knebels Übersetzung: . . . und doch bleiben diese artigen Werke der Kunst immer das was sie waren und ergötzen noch jetzt wie vormals den, der sie zu empfinden und zu schätzen versteht. Überschrift fehlt *E*.

S. 394. **Jena den 22. November 1801.** Erster Druck in Henry Crabb Robinson, Diary Reminiscences and Correspondence, Bd. 1, S. 190 (Lond.,

1869). Vgl. Goethes „Werke", Bd. 5, S. 258 (Berl., Hempel, o. J.). Überschrift fehlt *E*. — V. 4. Erinnerns *E*.

S. 394. **Wie Du Vertrauen erweckst.** Erster Druck im „Intelligenzblatt der Jenaischen Allgemeinen Litteraturzeitung", Nr. 14 (Jena, 1804). — Anm. 7. Vgl. Brief an Eichstädt vom 27. Januar 1804. Das Distichon ist die Antwort auf ein Gedicht, das Goethe anonym zuging mit der Überschrift: „Goethe dem Dichter von dem Genius anderer Welten 1804" und ein anderes von demselben Anonymus vom 21. Januar 1804. Vgl. „Jahrb.", Bd. 20, S. 265 ff. (1899). — V. 1. Welten? *E*.

S. 395. **Sich' das gebändigte Volk** u. s. w. Erster Druck wie beim vorigen Gedicht, Nr. 93 (1804). Gedichtet Anfang Juli 1804. Vgl. Brief an Eichstädt vom 4. Juli 1804. — Anm. 1. Die Berliner Denkmünze auf Kant, der am 12. Februar 1804 gestorben war, stellte einen Genius auf einem von Eulen gezogenen Wagen dar. Vgl. Schuchardt, Goethes Kunstsammlungen, Bd. 2, S. 185, Nr. 1468 (Jena, 1848), und Tagebuch vom 1. Juli 1804: An Loos Berlin um eine bedeutende Medaille, und „Jahrb.", Bd. 19, S. 177 (1898). Die Inschrift Böttigers lautete: „Lucifugas domuit volucres et lumina sparsit" (Lichtscheues Geflügel bezwang er und streuete Licht aus). Vgl. „Briefe Goethes an Eichstädt", herausg. von W. v. Biedermann, S. 91 und 259 (Berl., 1872).

S. 395. **Campes Laokoon.** Erster Druck wie im vorigen Epigramm, Nr. 87 (1804). — Gedichtet im Juli 1804. Vgl. Brief an Eichstädt vom 25. Juli 1804. — Anm. 7. Vgl. Joachim Heinrich Campe, Reise durch England und Frankreich, Bd. 2, Brief Nr. 25 (1803). Vgl. auch Goethes Aufsatz „Über Laokoon".

S. 395. **Offen zeigt sich die Pforte.** Erster Druck wie bei den vorangehenden Epigrammen, Nr. 91 (1804). Gedichtet im Juli 1804. Vgl. Brief an Eichstädt vom 29. Juli 1804.

S. 395. **Freundlich empfange das Wort.** Erster Druck in Crabb Robinson, Diary Reminiscences and Correspondence, Bd. 1, S. 215 (Lond., 1869).

S. 395. **Selbst erfinden ist schön** u. s. w. Erster Druck im „Chaos", Bd. 1, Nr. 27 (Weim., 1830), dann *Q*. Entstehungszeit unbekannt.

S. 395. **Was den Jüngling ergreift** u. s. w. Erster Druck wie beim vorigen Gedicht. Entstehungszeit nicht bekannt.

S. 395. **Alter gesellet sich** u. s. w. Erster Druck und Entstehungszeit wie beim vorigen Gedicht. — V. 1. Der Jugend *E*.

S. 395. **Halte das Bild der Würdigen** u. s. w. Erster Druck wie beim vorigen Gedicht. Gedichtet am 12. Juli 1805. Vgl. „Deutsche Rundschau", Bd. 68, S. 247 (1891): Fest bewahre der Würdigen Bild, wie leuchtende Sterne Säcte sie aus u. s. w. Halle d 12. Juli 1805 Goethe.

S. 396. **Wer ist der glücklichste Mensch** u. s. w. Erster Druck wie beim vorigen Gedicht. Anm. 1. Vgl. M. Bernays, Goethes Briefe an Friedrich August Wolf, S. 66 (Berl., 1868).

S. 396. **Vieles gibt uns die Zeit** u. s. w. Erster Druck wie oben Entstanden wahrscheinlich August 1805. Vgl. M. Bernays a. a. O. Genuß statt Besitz *E*.

S. 396. **Nicht am Morgen allein** u. s. w. Erster Druck *Q*. Entstanden zwischen 1817 und 1824. Vgl. „Gespräche", Bd. 5, S. 56 und S. 74. V. 2 geht auf den Pentameter *δύσμενος γὰρ ὁμῶς ἥλιός ἐστιν ἔτι*, den Goethe dem Werke Uwarow, Nonnus von Panopolis (Petersb., 1817) entnahm. Vgl. „Gespräche", Bd. 5, S. 56, Anm.

S. 396. **Myrons Kuh.** Erster Druck in „Über Kunst und Altertum", Bd. 2, Heft 1, S. 26 (1818). Gedichtet: Der Aufsatz Goethes, dem das Epigramm entnommen ist, ist vom 20. November 1812 datiert. Das Tagebuch enthält am 19. November 1812 die Notiz: Gedancke wegen Myrons Kuh. — V. 3. reißet *E*.

S. 396. **Ich besänftige mein Herz** u. s. w. Erster Druck bei J. Schütz, Goethes Philosophie, Bd. 2, S. 94 (Hamb., 1825), wahrscheinlich am 14. Oktober

1814 von Goethe im Weinberghäuschen auf dem Mühlberge bei Frankfurt aufgezeichnet. Vgl. „Archiv", Bd. 5, S. 95, und Creizenach, S. 182.

S. 396. **Zum Andenken** u. s. w. Erster Druck wie beim vorhergehenden Gedicht. Anm. 1. Vgl. Creizenach, S. 83. — Überschrift fehlt *E.* — V. 2 in Eil *E.*

S. 397. **Die neue Sirene.** Erster Druck: „Chaos", Jahrg. 1, Nr. 11 (1829), dann in C^1 und *C.* Gedichtet laut Tagebuch vom 29. Juli und 21. August 1827. Vgl. „Gespräche", Bd. 6, S. 173 f. — Anm. 1. Vgl. „Gespräche", Bd. 6, S. 173 f. und Tagebuch vom 4. September 1826: Demoiselle Sontag sang unvergleichlich und Brief an Zelter vom 6. September 1826. — V. 8, Anm. 5. Vgl. Tagebuch vom 29. Juli 1827: Helena als Syrene, Epigramm.

S. 397. **1828. Schmerzlich trat ich herein.** Erster Druck in *W*, Bd. 4, S. 126.

Aus dem Nachlaß. Kunstgedichte und Gedichte zu Bildern (S. 397—410).

S. 397. **Natur und Kunst sie scheinen** u. s. w. Erster Druck in: Was wir bringen. Vorspiel bey Eröffnung des neuen Schauspielhauses zu Lauchstädt. Von Göthe. Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1802; dann in *A.* Allein für sich in C^1 und *C.* Gedichtet wahrscheinlich vor dem „Vorspiel was wir bringen", das nach dem Tagebuch am 6. Juni 1802 begonnen wurde. Die Nymphe, die das Gedicht in dem Vorspiel vorträgt, leitet es mit den Worten ein: Im Sinne schwebt mir eines Dichters alter Spruch. Vgl. „Jahrb.", Bd. 17, S. 162 (1896). — Anm. 5. Vgl. Bd. 1, S. 391 f. dieser Ausgabe.

S. 398. **Fünf Landschaften** u. s. w. Erster Druck in C^1 und *C* mit der Überschrift „Dilettant und Künstler". — Anm. 2. Vgl. Tagebuch vom 3. Mai 1814. Wolffs Geburtstag. Zeichnungen an denselben.

S. 398. **Abbildung eines Krystalls.** Erster Druck: „Katalog der Goetheausstellung", S. 77 (2. Abdr., Berl., 1861). Mit dem Datum *W.* März 1816. Gedichtet Anfang März 1816. Beigegeben dem Brief an Boisserée vom 5. März 1816. — V. 2, Anm. 6. Vgl. „Sulpiz Boisserée", Bd. 2, S. 93 (Stuttg., 1862). — V. 4. Vgl. „Sulpiz Boisserée", Bd. 2, S. 110. — V. 7 ff. Vgl. daselbst S. 111. Sulpiz Boisserée antwortete am 28. März 1816 auf die Sendung: „Das zum Krystall gehörige Bild hat die im Vers ausgesprochene Wirkung nicht verfehlt und einen quälenden Reiz auf mich ausgeübt, obwohl mir noch das meiste unbekannt ist, wodurch ich glaube man erst vollkommen empfänglich wird für allen Zauber dieses Rätsels."

S. 399. **Dem Fürsten Blücher von Wahlstadt und In Harren und Krieg** u. s. w. Erster Druck in „Über Kunst und Altertum", Bd. 2, Heft 1 (1818). Gedichtet wahrscheinlich Ende Juli 1817. Vgl. die folgende Anmerkung. Anm. 2. Vgl. „Historisches Taschenbuch", herausg. von Fr. v. Raumer, 4. Folge, 3. Jahrg., S. 377 ff. (Leipz., 1862).

S. 399. **Drei heilige Könige** u. s. w. Erster Druck in C^1 und *C.* Das Datum erst in *W.*

S. 399. **Schloß Belvedere** u. s. w. Erster Druck in C^1 und *C.* Anm. 1. Vgl. Tagebuch vom 20. August 1824, wo ein Besuch der „Jungen Herrschaft" notiert wird. Datum fehlt C^1 *C.* — Vor der Überschrift Mit einem Bildchen C^1 *C.*

S. 400. **Adler mit einer Leier** u. s. w. Erster Druck in C^1 und *C.* — Anm. 2. Vgl. „Goethes goldner Jubeltag", S. 147 ff. (Weim., 1826). Lyra statt Leier C^1 *C.* — V. 16. Habe C^1 *C.* — V. 9—16. Erster Druck in „Über Kunst und Altertum", Bd. 6, Heft 1 (1827). — V. 17—21. Erster Druck in C^1 und *C.* Nach Strehlkes Angabe in ein Album geschrieben mit dem Datum November 1826. V. 22 ff. Erster Druck in der „Dresdner Abendzeitung", Nr. 149 (1830). Vgl. Goedeke. — S. 401, Anm. 1. Vgl. Strehlke und Tagebuch vom 24. April 1830 und „Gespräche", Bd. 7, S. 298.

S. 401. **Schwebender Genius** u. s. w. V. 1—4. Erster Druck in C^1 und *C*, S. 146. — V. 5—12. Erster Druck in „Chaos", Bd. 1, Nr. 52 (1831), dann in C^1 und *C*, S. 69. — V. 13—19. Erster Druck in C^1 und *C*, S. 146. — V. 21 ff. Erster Druck: „Bremisches Unterhaltungsblatt", Nr. 80 (1827), dann in C^1 und *C*, S. 147. Anm. 3 und 7. Vgl. Strehlke. — V. 6. Luftiger] Blauer C^1 *C*.

S. 402. **Beschildeter Arm** u. s. w. Erster Druck in C^1 und *C*. — V. 9 bis 12. Erster Druck in C^1 und *C* mit der Überschrift: An Fräulein Ulrike v. Pogwisch. Mit einem Bildchen.

S. 402. **Regenbogen über den Hügeln** u. s. w. Erster Druck in C^1 und *C*. — V. 5—12. hinter V. 8 C^1 *C*. — V. 17—20. fehlt C^1 *C*. Erster Druck in *W*. — V. 11. Aus den C^1 *C*.

S. 403. **Genius, die Büste der Natur** u. s. w. Erster Druck in C^1 und *C*. Anm. 2 und 5. Vgl. Strehlke.

S. 403. **Urne auf einem bunten Teppich.** Erster Druck in C^1 und *C*. Anm. 7. Vgl. „Freundschaftliche Briefe von Goethe und seiner Frau an Nicolaus Meyer", S. 46 (Leipz., 1856), und Strehlke.

S. 404. **Leuchtender Stern** u. s. w. Erster Druck in C^1 und *C*.

S. 404. **Pinsel und Feder** u. s. w. Erster Druck in C^1 und *C*.

S. 405. **Röfels Pinsel** u. s. w. Erster Druck in C^1 und *C* (1833). — Anm. 1. Vgl. Tagebuch vom 12. Oktober 1823, „Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter", Bd. 4, S. 345, 355 f., 362, 370, und Tagebuch vom 1. September 1827 . . . ein Blättchen für Röfel. — Überschrift: An Röfel *C*.

S. 405. **Bild von Frankfurt** u. s. w. Erster Druck in C^1 und C (1833). Bild und Gedicht schenkte Goethe seinem Sekretär Kräuter, wie in C^1 und *C* angegeben. Vgl. Creizenach, S. 83. Gedichtet am 15. Juni 1826; vgl. Tagebuch von diesem Tage: Inschrift für Kräuters Landschaft. — Überschrift: Zu einem Bilde von Frankfurt am Main als Geschenk für Herrn Bibliothek-Secretair Kräuter C^1 *C*.

S. 406. **Bild des elterlichen Hauses.** Erster Druck in C^1 und *C* mit der Überschrift: An Klinger, mit einem Bilde u. s. w. Gedichtet wahrscheinlich Ende Januar 1826. Vgl. M. Rieger, Klinger in seiner Reife, S. 536 (Darmst., 1896). — Anm. 1. Vgl. Creizenach, S. 83, und M. Rieger a. a. O. — V. 1, Anm. 2. Vgl. K. Heinemann, Goethes Mutter, S. 204 ff. (7. Aufl., Leipz. 1904); „Jahrb.", Bd. 9, S. 10 f. (1888). — V. 2, Anm. 3 u. 4. Vgl. M. Rieger, Klinger in seiner Reife, S. 1 ff. (Darmst., 1896). — V. 10. Über die Beziehungen Goethes und Klingers in ihren spätern Lebensjahren vgl. M. Rieger, Klinger in seiner Reife, S. 529 ff. — V. 4 Lebens-Land C^1 *C*.

S. 406. **Goethes Wohnhaus** u. s. w. Erster Druck in *Q* mit der Angabe: 1827.

S. 406. **Goethes Gartenhaus** u. s. w. Erster Druck in C^1 und *C*. Goethes und bei Weimar fehlt C^1 *C*. 1. Mai 1827 fehlt C^1 *C*. Vor V. 1 steht das Gedicht: Der's gebaut u. s. w. vgl. S. 408, V. 11—20. Hinter V. 12 steht das Gedicht: Freundin!, Dir zum neuen Jahr vgl. S. 407 mit der Variante Freundin anstatt Lina C^1 *C*.

S. 407. **Dieser alte Weidenbaum** u. s. w. Erster Druck in C^1 und *C*.

S. 407. **Bildnis der Prinzessin** u. s. w. Erster Druck in C^1 und *C* (1833). Das Gedicht wurde am 23. Juni 1827 an Nicolaus Meyer gesandt. Vgl. „Freundschaftliche Briefe von Goethe und seiner Frau an Nicolaus Meyer", S. 114 f. (Leipz., 1856). — Anm. 2. Vgl. „Gespräche", Bd. 6, S. 144. Überschrift: Zum Bildniß der Prinzeß Marie C^1 *C* Weimar Juni 1827 fehlt C^1 *C*.

S. 407. **In das Album der Gräfin** u. s. w. Erster Druck in C^1 und *C*. — S. 408, Anm. 2. Vgl. Tagebuch, Anfang Juli 1778. Überschrift, Datum und Widmung fehlt C^1 *C*. — V. 1. Freundin statt Lina C^1 *C*. Überschrift vor V. 7: Das sogenannte Römische Haus im Park C^1 *C*; Überschrift vor V. 11 fehlt C^1 *C*. — V. 11—20. vor dem Gedicht, Goethes Gartenhaus, vgl. S. 496 C^1 *C*.

S. 408. **Den 25. Januar 1829.** Erster Druck in C^1 und *C.* — V. 3, Anm. 4. Vgl. Tagebuch vom 25. Januar 1829: Kleines Gedicht an Röfel. Mit Abelens schwarz-ausgeschnittener artiger Compositon. — Überschrift: An Röfel *C.* Datum fehlt C^1 *C.*

S. 409. **Bild von Odessa.** Erster Druck in C^1 und *C* mit der Überschrift: „Zu dem Bilde einer Hafenstadt am schwarzen Meere". — Anm. 1. Vgl. Strehlke. Überschrift: Zu dem Bilde einer Hafenstadt am schwarzen Meere C^1 *C.*

S. 409. **Zu einem Ölgemälde.** Erster Druck in C^1 und C. Entstehungszeit und Beziehung unbekannt.

S. 409. **Inschrift u. s. w.** Erster Druck in C^1 und *C.* Gedichtet am 1. April 1831; vgl. „Gespräche", Bd. 8, S. 75, und Tagebuch. — Anm. 2. Vgl. „Gespräche", Bd. 8, S. 75, und Briefe an Christiane vom 27. September 1815 und an „Herrn Obrist von Reutern", vom 23. April 1831. Vgl. das Tagebuch und „Jahrb.", Bd. 5, S. 36 f. (1884). — S. 410, Anm. 1. Über den Maler Gerhardt v. Reutern vgl. „Jahrb.", Bd. 1, S. 283 f. (1880), Bd. 4, S. 186, und Brief an Christiane vom 15. September 1815 und Tagebuch vom 30. Mai 1829 und 26. Mai 1830.

S. 410. **Absendung u. s. w.** Erster Druck wie oben. Die Absendung geschah am 22. April 1831. Überschrift: Bei Absendung des Vorstehenden C^1 *C.*

Aus dem Nachlaß. Parabolisch und Epigrammatisch (S. 410—425).

Diese Rubrik fehlt C^1 *C.*

S. 410. **Beruf des Storches.** Erster Druck in *Q.* Entstehungszeit unbekannt. — V. 5. genug *Q.*

S. 411. **Eins wie 's andre.** Erster Druck in C^1 und *C.* Entstehungszeit nicht bekannt.

S. 411. **Von wem auf Lebens und u. s. w.** Erster Druck in dem „Deutschen Musenalmanach für das Jahr 1833", S. 5, herausg. von A. v. Chamisso und G. Schwab (Leipz., 1832), mit der Überschrift: „Woher hat es der Autor?" dann in C^1 und *C.* Gedichtet wahrscheinlich (nach Düntzers Vermutung) am 16. Dezember 1828. Vgl. „Gespräche", Bd. 6, S. 359.

S. 411. **Ein Gleichnis.** Erster Druck im „Morgenblatt für gebildete Stände", Nr. 69 vom 20. März 1828 (Stuttg.), dann in C^1 und *C.* Gedichtet wahrscheinlich 1828, vgl. „Archiv", Bd. 13, S. 80 (1885); es wurde am 21. Mai 1828 an Zelter gesendet mit der Bemerkung: Anmuthige Übersetzung meiner kleinen Gedichte gab zu nachstehendem Gleichniß Anlaß. Loeper vermutet, daß die „Poésies de Goethe" (1825) von Madame Panckouke (vgl. „Gespräche", Bd. 6, S. 16) gemeint sind.

S. 412. **Parabel.** Erster Druck im „Musenalmanach für das Jahr 1831", herausg. von A. Wendt, S. 1 f. (Leipz., o. J.), dann in C^1 und *C.* Als Datum handschriftlich bezeugt: 3. März 1830. Am 7. September 1830 sandte Goethe das Gedicht an Boisserée (vgl. „Sulpiz Boisserée", Bd. 2, S. 541 ff.), der es dem Maler Neureuther als Vorlage für eine Zeichnung geben sollte. Vgl. Brief an Zelter vom 1. Juni 1831. — Anm. 1. Riemer (Bd. 1, S. 208) will das Gedicht bezogen wissen auf die Neugierigen, die stets die Quelle der Gedichte wissen wollen.

S. 412. **Wunsch eines jungen Mädchens.** Erster Druck in den „Neuen Liedern", in Melodien gesetzt von Bernhard Theodor Breitkopf (Leipz., 1770); dann in C^1 und *C* mit der Überschrift: „Mädchenwünsche". Entstanden in Goethes Leipziger Zeit; vgl. Strack, S. 81. — V. 10. Anm. 1. Vgl. Brief an Schönkopf vom 1. Oktober 1768 und an Friederike Oeser vom 13. Februar 1769 sowie Strack, S. 82.

S. 418. **Kinderverstand.** Erster Druck wie beim vorigen Gedicht. Entstanden in der Leipziger Zeit, wahrscheinlich 1766. Vgl. Strack, S. 99 f. Einfluß des Lustspiels „Bramarbas" von dem dänischen Dichter Ludwig Holberg hat Strack wahrscheinlich gemacht.

S. 414. **Liebe und Tugend.** Erster Druck wie beim vorigen Gedicht; dann in C^1 und C mit der Überschrift: „Beweggrund". Gedichtet in der Leipziger Zeit. Vgl. Strack, S. 109 f.

S. 414. **Der Misanthrop.** Erster Druck wie beim vorigen Gedicht; dann in C^1 und C. Gedichtet in der Leipziger Zeit. Vgl. Strack, S. 122 f. A., B., C fehlt $C^1 C$. — V. 6. **Ihr** fraget $C^1 C$.

S. 415. **Die Liebe wider Willen.** Erster Druck wie beim vorigen Gedicht; dann in C^1 und C. In der Überschrift fehlt Die $C^1 C$.

S. 415. **Auf Mamsell N. N.** Erster Druck in „Goethes sämtlichen Werken in 40 Bänden", Bd. 2, S. 239 (Stuttg. u. Tübing., J. G. Cottascher Verlag 1840). Gedichtet vor Juli 1774. Goethe sandte es an Schönborn in einem Frankfurt, 1. Juni bis 4. Juli 1774 datierten Brief. Vgl. *W* IV, Bd. 2, S. 176, Z. 27 f., und S. 324.

S. 415. **Hat alles seine Zeit u. s. w.** Erster Druck in „Briefe von Goethe an helvetische Freunde. Zur Feier des 21. Mai 1867", S. 29 (Leipz., o. J.). Entstanden am 20. Juli 1774 auf der Rheinreise mit Lavater bei Andernach. Vgl. „Schriften der Goethe-Gesellschaft", Bd. 16, S. 312 (Weim., 1901). — V. 2. **Das** *E*. — V. 6. fehlt *E*. — V. 7. geschenkt *E*.

S. 416. **Laß regnen wenn es regnen will.** Erster Druck wie beim vorigen Gedicht. An demselben Tage wie das vorige Gedicht hinter Höningen entstanden. Vgl. „Schriften der Goethe-Gesellschaft", Bd. 16, S. 313 (1901).

S. 416. **Zu den Leiden des jungen Werthers.** Erster Druck in den „Leiden des jungen Werthers". Zweyte ächte Ausgabe (Leipzig, in der Weygandschen Buchandlung, 1775); dann in *Q* mit der Überschrift „Aus den Leiden des jungen Werther 1775".

S. 416. **Vor Werthers Leiden u. s. w.** Erster Druck: R. Zoeppritz, Aus F. H. Jacobis Nachlaß, Bd. 2, S. 284 (Leipz., 1869). Entstanden wahrscheinlich im März 1775. In dieser Zeit an Fr. Jacobi gesandt mit der Überschrift: Stosgebet. Vgl. *W* IV, Bd. 7, S. 354 und 368. — Anm. 3. Vgl. „Freuden des jungen Werthers. Leiden und Freuden Werthers des Mannes. Voran und zuletzt ein Gespräch" (Berl., 1775).

S. 416. **Den Männern zu zeigen.** Erster Druck in der „Iris", Bd. 4, Stück 2, S. 160 (Düsseld., 1775) mit der Chiffre P. unterzeichnet, dann in C^1 und C.

S. 417. **Ein Reicher, dem gemeine Wesen u. s. w.** Erster Druck in der „Allgemeinen Zeitung", Beilage Nr. 222 vom 10. August 1870. Entstanden vor 1778, in welchem Jahre Frau v. Stein das Gedicht abgeschrieben hat. Vgl. Düntzer.

S. 417. **O Vater alles wahren Seins.** Erster Druck in Goethes „Werken", Bd. 3, S. 201 (Berl., Hempel, o. J.). — V. 1. wahres *E*.

S. 417. **Was ist der Himmel, was ist die Welt.** Erster Druck in *Q*. Gedichtet am 12. September 1777. Vgl. *Q* und Tagebuch von diesem Tage: Früh allein. Dictirt am Rabeliki, und Brief an Frau v. Stein von demselben Tage aus Eisenach. — Anm. 1. Vgl. „Deutsche Nationalliteratur", herausg. von J. Kürschner, Bd. 87, S. 401 f. (Berl. u. Stuttg., o. J.). Seelen-Behaglichkeit *Q*.

S. 418. **Grabschrift.** Erster Druck in der „Urania", Taschenbuch aus dem Jahre 1839, S. 129 (Leipz., 1839). Gedichtet am 17. März 1778. Vgl. Brief an Gräfin Auguste Stolberg von diesem Tage.

S. 418. **Man lauft, man drängt u. s. w.** Erster Druck in Schöll, Briefe, Bd. 2, S. 206. Gedichtet im Mai 1782, wahrscheinlich am 12. Mai. Vgl. Brief an Frau v. Stein von diesem Tage aus Meiningen und Schöll-Wahle, Bd. 1, S. 416.

S. 418. **Nach den Italiänischen.** Erster Druck in C^1 und C, mit der

Überschrift „Paulo post futuri“. Entstehungszeit 1784. Vgl. *Q* (Inhaltsverzeichnis). — S. 419, Anm. 1. Loeper zitiert ein Sinngedicht Logaus: „An manchen Orten ist's so Brauch, die Weiber müssen jährlich kindern; Sind gleich die Männer nicht daheim, so muß doch dieses gar nicht hindern.“ Vgl. Riemer, Bd. 1, S. 260. — V. 3. Eure Thränen, eure Schmerzen C^1 *C*. — V. 4. Dem Vater-Herzen C^1 *C*. — V. 5. Bleibt nur noch C^1 *C*. — V. 6. Ungezeugt C^1 *C*. — V. 7. der gute C^1 *C*.

S. 419. **Schlafsegen.** Erster Druck: J. J. H. Ebers und August Kahlert, Briefe von Goethe und dessen Mutter an Friedrich Freiherr v. Stein, S. 49 (Leipz., 1846). Das Gedicht geht auf einen Abendsegen: „Die Zwillinge sind in der Nähe“, zurück und ist von Goethe im Februar 1788 in Rom in die vorliegende Form gefaßt worden. Vgl. Brief an Fritz v. Stein aus Rom vom 16. Februar 1788. — V. 3. Drei] Die *E*.

S. 419. **Rätsel.** Erster Druck: Fr. W. Riemer, Briefe von und an Goethe, S. 197 f. (Leipz., 1846). Gedichtet wahrscheinlich am 20. Juni 1813 (in Teplitz). An diesem Tage an Riemer gesendet. — Anm. 2 und 3. Vgl. Riemers Auflösung der Rätsel an der oben zitierten Stelle, V. 5 ff.: „Die Zeitgefährten von Herbst und Lenzen, Die Zier von Bärten, gemäht durch Sensen“.

S. 420. **Logogryph.** Erster Druck: „Deutsche Nationalliteratur“, Bd. 84, Zweite Abteilung, S. 274 (Berl. u. Stuttg., o. J.). Entstanden in Berka am 21. Juni 1814, was handschriftlich bezeugt ist. Vgl. Düntzer.

S. 420. **Alter Feuersegen.** Erster Druck in *W*, Bd. 4, S. 168.

S. 420. **Hans Liederlich und der** u. s. w. Erster Druck in *Q* mit der Überschrift: „Hans Liedorlich.“ Entstehungszeit unbekannt.

S. 421. **Da wächst der Wein** u. s. w. Erster Druck in C^1 und *C*. Entstehungszeit unbekannt.

S. 422. **Ein Aber dabei.** Erster Druck in *W*, Bd. 4, S. 170 f.

S. 422. **Hab ich tausendmal** u. s. w. Erster Druck in C^1 und *C*.

S. 422. **Laßt geschaffne Ritter** u. s. w. Erster Druck: Goethes „Werke“, Bd. 3, S. 64 (Berl., Hempel, o. J.).

S. 423. **Hört mir zu** u. s. w. Erster Druck in *W*, Bd. 4, S. 173.

S. 423. **Chronica** u. s. w. Erster Druck in *W*, Bd. 4, S. 174. — V. 1, Anm. 2. Vgl. das Tagebuch vom 9. und 16. April 1818.

S. 424. **Frühling 1818.** Erster Druck in C^1 und *C*. — V. 1. Philister-Jahr C^1 *C*.

S. 424. **Schul-Pforta.** Erster Druck in C^1 und *C*. Entstehungszeit unbekannt. — Anm. 2. Vgl. Fr. Muncker, Friedrich Gottlob Klopstock, S. 14 und S. 38 (Stuttg., 1888).

S. 424. **Zu einer Handschrift** u. s. w. Erster Druck in C^1 und *C*. — Anm. 3. Vgl. Strehlke.

S. 425. **Dem Frauenverein.** Erster Druck: „Archiv“, Bd. 2, S. 511 (1872). — Anm. 1. Vgl. „Archiv“ a. a. O. Überschrift und Datum fehlt *E*. Über den Frauenverein in Weimar vgl. Tagebuch vom 14. Dezember 1826, 23. Dezember 1827, 12. Dezember 1831.

S. 425. **Erinnerung.** Erster Druck im „Chaos“, Bd. 1, Nr. 37 (1830); dann in *Q* mit dem Zusatz: 1830.

Inhalt.

Gedichte.

	Seite
Kunst.	
Die Nektartropfen	7
Der Wandrer	8
Künstlers Morgenlied	14
Amor als Landschaftsmaler	16
Künstlers Abendlied	18
Kenner und Künstler	19
Kenner und Enthusiast	20
Monolog des Liebhabers	21
Guter Rat	22
Sendschreiben	22
Künstlers Fug und Recht	23
Groß ist die Diana der Epheser	25
Parabolisch.	
Erklärung einer antiken Gemme	27
Katzenpastete	28
Séance	29
Legende	29
Autoren	30
Rezensent	30
Dilettant und Kritiker	31
Neologen	31
Krittler	32
Kläffer	32
Zelebrität	33
Parabel	34
Gott, Gemüt und Welt	36
Sprichwörtlich	41
Epigrammatisch.	
Das Sonett	65
Sprache	65
Vorschlag zur Güte	66
Vertrauen	66
Stoßseufzer	67
Perfektibilität	67
Schneider-Courage	68
Katechisation	68
Totalität	69
Physiognomische Reisen	69
Das garstige Gesicht	70
Diné zu Koblenz	70
Jahrmarkt zu Hünfeld	71
Versus memoriales	72
Neue Heilige	73
Warnung	73
Frech und froh	73
Soldatentrost	74
Problem	74
Genialisch Treiben	74
Hypochonder	74
Gesellschaft	75
Probatum est	75
Ursprüngliches	75
Den Originalen	76
Den Zudringlichen	76
Den Guten	76
Den Besten	76
Lähmung	77
Spruch, Widerspruch	77
Demut	77
Keins von allen	77
Lebensart	78
Vergebliche Müh'	78
Bedingung	78
Das Beste	78
Meine Wahl	78
Memento	79
Ein andres	79
Breit wie lang	79
Lebensregel	79
Frisches Ei, gutes Ei	79
Selbstgefühl	80
Rätsel	80
Die Jahre	80
Das Alter	81
Grabschrift	81
Beispiel	81
Umgekehrt	81
Fürstenregel	82
Lug oder Trug?	82
Égalité	82
Wie du mir, so ich dir	82

	Seite
Zeit und Zeitung	82
Zeichen der Zeit	83
Kommt Zeit, kommt Rat	83
Lyrisches.	
Ballade	84
Paria	87
Trilogie der Leidenschaft	93
Aolsharfen	100
Ungeduld	102
Lust und Qual	102
Immer und überall	103
März	103
April	104
Mai	104
Juni	105
Frühling übers Jahr	107
Für ewig	108
Zwischen beiden Welten	108
Aus einem Stammbuch von 1604	108
Um Mitternacht	109
St. Nepomucks Vorabend	110
Im Vorübergehn	110
Pfingsten	111
Aug' um Ohr	111
Blick um Blick	112
Haus-Park	112
Der neue Kopernikus	113
Gegenseitig	114
Freibeuter	114
Wanderlied	115
Loge.	
Symbolum	117
Verschwiegenheit	118
Gegentoast der Schwestern	119
Trauerloge	119
Dank des Sängers	120
Zur Logenfeier des dritten Septembers 1825	121
Gott und Welt.	
Prooemion	124
Weltseele	125
Dauer im Wechsel	126
Eins und alles	128
Vermächtnis	129
Parabase	130
Die Metamorphose der Pflanzen	131
Epirrhema	133
Metamorphose der Tiere	134
Antepirrhema	136
Urworte. Orphisch	137
Atmosphäre	139
Howards Ehrengedächtnis	139
Entoptische Farben	142
Wohl zu merken	143
Was es gilt	143
Herkömmlich	144
Allerdings	144
Ultimatum	145
Die Weisen und die Leute	146
Kunst.	
Künstler-Lied	150
Antike	151
Begeisterung	152
Studien	152
Typus	152
Ideale	153
Abwege	153
Modernes	153
Museen	154
Wilhelm Tischbeins Idyllen	154
Zu Gemälden einer Kapelle	159
Kore	159
Zu meinen Handzeichnungen	160
Ländlich	163
Landschaft	163
Epigrammatisch.	
Nationalversammlung	165
Dem 31. Oktober 1817	165
Nativität	166
Das Parterre spricht	166
Auf den Kauf	167
Ins Einzelne	167
Ins Weite	168
Kronos als Kunstrichter	168
Grundbedingung	169
Jahraus, jahrein	169
Nett und niedlich	170
Für Sie	170
Genug	170
Dem Absolutisten	171
Rätsel	171
Desgleichen	171
Feindseliger Blick	171
Vielrat	172
Kein Vergleich!	172
Kunst und Altertum	173
Panacee	173
Homer wieder Homer	173
Wandersegen	174
Gleichgewinn	174
Lebensgenuß	174
Heut und ewig	175
Schlußpoetik	175

Seite

Der Kölner Mummenschanz . . 176
Der Narr epilogiert 177
Parabolisch 179
Drei Palinodien 186
Valet 188

Aus fremden Sprachen.

Aus Byrons „Manfred" . . . 190
Der fünfte Mai 192
Das Sträußchen 196
Klagegesang 197
Neugriechisch-epirotische Heldenlieder 198
Neugriechische Liebe-Skolien . 204

Zahme Xenien I—VI 208

Vermischte Gedichte.

Parabeln 277
Legende 278
Erklärung eines alten Holzschnittes 280
Auf Miedings Tod 286
Epilog zu Schillers „Glocke" . 293
Die Geheimnisse 297
Im Namen der Bürgerschaft von Karlsbad 308
Requiem dem frohsten Manne des Jahrhunderts 321

Inschriften, Denk- und Sende-Blätter.

Ihro Kaiserlichen Hoheit der Frau Erbgroßherzogin von Sachsen-Weimar und -Eisenach . . 326
Zum 2. Februar 1824 . . . 327
Ihro Kaiserlichen Hoheit Großfürstin Alexandra 327
Weihnachten 328
Ihro Hoheit der Prinzessin Maria von Sachsen-Weimar und -Eisenach mit Raphaels „Gärtnerin" zum 3. Februar 1820. 328
Ihro Hoheit der Prinzessin Auguste von Sachsen-Weimar und -Eisenach mit Elzheimers „Morgen" 329
Dem 30. Januar 18— . . . 330
Zum 16. Februar 1812 . . . 331
Eleonore 331
An Herrn Abbate Bondi . . . 332
An Gräfin Odonell 332
An Dieselbe 333
Herrn Staatsminister von Voigt 333

Seite

Dem Fürsten Hardenberg . . 335
An Lord Byron 335
Ottilien von Goethe 336
An Geheimerat von Willemer . 337
An Grafen Paar 338
An Denselben 338
Der Gräfin Titinne Odonell . 339
An Gräfin Jaraczewska . . . 339
An Fürst Biron von Kurland . 340
Grafen Karl Harrach 340
Der vollkommenen Stickerin . 341
An Freund Mellish 342
An Fräulein Casimira Wolowska 342
Gesendet von Marienbad einer Gesellschaft versammelter Freunde 343
In das Stammbuch der Frau Hofmarschall von Spiegel . . 346
Der zierlichsten Undine . . . 347
Reichtum und Blüte 348
Julien Gräfin Egloffstein . . 349
Derselben 349
An Julien 349
An Julien 350
Derselben 350
Herrn Kanzler von Müller . . 350
Zu Thaers Jubelfest 351
Die Feier des achtundzwanzigsten Augusts dankbar zu erwidern 352
Die Frau von Ziegesar, geb. von Stein, zum Geburtstage . . 353
Meinem Freunde von Knebel . 354
An Bernhard von Knebel . . 355
An Gräfin Marie von Einsiedel 355
Wiegenlied dem jungen Mineralogen Walther von Goethe . 355
Zum Geburtstag, mit meinen kleinen Gedichten 357
Zum Bildchen: Ruine Hanstein bei Göttingen 359
Zum Bildchen von Ulrichs Garten 359
In eine Sammlung künstlich ausgeschnittener Landschaften . . 359
An zwei Gebrüder, eifrige junge Naturfreunde 361
Toast zum akademischen Mittagsmahl 361
Toast zum 28. August 1820 beim akademischen Gastmahl auf der „Rose" 362
Toast zum Landtage 362
Maskenzüge 362
Der Abwesende dem Maskenfest 363
Bilder-Szenen 363

	Seite
Bilder-Szenen	364
Den 6. Juni 1816	364
Rhein und Main	365
Aussicht	366
Den 15. August 1815	367
Den 16. August	368
Aus dem Nachlaß.	
Vermischte Gedichte	371
Zueignung	371
Wahrer Genuß	372
An Venus	374
Neujahrslied	374
Sehnsucht	376
Der Bräutigam	384
Dem aufgehenden Vollmonde	385
Chinesisch-Deutsche Jahres- und Tageszeiten	386
Antiker Form sich nähernd	391
Kunstgedichte und Gedichte zu Bildern	397
Fünf Landschaften in Sepia	398
Abbildung eines Kristalls	398
Dem Fürsten Blücher von Wahlstadt die Seinen	399
Drei heilige Könige gegen ein schlafend Nymphchen	399
Schloß Belvedere in der Abendsonne	399
Adler, mit einer Leier nach oben strebend	400
Schwebender Genius über der Erdkugel	401
Beschildeter Arm, gegen ein vorüberziehendes Wetter Bücher beschützend	402
Regenbogen über den Hügeln einer anmutigen Landschaft	402
Genius, die Büste der Natur enthüllend	403
Urne auf einem bunten Teppich	403
Leuchtender Stern über Winkelwage, Blei und Zirkel	404
Pinsel und Feder vom Lorbeer umwunden und von einem Sonnenblick beleuchtet	404
Anmerkungen des Herausgebers	405

	Seite
Bild von Frankfurt am Main mit der Sachsenhausener Brücke	405
Bild des elterlichen Hauses zu Frankfurt am Main	406
Goethes Wohnhaus in Weimar	406
Goethes Gartenhaus am untern Park bei Weimar	406
Bildnis der Prinzessin Marie von Weimar	407
In das Album der Gräfin Karoline von Egloffstein	407
Bild von Odessa	409
Zu einem Ölgemälde	409
Inschrift	409
Absendung des Vorstehenden	410
Parabolisch und Epigrammatisch.	
Beruf des Storches	410
Eins wie 's andre	411
Ein Gleichnis	411
Parabel	412
Wunsch eines jungen Mädchens	412
Kinderverstand	413
Liebe und Tugend	414
Der Misanthrop	414
Die Liebe wider Willen	415
Auf Mamsell N. N.	415
Zu den Leiden des jungen Werthers	416
Den Männern zu zeigen	416
Ein Reicher, dem gemeinen Wesen zur Nachricht	417
Grabschrift	418
Nach dem Italienischen	418
Schlafsegen	419
Rätsel	419
Logogryph	420
Alter Feuersegen	420
Hans Liederlich und der Kamerade	420
Ein Aber dabei	422
Chronika	423
Frühling 1818	424
Schul-Pforta	424
Zu einer Handschrift Friedrichs des Großen	424
Dem Frauenverein	425
Erinnerung	425
	426

Druck vom Bibliographischen Institut in Leipzig.

PT
1891
C00
Bd.2

Goethe, Johann Wolfgang von
Werke

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY